Digitized by Google

Austr. 4248 n

Schmidl

Digitized by Google

<36630677060013

<36630677060013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Austr. 4248 II

Wien's Umgebungen

auf

zwanzig Stunden im Umkreise.

Nach

eigenen Wanderungen geschildert

durch

Adolf Schmidl.

Zweiter Band.

Digitized by Google

Wien's Umgebungen

auf

zwanzig Stunden im Umkreise.

Nach

eigenen Wanderungen geschildert

durch

Adolf Schmidl.

Zweiter Band.

Mit einer Karte und zwei Tafeln.

Wien.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1838.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Die nächsten Umgebungen Wiens.

Seite

Ausflüge für einen halben Tag 1

1. Die Brigittenau . . . .

2. Der Prater 19

Die Alleen 20

Das Lusthaus 26

Der Wurstlprater 32

Der wilde Prater 42

3. Zwischen den Brücken, Jedlersee 55

4. Simmering 62

5. Der Kanal 119

6. Ebersdorf 126

7. Der Hasenberg oder das Laacherwäldchen . . . 127

Zweite Abtheilung.

Ausflüge für einen ganzen Tag 129

1. Laxenburg 133

Das Schloß 139

Digitized by Google

Seite
Der Rittergau 140
Die Franzensburg 148
Der Park 172
2. M. Lanzendorf und Himberg 179
3. Schwechat 186
4. Das Marchfeld, Aspern und Großenzersdorf . . 191
Die Schlachtfelder 200
5. Der Bisamberg 218
6. Korneuburg 226

Dritte Abtheilung.

Ausflüge von zwei bis vier Tagen . . . 237
1. Znaim 244
Geschichte 273
Die Stadt Znaim 285
Umgebungen von Znaim 301
2. Eggenburg und Retz 309
3. Nikolsburg 327
Nikolsburg 334
Die Umgebungen von Nikolsburg 339
Weg von Znaim nach Nikolsburg 345
4. Ernstbrunn und Laa 347
5. Feldsberg und Eisgrub 365
6. Marchegg und Schloßhof 402
Die Rudolfsschlacht 403
7. Hainburg 412
Ausflüge von Hainburg 428

Digitized by Google

	Seite
8. Preßburg, Wege dahin	432
Preßburg	438
Preßburgs Umgebungen	442
9. Bruck an der Leitha	444
Die Stadt	450
Das Schloß	451
Der Park	454
Ausflüge von Bruck	460
10. Die Wüste	469
11. Pottendorf	476
12. Eisenstadt	489
Das Schloß	491
Die Stadt	497
Umgebungen	500
13. Forchtenstein und die Rosalienkapelle	502
Der Rosalienberg	511
14. Rust, der Neusiedlersee	516
15. Ödenburg, Wege dahin	519
Ödenburg	521
Umgebungen von Ödenburg	529
16. Esterhaz. Der Hànsag	532
Der Hànsag	544
17. Ungarisch Altenburg, Wege dahin	552
Altenburg	557
Wieselburg	565
18. Wiener-Neustadt	566
a. Geschichte	573
b. Die Stadt	581

Seite
c. Die Burg 589
d. Neustadts Umgebungen 600
19. Gebenstein 604
Pütten 605
20. Der Wechsel, Wege dahin 623
Besteigung 630
Ortsregister mit Höhenmessungen 634
Zusätze und Berichtigungen 641

Erste Abtheilung.

Die nächsten Umgebungen Wiens.

Ausflüge für einen halben Tag.

Die Brigittenau, der Prater, Zwischen den Brükken, Jedlersee, Simmering, der Kanal, Ebersdorf, der Hasenberg.

Digitized by Google

Schatten! Schatten! ist das wirklich heiß ersehnte Ziel der Städter, wenn sie im Hochsommer einen Spaziergang machen, und sicher befriedigt keine Residenz dieses Bedürfniß in so reichem Maße, als Wien. Vom Stadtthore ist der Wiener binnen einer Viertelstunde an den ersten Bäumen eines Waldes, der sich fast ununterbrochen zwei Stunden lang erstreckt. Es ist der Wald der Leopoldstadtinsel, welcher von der Spitze seiner oberen Hälfte, Nußdorf gegenüber, bis zur Leopoldstadt, *Brigittenau*, abwärts aber bis zur Mündung des Donaukanals, *Prater* genannt wird. Beide haben, man kann sagen, europäischen Ruf, erfahren aber nicht minder die Einwirkung der Mode. Es ist Ton geworden, den Sommer auf dem Lande zuzubringen, und an Wochentagen kann man die Menschen in diesem herrlichen Naturparke zählen, der nur in den ersten Wochen des Frühjahres in seinem alten geselligen Glanze erscheint. Aber für alle Wiener, deren Verhältnisse nicht gestatten die Stadt zu verlassen, bleibt Prater und Brigittenau von unschätzbarem Werthe. Um so unbegreiflicher ist es, daß noch keine Gesellschaftswägen errichtet wurden, welche, wenigstens aus der Mitte der Stadt, bis zum Augarten und dem Anfange des Praters fahren, wohin der Bewohner von Mariahilf oder Gumpendorf fast eine Stunde

zu gehen hat. Die einzige Erleichterung biethen die Fiaker in der Leopoldstadt, nächst der Ferdinandsbrücke, welche um 24 kr. zur Damenschwimmschule und zur Militärschwimmschule fahren. Zu beiden fahren übrigens auch Gesellschaftswägen welche dießseits der Ferdinandsbrücke aufgestellt sind.

1.

Die Brigittenau.

(3/4 Stunden.)

Der nächste und zugleich angenehmste Weg aus der Stadt in die Brigittenau führt durch den Augarten. Es dürfte wohl nicht überflüssig sein, den nächsten Weg aus der Stadt dahin für Fußgänger anzugeben; er führt über den hohen Markt, durch die Judengasse, über die neue Stiege neben der St. Ruprechtskirche hinab, zum Fischerthore hinaus, über den Karls-Kettensteg, gegenüber durch die kleine Ankergasse, an deren Ende rechts durch den Hof des Sperl-Gasthauses und nun die Herrengasse gerade fort, welche endlich auf die Augarten-Dammstraße führt, dann über diese hinüber in die Allee, welche links zum Hauptthore leitet.

Der Augarten

wurde von Kaiser Ferdinand III. 1655 angelegt, von Kaiser Leopold erweitert und »Favorite« benannt. Durch die Türken 1683 verwüstet, blieb Gebäude und Garten vernachläßigt, bis 1707 Joseph I. dasselbe für seine Mutter Eleonore Magdalena in Stand setzen ließ. Es wurde nun die alte Favorite genannt, zum Unterschiede von der neuen auf der Wieden, dem jetzigen Theresianum. Da aber Schönbrunn zu dieser Zeit empor kam, so blieb Schloß und Garten, den man auch der häufigen Mücken wegen

nicht liebte, immer etwas vernachläßigt, und Maria Theresia wollte den Augarten sogar verschenken, als Kaiser Joseph sich dessen annahm. Er verschönerte und erweiterte die Gebäude, legte die Durchhaue an, wo der Wald zu dicht stand, und ließ andererseits große Bäume hieher verpflanzen; die französischen Baumwände machten ungezwungenen geschmackvollen Anlagen Platz. Zugleich gestattete er dem Publikum den Zutritt. Noch prangt ober dem Haupteingange die Widmung des menschenfreundlichen Kaisers in der freilich nicht ganz korrekten Aufschrift:

»Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schätzer.«

Sonntag den 30. April 1775 geschah die Eröffnung. In den Sälen spielten Musikchöre, Erfrischungen wurden gereicht, und Abends wurde auf der Wiese jenseits der Donau ein Feuerwerk abgebrannt. Der Augarten war der erklärte Lieblingsort des Kaisers, den er möglichst erweiterte, verschönerte und durch einen Damm gegen die Überschwemmung der Donau sicherte. Er ließ sogar Nachtigallen in großer Zahl einfangen und den Augarten damit bevölkern. Seit seinem Tode wird das Gebäude zwar nicht mehr vom Hofe bewohnt, sondern es wurde nachmals dem Hoftraiteur eingeräumt, aber so wie der Garten sorgfältig erhalten. Nach der großen Überschwemmung im Jahre 1830, bei welcher die Donau den Damm durchbrach, wurde derselbe bedeutend erhöht und befestiget.

Der Augarten bildet mit den Gebäuden ein Viereck von 164000 Quad. Klafter, der eigentliche Garten ist 400 Klafter lang, 360 breit. Ein großes Thor mit zwei Nebenpforten bildet den Eingang, von dem rechts die Nebengebäude, links der besonders eingeschlossene Obstgarten sich

hinziehen. Man betritt einen geräumigen Vorhof, mit schattigen vierfachen Alleen besetzt, welche zu dem eigentlichen Hofe oder Schloßplatze führen, dessen Hintergrund das Hauptgebäude bildet. Auf diesem Platze hält die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft seit 1822 jährlich im Frühjahre die Preisausstellung von Horn- und Schafvieh. Gleich am Ende der Allee führt links ein grünes Gitterthor in den Garten, dessen Haupteingang aber erst im großen Hofe links sich befindet. Bei jenem ist das Kaffeehauslokale des Hoftraiteurs. Das Hauptgebäude besteht aus zwei Sälen, zwischen denen ein Durchgang in den Garten führt. Die Decke des Saales zur Linken malte Pozzo in Fresko. Der Saal rechts ist dem Hoftraiteur eingeräumt. Viele Jahre blieb derselbe unbenützt, und nur am ersten Mai war eine Restauration vorhanden; der jetzige Hoftraiteur Heß brachte die Anstalt wieder in Aufnahme, namentlich durch die Tables d'hôte, welche er Sonntags und Donnerstags gab. Im Jahre 1832 war hier der gewöhnliche Mittagstisch der versammelten Naturforscher.

Rechts von dem Hauptgebäude ist ein besonders eingezäunter Theil, welcher längs der Hauptallee sich hinzieht, für den allerhöchsten Hof ausschließend vorbehalten; von der Augartenstraße führt eine besondere Zufahrt zu demselben. Man kömmt an Treibhäusern für Pfirsiche, Erdbeeren u. dgl. vorüber (denn der Augarten, Belvedere und Schönbrunn liefern das Obst für die kaiserliche Tafel), und kömmt rechts zu einem Landhause älteren Styles, dem sogenannten alten Hause, welches Maria Theresia erbaute. Die Kuppel des Speisesaales im ersten Stockwerke enthält ein gutes Freskogemälde, die Gestalten der Religion

und der Tugenden, von Charaktergruppen der vier Welttheile umgeben. Eine reizende englische Anlage dehnt sich vor dem Hause bis gegen den Tabor hin. Etwas weiterhin steht ein freundliches, sehr einfaches Sommergebäude, das neue Haus, welches Kaiser Joseph erbaute und vorzugsweise gern bewohnte. Nachmals bewohnte die beiden Häuser Herzog Albert von Sachsen-Teschen. Aus dem Speisesaale sieht man einerseits in die Praterallee bis zum Lusthause hinab, andererseits über den Platz vor dem Augarten-Hauptgebäude durch den Durchschlag auf Döbling hinüber. Auf dem Balkon gegen den Augarten bezeichnet eine in den Boden gefügte Marmorplatte die Stelle, wo Papst Pius VI. 1782 das Volk segnete, mit der Inschrift:

Aeternae . Memoriae . S.
A . MDCCLXXXII . XVIII . Calendas . Maias.
Josephus . II . Augustus .
Gratus . Hospes .
Pius . VI . Pont . Max .
Ex . Hoc . Loco .
Populo . undique . confluenti .
Benedixit .

Über der Thüre ließ der gemüthvolle Kaiser durch eine zweite Inschrift eine rührende Familienscene bei Gelegenheit der Anwesenheit des Großfürsten Paul verewigen:

Anno MDCCLXXXI. X. Calendas Decembris
advenientes Mag. Russiae Duces Paulus et Maria
Principes Wurtembergicos suos parentes . fratrem. sororem.
Hoc in loco amplexi sunt.
Josephus II. Aug. Hospites amice suscepit
Mutuos amplexus vidit sensit
Aeternae memoriae in hoc lapide consecravit.

In beiden Gebäuden sind die Zimmer mit älteren

Digitized by Google

Kupferstichen und Handzeichnungen verziert, in dem neuen Hause sieht man aber auch eine Anzahl kleiner Marmorbüsten griechischer und römischer Schriftsteller u. s. w. Hier ist auch jene Maschine aufgestellt, 1836 bei dem Krönungsvolksfeste in Prag von der Stadt Reichenberg vorgeführt, welche die Baumwollenmanufaktur von der Spinnerei in allen Übergängen der Fabrikation bis zum vollendeten Walzendruck im Kleinen anschaulich darstellt.

Der Augarten ist weder Park noch streng französische Anlage, er ist ein Wald mit zahlreichen Durchschlägen, der aber auch herrliche Alleen von Roßkastanien und Linden hat. Seine Hauptpartien sind die große Allee, das Parterre und die Terrasse.

Vor dem Hauptgebäude ist gegen den Garten zu gleichfalls ein freier Platz, an zwei Seiten mit Alleen umgeben, von dem eine herrliche breite Allee bis zum Donaudamme führt, wo sie auf eine zweite trifft, welche diesen Damm der ganzen Länge nach begleitet, vom Tabor bis zur Brigittenau. Diese erste Hauptallee ist der gewöhnliche Sammelplatz der Spaziergänger. Gleich zu Anfange derselben ist links der erste große Durchschlag, welcher bis zu dem Ausgange in die Brigittenau geführt ist. Links vom Hause breitet sich ein großes Rasenparterre aus, ähnlich jenem in Schönbrunn, von breiten Wegen durchschnitten, mit herrlichen Alleen umgeben. Geht man vom Gebäude, welches hier durch eine hohe Heckenwand verdeckt ist, mitten durch dieses Parterre, so kömmt man in eine Allee, welche durch ein zweites kleineres Parterre, wo sich ehemals Bassins befanden, gerade zur Terrasse führt. Die Terrasse ist ein breiter Damm, welcher, in

Verbindung mit der Augartenstraße und dem Donaudamme, den Augarten von der Brigittenau abschließt, und zugleich gegen Überschwemmungen sichert. Hier ist einer der schönsten Standpunkte bei Wien; man hat das Kahlengebirge bis zum Gallizinberge vor sich, an dessen Abhängen sich Döbling, Nußdorf, Heiligenstadt malerisch gruppiren; im Vorgrunde sieht man den Donaukanal und die Brigittenau. Wendet man sich bei der Stiege, welche man herauf kam, rückwärts, so hat man links einen großen Durchschlag vor sich, welcher eine Viertelstunde lang, diagonal durch den ganzen Garten gegen den Tabor geführt ist. Er schneidet den erwähnten ersten, und bildet mit ihm einen großen Stern.

Der ganze übrige Raum des Gartens ist Wald oder dichtes Gebüsch, nach allen Richtungen von Alleen oder Durchschlägen durchschnitten, ohne größere freie Räume als die Durchschnittsstellen jener, S t e r n e genannt, deren es vier größere gibt. Längs dem Tabordamme läuft jedoch ein freier Rasenstreif. Aus allen Alleen hat man reizende Fernsichten, namentlich auf das Gebirge, denn jene durch die Donau-Auen sind durch die Erhöhung des Dammes nach der furchtbaren Überschwemmnng des Jahres 1830 entzogen worden. Noch sieht man in der Taborallee an den Bäumen die Spuren der Höhe, zu welcher das Eis hier aufgethürmt wurde, als die Wuth des Elements den Damm durchbrochen und den Garten überschwemmt hatte. Es war dieß die bedeutendste Verwüstung, welche den Garten traf, nach dem Orkan des Jahres 1807. In der Nacht des 30. September begann in jenem Jahre ein heftiger Nordweststurm, der zwischen 3 und 6 Uhr früh zu einem Orkan anwuchs,

der die Kuppel des Augustiner=Thurmes herabstürzte, viele Dächer abtrug, u. s. w., den Augarten, Prater und die Auen so verwüstete, daß sie ungeheuern Verhauen glichen. Eine Unzahl der stärksten und schönsten Bäume wurde entwurzelt und gebrochen. Die großen Partien jungen Gehölzes, welche man im Augarten sieht, bezeugen den Umfang jener Zerstörung. Der große Stern mußte ganz neu gepflanzt werden.

Es ist klar, das der größte Reiz des Augartens in seiner herrlichen Vegetation bestehe; er enthält weder Wasserkünste noch andere Verzierungen, nicht einmal Blumengrupppen, mit Ausnahme der Beete auf dem großen Parterre; aber eben diese einfache Großartigkeit macht ihn doppelt interessant, und der Fremde darf nicht versäumen, ihn zu besuchen. Die beste Zeit ist der Vormittag, wo man auf der Terrasse noch Schatten hat, und weniger von Mücken belästigt wird. In den späten Abendstunden ist die Luft gewöhnlich kühl und feucht. Besonders reizend ist im Frühjahre der hundertstimmige Gesang der Nachtigallen, Amseln u. s. w., die nur hier und im Schönbrunner Garten noch ein Asyl finden. Leider ist der Augarten jetzt wenig besucht, obwohl eben die Einsamkeit mit zu seinem Charakter gehört, und er deßhalb ein Lieblingsspaziergang der Alumnen und Studierenden ist; man sieht so viele Bücher als Menschen. Nur am ersten Mai ändert sich die Scene. Es ist Mode, den Vormittag des ersten Mai im Augarten zuzubringen, und Alles, was sich zur eleganten Welt rechnet, oder diese bewundern will, strömt um 10 Uhr dahin. Die Damen erscheinen in den reizendsten Morgenanzügen des Frühjahres, und trotzen

oft mit bewundernswerther Beharrlichkeit der Winterluft, die der erste Mai nur zu häufig bringt. Man kann annehmen, daß 5 bis 7000 Menschen sich bei schöner Witterung hier versammeln, und die beiden Vorhöfe reichen für die eigenen Equipagen kaum zu, indeß die Fiaker vor dem Thore lange Doppelreihen bilden. Früher wurde der Tag mit einem Morgenkonzerte begonnen, deren zuletzt der bekannte Violinspieler Schuppanzigh veranstaltete; die geringe Theilnahme ließ sie eingehen, dafür spielt jetzt Strauß mit seinem Orchester.

Der Augarten wird mit Einbruch der Nacht gesperrt; die Gartenglocke gibt das Zeichen ihn zu verlassen, denn eine Viertelstunde darnach erfolgt die Schließung.

Durch den Augarten führt, wie erwähnt, der Weg in die Brigittenau, den man nicht verfehlen kann, wenn man vom Gebäude nur nach einer oder der andern Seite auf den Damm oder die Terrasse zu geht. Dort, wo beide zusammenstoßen, bildet ein Gitterthor den Eingang in die Brigittenau. Der nächste Weg aus der Hauptallee ist der erwähnte Durchschlag. Die Fahrstraße führt am Augarten entlang bis zu dessen Ende, und dann rechts durch die Gemüsegärten über die Weide bis zum Jägerhause.

Aus dem Augarten getreten, hat man einen Weg vor sich, der vom Damme hinab zu einer Gruppe von Wirthshäusern führt. Man hält sich immer rechts an dem Ufer des kleinen Donauarmes, der; jetzt abgedämmt, gewöhnlich nur ein Sumpf ist, im Sommer ganz vertrocknet, und kömmt durch eine Thüre des Geheges wieder links auf

den Damm hinauf. Dieser beschreibt hieher einen Bogen, so daß man gewöhnlich den näheren schattigen Weg in der Tiefe einschlägt. Man bleibt nun immer auf dem Damme, und erreicht in einer Viertelstunde das Jägerhaus. Dieser Weg ist nicht unangenehm; man geht theilweise durch Auwald, und hat an offenen Stellen hübsche Aussichten auf die Anhöhen von Döbling, und rechts auf die jenseitigen Donau-Auen; nicht selten wird man in den Gebüschen Fasanen, Reh- und Hochwild gewahr.

Das Jägerhaus steht im Mittelpunkte der Brigittenau, am Ende einer schönen großen Wiese, und neben demselben die Brigittenkapelle, welche folgenden Ursprung hat. Im 17. Jahrhundert befand sich hier die Donaubrücke, die sogenannte Wolfsbrücke über die Donau, welche am jenseitigen Ufer durch die Wolfsschanze vertheidigt wurde. Im 30jährigen Kriege drang Torstensohn bis hieher und eroberte sogar die Schanze. In der Brigittenau stand Erzherzog Leopold Wilhelm, jüngerer Bruder Kaiser Ferdinands III., der die Schanze beschoß, und als sich eine Bresche zeigte, 300 Mann hinübersetzen ließ, welche sie erstürmten und die schwedische Besatzung zu Gefangenen machten. Da soll es geschehen seyn, daß am St. Brigittentage eine Kanonenkugel in das Zelt des Erzherzogs schlug, als dieser eben seine Andacht verrichtete, ohne ihm jedoch zu schaden. Der Erzherzog ließ dann, der Sage nach, auf derselben Stelle eine der h. Brigitta geweihte Kirche in der Form seines Zeltes erbauen, und die Au heißt seitdem Brigittenau; doch ist dieses Faktum durch keine gleichzeitigen Angaben verbürgt. Vorher gehörte sie zur gegenüberliegenden Spittel- oder Klo-

sterneuburgerau, von der sie durch den 1599 eröffneten Donaukanal getrennt wurde (siehe Bd. I, Seite 29). Die Kapelle ist sehr einfach; das Altarblatt stellt den Erzherzog vor der h. Brigitta knieend vor. Eine traurigere Erinnerung bewahrt das Kreuz unweit der Kapelle. Es bezeichnet die Ruhestätte von 136 Personen, welche 1679 der Pest zum Opfer fielen. Überhaupt wurden damals über 9000 Leichen in der Au verscharrt. Eine Baumgruppe mit ländlichen Tischen umgibt die Kapelle; bei dem Jäger kann man nämlich Erfrischungen haben. Jenseits des Dammes befindet sich die Schießstätte der Wiener Garnison, welche in den Morgenstunden hier ihre Übungen hält.

Die große Wiese nun, welche von der Kapelle sich gegen die Stadt erstreckt, ist der Schauplatz des berühmten Wiener Volksfestes, des Brigittenkirchtages, welcher auf den vierten Sonntag nach Pfingsten fällt, bei ungünstiger Witterung aber verschoben wird. Ein ganzes Dorf von Wirths- und Tanzhütten, Buden der Taschenspieler, Marionettentheater, Amphitheater der Seiltänzer u. s. w., zieht sich bis zum Augarten hinauf, dazwischen und am Rande des Waldes unzählbare Gruppen auf dem Rasen gelagert, Kreise von Tanzenden um eine Drehorgel oder irgend wandernde Musikanten, und ein dichtes Gewühl der Kommenden und Gehenden, durch die bunte Menge auf und ab fluthend. Eine doppelte Reihe von Wägen bewegt sich mühsam im Schritte; auf der Hutweide, bei den Gemüsegärten oben, ist eine unübersehbare Wagenburg aufgestellt. Man gibt gewöhnlich die Zahl der hier Versammelten auf 30000 an, will aber bemerken, daß dieselbe von Jahr zu Jahr abnehme, in dem Maße,

als die entfernteren Umgebungen der Stadt besuchter werden. Der Brigittenkirchtag wird übrigens mehr von den unteren Volksklassen gemacht, die wohlhabenderen bilden das Publikum der besseren Wirthsbuden, die elegante Welt wandert oder fährt ein paar Mal auf und ab; glücklich, wer seinen Wagen zum gewünschten Augenblicke erreicht, und die undurchdringlichen Staubwolken hinter sich hat, welche die Fahrstraße einhüllen. Daß es nicht an den ergötzlichsten Scenen aller Art, an Freskobildern jedes Genre fehle, ist natürlich, und der ruhige Beobachter wird eine reiche Ernte halten. Überaus erfreulich ist aber die Thatsache, daß dieser Tag noch immer ohne bedeutendere Störungen und unruhigere Auftritte ablief, als von der Natur einer großen Versammlung unzertrennlich sind, ein Umstand, der weder durch eine imponirende Militär- noch Polizeiwache herbeigeführt wird, sondern im Charakter des Österreichers liegt. Das ärgste Getreibe geht in einer Nebenscene vor, bei der Wagenburg. Hier bedarf es der ganzen Aufmerksamkeit der Polizei, bei der engen Einfahrt in die Brigittenau, bei dem Wetteifer der Kutscher in die Reihe und vorwärts zu kommen, Unglück zu verhüten

Das Jägerhaus ist das gewöhnliche Ziel der Spaziergänger, man sollte sich aber das Viertelstündchen nicht reuen lassen, welches man noch bis zur Spitze der Insel, gegenüber von Nußdorf, braucht. Man verfolgt den Damm, der längs einer Wiese geführt ist, die noch deutliche Spuren der Verwüstung zeigt, welche die Überschwemmung des Jahres 1830 anrichtete. Man kömmt nochmals durch ein Wäldchen, wo vom Damme mehre Widerlager rechts

gegen den großen Donauarm auslaufen, und endlich wieder ins Freie gelangt, wird man durch den Anblick des majestätischen Stromes, aus dem das Kahlengebirge schroff emporsteigt, überrascht; Nußdorf hat man gerade gegenüber. Das Ende des Dammes ist hier durch einen Pfahl bezeichnet, welcher die Weltgegenden anzeigt, und es läuft weiterhin in einem massiv aus Steinen aufgeführten Sporn aus, dessen Ende nur etwa 20 Klafter von dem Nußdorfer Kai entfernt ist. Es ist ein interessanter Standpunkt; man sieht den Strom bis Klosterneuburg hinauf, und bis gegen die große Brücke hinab. Malerisch gruppirt sich das Gebirge, mit dem die sanften Linien der Auen am jenseitigen Ufer kontrastiren. Es ist zu bedauern, daß sich hier nicht ein Pavillon oder irgend ein Gebäude befindet, in dem man mit Muße, ohne den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt zu seyn, das reiche, bewegte Bild genießen könnte. Noch mehr ist aber zu bedauern, daß von der Brigittenau, um Mauthdefraudationen zu verhüten, nicht übergefahren werden darf. Hätten die Nußdorfer Schiffer die Erlaubniß dazu, so gäbe es nicht leicht einen angenehmeren Spaziergang, als durch die Brigittenau nach Nußdorf. Nur am Brigittenkirchtage besteht sowohl hier eine Fähre, als weiter unten in der Spittelau und gegenüber von der Kaserne, welche vollauf zu thun haben. — In der schmalen Einfahrt des Wiener Kanales begann im Jahre 1836 die Dampfbaggermaschine, welche das k. k. Wasserbauamt erbauen ließ, die Räumung des Flußbettes.

Den Rückweg kann man von der Spitze entweder auf dem Damme machen, oder am Ufer des Donaukana-

les. Letzterer ist zwar etwas beschwerlicher, durch Sand und Schutt und die zahlreichen Sparrköpfe, die man zu übersteigen hat, entschädigt aber durch die wechselnden Ansichten des andern Ufers (siehe Bd. I, Seite 19). Vom Jägerhause zurück, schlägt man gewöhnlich, zumal des Abends, den Fahrweg ein. Er führt immer über Wiesen bis zu den Gemüsegärten vor dem Augarten. Man kömmt an einer Umzäunung vorüber, welche einen ziemlich ausgedehnten Belustigungsort, das Kolosseum genannt, umschließt. Vor einigen Jahren erbaute der unternehmende, Besitzer der Früchten- und Weinhandlung zu den drei Laufern, dem auch der schöne Saal zur Mehlgrube seine jetzige elegante Gestalt verdankt, Herr Czermak, hier einen Tanzsaal mit den nöthigen Nebenzimmern, äußerst elegant und geschmackvoll, in welchem eine Gesellschaft von Kavalieren Bälle gab. Das Lokal wurde nachmals auch dem größeren Publikum geöffnet, fand aber zu Bällen wenig Zuspruch und ging bald in andere Hände über. Jetzt ist um dasselbe eine Gartenanlage entstanden, welche die verschiedenartigsten Spiele enthält, eine Rutschbahn, Schaukeln, Ringelspiel, Kegelbahnen, Steigbäume und dergleichen mehr. Auch hier wurden bereits mehrere größere Unterhaltungen gegeben, und es steht zu erwarten, ob die Wiener diesen Vergnügungen mehr Geschmack als bisher abgewinnen werden. — Zu den Gemüsegärten gelangt, kann man sich entweder links zum Damme wenden, um durch den Augarten zurückzukehren, oder die Augartenstraße einschlagen, oder sich rechts zum Donaukanale wenden, um an dessen Ufer zur Brücke hinab zu gehen.

Man bemerkt vor der Kavalleriekaserne eine Mauth-

hütte an einer schaussirten Straße, welche an der Donauseite in die Brigittenau führt. Sie rührt von einem großartigen Unternehmen her, welches aber nicht zu Stande kam, und sich auf Anlegung dieser Straße beschränkte, welche den Holzlegestätten zu Statten kömmt. Man hatte vor einigen Jahren das Projekt, aus dem großen Donauarme einen Kanal durch die Brigittenau in den Wiener Kanal zu leiten, und einen Winterhafen für die Schiffe hier anzulegen. Diese projektirte »Navigations- Kommissions- und Provisions-Anstalt« berechnete zu diesen Anlagen 170 Joch Land vom Stifte Klosterneuburg, das im Besitze der Brigittenau ist, zu diesem Zwecke zu kaufen. Wenn man diese Straße verfolgt, kömmt man an der Heide vorüber, welche als Übungsplatz der Garnison, namentlich der Kavallerie der nahe gelegenen Kaserne, dient. Hier wird jetzt die Todesstrafe an Soldaten vollzogen, die vor zwanzig Jahren noch auf dem Glacis Statt fand. Auch hieher hat sich Wien ausgedehnt. An dieser Straße sind beiderseits ein halbes Hundert Gemüsegärten und Holzlegestätten angelegt worden, bei welchen zwar vor der Hand nur hölzerne Hütten errichtet sind, aber bald werden sie solideren weichen, es findet sich ja sogar schon ein kleines Gasthaus vor.

Im Verfolg dieser Straße kömmt man an dem stattlichen Gebäude einer großen Bleichanstalt vorbei, und kann, an der Donau aufwärts, bis in die Richtung des Jägerhauses gelangen, zu dem ein Pfad durch die Au hinüber führt.

2.
Der Prater.

½ Stunde.

Welcher Fremde hat nicht vom Prater gehört? Wenn man gewisse Reisebeschreibungen liest, sollte man glauben, der Wiener bringe den halben Tag im Prater zu, und man sähe dort kaum einen Menschen, der »halter« nicht ein »Backhänl« zum Munde führt! So wenig nun der Prater das Alpha und Omega der Wiener ist, so weiß dieser doch recht gut den Schatz zu würdigen, den er am Prater hat, weiß, daß keine Residenz der Welt einen so herrlichen Lustwald in ihrer unmittelbaren Nähe hat. Es ist für den Ruhm des Praters gleichgültig, ob man seinen Namen von den üppigen Wiesen, lateinisch Pratum, oder von dem Madrider Parke, Prado genannt, herleiten will; der Baumschlag ist schöner als der Rasenplan, und der Prado hält keinen Vergleich mit ihm aus. Am besuchtesten ist der Prater im Vorfrühlinge, aber man besucht ihn da nicht um der Natur willen, sondern um zu sehen und gesehen zu werden. Schön ist aber der Prater in jeder Jahres- und Tageszeit; schön im Frühling, wenn man sich aus dem fahlen Steinmeer der Stadt wie durch einen Zauberschlag in die üppigste sprossende Waldnatur versetzt sieht; schön im Sommer, wo man hier Stunden lang des erquickendsten Schattens sich erfreut; schön im Herbste, wenn die Natur in dem manigfaltigsten Farben-

spiel ihre letzten Reize entfaltet, und schön sogar im Winter, wo man mehr Hirsche als Menschen sieht, die vertraut jeden begleiten, der gutmüthig genug ist, ihnen ein Stückchen Brot zu bringen.

Geht man zum Rothenthurmthore hinaus, über die Brücke, und dann rechts die schöne Praterstraße hinab, welche weiterhin Jägerzeile heißt, so erreicht man einen freien runden Platz, im Halbkreise von Rasenplätzen und dahinter von einem Walde umgeben; man steht vor dem Prater. Der Platz heißt der »Praterstern,« von den strahlenförmig hier auslaufenden Alleen und Durchschlägen. Es lohnt der Mühe, sich in den Mittelpunkt zu stellen, um die verschiedenen Fernsichten zu gewinnen.

Die erste Allee zur Linken zeigt das (Seite 8) neue Haus im Augarten;

die zweite führt gegen die Taborlinie (Barriere der mährisch-böhmischen Straße), und von dieser beginnt die Nord-Eisenbahn;

die dritte, in gerader Fortsetzung der Jägerzeile, zur Schwimmschule, deren Eröffnung durch einen im Anfang derselben aufgestellten Flaggenmast bezeichnet ist;

die vierte zum Feuerwerksplatz und Wurstlprater; diese beiden sind eigentlich nur Durchschläge, nicht Alleen.

Die fünfte, die sogenannte Hauptallee, ist die längste und führt zum Lusthause. Auch an deren Anfange steht jetzt ein Flaggenmast; die aufgezogene Fahne ist ein Zeichen, daß das Dampfschiff vor Anker liegt.

Die sechste Allee, die kürzeste und nur aus einigen Bäumen noch bestehend, führt zur Franzensbrücke, und stellt mit der Taborallee die kürzeste und bequemste Ver-

bindung der böhmischen Straße und der Eisenbahn mit den Transito- und Hauptmauthgebäuden her.

Zwischen der Augarten- und Taborallee sieht man das kaiserliche Forsthaus, und darüber hinaus das Kahlengebirge. Wahrscheinlich um diese Ansicht frei zu machen, wurden die schönen Pappeln gefällt, welche noch vor einigen Jahren hier standen. Die Baumparkien, welche die Alleen trennen, sind übrigens nicht von gleicher Breite, und jene vor dem Forsthause, dann zu beiden Seiten der Hauptallee, sind eingezäunt, weil sie zu Gärten verwendet sind. Die Augarten-, Tabor- und Franzensbrücken-Allee bieten nichts Merkwürdiges; die sehenswerthen Theile des Praters sind: die Hauptallee, das Lusthaus, der Wurstlprater, der wilde Prater mit der Schwimmschule.

Die Hauptallee besteht aus drei Gängen, die durch vier Reihen schöner Roßkastanien gebildet werden; sie ist 900 Klafter, fast eine Viertelmeile, lang, und zählt 1134 Bäume. Durch den mittleren Gang, der, für die Fahrenden bestimmt, etwas höher liegt, erblickt man das Lusthaus, welches aber durch eine Donauinsel von der Allee getrennt ist. Die Allee rechts ist für die Reiter, jene links für die Spaziergänger bestimmt. Rechter Hand ist eine Schmiede, bei dem großen Zusammenflusse von Pferden und Wägen eine sehr nothwendige Anstalt. Links ist der Kaisergarten, eine Sr. Majestät vorbehaltene Anlage, durch ein Gitter von der Geh-Allee getrennt. Es ist eine geschmackvolle englische Anlage, welche einen ziemlich bedeutenden Raum zwischen der großen und der Feuerwerks-Allee einnimmt. Sie enthält ein einfaches Gartenhaus

und ist unter andern durch drei Exemplare von Catalpa syringaefolia ausgezeichnet. Der gewöhnliche Eingang ist rückwärts beim Wurstlprater.

Diese Allee nun ist der Glanzpunkt des Praters, der Sammelplatz der eleganten Welt. Der Prater wird gewissermaßen am 1. April eröffnet, indem von diesem Tage an die meisten Kaffee- und Wirthshäuser ausschenken, die Fahrstraße bespritzt wird u. s. w.; am Ostermontage aber wird die erste große Praterfahrt gehalten, nach der Fastenzeit das erste große gesellige Schauspiel, welches nun bis in die erste Hälfte des Monats Juni sich jeden Sonntag wiederholt. Später wird der Prater leer, oder vielmehr weniger voll, weil die Reichen die Stadt verlassen. Jedes Frühjahr bringt neue Moden in Equipagen, Pferdegeschirr und Livreen, welche in der Praterfahrt zur Schau gebracht werden, und ein Schauspiel bieten, das nur im Hyde-Park zu London ein ähnliches findet, aber nicht übertroffen wird. Wenn dort vielleicht eine größere Anzahl schöner Pferde, besonders Reitpferde zu sehen ist, so interessirt dafür in Wien den Pferdekenner die große Verschiedenheit der Rassen, deren hier die arabische, türkische, siebenbürgische, ungarische, polnische, böhmische, russische, mecklenburger und englische in den edelsten Repräsentanten erscheinen. Man kann annehmen, daß an einem schönen Sonntage bei 2000 Equipagen und 30000 Menschen in den Seitenalleen versammelt sind, im ganzen Prater aber gegen 60000; im Hochsommer schmilzt diese Zahl um mehr als zwei Drittel. Der Prater ist aber nicht weniger durch das Schauspiel eines so großen Gewühles berühmt, als durch die Ordnung, welche dabei herrscht. Im ganzen

Digitized by Google

Prater ist kein Mann Militär aufgestellt, außer bei der Schwimmschule, die Polizeiwache ist nur der Fahrenden und Reitenden wegen da. Kein Wagen darf die Reihe verlassen, obwohl oftmals von der Brücke bis zum Ende der Allee, eine volle Stunde weit, Wagen an Wagen im Schritte fährt. Selbst der kaiserliche Hof macht davon keine Ausnahme.

In den Morgenstunden des ersten Mai findet durch die große Allee bis zum Lusthause der jährliche Wettlauf der herrschaftlichen Laufer Statt. Die Wettsummen und andere einlaufende Geschenke überlassen dieselben gewöhnlich den Wohlthätigkeits-Anstalten.

Wenn man am Kaisergarten vorüber ist, so übersieht man erst diesen Theil des Praters. Zu beiden Seiten der Allee ziehen sich Wiesen hin, links von den Wirthshäusern des Wurstlpraters begrenzt, rechts von eingezäunten Gartenanlagen. Das erste Gebäude, auf welches man zur Linken stößt, ist für die Aufstellung von Panoramen errichtet, deren fast jedes Jahr eines gezeigt wird. Am meisten Beifall fanden bisher die Panoramen von Gibraltar, Paris, St. Petersburg und Wien. Jenseits der Allee steht der hübsche Cirkus Gymnastikus, von dem 1835 verstorbenen berühmten Kunstreiter de Bach vor zwanzig Jahren erbaut. Es ist eine gefällige Rotunde aus Holz, welche im Innern die Gestalt eines Amphitheaters hat. Die Einrichtung ist geschmackvoll, aber die Arena leider zu klein. Oberhalb des Panorama steht das einzige »Ringelspiel« oder Karoussel in dieser Gegend, alle andern sind im Wurstlprater. Dieses, »zu den zwei Rittern« ist das älteste. Das erste Ringelspiel wurde

schon um 1770 in Baden errichtet, und hatte die Gestalt eines Regenschirmes, unter deren Dache die Sitze in freier Luft hingen, wie man sie noch jetzt vor der Mariahülfer Linie sieht. Nach diesem wurde das zweite in der Jägerzeile, im Wirthshause zum Hirschen, gebaut. Da erfand ein pensionirter Offizier einen besseren Mechanismus, und ließ Modelle von Ringelspielen und Schaukeln in einer Praterhütte für Geld sehen. Die erste Nachahmung im Großen war das oben genannte.

Nun beginnt das Heer von Stühlen, Bänken und Tischen, welche zu den drei Kaffeehäusern gehören, die hier auf einander folgen. Es sind nicht die einzigen im Prater (um 1790 entstanden), aber die einzigen hier an der Hauptallee. Vor zwanzig Jahren war es Mode, hier zu Mittage zu speisen, wozu das erste Kaffeehaus berechtigt war, und man bekam außerdem nur die gewöhnlichen Kaffeehauserfrischungen. Jetzt sind die Mittagstafeln fast verschwunden, dafür hat sich Bier und kalte Küche in die Reihe der fashionablen Erfrischungen gedrängt. Jedes Kaffeehaus ist durch dichte Baumreihen mit der Allee verbunden, hat einige Pavillons für Gesellschaften, welche sich von der Menge entfernen wollen, und ein Orchester. Das zweite hat neuerlich einen Anbau von bedeutender Größe erhalten, aus einem großen Saale mit ein paar Nebengemächern bestehend, worin im Spätherbste und Winter sogenannte Reunionen gegeben werden, deren Seele ein gut besetztes starkes Orchester ist. — Gegenüber von diesem Kaffeehause ist ein »Hirschenstadel«, um den sich im Winter oft bis 100 Stück Hochwild versammeln, deren mehre bis zu den Kaffeehäusern kommen, und sich

ganz vertraut mit Brot füttern lassen. Hier kömmt auch der Weg von der Sophienbrücke herzu. Zwischen dem ersten und zweiten Kaffeehause steht ein Gartensalon des Fürsten Esterhazy, in welchem oft Diners gegeben wurden. Ober dem dritten Kaffeehause führt aus der Allee eine Fahrstraße zum Feuerwerksplatze.

Bis hieher reicht das volleste Gewühl der Spaziergänger, weiter aufwärts verliert sich dasselbe, obwohl hier erst die Gegend freier und schöner wird. Herrliche Baumpartien stehen zu beiden Seiten der Allee auf den Wiesen, allmählich in wirklichen Wald übergehend. Endlich erreicht man die sogenannte »Umkehr«, ein geräumiger kreisförmiger Platz, daher auch Rondeau genannt, von Bäumen umgeben, mit welchem die Allee endet. Ein unbedeutender Arm der Donau, »das sogenannte Stadelwasser«, bildet eine Insel zwischen hier und dem Lusthause, die Grieau, auf der aber ein Durchschlag in der Breite der Allee, die Aussicht bis zu jenem frei läßt. Es war ursprünglich der Plan, diesen Arm, der jetzt mehr versandet und fast immer zu durchwaten ist, abzudämmen oder Brücken zu schlagen, und die Allee bis zum Lusthause fort zu führen. Vom Rondeau trennt sich rechts eine Straße zum Lusthause, links eine zum Feuerwerksplatze.

Das Lusthaus

ist das entfernteste Ziel der Praterbesucher, vom Ende der Jägerzeile Eine und eine Viertelstunde. Der Weg dahin ist äußerst angenehm. Von der Fahrstraße, welche vom Rondeau dahin führt, trennt sich bald ein Fußsteig, der sich fortwährend in den Baumpartien am Ufer des »Sta-

delwassers« hält, mit diesem einen konvexen Bogen beschreibt, und erst bei der Allee, welche in der Richtung der großen zum Lusthause führt, mit der Fahrstraße wieder zusammentrifft. Rechts von dieser Straße sind Partien, in welche, als zum Gehege und Fasangarten gehörig, der Eintritt nicht gestattet ist. — Zum Lusthause führt auch eine zweite Straße, welche aus der Hauptallee gleich zu Anfange rechts ab, hinter dem Cirkus vorbei, über die große Wiese führt, und mit jener zusammentrifft, die vom Rondeau abfällt. Die Fahrstraße vom Lusthause führt an einigen Sümpfstümpeln vorüber, in deren letztem vor einigen Jahren ein junger Engländer den traurigen Tod des Erstickens nahm, als sein scheugewordenes Pferd über das Geländer der Straße hinabsetzte. Hier kömmt man auch an einem Futter- oder »Hirschenstadel« vorbei, von dem sich eine Wiese bis zum Donaukanal hinüber erstreckt. Hier ist ein Lieblingsplatz des Hochwildes, von dem man oft 400 Stück beisammen sehen kann.

Das Lusthaus, eigentlich das »grüne Lusthaus« genannt, ist ein runder Pavillon von einem Stockwerke, welcher auf einem erhöhten Unterbaue ruht, der eine offene Gallerie, von acht Säulen getragen, bildet. Es war ursprünglich ein Jagdsalon, an welche Bestimmung noch die Hirschgeweide an den Ecken erinnern. Vom Kaiser Joseph erhielt es seine gegenwärtige Gestalt, wurde grün ausgemalt (woher der Name), dem Publikum geöffnet, und ist jetzt einem Wirthe zur Benützung überlassen. Sowohl das Erdgeschoß als das Stockwerk enthält einen großen Saal. Vom Lusthause sind fünf Durchschläge ge-

führt, mit Fernsichten auf den Augarten, den Himmel und die Artillerie-Kaserne, früher auch in das Marchfeld, aber jetzt sind sie in den jenseitigen Auen schon ganz verwachsen. Hinter dem Lusthause ist eine Allee in der Richtung der großen noch eine Strecke weiter geführt.

Noch etwas oberhalb des Lusthauses steht das kaiserliche Jägerhaus. Es ist bemerkenswerth, daß in den hohen Bäumen vor diesem Jägerhause eine Unzahl von Raben, Dohlen und Krähen nisten, wie man sie nicht leicht irgend wo anders finden wird. Im Monat Mai, wenn die Jungen flüchtig geworden, belustigt sich sogar der Hof mit einer Jagd auf sie. 800, manchmal auch bei 1100 Stück werden geschossen, und wenn man hört, daß die Gärtner in Erdberg, Simmering u. s. w. bei 200 jährlich fangen, so kann man auf die Menge dieser »schwarzen Vögel« schließen.

Hier finden einige Angaben über den Prater als Wildbahn ihre schicklichste Stelle. Der Prater steht unter einem Forstmeister (siehe Seite 21), welcher hier am Lusthause einen Adjunkten zur Seite hat; in der Grieau ist ein Jägerjung exponirt.

Der Prater enthält Rothwild, Fasanen, Hasen, Repphühner und zahlreiches Sumpf- und Wassergeflügel, aber keine Rehe. Man nimmt einen Stand von 800 bis 1000 Stück Hochwild, wovon gegen 300 jährlich geschossen werden, und eine Besatzung von 200 Fasanen an; gegen 1000 Stück Federwild (Fasanen und Hühner) kommen jährlich zum Abschuß. Im Jahre 1814 wurde den versammelten Monarchen eine große Jagd im Prater gegeben, wozu sogar aus dem Thiergarten Wild herüber

gebracht wurde. Da geschah es, daß ein Rehbock in seiner Todesangst in den Stand des Kaisers Alexander setzte, aber von dem menschenfreundlichen Monarchen begnadigt wurde. Geduldig ließ das Thier sich ein Band um den Hals binden, und erhielt dann seine Freiheit wieder. Bis zu Kaiser Josephs Zeiten wurden auch Wildschweine gehalten. Raubwild ist in diesen ausgedehnten Auen natürlich nicht selten, 1835 wurden allein bei der Uhuhütte am Grünhausen über 40 Geier und Adler geschossen. Der Fasanengarten ist gleich beim Jägerhause, er hält über 80 Joch, ein Grenadier ist zur Wache daselbst aufgestellt.

Die große Wiese, welche jenseits des Donaukanales liegt, heißt der kleine Prater, und ist jetzt mit dem großen verbunden. 1835 wurde nämlich der Donaukanal quer durch denselben geführt, da derselbe beim Lusthause vorbei einen großen Bogen beschrieb, und sehr versandete. Das alte Rinnsaal wurde abgedämmt, und das Lusthaus wird bald nur mehr an einer Pfütze stehen. Eine Brücke führt seit 1836 hier an das andere Ufer in die sogenannte Freudenau, so heißt nämlich eine Privatbesitzung, aus einem Wirthshause und Ziegelofen bestehend, an der Stelle eines ehemaligen kaiserlichen Gestüttes. Der kleine Prater daher liegt jetzt innerhalb der Linien Wiens. Es ist nicht uninteressant, einen Spaziergang hinüber zum neuen Kanale und längs desselben hinab zu machen; bis zu dessen Ausmündung in die Donau hat man eine kleine halbe Stunde. Man hat die Kugelfänge der Simmeringer Heide gegenüber, auf der Höhe thront das Neugebäude, weiter abwärts liegt Ebersdorf male-

risch neben seinen hohen Auen. Sehr hübsch stellt sich das Lusthaus dar, in den hohen Bäumen halb versteckt; die Stadt wird erst sichtbar, wenn man eine gute Strecke hinab gegangen ist, dann tritt mit einem Male der Stephansthurm hinter dem Prater hervor.

Wenn man den großen Donauarm sehen will, so muß man entweder durch die Freudenau hinüber zum Kanale, bis zu dessen Ende, oder hinab zum Praterspitz. Verfolgt man nämlich die Allee hinter dem Lusthause, so hat man durch die Au, oder auch am Ufer des ehmaligen Kanales einen Pfad vor sich, der zu dem Punkte führt, wo der alte Kanal in das »Kaiserwasser« mündet, mit welchem er eben die große Praterinsel bildet. So lange der Donaukanal nicht, wenigstens bis zur Sophienbrücke aufwärts, Tiefe genug hat, landet hier am Praterspitz gewöhnlich

das Dampfboot Nádor,

wenn der Wasserstand ihm nicht erlaubt, bis zu den Kaisermühlen in der Grieau hinaufzufahren. Hier ist dann die nöthige Anzahl Wägen aufgestellt, um die Passagiere in die Stadt zu bringen. Die Ankunft und Abfahrt des Dampfbootes versammelt immer ein zahlreiches Publikum, und es ist auch ein äußerst interessantes Schauspiel, namentlich die Ankunft. Die Tage und Stunden sind durch Anschlagzettel und Ankündigungen in der Wiener Zeitung bekannt gemacht, und wenn das Boot auch nicht so genau zuhielte, wie es wirklich geschieht, so wird man in der angenehmen Umgebung des Lusthauses gern ein Stündchen verbringen. Von der Gallerie sieht man deutlich den Rauch

des Schiffes hinter den Ebersdorfer Auen aufsteigen, und dann ist es Zeit, sich an den Landungsplatz zu begeben. Die Packer des Bootes (mit Nummernschilden auf den Hüten) sind schon in Bereitschaft, und haben die Fahne aufgepflanzt, welche dem Kapitän den Landungsort bezeichnet. Immer schwärzer naht der Rauch hinter den Auen, endlich blickt die rothe Flagge durch die Auen, und nun erscheint der Nádor. Da die Donau hier eine Krümmung macht, sieht man das schöne Boot fast in ganzer Länge aus den Auen hervorkommen, dann sich herwärts wenden und nun heran ziehen, ein imposanter Anblick! Von der Wendung bis zur Landnng verkündet das Boot durch sechs Schüsse seine Ankunft. Endlich fällt der Anker, die Taue werden geworfen und befestigt, die Maschine steht, und zischend entweicht der überflüssige Dampf. Bald ist die Brücke ans Ufer geschlagen, und die Landung geht vor sich. — Bei weitem größer ist natürlich der Zudrang bei der Abfahrt, obgleich aber das größere Gewühl, die rasche Fahrt des Bootes stromabwärts, ein lebhafteres bewegtes Bild geben, so ist doch die Ankunft bei weitem interessanter. Die Kraft, mit welcher die Maschine gegen die Strömung heranfährt, läßt Fultons herrliche Erfindung bei weitem großartiger erscheinen, besonders wenn eben ein schwerer Schiffzug in der Gegend geht, wo 20 bis 30 riesige Hengste ein weit kleineres Fahrzeug kaum merkbar von der Stelle bringen!

Es muß hier noch eines andern Weges zum Rondeau oder Lusthause erwähnt werden, der durch eine der schön-

sten Partien des Praters führt, es ist der Weg vom Donaukanale her. Manchem ist es vielleicht nicht uninteressant, von der Ferdinandsbrücke am Ufer hinabzugehen, wo immer lebendiges Treiben herrscht. Unter der Franzensbrücke beginnt schon der Prater, aber auch hier haben die Häuser die Bäume zurückgedrängt, und mehre stattliche Gebäude stehen am Ufer. Unter der großen von Mack'schen Zuckerraffinerie ist das sehr besuchte Schüttelbad mit einem anstoßenden Wirthshausgarten, zwischen beiden führt ein Durchgang hinüber in die große Allee. Weiterhin folgt eine Meierei, welche dem Fürsten Liechtenstein gehört. Es ist ein freundliches modernes Gebäude, dessen Mittelpunkt ein Saal bildet, welcher Fenster in die anstoßenden Pferde- und Hornviehställe hat. In demselben hängen acht sehr große vorzügliche Gemälde von J. G. von Hamilton 1701 gemalt. Sie stellen einzelne ausgezeichnete Rassen Pferde vor. Mit Beziehung auf diese Pferde trägt der Saal außen die Inschrift: Laboris patiens in bello intrepidum Neptuni genus. Von dem Gebäude bis zur Praterwiese zieht sich eine heitere Gartenanlage hin, welche auch eine Sommerreitschule enthält. Nun folgen Gemüsegärten, im Kanale stehen zwei Hütten für unentgeldliche Strombäder, und endlich hat man das Freie erreicht. Man steht an einer großen, mit herrlichen Baumgruppen besetzten Wiese, vor dem Sophien-Kettenstege, jenseits die Vorstadt Erdberg mit dem Rasumovskischen Garten; etwas zurück ragt der Stephansthurm empor*). Es ist ein sehr malerischer Standpunkt. Links

*) Die Sophienbrücke ist eigentlich nur für Fußgänger bestimmt.

zieht sich ein Pfad am Wäldchen hin, der dann mit der Straße von der Brücke zusammentrifft und quer über die Wiese zum Hirschenstadl an der großen Allee führt. Man schneidet hier jene Straße, welche vom Anfange des Praters hinter dem Cirkus herführt. Bei der Sophienbrücke stehen sehr alte majestätische Weißpappeln, eine der schönen Gruppen dieser Bäume, welche der Orkan des Jahres 1807 verschonte, der im Prater noch ärgere Verwüstungen anrichtete, als im Augarten. Ein älterer Topograph schilderte diese schönen Partien mit folgenden Worten: »Auch dieser Theil hat sein eigenes Publikum. Statt leichtfüßiger Stutzer, treiben sich hier flüchtige Hirsche um ihren Stadel; statt der schönen weiblichen Formen, sieht man ausgezeichnet schöne Schweizerkühe weiden; statt der türkischen Musik, hört man Lerchen und Wachteln und das Gerassel kletternder Eichhörnchen (!?); und nahe an dem Lusthause krächzen Schwärme von Raben lieblicher als manches schnarrende Flötenwerk in den Ringelspielen.«

Der Wurstlprater.

Die Feuerwerksallee führt, wie bereits erwähnt, zum Wurstlprater. Links sieht man schon Ringelspiele und Wirthshäuser, aber das wahre Treiben ist rechts von der Straße, wo, eine Viertelstunde weit, Hütte auf Hütte folgt. Von der Straße lenkt hier ein Fahrweg rechts herein. Folgt man diesem, so stößt man zuerst auf ein großes Ringelspiel »zum goldenen Kegel,« diesem ge-

---

an Wochentagen dürfen aber jetzt auch Wägen darüber fahren. Ein Wagen zahlt 20 kr., ein Reitpferd 5 kr. Taxe.

genüber sind Schaukeln (Hutschen) und Marionettenbuden. Rechts folgt dann das Gebäude des Kaisergartens, links das Gasthaus zum Eisvogel, eines der größeren, mit einem Garten. Nun theilt sich der Weg; links geht es zu der Hauptgruppe der Buden, rechts führt eine Fahrstraße am Rande der Wiese hin, gegenüber der großen Allee. Hier kömmt man zu einem hübschen Gebäude, welches unlängst ein großes optisches Theater enthielt; weiterhin steht ein großes massives Gartengebäude, Dieser Fahrweg führt hinter den Kaffeehäusern fort, bis zu jenem, der aus der großen Allee zum Feuerwerksplatze ablenkt.

Schlägt man den Weg ein, welcher beim Eisvogel gerade fort in den Wurstlprater führt, so kömmt man in eine förmliche Gasse, in welcher die bemerkenswerthesten Gegenstände sind:

Links.

Marionettentheater.
Optische Zimmerreise.
Methschenke mit Garten.
Große Hutschen.
Die Gasthäuser zur Krone,
zum Papagei,
zum wilden Manne, die größten und besten im Prater.

Rechts.

Ringelspiel »zum goldenen Ritter«, mit einem Kaffeehause und Wirthsgarten.
Taschenspielerhütte.
Hütte mit einer sogenannten mathematischen Wage.
Gasthaus zum »Thurm von Gothenburg.«
Ringelspiel »zum Tournierspiel«.
Wachsfigurenkabinet des Edlen v. Schwanenfeld.
Wirthshäuser.

Dieser Weg führt zum Feuerwerksplatze hinaus, beim »Tournierspiel« fällt aber eine zweite Gasse rechts ab, zugleich Fahrweg, der aber, durch eine Barriere abgesperrt, nur für die Zufuhren der Wirthe dient. Hier stehen:

Links.	Rechts.
Ringelspiel Nr. 73, in einem chinesischen Pavillon.	Taschenspielerhütte.
Mechanisches Karoussel und Luftschifffahrt.	Ringelspiel.
Marionettentheater.	Wirthshäuser.

Dieser Weg führt gleichfalls hinter dem dritten Kaffeehause zur Hauptallee. Zwischen allen diesen Hütten und Schaubuden befinden sich zahlreiche Wirthshäuser, namentlich in der zweiten Gasse rechts, jedes mit einer oder mehren Kegelbahnen, die immer von dichten Gruppen belagert sind. Die Virtuosität der »Praterscheiber« ist in Österreich sprichwörtlich geworden. Die größeren Gasthäuser, wie der wilde Mann, Papagei u. s. w., liegen fast an der Feuerwerksstraße, sämmtlich mit mehr oder weniger eleganten Salons versehen. Vor jeder Schaukel ist ein kleines Marionettentheater, dessen ziemlich stereotypen Späße die Schaukelnden unterhalten sollen. Kein Wirthshaus ist ohne Musik, wenigstens ein Terzett oder Quartett; die größeren haben Harmoniemusik, wohl auch eine Zigeunerbande oder Regimentsmusik. — Einen eigenen Reiz erhält aber diese bunte Welt dadurch, daß überall die Waldnatur hereintritt, keine Schaukel, keine Hütte ist ohne einige ehrwürdige alte Bäume.

Vor 20 Jahren zählte man 40 Wirthshäuser, deren aber jedes aus 4 bis 5 Hütten oder Pavillons bestand, und welche 50 Kegelbahnen hatten. Außerdem gab es 5 Kaffeehäuser, 11 Ringelspiele, 17 Schaukeln, 3 Vogelschießen, 4 Taschenspielerhütten u. s. w. 1836 im Ganzen 82 Nummern, und zwar 9 Ringelspiele, 3 Schaukeln, 9 Schaubuden, 4 Kaffeehäuser und 68 Schankhütten.

In der Feuerwerksallee gerade fort, hat man rechts die größeren Gasthäuser, links ein Ringelspiel, dann ein zweites »zur Fortuna«, eines der hübscheren, mit einem Stockwerke, hierauf zahlreiche Wirthshäuser, und so erreicht man endlich den

Feuerwerksplatz.

Es ist eine Wiese, bei 400 Schritte lang und breit, welche links von der Straße einen, von niederen Schranken eingefangenen Platz enthält, dessen Hintergrund das permanente 432 Schuh lange große Gerüste bildet, an welchem gewöhnlich die Hauptdekorazion des Feuerwerks befestigt wird. Diesem gegenüber steht eine große hölzerne Tribune, mit einer höheren, vorspringenden Mittelloge, welche für den Hof bestimmt ist.

Die ersten Feuerwerke in Wien wurden durch Girandolini auf dem Glacis vor dem Kärthnerthore abgebrannt, wo für sie ein hölzernes, oben offenes Gebäude bestand. Später fanden sie auf der Dornwiese, zwischen den Brücken, Statt. Im Jahre 1777 erhielt Johann Georg Stuwer, ein geborner Wiener, den Platz im Prater, wo er am 23. Mai das erste Feuerwerk abbrannte, welches den Titel führte: »Etwas Besonderes auf dem neuen Platze.« Er überholte bald seine Nebenbuhler Girandolini und Melina, vervollkommnete seine Schauspiele bedeutend, und 1784 erhielt er die Erlaubniß, »sich k. k. privilegirter Kunst- und Lustfeuerwerker« zu schreiben. Sein letztes Werk, am 26. Juli 1799, »der Tag der Dankbarkeit,« war eines der schönsten, mit welchem er abdankte, indem er seinem Sohne die Unternehmung überließ. Dieser, Kaspar Stuwer, führte die Anstalt bis zu seinem Tode 1819, worauf Professor Müller durch sieben Jahre

Feuerwerke gab, bis einer von Kaspars Söhnen für die Unternehmung genugsam herangebildet seyn würde. 1826 übernahm denn der kaum 22jährige Anton Stuwer wieder die Feuerwerke, da der ältere, eigentlich dafür bestimmte Bruder Franz, vor der Zeit starb.

Anton Stuwer gab seiner Kunst, die, wie es nicht anders seyn kann, etwas an Monotonie leidet, durch einige glückliche Erfindungen neuen Schwung. Zu diesen gehören insbesondere die neuen Fallschirm-Raketen, 1829 erfunden, und die sogenannten römischen Lichter von rother, blauer, grüner und gelber Farbe. Die Fallschirm-Raketen sind das schönste Produkt der Pyrotechnik; zu einer bedeutenden Höhe, 6 bis 700 Klafter, gestiegen, entwickeln sie einen großen, sternartigen Leuchtkörper, der im langsamen Herabfallen mehrmals die Farben wechselt, weiß, roth und grün. Auch die neuen Annen-Raketen sind sehr beliebt; sie streuen in der Höhe farbige Sterne aus, die sich bis zu ihrem Herabfallen auf die Erde fortwährend erneuern. Stuwer's neueste Erfindung (Frühjahr 1837) ist noch überraschender: die Rakete verlöscht scheinbar in der Höhe, und plötzlich entstehen im Dunkeln mehre zerstreute Lichtkörper, welche im Fallen gleichfalls den Farbenwechsel darstellen. Er hat auch die Wasser-Feuerwerke wieder zu verdienten Ehren gebracht, die bald ein Lieblingsschauspiel des Publikums werden dürften.

Jährlich werden gewöhnlich vier Feuerwerke gegeben, am ersten Sonntag im Monat Mai, in der Hälfte Juni, zum Annenfeste und das letzte zu Ende August oder Anfangs September. Seit einigen Jahren wird aber noch überdieß am Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers ein

Wasserfeuerwerk abgebrannt, und 1835 wurden sogar sechs Feuerwerke gegeben, vier zu Lande, zwei zu Wasser.

Die Feuerwerke sind mit sehr bedeutenden Auslagen verbunden, wozu auch die Lokalität selbst mit beiträgt. Der Prater muß nämlich an diesen Tagen abgesperrt werden, was natürlich eine große Menge Wachen, über 100 Mann, nöthig macht, um alle Zugänge zu besetzen, und außerdem werden ganze Strecken durch Netze abgeschlossen. Den Tag über wird der Prater dennoch häufig besucht, da das Eintrittsgeld, wenn man vor drei Uhr kömmt, bis fünf Uhr Nachmittags zurückgegeben wird, wenn man den Prater verlassen will. Nur die Schüler der Schwimmschule haben das Vorrecht, bis zur Dämmerung, gegen Vorweisung ihrer Abonnements-Karten, das Eintrittsgeld wieder zurück zu fordern.

Um drei Uhr werden aus einer einpfündigen Kanone und einem Granatenmörser die zwei ersten Sperrschüsse abgefeuert, nach welchen kein Retourbillet mehr ausgegeben wird. Um fünf Uhr erfolgt der zweite Sperrschuß, nach welchem das Eintrittsgeld nicht mehr zurück erstattet wird. Zu jedem Billet erhält man übrigens ein zweites für den Fall der Absage des Schauspieles. Die Witterung war nämlich von jeher ein geschworner Feind der Pyrotechnik, und nöthigte schon so oft, das Feuerwerk auf einen andern Tag zu verschieben, daß der Wiener Witz in allen möglichen Wendungen sich daran erschöpfte, und Feuerwerkstage sprichwörtlich als Regentage gelten. Mit jeder Eintrittskarte wird daher ein zweites Billet ausgegeben, welches den Eintritt an jenem Tage versichert, auf welchen die Produkzion, übler Witterung halber, verschoben wer-

den dürfte. Mit Einbruch der Dämmerung verkünden zwei Schüsse, daß das Feuerwerk am selben Tage Statt haben werde.

Das Feuerwerk besteht gewöhnlich aus fünf Fronten und einer Schlußdekorazion. Zwei Fronten stellen architektonische, oder Arabesken-Zeichnungen dar, die drei anderen bestehen aus Brillantfeuer und sonstigen farbigen Feuerwerkskörpern. Die Fronten sind 24 bis 30 Klafter lang, 4 bis 7 hoch, die Dekorazion aber ist 40 Klafter lang, 10 hoch, wird aber auch auf 80 bis 100 Klafter verlängert, wenn es der darzustellende Gegenstand erfordert. Sie stellt eine Perspektiv-Zeichnung von großen Dimensionen, eine Seeschlacht, Belagerung u. dgl. dar. Zu derselben sind immer 30—40000 Lanzen (Lichtel oder Brânder) erforderlich, über welche die Verbindungsröhren gezogen werden, um das schnelle Entzünden zu bewerkstelligen. In den Zwischenräumen, während des Umlegens der Frontengerüste, wird das Publikum durch Luftstücke unterhalten, als: Schwärmer, Blumenbäume von allen Farben, Sonnen, Turbillons und Raketen aller Art. — Eines der glänzendsten Feuerwerke wurde zur Zeit des Kongresses 1816 abgebrannt; die Fronte hatte 40 Klafter Länge und 30 Klafter Höhe, die Einnahme betrug 12000 fl. Conv. Münze. Die Eintrittspreise sind:

24 kr. Conv. Münze in den Prater und auf die Feuerwerkswiese.

24 kr. mehr kostet der Eintritt auf das sogenannte Parterre der Tribune, und 1 fl. 12 kr. mehr ein Sperrsitz daselbst.

1 fl. 12 kr. mehr kostet der Eintritt in die Gallerie der Tribune.

Das Feuerwerk versammelt gewöhnlich ein Publikum von 12 bis 15000 Menschen, es fanden sich aber auch schon 25000 ein.

Der Feuerwerksplatz wurde von jeher auch zu Luftfahrten benutzt, und die erste und merkwürdigste veranstaltete Johann Stuwer selbst. Ihm bleibt das Verdienst, die erste Montgolfiere in Deutschland, zugleich den größten aller bekannten Ballons, zu Stande gebracht zu haben*) 1784, nur ein Jahr nach Montgolfiere's Erfindung, trat Stuwer mit einer ähnlichen »Luftmaschine« auf, ehe noch Jemand die Luftfahrt nachzuahmen versucht hatte. Er trieb die Sache gleich ins Große denn zu seinem Ballon, der eine zylindrische Form hatte, verwendete er 2500 Ellen starke Kanefaßleinwand und Zwilch. Dieses Luftungeheuer enthielt 134000 Kubikfuß verdünnte Luft (Green's neuester Ballon faßt nur 80000 Kubik-Fuß Gas), erreichte die Größe eines Hauses von vier Stockwerken und wog allein 800 Pfund. An diesen Ballon wurde ein massives hölzernes Schiff nagelfest angeheftet, welches 39 Fuß lang, 13 breit, 8 hoch war, und nicht weniger als 1200 Pfund wog, so daß das Ganze sich auf 20 Zentner belief!. In diesem Schiffe wurden auf zwei eisernen Pfannen Strohfeuer unterhalten, um die Luft im Ballen zu verdünnen. Der erste Versuch, am 6. Juni 1784, gelang vollkommen, zum ungeheuersten Jubel der Tausende von Zuschauern, indem sich der Ko-

*) Die Stuwerische Luftmaschine. Oder Beschreibung der aerostatischen Versuche, welche Hr. Joh. G. Stuwer, k. k. Kunst- und Lustfeuerwerker, in Wien gegeben hat. Von F. R**. 8. Wien 1785, mit zwei Kupfern.

loß mit vier Personen (Stuwers Sohn, dem Architekten Hackenmüller und zwei Arbeitern), 40 Klafter hoch erhob. Stuwer war angewiesen worden, den Ballon an Seilen steigen zu lassen, so daß er dann glücklich wieder herab gezogen wurde. Ein allegorisches Feuerwerk, »Denkmal der Ehre auf die Erfindung des Herrn Montgolfier,« beschloß den Abend. Am Annentage fand der zweite Versuch Statt, aber dießmal sprengte die Triebkraft des Ballons in einer Höhe von 40 Klaftern plötzlich das drei Zoll dicke neue Haftseil, und flog pfeilschnell in die Höhe. Durch den heftigen Stoß wurden die vier Männer zu Boden geworfen, brennendes Stroh fiel aus den Pfannen und das Schiff fing Feuer. Der Geistesgegenwart der Luftschiffer gelang es, den Brand zu löschen, der Ballon sank jenseits des Fahnenstangenwassers, und das Abenteuer lief glücklich ab. Das Jahr darauf fielen schon bei der Füllung unglückliche Zufälle vor, der Ballon, den man dießmal allein, ohne das Schiff, steigen ließ, erhob sich aber doch gegen 800 Fuß, und fiel dann, etwa 80 Klafter weit entfernt, auf drei hohe Bäume herab.

Auf Stuwer folgte Enslin, der 1788 eine aerostatische Luftjagd zur Schau gab, 1791 aber machte der berühmte Blanchard am 6 Juli hier seine erste Fahrt mit dem Ballon. Mittags stieg er, und ließ sich um 1 Uhr glücklich bei Groß-Enzersdorf nieder. Die zweite Fahrt wollte 1804 Franz Mayer unternehmen, der Versuch mißglückte aber. Kraskowitz und Männer stiegen 1810, und nun folgte 1810, 1811, 1816 und 1817 Jakob Degen mit seinen interessanten Versuchen, durch Beihülfe künstlicher Flügel zu steigen und den Ballon zu len-

ken. 1820 hielt Wilhelmine Reichardt ihre Aszension, welche nach einer glücklichen Fahrt bei Kettenhof herabkam.

Nicht ohne Interesse ist ein Besuch des Laboratoriums hinter dem Feuerwerksgerüste, in welches natürlich die neugierige Menge keinen Zutritt hat, wo aber Freunde der Pyrotechnik mit gefälliger Bereitwilligkeit aufgenommen werden. Es ist eine kleine abgeschlossene Ansiedlung von einem Dutzend Hütten, wo in verschiedenen Werkstätten die Hülsen cachirt, Granaten übersponnen und geleimt, die mannigfachen Arten von Feuerwerkssatz bereitet, gefüllt werden u. s. w. Wenn man die Natur dieser gefährlichen Arbeiten berücksichtigt, so ist es zu verwundern, und zeugt für die Besonnenheit und Vorsicht der Anstalt, daß in 50 Jahren kaum ein bedeutender Unglücksfall sie betraf. 1798, als ein Feuerwerk beinahe fertig war, erzeugte sich durch Ungeschicklichkeit eines Tischlers, der einen Nagel einschlug, ein Funke, welcher zündete und das ganze Laboratorium in Brand setzte. 1809 zündeten französische Soldaten unvorsichtiger Weise im Laboratorium selbst einige Feuerwerkskörper an, wodurch fünf Hütten in Brand geriethen; die Thätigkeit der Arbeiter rettete die übrigen Hütten, in denen ein fast fertiges Feuerwerk lag. Kleinere Explosionen sind unvermeidlich, besonders bei neuen Versuchen; so entstand 1836 dreimal durch bloße Reibung Feuer, welches aber immer gleich gedämpft wurde, da namentlich jeder Arbeiter in einem besonders abgeschlossenen Raume arbeitet. Ein Unglückstag eigener Art traf aber das erste Feuerwerk des Jahres 1832. In der Hälfte des Schauspieles brach nämlich ein Stück des Bodens der Gallerie ein, und ein paar

Dutzend Menschen stürzten plötzlich in das Innere des Gebäudes hinab. Niemand beschädigte sich aber bedeutend, und nur die Finsterniß machte den Unfall ärger, der bei Tage wohl nicht ohne komische Seiten geblieben wäre. Kaum war dieser Schreck vorüber, so ertönte der Ruf »Feuer!« der nun eine doppelt große Störung hervorbrachte, obwohl man sich bald überzeugte, daß weder Gefahr noch überhaupt großes Unglück vorhanden sey, indem nur eine ziemlich isolirte Hütte im Wurstlprater abbrannte.

Der wilde Prater.

Der Theil des Praters, welcher, zwischen der großen Allee und dem Donaudamme, hinter dem Wurstlprater liegt, hat im Munde des Volkes den Namen »wilder Prater erhalten, weil er vollkommen den Charakter eines Waldes an sich hat. Er enthält reizende Partien, und bietet, namentlich im Frühlinge, dem Naturfreunde lohnende Spaziergänge; selbst der Entomologe geht hier nicht leer aus. Der Weg dahin führt durch die Schwimmschulallee oder Durchschlag. Gleich zu deren Anfange sind zu beiden Seiten hübsche Waldwiesen. Weiterhin stehen rechts, an einem Durchschlage, der zum Feuerwerksplatze führt, ein Wirthshaus und die Magazine der Schwimmschule, links der hohe Damm, an welchem ein Wachhaus steht, dessen oberes Stockwerk durch eine Brücke mit jenem verbunden ist; in der Mitte der Straße erhebt sich auch hier, wie beim Stern, ein Flaggenmast. Jenseits des Dammes ist die

k. k. Militär-Schwimmschule,

zugleich für das Civile bestimmt. Die Schwimmschule

befindet sich in dem sogenannten Fahnenstangenwasser, jenem kleinen Donauarme, der beim Augarten und Tabor vorbeifloß, aber abgedämmt wurde. Da er sich indeß etwas unterhalb von hier in das Kaiserwasser mündet, so tritt immer aus diesem hinlänglich Wasser aufwärts. Für den Nothfall, auch zur Reinigung des Bassins, wurde aber neuerlichst auch ein Kanal durch die jenseits gelegene Au geführt, welcher frisches Wasser zuführt. Die Anstalt wurde 1812 durch Akzionäre gegründet, hatte jedoch immer Einbuße, theils der unausgesetzten Baulichkeit wegen, theils wohl des zu hohen Preises wegen, der viele abhielt. Vor ein paar Jahren wurde das Honorar von 40 fl. auf 12, und das Übungsgeld von 25 auf 6 fl. herabgesetzt; für einzelne Übungen bezahlt man 24 kr. Die Folge davon war ein so vermehrter Zuspruch, daß die Anstalt neuerdings vergrößert werden mußte, und 1835 ein reiner Gewinn von 943 fl. erzielt wurde.

Die Schwimmschule bildet ein Parallelogramm von 68 Klaft. Länge, 12 Breite, auf 12 Schiffen ruhend. Der Wasserspiegel ist 46 Klaft. lang, 8 breit und wird durch eine Brücke, welche darüber führt, in zwei ungleiche Theile getheilt. Am oberen Ende ist das Zimmer des Komandirenden Offiziers (Oberlieutenant Busek, von Hessen-Homburg Infanterie), vor diesem ein etwas größerer Raum, wo an den Wänden die Verhaltungsregeln und in goldenen Rahmen die Verzeichnisse der Akzionäre, dann der Schüler, welche die große Probe, über die Donau zu schwimmen, bestanden haben; einige dieser Tafeln sind Meisterwerke der Kalligraphie. Hier sowohl, als am untern Ende, sind Trambolins und Sprungleitern, deren

höchster Absatz 18 Fuß hoch ist. An den langen Seiten und zum Theil an den obern und untern Hallen sind die Kleiderkammern für die Schwimmer, 172 an der Zahl, angebracht. Die Anstalt hat 8 Schwimmmeister mit 10 Gehilfen, und zählt im Ganzen jährlich bei 2000 Schüler. Vom Militär werden nämlich jährlich 200 Schüler gebildet, und 6 bis 700 kommen sich zu üben; vom Civile zählt man 400 Schüler und eben so viele »Freischwimmer«, welche zur Übung kommen. Außer diesen, für den Sommerkurs abonnirten Schülern gibt es aber noch bei 100 lernende und 300 übende, welche nur zeitweise oder auf einzelne Lektionen eintreten. In guten Jahren schwimmen bei 70 Schüler zur großen Probe über die Donau. Ein wesentlicher Vortheil ist die 1835 erhaltene Bewilligung, einen eigenen Gesellschaftswagen zu errichten. Die Anstalt hat bereits zwei Wägen, welche an der Ferdinandsbrücke aufgestellt sind, und jede Viertelstunde, sowohl hinab, als herauf fahren; Preis 6 kr. Im Winter wird das Gebäude abgebrochen, die Pontons werden ans Land gezogen, die übrigen Bestandtheile in den Magazinen verwahrt. — Bei der Schwimmschule ist eine kleine Flottille von Segelkähnen stationirt (siehe Bd. I., Seite 26), für welche im Frühjahre 1837 ein eigener kleiner Hafen ausgegraben wurde.

Gleich unter der Schwimmschule führt ein Weg links vom Damme hinab. Verfolgt man diesen, so kömmt man durch die Uferau zum Freibade. Unterhalb der Mündung des Fahnenstangenwassers in das Kaiserwasser ist in der offenen Donau eine lange Strecke mit Pfählen und Seilen eingefangen, wo man sich unentgeldlich baden kann.

Schon 1780 wurde ein Freibad im Kaiserwasser in der Brigittenau, und 1799 das zweite im Prater angelegt. Die ganze Anstalt hatte noch vor wenig Jahren ein etwas verwildertes Ansehen, aber die Industrie hat auch hier wohlthätig eingegriffen. Eine Wäschleihanstalt ist entstanden, ein Bierschank ließ nun auch nicht lange warten, und auch hieher geht jetzt ein Gesellschaftswagen, der gleichfalls an der Ferdinandsbrücke aufgestellt ist. An warmen Sommerabenden mag sich leicht eine Anzahl von 500 Menschen hier herumtummeln, und wird bis zum dichten Gewühl gesteigert, wenn das Militär erscheint, welches kompagnienweise zum Baden hieher geführt wird. Die Wäschleihanstalt befindet sich in einem netten hölzernen Gebäude, welches drei Abtheilungen, zu 4, 8 und 12 Kreuzer hat; letztere hat Kleiderkammern für einzelne Personen. Ohne Schwimmhose darf Niemand mehr baden.

Von dem letzten Sporne unter dem Freibade schwimmen die Schüler der Schwimmschule gewöhnlich an das jenseitige Ufer, um die große Probe zu machen, wozu sie 4 bis 8 Minuten brauchen.

Weiterhin ist es nicht erlaubt vorzudringen, um Wildfrevel zu verhüten; Warnungstafeln sind deßhalb an allen Wegen vom kaiserlichen Forstamte aufgestellt.

Wenn man die Fahrstraße verfolgt, die zur Schwimmschule führt, so kömmt man bald auf eine hübsche Wiese, wo gleich rechts ein Pfad zum Feuerwerksplatze hinüber führt; etwas weiter oben fällt ein zweiter rechts ab, welcher recht eigentlich in den wilden Prater leitet; man kömmt hier zu einem versumpften Donauarme und endlich, ober dem Feuerwerksplatze, auf den Fahrweg, der zu den

Kaisermühlen und zum Rondeau bringt. Auch hier ist nicht erlaubt vom Wege abzuweichen. Die Fahrstraße aber führt, am Freibade vorbei, gerade an die Donau zu den Schottergruben.

Wenn man die Feuerwerksstraße verfolgt, so kömmt man zu einem Theilungspunkte; rechts geht es zum Rondeau, gerade fort durch die Au zu den Kaisermühlen, wobei man Acht haben muß, nicht vom Wege abzuweichen. Die Kaisermühlen stehen in dem sogenannten Kaiserwasser, jenem starken Donauarme, der, wie bereits erwähnt, bei Nußdorf sich vom Hauptstrome trennt, und eben die ganze Leopoldstadtinsel bildet. Bis zum Jahre 1830 standen sie in der Grieau, bei der furchtbaren Überschwemmung dieses Jahres wurden sie aber nicht nur zerstört, sondern der Platz so versandet, daß sie hieher übersiedelten. Unter den Dutzend Mühlen, die sich jetzt hier befinden, sind fünf Knoppernmühlen, welche 30 bis 50000 Ztr. Knoppern verarbeiten, und zwei Beinmühlen, welche für die Zukerraffinerien gebrannte Knochen mahlen.

Bleibt man auf der Straße gegen das Rondeau, so kömmt man endlich auf eine große Wiese heraus, wo abermals eine Fahrstraße links abfällt und zu einer Brücke führt. Das Stadelwasser, welches unter den Kaisermühlen eintritt, und am Rondeau vorüber zum Lusthause fließt, trennt hier den Prater von einer ziemlich beträchtlichen Insel, der sogenannten

Grieau

oder Grünau. Gleich jenseits der Brücke befindet sich ein Wirthshaus, auf dieses muß sich aber auch der Besuch der Au beschränken, da überall Warnungstafeln aufgestellt

sind. Die Fahrstraße führt auch hier zur Donau, wo vorher die Mühlen standen, an einem Jägerhäuschen vorüber.

Von der Grieaubrücke ist man in fünf Minuten in der großen Allee bei der »Umkehr« oder dem Rondeau.

Auch der Prater hat seine Geschichte. Schon im 16ten Jahrhunderte wird sein Name genannt. Kaiser Maximilian wies 1571 seinen Jägern im »untern Werd, neben dem neuen Weg zur Praterau« einen Grund zu Wohnhäusern an, bald entstand eine »Zeile« und die Gegend hieß fortan die »Jägerzeile.« Von dieser war der Prater durch einen kleinen Donauarm, den Fugbach, getrennt, über den eine, durch ein Thor gesperrte Brücke führte. Kaiser Max brachte durch Kauf und Tausch die einzelnen Theile des schönen Waldes von den verschiedenen Besitzern an sich. Er wurde nun ausschließend für den Hof vorbehalten, und Rudolf II. verordnete 1592, daß: »Niemand solle in unserer Au, dem Prater, Sommers- oder Winterszeit gehen, reiten, fahren, holzen, jagen oder fischen ohne Willen des kaiserlichen Forstknechts Hanns Bengel.« Der Prater war also damals eine eigene Insel, und der Theil zwischen der Tabor- und Schwimmschul-Allee gleichfalls; letzterer hieß das Stadtgut, und war der gewöhnliche Spaziergang der Wiener. Der Prater selbst blieb fortan ausschließend zum Gebrauche des Hofes, und wurde nur im Monat Mai für Equipagen geöffnet; war also schon damals, wie noch jetzt, der Corso der eleganten Wiener In der Fastenzeit gab der Hof jährlich ein großes Fuchsprellen, und zu diesem Schauspiele war der Eintritt allgemein gestattet. Kaiser Jo-

seph II. bewog, auf Veranlassung seiner zweiten Gemahlin, Josepha von Baiern, seine Mutter Maria Theresia, den Prater für Jedermann zu öffnen. Am 7. April 1766 erfolgte die Bewilligung, jedoch mit der Einschränkung, daß an Sonn- und Feiertagen Niemand vor 11 Uhr Mittags eingelassen, und der Prater Nachts gesperrt wurde. Drei Pöllerschüsse, welche die bürgerliche Artillerie zu geben hatte, verkündeten die Sperrstunde. Kaiser Joseph verschönerte nun den Prater immer mehr. Die kleinen Donauarme wurden verschüttet, der Prater dadurch mit der Jägerzeile und dem Stadtgute vereinigt, und mit dem Tabor und Augarten verbunden; die Alleen wurden verlängert, der Stern am Eingange angelegt, das Lusthaus erbaut u. s. w. Die größte Wohlthat erzeigte der menschenfreundliche Kaiser dem Publikum dadurch, daß er 1786 in der Jägerzeile und im Prater neben der Fahrstraße Brunnen graben und die Straßen täglich zwei Mal bespritzen ließ, was noch jetzt geschieht. Endlich erhielten die Wiener Wirthe Schankgerechtigkeit im Prater (jedoch nur für die Sommermonate, da im Winter niemand daselbst wohnen darf, so wie es nicht gestattet ist, steinerne Gebäude zu errichten), und so entstand der Wurstlprater. 1809 wurde der Prater verhauen und verschanzt, und ein Theil der Wiener Besatzung stand hier. Am 11. Mai erschien Napoleon, während des Bombardements, in der Freudenau, und beordnete zwei Kompagnien Voltigeurs das Lusthaus zu besetzen. Mehre schwammen hinüber und holten die dort liegenden Schiffe. Auf diesen setzte die Truppe hinüber, faßte beim Lusthause Stand, und schlug eine Brücke, welche sogleich eine Kolonne passirte, und durch

den Prater vorrückte. Erzherzog Maximilian zog nun mit der Garnison, um nicht abgeschnitten zu werden, über den Tabor, und brannte die Brücken ab.

Im Prater wurde, zur Zeit des denkwürdigen Kongresses, ein Fest gefeiert, welches an imponirendem Eindrucke vielleicht alle andern Schauspiele jener Tage übertraf; es war das militärische Fest des Jahrestages der Schlacht bei Leipzig. Am 18. Oktober begab sich Kaiser Franz mit allen anwesenden Souveränen, Prinzen und deren Hofstaate, sämmtlich zu Pferde, in den Prater, gefolgt von den Kaiserinnen von Österreich und Rußland, der Königin von Bayern, den Königen von Bayern und Würtemberg, so wie den Prinzessinnen, zu Wagen. Die ganze Garnison, 14000 Mann, welche sämmtlich der Schlacht beigewohnt hatten, waren auf der großen Wiese zur Kirchenparade aufgestellt; acht Grenadier-Bataillons bildeten das innere Viereck, dessen lange Seiten aus drei Bataillons bestanden. Hinter denselben standen die sechs ungarischen Infanterie-Bataillons, und als drittes Treffen die beiden Kavallerie-Regimenter; hinter den kurzen Flanken die Mineurs, Sappeurs u. s. w. als zweites Treffen. Die Artillerie stand auf der Wiese beim Panorama. Nach Ankunft der Monarchen gaben hundert Kanonenschüsse und ein Lauffeuer der ganzen Infanterie das Zeichen zum Anfange des Tedeums. Während desselben tönten Artilleriesalven ununterbrochen von den Stadtwällen, bis das Ende des Tedeums durch hundert Schüsse bezeichnet wurde. Die ganze Garnison marschirte nun, dicht geschlossen mit Zügen und halben Räumen, rechts ab nach dem Lusthause, in folgender Ordnung: die Kavallerie, eine Grenadier-Bri-

gade mit Batterie, die Infanterie mit der übrigen Artillerie, endlich die Extrakorps. Der Kolonnenweg war eigens abgesteckt. Indessen begaben sich die Monarchen zum Lusthause, wo die Truppen defilirten und über drei Brücken auf die Simmeringer Heide marschirten. Dort waren, mit der Fronte gegen das Lusthaus, Tische in drei Treffen für die Grenadiere, Infanterie und Kavallerie aufgestellt; die Kavallerie saß ab, die Kürasse und Piken wurden vor der Fronte, die Flinten in Pyramiden zusammengestellt, Sack und Pack abgelegt, und mit Reihenmarsch zu den Tischen marschirt. Fünf Grenadier-Bataillons und das neunte, schon früher dahin beorderte, speiseten im Prater an langen Tischen, welche in den Alleen des Lusthauses aufgeschlagen waren.

Imposant war die Ausschmückung des Festes. Die beiden Säle des Lusthauses stellten reich geschmückte Zelte vor, auf Trophäen französischer Waffen ruhend, und enthielten Tafeln zu 40 Gedecken. Im ersten Stockwerke speiseten die gekrönten Häupter und Erbprinzen, der Held von Leipzig, Fürst Schwarzenberg, und einige kaiserliche Generale; im Erdgeschosse, wo Erzherzog Karl die Honneurs machte, die übrigen Prinzen und einige ausgezeichnete Offiziere, Sidney Smith u. m. a. Die Generalität speisete rings auf den Gallerien, die Offiziere auf dem Platze des Lusthauses. Die ganze Außenseite des Gebäudes war mit eroberten Waffen, Kanonen und Fahnen verziert, welche mit Lorbeerkränzen umwunden die mannigfachsten Trophäen bildeten. Zwischen den Offizierstischen standen acht Säulen, aus eroberten Flintenläufen und Pistolen zusammengesetzt, von deren jeder eine fran-

zösische Fahne wehte; gleichermaßen stand am Eingange jeder Allee eine Reisigpyramide, von deren Spitze eine eroberte Fahne wehte. Die Geländer der Brücken bestanden aus französischen Flinten, mit Kränzen verbunden und österreichischen Wimpeln geziert. Die Tische der Soldaten waren mit Tannenreisig verziert. Auf der Heide standen zwei große Obelisken und mehre kleinere aus Reisig, dann eine bloß aus Kanonen aufgeführte große Trophäe.

Die Mannschaft, vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts, erhielt Suppe mit Knödel, ein Pfund Fleisch mit Sauce, drei Viertel Pfund Braten, drei Krapfen, drei Semmeln, ein halb Maß Wein. Die Offiziere wurden durch Traiteurs versorgt.

Bei Tische brachte der Kaiser folgende Toaste aus:

Auf die Gesundheit meiner hier anwesenden hohen Gäste und Freunde!

Dank meiner braven Armee und ihren Anführern!

Dank den tapferen verbündeten Heeren!

Der 18 Oktober! Möge die Erinnerung an diesen glorreichen Tag in einem dauerhaften Frieden auf die späte Nachwelt übergehen! —

Salven der ganzen Artillerie (denn auch von den Wällen waren indeß die Batterien herausmarschirt), beantworteten die Signalschüsse der beiden zwölfpfündigen Batterien, welche beim Lusthause standen. Für die Artillerie war dieser festliche Tag übrigens nicht ohne Beschwerden. Am frühen Morgen ausgerückt, fast immer im Feuer, setzte sie sich erst zu Tische, nachdem die Monarchen die Tafel aufgehoben hatten, und nunmehr das Lager in Augenschein nahmen.

Die Anordnung dieses großen Festes besorgten unter Direkzion des Generals von Langenau, Oberstlieute-

nant Bittner und Major von Hagelmüller, die innere Einrichtung des Lusthauses aber Schloßhauptmann von Riedl.

Die Vorbereitungen zu diesem ungeheuren Feste wurden durch das Militär selbst geleistet. Das Fuhrwesen brachte Tische und Bänke aus den Kasernen, jede Kompagnie schickte ihre Köche ab, welche die Feldküchen aufstellten, vier Mann bedienten die Offizierstafel, vier Mann den Kompagnietisch. Der Generalinspektor, Feldmarschallieutenant Fürst Aloys Lichtenstein, betrieb mit besonderer Strenge, daß die Mannschaft das Vorgeschriebene erhielt.

Man gab an, daß bei 60000 Zuschauer zu diesem großartigen Feste sich einfanden, im Ganzen also eine Menschenmasse von 80000 Köpfen versammelt war.

Unter den Dichtern, welche den Prater besangen, steht Schittlersberg oben an. Als Staatsrath und Präsident des General-Rechnungs-Direktoriums, 1811 im 60sten Lebensjahre gestorben, hinterließ er durch sein Gedicht *)

*) Der Prater, eine Epistel an die Wiener. 8. Wien 1788. Mastalier's Gedichte. Zweite Auflage. Wien 8. 1782. S. 173.
Gewissermaßen gehört auch hieher:
Der Prater. Volksgemälde von Fr. Aug. Kanne. Hormayrs Archiv. 1823. S. 611.
Aug. Veith a Schittlersberg: Nemus urbi vindobonensi proximum, vulgo Prater, poema postumum. Der Prater, ein beschreibendes Gedicht u. s. w. Aus dem Latein. übersetzt und herausgegeben von Ant. Stein, Prof. 8. Wien 1811.

den Ruf eines der vorzüglichsten deutschen Dichter in lateinischer Sprache. Glückliche Wahl des Stoffes, treffende Züge, Humor und virgilianische Gediegenheit des Versbaues charakterisiren das Werk, welches mit Unrecht mehr und mehr vergessen wird. Wie glücklich ist z. B. der Wurstelprater geschildert:

. . . . . »Wohin
Dein Blick sich immer lenkt, da trägt der Hain
Des gastfreundlichen Wirths gefäll'ge Miene,
Und, voll von munteren Tabernen, ruft
Der Schatten dich. . . . . .
— — — — — — — — — — — —
Dort ragt berauchter Küchen schwarzer Giebel
Aus grünem Laub; im Erdreich ausgehöhlet,
Bewahren Speicher hier im Schooß den Winter,
Und frische Kühle birgt des Daches Wasen.
Das Mahl im Freyen und gesunde Luft
Hier zu genießen, sieh! beut ländlich dir
Die Wiese Sitz und Tisch; und wo, verdünnt,
Der licht're Hain nur sparsam auf den Boden
Die Schatten streut, da sprossen über des
Verwesten Waldes Wurzeln Gärten auf,
Mit buntbemalten Zäunen rings umfaßt,
Und wie das Huhn die unterschobne Brut,
Als wär' es eigne, mit den Flügeln deckt;
So schützt der Hain mit riesenstarken Armen
Vor Sturmes Wuth die jugendlichen Gärten.
Ein sonderbarer Anblick! Wald und Gärten
Und Trift und Dorf und eine Art von Stadt
Im traulichsten Verein auf einer Stelle!«

Treffend ist die Charakteristik der verschiedenen Tageszeiten im Prater, echt humoristisch ist die Schilderung der Schmausereien, und wenn der Dichter sagt:

»Von Hause mitgebracht,
In nicht gelesenes Papier gewickelt,
Holt mancher ein Gericht hervor, und eines
Zerrissenen Poeten Verse leisten
Des Tischtuchs und des Tellers fetten Dienst.
(Vielleicht ach! schreib' auch ich die meinen hier
Zu ähnlichem Gebrauch!)

so ist dieß wohl nur eine etwas kokette Bescheidenheit. — Es darf nicht übergangen werden, daß der berühmte Abbee Vogler den »Morgen im Prater« in Musik setzte.

3.

Zwischen den Brücken. Jedlersee.

(1 Stunde und 1½ Stunde.)

Die ziemlich ausgedehnte Au, welche von der großen Donau und dem Kaiserwasser gebildet wird, heißt von den Brücken, die über beide führen, »zwischen Brücken, auch Taborau«. Sie bietet zwar wenig Interesse, die Wirthshäuser und Schiffmühlen, welche sie enthält, werden gewöhnlich nur von den untern Volksklassen besucht, enthält aber doch einige hübsche Partien und Aussichten. Wer daher im Sommer an die Stadt gebunden ist, wird einen Spaziergang hieher nicht bereuen; nur wähle man dazu nicht einen Zeitpunkt langer Dürre, wo der undurchdringliche Staub der Heerstraße die ganze Au in graue Wolken hüllt. Sehr interessant ist aber an der großen Brücke das Schauspiel des Eisganges. Da seit dem Unglücksjahre 1830 das Beginnen desselben durch Kanonenschüsse von den Basteien angekündet wird, so wird man dasselbe nicht leicht verfehlen.

Der nächste Weg dahin führt über die Ferdinandsbrücke, und dann durch die Leopoldstädter Hauptstraße, 950 Klafter lang, immer gerade fort, zur Taborlinie. Angenehmer, aber viel weiter, geht man durch den Augarten, oder die Jägerzeile hinab, dann durch die zweite Allee links.

Der Tabor, Wiens Wasserbarriere, ist in Namen

und Entstehung ein Hussiten-Denkmal. Prokop zog 1428 bis an die Donau, lagerte bei Jedlersee, und beschoß Nußdorf, wo er sich einen Übergang erzwingen wollte. Er legte wahrscheinlich auch in dieser Au einen Brückenkopf oder eine Schanze an, um festen Fuß am dießseitigen Ufer zu haben, da die Brücken damals noch nicht existirten. Wie furchtbar die Hussiten waren, beweiset der Name Tabor, der dieser Art Feldbefestigung nachmals blieb; noch Max I. befiehlt, an geeigneten Stellen einen »Tabor« aufzuwerfen. Als Mathias 1485 Wien zum zweiten Mal belagerte, warf er auch bei der mittleren Donaubrücke eine Schanze auf, so wie am Brigittenauerspitz, und der Woywode Laurenz erstürmte den Tabor. Der Tabor war ursprünglich in der Brigittenau, damals Wolfsau genannt, in der Gegend der jetzt stehenden Kapelle. Von den Türken zerstört, wurden 1688—1698 die Schanzen neu erbaut, aber nicht mehr an der alten Stelle, sondern an der des jetzigen, daher lange Zeit »der neue Tabor« genannt.

Vor der Linie überschreitet man einen Damm, welcher jetzt statt der Brücke quer durch den ausgetrockneten Donauarm geführt ist. Gleich jenseits steht das Kaffee- und Wirthshaus »zum Rehbock«, und bei demselben führt eine Straße rechts ab in die Au zu den Mühlen. Sie ist durch einen großen Bogen kenntlich, welcher die Einfahrt zu Scherzer's Strombadeanstalt bezeichnet. Dieses neue Etablissement für Herren und Damen hat mehre größere und kleinere Badebehälter oder Schwimmkörbe, deren zwei größern 9 Kl. lang, 2 Kl. 1 Fuß breit sind, Eintritt zehn Kreuzer. Außerdem bestehen zwei kleinere Körbe (Eintritt sechs Kreuzer) und mehre Extra- oder Ge-

und verbrannten den Tabor. Nach Aufhebung der Belagerung wurde die Verbindung schleunigst durch Schiff- und Laufbrücken hergestellt, und der alte Salm ging der erste hinüber, als er den Kern der Reiterei durch das Marchfeld den Türken nachsandte. Die Donau hatte damals weit mehre Arme als jetzt, über welche drei große Brücken führten, deren größte, die lange Brücke genannt, damals 30 Joch zählte und 500 Schritte lang war. Der Dichter Wolfgang Schmelzel, 1548, schildert den Eintritt in Wien folgendermaßen:

»An die Wolfsprucken kam ich bald,
Ich dacht, den ganzen Behamer waldt
Hat man genomen, abgehaut,
Damit ein solche prucken paut
Hat zweyhundert und sechtzig schrit,
Vnd dreizehn joch; doch pleibts offt nit,
Wenn geht der stoß und wasser geust
Sölch geweltig holtzwerg all weg fleust.
Nit weit ich ging auf trucknem Landt,
Ein klaine prucken ich mehr fandt,
Acht joch hundert und sechzig Schritt;
Ein alter Pauer zottet mit,
Der fragt mich was ich mäß und zelt?
Wieviel ein jede pruck schrit helt,
Sagt ich zu im, und wundert seer,
Das Thonaw se weutleufig wer,
Wie man vermöcht solch gewaltig pau,
Vil prucken sunst seint in der aw.
Ich maint, wer schon gar bey der Stat,
Er sprach: noch lenger prucken es hat,
Von Wolffsprucken geen Wien, glaubt mir
Ein große halbe meyl habt ir,
Die lange prucken schawt dort, secht!
Erst kumbt ir auff die thonaw recht,

Da ist gar manches gwaltigs ploch,
Fünffhundert schritt lang, dreyssig ioch
Ist diese pruck gantz vest gepaut;
Nun zeucht die Riemen, gebt die Maut,
Hie khumb wir auff dem Tauber (Tabor) ein 2c.

Die Wolfsbrücke, als der Schlüssel des Donauübergangs, wurde durch einen so starken Brückenkopf befestigt, daß 1645 Torstensohn denselben förmlich belagern und aus Approschen beschießen mußte, um ihn zu erobern. Von jeher hatten diese Brücken viel vom Eisstoß zu leiden, und selten verging ein Jahr, wo die Verbindung der Ufer nicht gestört wurde. Arge Unheiljahre waren 1657, 1661, 1677, 1744, 1760, 1768, 1784, 1830. Die Schlagbrücke und die lange Brücke wurden 1657 so plötzlich zerstört, daß auf dieser sieben beladene Salzwägen und eine Landkutsche verunglückten. 1688 bis 1698 wurden die Brücken etwas weiter abwärts an ihre jetzige Stelle verlegt. Damals hatte diese Gegend schon so ziemlich die heutige Gestalt; vom neuen Tabor führte eine Brücke auf den »Jägerhaufen,« eine zweite von da auf den »Durchlauf« (über das Kaiserwasser), und in dieser Au bestand noch eine kleine über einen unbedeutenden Arm (der erst in unsern Tagen abgedämmt wurde), nun erst kam die große Brücke, welche am jenseitigen Ufer einen Brückenkopf hatte.

Am linken Ufer der Donau liegt Floridsdorf, vom Klosterneuburger Probste Floridus Leeb angelegt. Es zählt 64 gut gebaute Häuser, 800 Einw., meistens Gewerbsleute, welchen der lebhafte Straßenzug viel Verdienst verschafft. Auch besteht eine Likörfabrik, zwei Essig-

sellschaftskörbe zu zwei bis sechs Personen. Auch hieher geht ein eigener Gesellschaftswagen, der an der Ferdinandsbrücke aufgestellt ist.

Auf der Straße kömmt man an einigen Schankhütten und einem Wachhause vorüber, zur ersten Donaubrücke, und dicht vor derselben geht es links zur

Damenschwimmschule.

Wer zu Fuße sie besucht, geht am angenehmsten durch den Augarten, und selbst fahren sollte man nur bis zu der Kapelle, welche am Ende der Taborstraße steht, wo diese zum Tabor sich biegt. Neben dieser Kapelle führt ein Pfad, am Augarten vorbei, auf den Damm, von welchem ein Steg über das Fahnenstangenwasser in die Au hinüber geschlagen ist, durch welche man bald zur Schwimmschule kömmt. Diese Anstalt wurde 1830 errichtet und fand bald zahlreichen Zuspruch. Die ganze Umgebung ist recht anmuthig ländlich, die Anstalt selbst ist zwar einfach, aus Flößen errichtet, aber nett. Die Preise sind verschieden, nach den mehr oder minder beliebten Stunden, 20 bis 30 fl. für den Unterricht, 15 bis 25 fl. für die Übung. Auch hieher fahren von der Ferdinandsbrücke Gesellschaftswagen.

Nun kömmt man zum Kaiserwasser, einem bedeutenden Donauarm, in welchem rechts Freibäder für beide Geschlechter in geschlossenen Hütten, links die Damenschwimmschule (siehe oben) sich befindet. Die Brücke hat 7 Joche und 94 Kl. Länge. Jetzt betritt man die eigentliche Au.

Nach einer halben Stunde erreicht man eine Häuser-

gruppe, welche insbesondere den Namen Zwischenbrücken führt. Hier steht eine hübsche Kapelle, und links von der Straße ein großes Gasthaus mit einem Garten. Hier kömmt man endlich zur großen Brücke über den Hauptarm der Donau, gewöhnlich die große Donau genannt. Sie ist 220 Kl. lang, und zählt 26 Joche. Das Fahrwasser strömt durch die ersteren Joche dießseits. Die mittleren Joche stehen auf einer kleinen Insel, die aber bei hohem Wasserstande überschwemmt wird.

Schon am 4. Juli 1439 beschloß Albrecht IV. »auf seiner und der Bürger Kosten, Brücken zu bauen, so viel deren von Wien über alle Donau bis an das enthalbige Gestade.« Doch blieb es frei gestellt zu Schiffe überzufahren. Der Brückenzoll wurde festgesetzt auf 7 Pfennige von jedem Hauptroß oder Ochsen eines schwer beladenen ausländischen, eines inländischen Wagens aber nur auf 5 Pfennige; ein Reiter zahlte 2, 1 Fußgänger 1 Pfennig. Eine Jungfrau Braut, merkwürdiger Weise, zahlte 12, eine Wittib Braut aber 24 Pfennige! — Arme waren frei, mußten aber den Brückenhütern ein Kränzchen und einen Helbling geben. Die Brücke zunächst der Stadt im Werd die jetzige Ferdinandsbrücke, war frei für Fremde und Städter, die Bewohner des Werders zahlten jährlich von jedem Haus 16 Pfennige. Dieser Brückenbrief wurde von Ferdinand I. 4. Mai 1524 erneuert, und der Stadt die halben Einkünfte gelassen, die Brückenmauth 1546 aber neu regulirt. 1529 erschien die türkische Flotte, unter Anführung Sebastians von Syrmien, mit 400 Schiffen und 2500 Mann Truppen in der Donau bei Wien. Sie zerstörten die lange und die Wolfsbrücke,

so ziemlich der Mitte nach durchschneidet, wenn man in ihrer Richtung vorwärts geht.

Gleich außer der Linie führt rechts eine Fahrstraße über den Kanal zu dem

Kirchhofe von St. Marx,

dem größten in Wien. Schon früher (Bd. I, Seite 74) wurde besprochen, wie arm die Wiener Kirchhöfe an ausgezeichneten Monumenten sind, wie wenig Ansprechendes ihre Anlage und Einrichtung habe. Dieß gilt im vollesten Maße auch von dem St. Marxer, es ist ein Todtenacker im vollen Sinne des Wortes, dessen 1836 geschehene Erweiterung durch die äußerste Noth geboten wurde. Der Kirchhof hat eine gute luftige Lage auf dem letzten Abhange des Wienerberges, und beherrscht eine hübsche Übersicht der Donauauen, vom Kahlenberge bis zu den kleinen Karpathen. Eine breite Fahrstraße trennt denselben in zwei Theile; in der Mitte steht ein großes, 1831 renovirtes, steinernes Kruzifix. Die Monumente sind rings an den Wänden angebracht, und stehen am oberen Ende der alten Abtheilung links in vier Querreihen, rechts aber in einem Dutzend enger Reihen der Länge nach. Die obere Mauer ist größtentheils schon weggebrochen, um die alte Abtheilung mit der neuen zu vereinigen. Der große innere Raum aber wird durch die Gemeingräber ausgefüllt welche 10 bis 20 Särge aufgenommen haben und mit zahlreichen hölzernen Kreuzen besetzt sind. An der Mauer herum sind die ältesten Monumente, welche größtentheils aus einfachen Kehlheimerplatten mit Inschriften bestehen. Man muß gestehen, daß trotz vieler veralteter Ausdrücke

sich diese doch durch Mannigfaltigkeit und Gemüthlichkeit vor den neuern gar sehr bemerkbar machen. In diesen ist das sinnige Sprüchlein:

»Dies Denkmal meine letzte Gabe«

eben so stereotyp geworden, wie der Gemeinplatz

»Unvergeßlich!«

den selbst die meisten größern Monumente in goldenen Lettern an der Stirne tragen. Dank sey es einer wohlthätigen Zensur, man wird zwar nicht durch den Anblick grassen Unsinnes, selbst nicht sinnstörender Sprachfehler überrascht, die anderwärts an dem ernsten Orte irdischer Vergänglichkeit unwiderstehlich zum Lachen reizen; aber wie gedankenarm, wie trivial sind die meisten Inschriften! Auch die Monumente sind, bis auf sehr wenige Ausnahmen, wahre Fabriksarbeit. Am besten fallen noch die ins Auge, welche ganz einfach, nur eine Inschrifttafel, mit Name, Geburts- und Sterbetag des Verblichenen enthalten. Wie viele sind aber wahrer Gallimathias christlicher und heidnischer Sinnbilder; nicht selten sieht man Kreuze, den Schlangenring, Schmetterling, umgestürzte Fackeln und gebrochene Rosen auf einem Steine friedlich beisammen! Die Bildhauerarbeit ist in der Regel schlecht, bei wenigen nur mittelmäßig, vielleicht bei keinem wahrhaft ausgezeichnet zu nennen; Figuren sind überhaupt selten.

Dieser größte Kirchhof der Stadt wird also von den Dorffriedhöfen in Hietzing, Penzing, Währing u. s. w. weit übertroffen, besonders aber, was die Anlage betrifft. Hier sieht man keine Cypressen; kein wohlthuendes Grün, keine netten Pfade durchkreuzen den traurigen Wald hölzerner Kreuze, die starren Reihen der Grabsteine, und so

siedereien und ein Handelsgarten. Unmittelbar daran stößt Klein-Jedlersdorf, auch Jedlersdorf am Spitz, auch nur »am Spitz«, und die Brücke daher auch »Spitzbrücke« genannt. Beide Orte sind den Donauüberschwemmungen sehr ausgesetzt.

Gleich jenseits der Brücke führt ein Fußpfad links ab nach

Jedlersee

oder Jetelsee (siehe auch Bd. I. S. 35). Es ist ein Dorf von 94 H., 700 E., einem hübschen Schlosse und einem Bräuhause, welches vielleicht das größte, sicher aber eines der besten im Lande ist. 25 Arbeiter erzeugen auf zwei Pfannen und zwei Branntweinkesseln jährlich 80,000 Eimer Bier und 200 Eimer Branntwein, wovon nicht weniger als der vierte Theil im Orte selbst verzapft wird. Man kann daraus auf die Lebhaftigkeit des Straßenverkehrs schließen. Nicht leicht fährt ein Fuhrmann vorbei, ohne einen Augenblick zu halten, und an Sonntagen sieht man eine ganze Wagenburg deorum minorum gentium, welche aus Wien des köstlichen Bieres wegen heraus pilgern. Wäre ein hübscher Garten beim Hause, der Zuspruch würde noch größer seyn; sogar im Hofe lagern sich die durstigen Gruppen. Auf die Masse von Trädern und Schlempe des Bräuhauses ist der ganze Viehstand des Ortes gegründet.

4.
Simmering,

1 Stunde,

eigentlich Simoningen, ist das Hewmarket der Wiener. Man hat dahin zwei Wege: zum Stubenthore hinaus, über die Wien, dann die Hauptstraße der Vorstadt Landstraße gerade fort zur Linie. Die St. Marxer Linie (St. Markus) ist die entfernteste von der Stadt, 4803 Schritte. Die zweite Straße führt zum Kärnthnerthore hinaus, über die Wien, den Rennweg hinauf, gleichfalls zur Linie. Zu Fuße wird man den Unweg in den Alleen an den Kanal-Ufern vorziehen, welche eben auch bis zur Linie geführt sind. Noch innerhalb der Linie ist links der sogenannte Ochsenstand, der Stapelplatz der Heerden, die aus Ungarn eingetrieben werden, wöchentlich 1500 Stück.

Wer aber aus der Stadt auf die Simmeringer Heide gehen will, kömmt viel näher durch Erdberg. Man verfolgt die Hauptstraße der Vorstadt Landstraße bis dorthin, wo mit derselben die Kirchen- und Baumgasse einen kleinen Platz bilden. Hier geht man links in die Baumgasse und gerade fort durch die Feldgasse zur kleinen Erdberger Linie, welche nur für Fußgänger bestimmt ist. Zwischen den Gemüsegärten kömmt man bald ins Freie, und sieht auch schon die Thürme von Ebersdorf in der Ferne, welche in so ferne als Wegweiser dienen, als man die Heide

hinterläßt eine Wanderung in dieser Todtenstadt nicht nur einen wehmüthigen, sie hinterläßt einen unangenehmen Eindruck!

Zu den gefühlvolleren, sinnigeren Grabschriften gehören z. B. folgende:

Einem liegenden Grabsteine ist ein Kreuz eingehauen, mit der Unterschrift:

»Herr! zu deines heiligen Kreuzes Füßen legen Gatte, Sohn und Tochter ihren Schmerz.«

»Gute Mutter, dein gutes Kind liegt bei dir! Ruhet sanft, wir sehen uns alle wieder!«

»Dem Auge fern,
Den Herzen nah!«

»Mein Eduard lebe wohl! Wenig kurze Stunden, und du bist den liebenden Armen deiner tief gebeugten Mutter wieder gegeben, dort, wo kein Tod mehr trennt!«

Immer ist es der Schmerz der Mutter, der am rührendsten um das entrissene Kind klaget, um so rührender, wenn der einfache Grabstein keine anderen, als die beiden Worte trägt:

»Unser Gustav!«

Auch ein schlichter kleiner Stein spricht beredter durch die wenigen, schwarz ausgefüllten Buchstaben:

»Ora pro me«,

als manche ellenlange Inschrift.

Nicht ohne Lächeln wird man aber lesen:

»Dies Denkmal sey deine letzte Gabe«

oder

»Dein Vater und Pathe in Wehmuth
Versenkt, verdorren vor Schmertz« u. s. w.

Wenn man seine Wanderung vom Eingange links der Wand entlang beginnt, so sind folgende die interessanteren Monumente:

Marie Louise *Plaideux*, Freiin von Mainau, † 1835.

Der Tonsetzer Preindl, † 1823.

Der Arzt Hartmann:

»Wer für die Zukunft schrieb und dachte,
Der setzt sich selbst schon den Altar.«

Die Feldmarschall-Lieutenante Prohaska, † 1823, und Radossevich, † 1835.

Die Feldzeugmeister Baron Simbschen, † 1820, und Unterberger, † 1818.

Der Artillerie-Direktor Baron von Smola, † 1820.

Amalie von Coith, geborne von Fries, † 1829. Der Sarkophag ist von Gußeisen.

Das großartigste Monument erhielt der russische General Alexander von Yermoloff, † 1835. Der Granitsarkophag enthält auf den vier Seiten Tafeln von Goldbronze, welche das ausdrucksvolle Bildniß des Verstorbenen, dessen Wappen und die Epithaphien in deutscher und russischer Sprache enthalten. Geschmackvolle Verzierungen von grüner Bronze sind an den Ecken und dem Sarkophagdeckel angebracht, auf welchem sich ein Kreuz erhebt, gleichfalls von grüner Bronze. An das Denkmal lehnt sich die lebensgroße Gestalt des Genius des Todes.

Generalmajor Ad. von Keller, Komthur des Leopoldordens:

»Ein frommer Christ, ein ächter Biedermann. Noch in sei-

nem 89sten Lebensjahre heiter im Geiste, theilnehmend im Gemüthe, selig im Herren entschlafen am 15. November 1831. Die Erzherzoge von Österreich-Este, Franz, Ferdinand und Maximilian, setzten dies Denkmal innigster Dankbarkeit dem liebevollen Erzieher ihrer Jugend, dem treuen Freunde ihres Mannes-Alters.«

Der Architekt Andreas Wolfg. Fischer, † 1819. Das Monument enthält zwei allegorische Basreliefs, die Baukunst und Skulptur darstellend.

Die Feldmarschall-Lieutenante Hubert von *Peusquens*, † 1831, und Georg Schall von Falkenforst, † 1831.

Dr. Fechner, einer der ausgezeichnetsten Ärzte Wiens, † 1831.

Dr. Franz Sartori, der bekannte patriotische Literator, Vorsteher des Bücher-Revisionsamtes, † 1832.

Anton Freiherr Hochberg von Hennersdorf, † 1831. Das Monument ist gleichfalls von Gußeisen, mit einem Kreuze.

Andreas Streicher, † 1833, der berühmte Klaviermacher.

Abbee Maximilian Stadler, † 8. April 1833 im 75sten Jahre.

»Ein Priester ruhet hier des Heiligen und des Schönen.
Er predigte das Wort des Herrn und sang's in Tönen.«

Auf dem Denkmale sind die Embleme des Priesters und Tonsetzers angebracht, und eine offene Rolle: »das befreite Jerusalem,« bezeichnet des großen Meisters größtes Werk.

Feldmarschall-Lieutenant C. Maresch von Marsfeld, † 1833.

Der Arzt und Botaniker N. Host, † 1834.

Die Abtheilung rechts enthält weniger bemerkenswerthe Denkmäler.

Feldzeugmeister Baron *Froon*, † 1821.

Der Arzt Bremser, † 1821, der Schöpfer der Entozoenkunde.

Graf Cobenzl.

An der unteren Wand, gegen das Haus des Todtengräbers, ruhen:

Joannes Melchior de *Birkenstock*
S. C. R. A. Majest. a. Consil. aul.,
gymnasiorum academiarum,
coryphaeus,
in munere consilio nestor
patriae civis
integer,
dignus regum principum apologeta,
quid Apelles quid Phidias ferat
acute dijudicans,
verborum pondere
carminis rotunditate
veterum aemulans,
ingenio forma vir
nat. XI. maii 1738
Heiligenst. Eichst.
obiit Vindob. 30. Oct. 1819
Pat. opt.
Antonia
Filia
L. P.

Feldmarschall-Lieutenant von Reisner.
General-Feldwachtmeister S. A. Fallon.
Der Kupferstecher Jos. Fischer, † 1822.

Simmering.

Das Geschlecht der Herren von Simoningen kömmt schon im 11ten Jahrhundert vor, und die Sage will, die Häuser Nr. 64 und 136 stünden an der Stelle der ersten Ansiedlung zweier Brüder jenes Namens. Heinrich von Simoningen erscheint 1136 in der Stiftungsurkunde von Klosterneuburg als Zeuge. Die Familie überließ ihre Besitzung schon 1252 an das Kloster Michelbeuern und starb im 14ten Jahrhundert aus. Die Herrschaft Simmering mit Kledering kam endlich 1678 an das jetzt aufgehobene Himmelpfortkloster in Wien, und wurde 1828 vom Religionsfond verkauft. Simmering war durch seine Lage an der ungarischen Heerstraße von jeher allen Unfällen vorerst Preis gegeben, die von dort her Wien betrafen. Es wurde 1485 durch M. Korvin, 1529 und 1683 von den Türken, 1707 von den ungarischen Malkontenten verwüstet. Nicht minder wurde es aber auch 1809 von den Franzosen geplündert, die sogar die Kirche beraubten, das Ciborium aus dem Tabernakel rissen und die geweihten Hostien in den Staub schütteten! Das Dorf zählt jetzt 234 Häuser, 2500 Einwohner, meistens Gemüsebau und Ackerbau treibend. An der Poststraße steht nur eine Gasse, der größere Th.il des Dorfes liegt links am Abhange hinab. Oben steht am Ende die hübsche Kirche. Mehre stattliche Gasthäuser und ein Kaffeehaus zeugen von dem starken Verkehr. Auch ist eines der stärksten Bräuhäuser um Wien hier. Am lebhaftesten ist Simmering an den Tagen der Pferderennen und der Artillerie-Manövers, welche auf der nahen Heide gehalten werden.

Simmeringer Heide

heißt die Ebene, welche sich von dem Dorfe Simmering bis zu dem bei fünf Viertelstunden entlegenen Kaiser-Ebersdorf, dann vom rechten Ufer der Donau bis zur ungarischen Hauptstraße, in einer beiläufigen Länge von 2500 Klft. und einer Breite von 1500 Klft., erstreckt. Sie ist ziemlich eben, mit Ausnahme einiger Vertiefungen, Überbleibsel des alten Donaubettes, indem noch vor 100 Jahren der Donaukanal hart unter den Höhen von St. Marx und Simmering hinfloß.

Diese Heide ist der Experimentir- und Exerzierplatz des in Wien garnisonirenden k. k. Bombardier-Korps und des zweiten Feld-Artillerie-Regiments, und da Wien der Zentralpunkt der höchsten Artillerie-Behörden ist, so werden hier, nebst den gewöhnlichen Schießübungen, auch alle, die Verbesserung der Artillerie betreffenden, Versuche ausgeführt.

Schon in den Monaten Mai, Juni, Juli wird die Artillerie-Mannschaft zuerst im Exerzieren mit einzelnen Geschützen, sofort mit einzelnen Batterien, endlich, bei größerer Fertigkeit, mit mehren zusammengestellten Batterien beschäftiget, um jene Manöverirfähigkeit zu erlangen, die bei der Eintheilung zu größern Truppenkörpern und Armee-Korps erfordert wird. In dem gleich unter dem Dorfe auf der Heide eigens hiezu erbauten, aus 14—15 hölzernen Hütten bestehenden Artillerie-Laboratorium wird die Munition für die Infanterie, Kavallerie und Artillerie erzeugt, welche zu den im Herbste vorzunehmenden scharfen Schießübungen erforderlich ist.

Zur Ausführung des scharfen Schießens sind auf der Heide regelmäßige Erdwerke, Batterien und Epaulements permanent vorhanden, welche zwar im Herbste nach Beendigung der Experimente oberflächlich ausgebessert, allein im nächsten Jahre, im Monate Juli und August, mit vielem Fleiße so hergestellt werden, wie es ihr wirklicher Gebrauch bei Belagerungen erheischt.

Die wichtigsten dieser Erdwerke sind folgende:

1) Ein förmliches Festungs-Ravelin, ohne Mauerverkleidung aber mit einem Graben, bedecktem Weg, zwei eingehenden Waffenplätzen und dem Glacis; vor einer nur tracirten Festungsfronte. In der Verlängerung der rechten Ravelinsfasse, ziemlich nahe an Simmering, bemerkt man in der Entfernung der ersten Parallele (320°):

2) eine Rikoschet-, und etwas rechts von dieser eine zweite Rikoschet-Batterie en revers.

3) Zwischen der Rikoschet-Batterie und dem Ravelin endlich eine dritte Rikoschet Batterie für Haubitzen, in der Entfernung der zweiten Parallele (180°).

4) Etwas seit- und rückwärts der letztgenannten Batterie steht in einer Entfernung von 200° eine Demontir-Batterie von sechs Belagerungs-Kanonen, deren Direkzion unter dem Winkel von 75° auf die Mitte der linken Ravelinsfasse trifft.

5) In der beiläufigen Verlängerung der linken Ravelinsfasse und 180° von der Spitze liegt eine Mörser-Batterie für zehn Mörser, und gleich dabei etwas rückwärts

6) ein Epaulement, der bloß als Kugelfang für

diejenigen Projektile dient, welche aus den neu erzeugten Geschützen, um selbe auf ihre Ausdauer zu probiren (tormentiren), jährlich in großer Anzahl abgeschossen werden. Ferner

7) befindet sich schon ziemlich nahe am Wiener Donaukanale und beiläufig 2500 Schritte hinter Simmering, in der Richtung des Neugebäudes, ein großes Epaulement, welches zur Ausführung des Scheibenschießens und der Bataillefeuer bestimmt ist.

Um endlich die für die Übungen und Versuche nöthigen Mittel sogleich bei der Hand zu haben, sind am Anfange der Heide zwei große Depositorien für alle Gattungen Geschütze vorhanden, welche auch die Heb- und Transportir-Maschinen und Werkstätten enthalten, um durch das Zeugpersonale alle erforderlichen Reparaturen und Arbeiten sogleich vornehmen lassen zu können. — Die Erbauung, Herstellung und vollständige Armirung der Batterien liegt theilweise der Artillerie-Mannschaft ob, so daß das Bombardier-Korps die drei Rikoschet- und die Mörser-Batterie, das Regiment die Demontirbatterie und die zwei Epaulement, beide gemeinschaftlich aber das Ravelin herstellen, um dabei die Individuen auf alle Vortheile und Handgriffe aufmerksam zu machen, welche bei der wirklichen Erbauung von Feldschanzen in Anwendung kommen. Zu diesem Zwecke werden durch die Artillerie-Mannschaft in der zweiten Hälfte des Monats August die erforderliche Anzahl Schanzkörbe geflochten und die Faschinen Würste gebunden.

Das Scheibenschießen nimmt im halben August seinen Anfang, und wird, auf Entfernungen von 400

bis 1100 Schritt, aus dem Feldgeschütze auf das zuletzt genannte Epaulement auf eine Scheibenplanke von 1° Höhe und 18° Länge ausgeführt, so zwar, daß jeder Soldat der weniger geübteren Mannschaft drei, und jeder der gedienteren Leute zwei Schüsse zu machen hat. Den Anfang machen die zuletzt zugewachsenen Individuen des Bombardier-Korps, welche diese Übung in einem Tage beendigen; jeder Regiments-Kompagnie sind zwei Tage zugewiesen. Indeß die Regiments-Kompagnien ihr Scheibenschießen beendigen, wird durch je zwei Kompagnien ein Bataillefeuer mit drei Batterien auf dasselbe Epaulement, aber auf eine 36° lange Scheibenplanke ausgeführt.

Jede Kompagnie besetzt eine Fuß-Batterie, und beide mit einander eine Kavallerie-Batterie in der Art, daß entweder eine sechspfündige und eine zwölfpfündige Fuß- und die Kavallerie-Batterie ihr Feuer auf 1900 Schritte beginnen, und es im Avanziren bis 400 Schritte fortsetzen, oder daß eine dreipfündige und eine sechspfündige Fuß- mit der Kavallerie-Batterie ihr Feuer auf 400 Schritte beginnen und es im Retiriren bis 1700 Schritte fortsetzen. Diese Übung hat den Zweck, die junge Artillerie-Mannschaft auf die Wirkung der Kugeln, Granaten und Kartätschen in den verschiedenen Entfernungen aufmerksam zu machen.

Mittlerweile als die oben angeführten Batterien fertig und zur Ausführung der Übungen ganz eingerichtet sind, werden durch die fünf Kompagnien des Bombardier-Korps, unter Zuziehnng der für eine höhere Ausbildung geeigneten jungen Leute des Regiments, durch jede Kompagnie separat, folgende Übungen vorgenommen:

1) Das Bombenwerfen aus der Mörser-Batterie auf die dritte Distanz, von 180° aufs Ravelin; auf 250° auf das rückwärts trassirte Bollwerk; und auf 350 — 400° längs einer ausgestreckten Linie. Die Übung dauert zwei Tage bei jeder Kompagnie, und es werden 30 Würfe pr. Mörser gerechnet.

2) Das Rikoschetiren der rechten Ravelinsfasse durch zwei Tage aus den drei Rikoschet-Batterien, aus 12-, 18- und 24pfündigen Belagerungskanonen und zehnpfündigen Haubitzen; und zwar 40 Schüsse pr. Geschütz bei jeder Kompagnie.

3) Das Granatenwerfen, auf die Entfernungen von 6—9—und 1100 Schritte, in ein mit Schanzkörben markirtes Quarree. Das Werfen dauert zwei Tage, und wird mit zwei siebenpfündigen und zwei zehnpfündigen Haubitzen, 40 Schuß pr. Geschütz, ausgeführt, so daß beiläufig bis 20. September sämmtliche Übungen beendigt sind.

An drei Tagen, unter unbestimmten Intervallen, wird, wenn sonst alle Übungen eingestellt sind, das Demontiren der in die linke Ravelinsfaße eingeschnittenen Scharten durch die Regiments-Kompagnien aus drei 18pfündigen und drei 24pfündigen schweren Belagerungs-Kanonen, bei jeder Kompagnie 4 Schuß pr Geschütz, ausgeführt, wohin die jüngste Mannschaft des Korps, zur Beobachtung des Effektes, geführt wird. Nach beendigtem Demontiren wird an demselben Vormittag die Wirkung des glühenden Kugelschießens, auf die Distanzen von 6—800 Schritt, auf einen aufgeführten Reisighaufen gezeigt.

Den Schluß der scharfen Schießübungen machen zwei

Nachtübungen, an welchen Tagen, bei eingetretener Dämmerung, durch die Individuen des Korps die eingeführten Feuerwerkskörper geworfen, Raketen und sonstige Feuer-Signalements nach ihrer Wirkung und Leucht-Intensität gezeigt werden, wobei immer ein großes Publikum sich einfindet.

Nach Beendigung dieser Übungen, oft schon früher, beginnen die mannigfaltig angeordneten Artillerie-Versuche, im Beisein von Kommissionen aus erfahrenen Artillerie-Generälen, Stabs- und Ober-Offizieren gebildet; welche die Probirung neu projektirter Geschütze, derlei Projektile ꝛc., Schuß- und Wurfweiten, Seiten-Abweichungen u. s. f. zum Zwecke haben. Dergleichen Experimente dauern oft bis Ende Oktober, wenn es die Witterung nicht unthunlich macht.

Alle vom allerhöchsten Hofe für fremde Monarchen und Prinzen, oder sonst von der Artillerie-Direktion angeordneten Artillerie-Manöver, so wie jährlich ein bis zwei Feld-Manöver der hiesigen Garnison werden gleichfalls auf dieser Heide ausgeführt *).

Auf der Simmeringer Heide werden denn auch die

Pferderennen

gegeben. Seit 1826 besteht nämlich in Wien eine Akziengesellschaft, welche jährlich zur Aufmunterung der Pferdezucht und zum eigenen Vergnügen Pferderennen veran-

*) Sämmtliche Exerzier-Werke der Artillerie sind verzeichnet auf dem Plan von der Simmeringer Heide bei Wien, 1 Zoll = 150 Schritt. Aufgenommen unter der Leitung des Hauptmann Hofbauer von Individuen des k. k. Bomb.-Corps.

staltet. Sie zählt bei 170 Mitglieder, meistens Kavaliere (ein regierender Herzog, 37 Fürsten, 93 Grafen u. s. w.), welche im Anfange jedes Jahres einen Ausschuß von neun Mitgliedern zur Besorgung der Geschäfte wählen. Da die Aktie nur 15 fl. kostet, also nur ein kleiner Fond sich bildet, so vereinigten sich 23 Aktionäre zur Gründung von vier großen Preisen für inländische Pferde bis zum Jahre 1837. Diese Preise sind:

I. Ein Goldbecher, 100 Dukaten im Werth. Für jedes mitrennende Pferd 5 Dukaten Einlage, von welchem Betrage 25 Dukaten dem zweiten Pferde gehören, der Rest zwischen dem Sieger und dem zweiten getheilt wird. Diese Einrichtung besteht auch bei den übrigen Preisen.

II. Ein Silberbecher mit 80 Dukaten.

III. Geldpreis von 40 Dukaten.

IV. Geldpreis von 30 Dukaten.

Überdieß stiftete der Verein

den Kampfbecher, 140 Dukaten im Werthe für inländische Pferde. Um denselben zu gewinnen, muß an dessen Besitzer 6 Wochen vor dem ersten Rennen die Herausforderung geschehen, welche dieser annimmt, oder den Becher sogleich abgibt. Nur ein Pferd desselben Besitzers, welches gleich bei der Herausforderung zu bezeichnen ist, darf laufen, gegen 50 Dukaten Einlage. Wer den Becher fünf Jahre ununterbrochen gewinnt, wird Eigenthümer desselben. Von 1832 bis 1835 war Graf Franz Harrach Besitzer, im genannten Jahre gewann ihn Graf St. Szechenyi.

Endlich gründete diese Aktiengesellschaft noch vier Preise: eine Goldschale, eine Peitsche, zwei Geldpreise

und verschiedene Sweepstakes. — Seit 1829 besteht auf acht Jahre eine Subskription von 14 Theilnehmern, mit jährlichen 20 Dukaten, zur Aufmunterung der Einfuhr und Zucht ausgezeichneter Hengste und Stuten unter sieben Jahren. Der Gewinner dieses Preises von 280 Dukaten kann um denselben nicht mehr laufen. Dieses Preisrennen wird abwechselnd in Wien und Pest abgehalten, die ersten sechs Jahre für Pferde jedes Landes, und für deren inländische Zucht mit 6 Pf. Erleichterung, die letzten zwei Jahre für diese ausschließend. 10 Dukaten Einlage für die Theilnehmer, 40 für andere; Bahnlänge 2¼ (engl.) Meile.

Außer diesen verschiedenen Preisrennen werden immer noch viele Privat-Wetten und Sweepstakes während der Rennzeit geschlossen. Die Bahn mißt fast zwei englische Meilen, zu 866 Klaftern, hat gute Wendungen und Flanken, aber der Turf ist nicht vorzüglich, da er durch Vieh, Wägen, Artillerie u. s. w. oft verdorben wird. In den ersten Jahren, da die Eigenthümer häufig selbst ritten, strömte eine ungeheure Menschenmenge zu den Simmeringer Rennen. Die Wägen bildeten eine ununterbrochene Reihe von der Stadt bis zur Bahn, eigene Lustschiffe fuhren den Donaukanal hinab, und die Heide both das imposante Schauspiel, 40 bis 60000 Menschen versammelt zu sehen. Neuerlich scheint aber die Schaulust etwas abgenommen zu haben, und die Rennen versammeln ein zwar kleineres, aber um so gewählteres Publikum.

Verzeichniß der Pferde, welche bei den Simme=

Namen und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
	1826 erschienen 39 Pferde		
Silvertail, Braun.	Lord Alb. Conningham.	—	—
Paul, Braun.	F. W. Liechtenstein.	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Fidget, Braun.	Mr. Spencer.	—	—
Traveller, Braun.	G. Hunyady.	—	—
»	»	—	—
Severus, Braun.	G. Nadasdy.	—	—
Malagigi, Fuchs.	F. Franz Liechtenstein.	—	—
Namelefs, Dunkelbraun.	G. Montebello.	—	—
Jew, Braun.	G. Vinc. Esterhazy.	—	—
»	»	—	—
Lykanor Schimmel.	»	F. Aloys Liechtenstein.	—
»	»	»	—
Fritz Schimmelhengst.	Prinz Fr. von Nassau.	—	—

NB. Da die jährlich erscheinenden Rennberichte nicht im Buch- kommen seyn.

Die Abkürzungen M. bedeuten
» » Pf. »
» » St. »
» » lb. »
» » F. »
» » G. »
» » jähr. »

ringer Rennen 1836—1837 gewonnen haben.

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
bei vier Rennen.			
—	—	Wette. 2 Meilen.	
—	—	Wette. 4 Meilen.	Liberty lief in den innern Bahnkreis.
—	—	Wette. 2 Meilen.	
—	—	Sweepstakes. 2 Meilen.	
—	—	Sweepstakes. 2 Meilen.	
—	—	Sweepstakes. 2 Meilen.	
—	—	Wette. 2 1/2 Meile.	Diamond brach aus.
—	—	Sweepstakes. 2 Meilen.	
—	—	Wette. 2 Meilen.	
—	—	Wette. 1 1/2 Meile.	
—	—	Wette. 2 Meilen.	Silvertail brach aus.
—	—	Wette. 2 Meilen.	Der Reiter des Pilgram stürzte, da sein Sattel wich.
—	—	Wette. 1 Meile.	
—	—	Sweepstakes. 2 Meilen.	
—	—	Wette. 2 Meilen.	

handel sind, so dürfte dieses Verzeichniß vielen Pferdefreunden, will-

Meile.
Pfund, welche das Pferd zu tragen hatte.
Stone, englisches Gewicht.
Pfund » »
Fürst.
Graf.
jährig.

Name und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Fritz, Schimmelhengst.	Prinz Fr. von Nassaau.	—	—
Babieca, Fuchs von Sledmare und Lodono in Zinkendorf, 5jähr.	G. G. Karoly.	—	—
Trueblue, aus Hohenau, 6jähr.	G. J. Esterhazy.	—	—
Aus dem Inlande.	1827 erschienen 27 Pferde		
Al-Borak, lichtbraune Stute, 6jähr., nach Grimalkin und Maria.	G. Szechenyi.	G. G. Karolyi.	—
Bolivar, Braun, Hengst, 5j.	G. Szechenyi.	—	—
»	»	—	—
Gawing, nach Sledmare, Schimmel 6j.	»	G. Vinc. Esterhazy.	G. J.B.Bathyany.
»	»	—	—
Sade, Fuchs, Stute, 3jähr., nach Tajar und Sade.	G. J. Hunyady.	—	—
Snap, Lichtbraun, nach Sledmere.	G. St. Szechenyi.	—	—
Sultane, Schimmelstute, nach Tajar, 3j.	G. Hunyady.	—	—
»	»	—	—
Trueblue, Lichtbr., nach Beninghorough, wie 1826.	G. J. Esterhazy.	—	F. Liechtenstein.
»	»	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Weidenholz, Lichtbraun, 5jähr.	Jos. Mayer.	—	—

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
—	—	Wette. 2 Meilen.	
—	I. Preis: Goldbecher von 100.	Preisrennen. 2 Meilen. 122 Pf.	
—	II. Preis: silbern. Beutel mit 25.	Preisrennen. 132 Pf.	

bei sechs Rennen.

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
J. Boggis.	II. Preis: Beutel mit 30.	Subskriptions-Rennen. 2 Meilen. 106 Pf.	
—	I. Preis: Goldbecher von 100.	Subskriptions-Rennen. 2 Meilen. 106 Pf.	
—	Goldbecher.	Gordonrennen. 2 Meilen heats.	
—	II. Preis: 20.	Halbblutrennen. 2 Meilen.	
—	25.	Wette. 217 Pf.	
St. Skrateck.	64.	Sweepstakes. 2 Meilen heats. 103 Pf.	
J. Boggis.	25.	Wette. 105 Pf.	
St. Skrateck.	I. Preis: Silberbecher von 80.	Halbblutrennen.	
"	25. Reugeld.	Wette. 103 Pf	
J. Garbut.	25.	Wette. 2 Meilen. 100 Pf.	
"	20.	Wette.	
"	30.	Sweepstakes. 2 Meilen.	
—	Reugeld 12 1/2.	Wette.	
—	Reugeld 12 1/2.	Wette.	
Ferd. Eder.	I. Preis: 69.	Bauerrennen.	

Name und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Ein Fuchs, nach einem kaiserl. Landbeschäler.	Ein Bauer aus Lassee.	—	—
Ein Schimmel.	Ein Bauer aus Simmering.	—	—
Ausländische Pferde.			
Billy, Fuchs, nach Rubens	F. A. Liechtenstein.	—	—
Claudine, Lichtbr., Stute, nach Ebor u. Orphan, 3jähr.	F. W. Liechtenstein.	—	—
Diamond, Fuchs, n. Sootshayer.	G. Muray.	G. Hunyady.	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Fitz William. Braun.	G. J. Hunyady.	—	—
Jessamine, lichtbr. Stute, nach Catton, 4jähr.	F. W. Liechtenstein.	—	—
Prodigious, Fuchshengst, nach Zodiak.	G. Szechenyi.	—	—
Stranger.	F. W. Liechtenstein.	—	—
»	»	—	—
Tike Toby.	»	—	—
Henderskelf, Fuchshengst nach Henderskelf, 5jähr.	»	—	—
Aus dem Inlande.	1828 erschienen 27 Pferde (19 Bauern-		
Manfred, n. Gawdy und Election.	F. W. Liechtenstein.	—	G. St. Szechenyi.
»	»	—	—

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
—	II. Preis: 100 fl.	Bauerrennen.	
—	III. Preis: 50 fl.	»	
J. Garbut.	40.	Wette. 8 Stone 8 lb.	Nur halbe Pferdeslänge vor Prodigious.
H. Douglas.	Damenbecher.	Damenbecher-Rennen für Pferde jedes Landes. 101 Pf.	
G. Karolys Jokey	75.	Sweepstakes.	
»	25.	Wette.	
—	12 1/2. Reugeld.	105 Pf.	
H. Douglas.	24.	Hunterstakes. 118 Pf.	
—	84. Betrag der Einlagsgelder.	Schlußrennen für jene die um den Damen- und Gordonbecher liefen. 2 Meilen.	
J. Boggis.	25.	Wette. 1 Meile. 100 Pf.	
H. Douglas.	800.	—	
—	100. Reugeld.	—	
—	125. 60.	Sweepstakes. 8 Stone 13 lb.	Erschien allein auf der Bahn.
—	200.	»	

bei 5 Rennen.
pferde).

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
J. Boggis.	II. Preis: 85.	Preisrennen für inländische Pferde.	
—	31. Einlaggelder.	Für Pferde welche zu den Preisrennen genannt waren.	Erschien allein.

Digitized by Google

Name und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Miſs Diana, nach Partisan, braune Stute, 2jähr.	G. M. Esterhazy.	—	—
Oliva, Fuchsstute, nach Fitz Oliver und Expectation, 3jähr.	F. W. Liechtenstein.	—	F. Trauttmannsdorff.
Restleſs, Fuchs, n. einem Araber und Restleſs.	Hr. v. Loevenberg.	—	G. Szecheyni.
»	»	—	—
Sultana, wie 1827.	G. Hunyady.	—	—
Tucker, nach Grimalkin, im kaiserl. Gestüte.	G. Trautmannsdorf.	Hr. v. Lövenberg.	—
Hopesan, lichtbraune Stute.	»	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Zuleicka, nach Fitz-Oliver, lichtbraune Stute, 4jähr.	F. W. Liechtenstein.	—	F. Trauttmannsdorff.
Fuchs Stute, 6jähr.	Ferd. Brenner.	—	In Lassee, nach kais. Landbeschäler.
Lichtbraun.	Joh. Kuntner.	—	In Simmering nach kais. Landbeschäler.
Braun.	Joh. Putschandel.	—	In Böhmen nach kais. Landbeschäler, in Simmering gezogen.
Aus dem Auslande.			
Blackmare, Rappstute.	G. J. Hunyady.	—	—

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
St. Buday.	I. Preis: Silberbecher mit 80.	Preisrennen für Pferde von inländischen Stuten. 84 Pf.	
J. Boggis.	100.	Sweepstakes. 100 Pf. und 3 lb.	
Th. Ward.	75.	Sweepstakes. 1 Meile. 106 Pf.	
»	100.	Wette. 1 Meile.	
H. Douglas.	II. Preis: 25.	Preisrennen für Pferde von inländischen Stuten.	
Th. Ward.	60.	Sweepstakes. 2 Meilen.	
»	30.	Wette. 1 1/2 Meile. 110 Pf.	
»	I. Preis: Goldbecher.	Preisrennen für inländische Pferde.	
—	—	100 Pf. 104 Pf.	
Flint.	50.	Wette. 1 Meile. 102 Pf.	
G. Brenner.	I. Preis: 60.	Bauernrennen.	In zwei Rennen à 2 Meil. Sieger.
Kuntner, Sohn.	II. Preis: 20.	»	
J. Patschandel.	III. Preis: 10.	»	
—	25.	Wette. 1 Meile. 109 Pf. 7 St. 8 lb.	

Digitized by Google

Name und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
»	»	—	—
Diamond, Fuchs, Hengst, wie 1827.	G. Th. Nadasdy.	—	—
Patrik (früher Dispute.)	G. K. Esterhazy.	—	—
Fitz William, Dunkelbraun.	G. J. Hunyady.	—	—
»	»	—	—
Girafe, Schwarzbraun.	G. G. Hoyos.	G. Trauttmannsdorff.	—
Henderskelf, wie 1827.	G. Potocky.	G. J. Esterhazy.	—
Stranger, Lichtbr., wie 1827.	F. W. Liechtenstein.	—	—
Tiko Toby, Dunkelbraun, wie 1827.	»	—	—
»	»	—	—
Uofro, Dunkelbraun.	Hr. v. Loevenberg.	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Antar, nach Obeian, Schimmelhengst.	F. L. Sangusko.	—	—
Aus dem Inlande.	1829 erschienen 36 Pferde (17 Bauern-		
Fortuna, Fuchsstute, nach Gydram und Arethusa, 3jähr.	G. Nadasdy.	—	G. St. Karoly.
Manfred, Dunkelbr., Hengst, n. Gawdy u. Election, 5jähr.	G. St. Szechenyi.	—	G. St. Szechenyi.
Miss Restless, Fuchsstute, nach Grey Marquis, wie 1828. 3jähr.	G. Gustav Bathyany.	—	F. Liechtenstein.

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
J. Garbut.	60.	Wette. 1/2 Meile.	
G. Nadasdy.	50.	Wette. 1 1/2 Meile. 123 Pf.	
H. Douglas.	80.	Sweepstakes. 110 Pf.	
J. Garbut.	30.	Wette. 4 Meilen. 105 Pf.	
—	50.	Wette. 2 Meilen.	
Th. Ward.	66.	Poststakes. 106 Pf.	
J. Boggis.	150.	Sweepstakes. 2 1/3 Meile heats. 103 Pf.	
—	60.	Wette. 4 Meilen. 102 Pf.	
Flint.	60.	Wette. 1 Meile. 100 Pf.	
—	200.	Wette. 4 deutsche Meilen.	
J. Weith.	200.	Sweepstakes. 1 Meile.	
Th. Ward.	100.	Wette. 1 Meile. 100 Pf. 120 Pf.	
H. Douglas.	100.	Wette. 7 Stone 6 lb.	
J. Boggis.	30.	Wette. 2 Meilen. 95 Pf.	

bei vier Rennen.
pferde.)

—	II. Preis: 37.	Preisrennen für alle von inländischen Stuten gezogene Pferde. 100 Pf.	
—	—		
—	II. Preis: 28.	Preisrennen für inländische Pferde. 106 Pf.	
Jam. Perry.	I. Preis: Silberbecher von 88.	Preisrennen für alle von inländischen Stuten gezogene Pferde. 100 Pf.	
—			

Name und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Miss Lady, Schimmelstute, nach Prodigious und Fany 2jähr.	G. Nadasdy.	G. Hunyady.	G. St. Szechenyi
Sprite, lichtbraune Stute, nach Witewell, 3jähr.	G. M. Esterhazy.	—	Eigenthümer.
»	»	—	—
Tuker, (wie oben 1828.)	G. Nadasdy.	—	—
»	»	—	—
Lichtbraune Stute, nach Barbarino, kais. Landbeschäler in Ringelsdorf, 4jähr.	Georg Turitschek.	—	Eigenthümer.
Lichtbraun, n. kais. Landbeschäler in Sommering.	Joh. Kuntoer.	—	—
Braun, (wie 1828.)	Joh. Putschandel.	—	—
Aus dem Auslande.			
Comus. Fuchs, nach Comus.	F. Franz Liechtenstein.	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Jossy.	G. J. Hunyady.	—	—
Hunting Less, lichtbraune Stute.	G. M. Esterhazy.	—	—
Fitz William, Dunkelbraun, wie 1828.	F. Alph. Bretzenheim.	—	—

Digitized by Google

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
Th Ward.	24.	Sweepstakes, 1 1/2 Meile 84 Pf.	
J. Perry.	I. Preis: Subskriptions-Becher	Preisrennen. 82 Pf.	
J. Perry.	50.	Wette. 2 Meilen. 84 Pf.	
H. Douglas.	I. Preis: Goldbecher.	Alle inländ. Pferde. 2 Meilen.	
St. Buday.	82.	Poststakes, 1 Meile.	
Eigenth. Sohn.	I. Preis: 50.	Bauernrennen. 2 Meilen. 120 Pf.	
—	II. Preis: 15.	»	
—	III. Preis: 5.	»	
J. Boygis.	80.	Poststakes. mit Ausnahme englischen Vollblut. 112 Pf.	
Eigenthümer.	50.	Wette. 2 Meilen. 119 Pf.	
J. Boggis.	60.	Wette. 2 Meilen. 100 Pf.	
—	50.	Wette. 1/2 Meile. 110 Pf.	
F. Franz Liechtenstein.	20.	Wette. 2 Meilen. 130 Pf.	
J. Weith.	50.	Sweepstakes. 1 1/4 Meile. 120 Pf.	
H. Douglas.	25.	Wette. 2 1/4 Meile. 120 Pf.	

Name und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Hariet, nach Fitz - Teazle, lichtbraune Stute.	F. W. Liechtenstein.	—	—
Miracle, nach Ardrossan.	»	—	—
Seagull, lichtbraune Stute.	G. M. Esterhavy.	—	—
»	»	—	—
Splinter - Bar, lichtbraun, Hengst, n. Blacklock und einer Wizard Stute.	F. W. Liechtenstein.	—	—
York, Fuchs.	F. Ad. Bretzenheim.	—	—
York, schwarzbraun. Hengst, nach Amadis und Rosamund.	F. Franz Liechtenstein.	—	—
Talbot, Schimmel.	G. Nadasdy.	—	—
Aus dem Inlande.	**1830 erschienen 51 Pferde** (außerdem 17		
My Lady, wie 1829, 4jähr.	G. Th. Nadasdy.	—	G. St. Szechonyi.
»	»	—	—
Manfred, wie 1828 und 1829.	»	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Fortuna, wie 1829.	»	—	—
»	»	—	—

Digitized by Google

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
J. Boggis.	60.	Wette. 3/4 Meilen.	
—	60.	Wette. 1 Meile.	
Eigenthümer.	20. 50.	Sweepstakes. 3/4 Meilen. 145 Pf.	Im zweiten Rennen nur um die Halslänge vor.
—	25. Reugeld.	Wette. 139 Pf.	
J. Boggis.	285.	Sweepstakes. Für Hengste und Stuten unter 6 Jahren. 1/4 Meile. 101 Pf.	
Eigenthümer.	25.	Wette. 1 Meile.	
J. Boggis.	80.	Hunterstakes.	
H. Douglas.	20.	Sweepstakes. 120 Pf.	

bei fünf Rennen.
Bauernpferde.)

Ed. Jackson.	I. Preis: Silberbecher mit 92.	Preisrennen für Pferde von inländischen Stuten. 2 Meilen. 100 Pf.	
—	II. Preis: 52.	Für alle inländischen Pferde.	
H. Douglas.	I. Preis: Goldbecher mit 28.	Für alle inländischen Pferde. 2 Meilen. 110 Pf.	
—	200.	Sweepstakes.	Ging allein um die Bahn.
—	180.	Für alle Pferde vom Kontinent.	
H. Douglas.	II. Preis: 32.	Rennen für Pferde von inländ. Stuten. 2 Meilen. 106 Pf.	
—	50.	Sweepstakes. 1 Meile. 106 Pf.	

Name und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Sprite, wie 1829.	G. M. Esterhazy.	—	Eigenthümer.
Saladin, Schimmel, Hengst, nach Sade, 4jähr.	G. Hunyady.	—	Eigenthümer.
»	»	—	—
Small Hope, Lichtbraun, nach Grimalkin, 6jähr.	Hr. v. Lövenberg.	—	G. Hunyadys Gestüte.
»	»	—	—
Lichtbraun, nach kais. Landbeschäler.	Joh. Huntner.	—	Eigenthümer in Simmering.
Rappstute, n. kais. Landbeschäl.	G. Schlederer.	—	—
Braun, n. kais. Landbeschäl., 6jähr.	Jos. Schmidtgunst.	—	—
Election, Fuchshengst, n. Phantom.	Ed. Zichy.	—	G. St. Szechenyi.
»	»	—	—
Anne Bouleyn, braune Stute, nach Manchester, 4jähr.	G. St. Szechenyi.	—	Eigenthümer.
Medea, lichtbraune Stute, kais. Gestüt zu Kopcan.	G. Jos. Hunyady.	—	—
Sultane, wie 1827 und 1828.	»	—	—
Aus dem Auslande.			
Privateer, Fuchshengst, nach Walton, 5jähr.	G. Gust. Bathyany.	—	—

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
J. Perry.	100.	Kampfbecher, Rennen. 4 Meilen. 94 Pf.	
J. Ikrini.	I. Preis: 44.	Siebenjähriges Preisrennen für inländische Abkunft. 1 Meile heats. 96 Pf.	Nur von Inländern zu reiten.
Mr. Ferd. St. John.	60.	Wette. 3/4 Meilen. 145 Pf.	
Bilby Wardle.	78.	Sweepstakes. Für junge Pferde die noch nicht gewonnen. 110 Pf.	
E. Jackson.	80.	Sweepstakes. 1 Meile. 104 Pf.	
Eigenthümers Sohn.	I. Preis: 40.	Bauernrennen. 2 Meilen.	
Eigenthümer.	II. Preis: 16.	»	
Eigenthümer.	III. Preis: 8.	»	
S. Dwelly.	50.	Sweepstakes. 3/4 Meilen. 109 Pf.	
W. Weston.	80.	Wette. 1 1/4 Meile. 110 Pf.	
Walt Weston.	50.	»	
Th. Ward.	20.	2 Meilen. 124 Pf.	
—	10. Reugeld.	»	
Walter Weston.	200.	2 Meilen. 109 Pf.	

Name und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Margery, lichtbr. Stute, nach Rasping, 5jähr.	»	—	—
Miss Baldogh, braune Stute.	F. Ad. Bretzenheim.	—	—
Edith, Fuchsstute, nach Magistrate.	G. K. Esterhazy.	—	—
Henderskelf, wie 1827.	G. M. Esterhazy.	—	—
Pauline, Rappstute.	G. J. Hunyady.	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Rebecca, schwarzbr. Stute.	F. K. Liechtenstein.	—	—
Youngh Whisker, Fuchs, n. Whisker, 5jähr.	F. Franz Liechtenstein.	—	—
Estrella, braune Stute, nach Blacklock, 4jähr.	F. W. Liechtenstein.	—	—
»	»	—	—
Miracle, lichtbraune Stute, wie 1829.	»	—	—
Filho, Lichtbraun, 6jähr.	»	G. St. Szechenyi.	—
Uofro. wie 1828.	G. Rud. Lamberg.	—	—
Forfeit, lichtbr. Hengst, nach Woful.	Hr. v. Löwenberg.	—	—
Bhurtpore, dunkelbrauner Hengst, n. Magistrate, 6jähr.	»	—	—
»	»	—	—
Pilgram, Braun.	Mr. Muray. Mac Gregor.	—	—

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
—	100.	Wette. 1 Meile. 108 Pf.	
Eigenthümer.	50.	» 3/4 Meilen. 135 Pf.	
—	25. Reugeld.	—	
—	—	—	
Th. Ward.	40.	Wette. 1 Meile. 105 Pf.	
J. Boggis.	30.	» 3/4 Meilen. 115 Pf.	
—	40.	» 1 Meile. 110 Pf.	
Mr. A. John.	30.	Sweepstakes. 1/2 Meile.	
—	40.	Wette. 3/4 Meilen. 130 Pf.	
J. Garbut.	80.	» 1 Meile. 100 Pf.	
J. Boggis.	100.	» 1 Meile. 104 Pf.	
J. Boggis.	100. 50.	Wetten. 1/2 Meile. 100 Pf. 96 Pf.	
—	50. Reugeld.	—	
J. Holly.	100.	» 1 1/2 Meile. 106 Pf.	
—	25.	» 1/2 Meile.	
Bilby Wardae.	30.	» 1 1/4 Meile. 125 Pf.	
Bilby Wardae.	400.	» 3 Meilen. 10 Stone 10 lb.	
Ed. Jackson.	100.	» 1 1/2 Meile. 101 Pf.	
—	100.	Wetten:	
H. Douglas.	25.	1/2 Meile. 110 Pf.	
Eigenthümer.	20.	1 Meile. 120 Pf.	

Name und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Brigliadoro, Braun.	G. Mor. Sandor.	—	—
»	»	—	—
Comus, Fuchs, wie 1829.	»	—	—
Aus dem Inlande.	1831 erschienen 34 Pferde		
Charlotte, Rothschimmelstute, nach Whitewall, 3jähr.	G. M. Esterhazy.	—	Eigenthümer.
Prevalda, Schimmelstute, kais. Karster Gestüte.	G. Franz Harrach.	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Marianne, Fuchsstute, nach Cato u. Maria, 5jähr.	G. J. Hunyady.	—	G. G. Karoly.
»	»	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Sultana, wie 1827, 1828, und 1830.	»	—	Eigenthümer.
Palma, Fuchsstute, nach Sade, 3jähr.	»	—	—
Ponteus, lichtbr. Hengst, nach Gaspar, 3jähr.	G. K. Karoly.	F. W. Liechtenstein.	G. St. Karoly.

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
—	90.	1 1/4 Meile. 125 Pf.	
—	26. Reugeld.	—	
—	—	—	

bei vier Rennen.

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
St. Buday.	69.	Nadasdy stakes. 1 1/2 Meile. Für 1828 geborne Pferde.	
J. Boggis.	80.	Wette. 3/4 Meile.	
—	25.	" 2 Meilen.	
—	25.	" 3/4 Meilen. 107 Pf.	
Bilby Wardle.	650.	1 Bielstakes.	
—	110.	Trialstakes. Für Pferde von 6 Jahren die noch nicht gewannen. 106 Pf.	
—	I. Preis: Goldbecher mit 13.	Für alle inländischen Pferde. 2 Meilen. 106 Pf.	
E. Jackson.	I. Preis: Goldschale mit 73.	Für alle Pferde vom Kontinente. 2 1/2 Meile. 106 Pf.	
Bilby Wardle.	40.	Wette. 1 Meile. 100 Pf.	
—	86.	1 Meile beats.	Erschien allein.
J. Boggis.	II. Preis: 22.	Silberbecher-Rennen.	

Bayerische Staatsbibliothek München

Name und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Tomy, Lichtbraun, n. Cardonio, 5jähr	F. W. Liechtenstein.	—	Eigenthümer.
»	»	—	—
Spotless, Schimmelstute, n. Whitewall.	Baron Löwenberg.	—	G. Mich. Esterhazy.
Fortuna, wie 1829 und 1830.	G. Th. Nadasdy.	—	G. St. Karoly.
»	»	—	—
»	»	—	—
Aus dem Auslande.			
Haideo, lichtbraune Stute.	G. J. Hunyady.	—	—
Whisker, Fuchshengst nach Whisker.	»	—	—
Bhurtpore, wie 1830.	Bar. Löwenberg.	—	—
Hariet, lichtbraune Stute, nach Fitz-Teazle.	»	—	—
	»	—	—
Cromartie, lichtbrauner Hengst, nach Cattow.	H. Neumayer.	G. J. Esterhazy.	—
Don Quixote. Braun.	G. A. Starhemberg.	—	—

Digitized by Google

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
J. Jackson.	100.	Wette. 1 1/2 Meile. 103 Pf.	
—	43.	Sweepstakes. Handicap. Heats. 1 3/4 Meile.	
E. Jackson.	32.	" 1/2 Meile. Für alle zu den Bial- u. Trialst. angesagten Pferde außer dem Gewinner.	
H. Douglas.	I. Preis: Silberbecher mit 82.	Für Pferde von inländischen Stuten. 2 Meilen.	
—	II. Preis: 32.	Becherrennen.	
—	II. Preis: 37.	—	
Bilby.	20.	Wetten. 1/2 Meile. 110 Pf.	
Wardle.	20.	1/2 Meile. 110 Pf.	
E. Jackson.	II. Preis: 67.	achtjährige Sweepstakes. Für Hengste u. Stuten unter 7 Jahre. 112 Pf.	
E. Jackson.	I. Preis: 288.	Wette. 1 Meile. 106 Pf.	
E. Jackson.	60.	Sweepstakes.	
—	70.	1/2 Meile. 108 Pf.	
H. Douglas.	48.	Dinnerstakes. Alle Pferde die vor 1831 nicht in training standen. 1 1/2 Meile. 116 1/2 Pf.	
Bilby Wardle.	25.	Wette. 1 Meile. 110 Pf.	

Name und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Aus dem Inlande.	**1832 erschienen 29 Pferde**		
Child, Schimmelstute, n. Whitewall. 3jähr.	G. M. Esterhazy.	—	Eigenthümer.
Hit-or-miss, Schimmel, nach Tajar, 5jähr.	G. Nik. Esterhazy.	—	G. Hunyady.
Chance, lichtbraun. Hengst, nach Grimalkin u. Election, kaiserl. Gestüte in Kopcsan, 6jähr.	G. Franz Harrach.	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Prevalda, wie 1831.	»	—	—
Marianne, 6jähr., wie 1831.	G. Hunyady.	—	G. G. Karoly.
»	»	—	—
Silvio, Schimmelhengst, n. Hydra, 3jähr.	»	—	Eigenthümer.
Masaniello, Fuchs, n. Marcap.	»	—	—
»		—	—
Elvire, Schimmel-Stute, nach Tajar' 4jähr.	»	—	—
Rosaline, braune Stute, n. Gawdy, 4jähr.	F. W. Liechtenstein.	—	G. St. Karoly.

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten.	Art des Rennens.	Anmerkung.
bei fünf Rennen.			
St. Buday.	36.	Handicarp. Sweepstakes. 2 Meilen. 87 Pf.	
Eigenthümer.	50.	Wette. 1 Meile.	
J. Boggis.	46.	Supskriptions-Rennen. 1 1/2 Meile. 106 Pf.	
—	I. Preis: Peitsche und 20.	Für alle inländischen Hengste.	Ging allein über die Bahn.
Bilby Wardle.	Kampfbecher von 140.	Kampfbecher-Rennen. 4 Meilen.	
—	60.	Für inländ. Pferde außer Ungarn.	Ging allein über die Bahn.
Bilby Wardle.	I. Preis: Goldbecher. 10.	Für alle inländischen Pferde. 2 Meilen. 110 Pf.	
—	I. Preis: Goldschale mit 83.	Für außer England geborne. 3 Meilen. 110 Pf.	
J. Jackson.	60.	Wette. 1 Meile. 90 Pf.	
J. Tegel.	I. Preis: 46.	Für Pferde von inländischer Abkunft, v. Inländ. geritten. 2 Meilen heats.	
J. Jackson.	24.	Handicap. Sweepstakes. 2 Meilen. 99 Pf.	
J. Jackson.	20.	Wette. 2 Meilen. 97 Pf.	
J. Garbut.	II. Preis: 35.	Goldbecher-Rennen.	

Digitized by Google

Name und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Tomy, wie 1831.	»	—	Eigenthümer.
»	»	—	—
»	»	F. Fr. Liechtenstein.	—
Fortuna, wie 1829, 1830 und 1831.	G. Th. Nadasdy.	—	G. St. Karoly.
»	»	—	—
My Lady, wie 1829 und 1830.	»	—	—
Jertha, braune Stute, nach Partisan.	»	—	G. M. Wallis.
»	»	—	—
Oliviera, Fuchsstute, n. Fitz Oliver.	G. Jar. Sternberg.	—	F. Trauttmannsdorff.
Aus dem Auslande.			
Notherby, brauner Hengst, n. Cervantes u. Juliana, 6jähr.	F. W. Liechtenstein.	—	—
»	»	—	—
Wild Boy, Lichtbraun, nach Grey Orville.	F. Franz Liechtenstein.	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Pallafox. Braun.	G. L. Sternberg.	—	—
Bungay Lass, Fuchsstute, nach Centaur.	G. P. Zichy.	—	—

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
J. Boggis.	50.	Wette. 1 Meile. 95 Pf.	
J. Kelly.	I. Preis: 41 u. 6.	Inländische Pferde außer den Hauptgewinn. 2 Meilen.	
F. Franz Liechtenstein.	24.	Handicap. Sweepstakes. 2 Meilen. 144 Pf.	
J. Kelly.	I. Preis: Silberbecher mit 80.	Für Pferde von inländischen Stuten. 2 Meilen.	
—	17 1/2 als Hälfte.	Preis auf 1/2 Meile für die Pferde des Goldschal-Rennens.	
H. Douglas.	II. Preis: 20.	Silberbecher-Rennen.	
H. Douglas.	240.	Bielstakes. 1 3/4 Meilen.	
J. Kelly.	60.	Sweepstakes. 3/4 Meil. 109 Pf.	
G. B. Sternberg.	20.	Wette. 1 Meile.	
J. Boggis.	50.	» 3/4 Meilen. 120 Pf.	
—	50. Reugeld.	—	
Eigenthümer.	50.	» 2 Meilen. 100 Pf.	
Sam. Dwolly.	60.	Sweepstakes. 3/4 Meilen. 100 Pf.	
—	20.	Wette. 1/2 Meile. 95 Pf.	
J. Garbut.	50.	» 3/4 Meilen. 95 Pf.	
J. Perry.	25.	» 3/4 Meilen. 100 Pf.	

Namen und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Aus dem Inlande.	1833 erschienen 32 Pferde		
Gildroy, Fuchshengst, nach Ariel, 4jähr.	G. J. Hunyady.	—	G. St. Karolyi.
»	»	—	—
Marianne, wie 1831 und 1832.	»	—	—
Rosaline, wie 1832.	F. W. Liechtenstein.	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Child Harold, Rapphengst, nach Manchester, 3jähr.	G. Th. Nadasdy.	—	—
»	»	—	—
Masaniello, wie 1832.	F. Clary.	—	—
Gabrielle, Schimmelstute, n. Regulus, 5jähr.	G. Th. Nadasdy.	—	—
My Lady, wie 1829, 1830 und 1832.	G. Franz Harrach.	—	—

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
bei vier Rennen.			
J. Jackson.	78.	Maidenstakes. Für Pferde von 6 Jahren die noch nie gewannen. 1 1/2 Meile. 100 Pf.	
—	I. Preis: Silberbecher mit 81.	Für Pferde von inländischen Stuten.	
—	I. Preis: Armleuchter mit 83.	Für nicht englische Pferde. 3 Meilen.	
Ch. Maning.	360.	Bielstakes. Für nicht englische Pferde. 1 1/4 Meile. 112 Pf.	
—	II. Preis: 36.	Goldbecher-Rennen.	
—	I. Preis:	Armleuchter-Rennen.	
J. Holmes.	81.	Trialstakes. Für inländ. 3jährige Pferde. 1 Meile. 92 Pf.	
—	II. Preis: 20.	Silberbecher-Rennen.	
Ch. Maning.	II. Preis: 50.	Als Mehrbetrag der 150 Duk. über den Preis des um 100 D. zurückgekauften Pferdes, da das gewinnende Pferd Eigenthum des Preisgebers (150 Duk.) werden sollte. Für alle Pferde. 2 Meilen.	
—	II. Preis: 6.	in obigem Rennen. Kampfbecher-Rennen. 106 Pf.	
H. Douglas.	Kampfbecher 50.	Goldbecher-Rennen.	

Namen und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Jertha, wie 1832.	G. Th. Nadasdy.	—	—
»	»	—	—
Fair Duchess, lichtbraune Stute, n. Diamoned, 3jähr.	»	—	—
Aus dem Auslande.			
Capitain Arthur, Fuchshengst, nach Bobadil, 6jähr.	F. W. Liechtenstein.	—	—
Christine, lichtbraune Stute, nach Figaro, 4jähr.	45 Subskribenten.	G. J. Hunyady.	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Barlobourough, Fuchshengst, nach Figaro.	G. Ferd. Trauttmannsdorff.	—	—
Titania, lichtbraune Stute, nach Merlin, 5jähr.	G. St. Szechenyi.	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Galathea, lichtbraune Stute, nach Waverley.	G. Th. Nadasdy.	—	—

Aus dem Inlande.

1834 erschienen 24 Pferde

Marianne, wie 1831, 1832 und 1833.	G. J. Hunyady.	—	—

Digitized by Google

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
H. Douglas.	I. Preis: Goldbecher mit 12.	Für alle inländischen Pferde. 2 Meilen.	
—	50.	Halbblut Sweepst. 2 1/3 Meile. 108 Pf. Hardicap.	
J. Holmes.	40.	Für inländ. Pferde die 1833 unter 50 Duk. gewannen.	
—	II. Preis: 40.	Englische Sweepstakes.	
J. Jackson.	210.	Sweepstakes. 1 Meile heats. 98 Pf.	
—	I. Preis: 270.	Englische Sweepst. Für Hengste u. Stuten unter 7 Jahre. 2 1/4 Meile. 101 Pf.	
—	I. Preis: Silberschale mit 90.	Silberschale-Rennen. 2 Meilen. 101 Pf.	
—	20.	Wette. 1 Meile. 92 Pf.	
J. Jackson.	50.	» 1/2 Meile. 102 1/2 Pf.	
—	25. Reugeld.		
—	50.	» 1 Meile. 96 Pf.	
H. Douglas.	30.	Sweepstakes. 3/4 Meilen. 109 Pf.	

bei vier Rennen.

E. Jackson.	I. Preis: silberner Armleuchter	Für nicht englische Pferde. 3 Meilen.	

Digitized by Google

Namen und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Evelina, lichtbraune Stute, nach Diamond, 3jähr.	G. Th. Nadasdy.	—	—
Fair Duchefs, wie 1833.	"	—	—
Sourwayer, lichtbrauner Hengst, nach Diamond, 3jähr.	"	—	—
"	"	—	—
Bordu, lichtbrauner Hengst.	G. St. Szechonyi.	—	—
Rosaline, wie 1832 und 1833.	F. W. Liechtenstein.	—	—
"	"	—	—
Child Harold, wie 1832.	G. Th. Nadasdy.	—	—
"	"	—	—
"	"	—	—
Lionel, lichtbrauner Hengst, nach Lionel Lincoln, 3jähr.	G. G. Karolyi.	—	—
Cate, Fuchs, Stute, n. Pilgram.	F. Ed. Liechtenstein.	—	—
My Lady, wie 1829, 1830, 1832 und 1833.	G. Franz Harrach.	—	—
Lichtbraun, Stute, nach Splinter Bar, u. Viczaischen Gestütsstute, 3jähr.	G. N. Festotics.	—	—
Queen, lichtbr. Stute, nach Whitewall, 3jähr.	G. M. Esterházy.	—	—

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
Andr. Friedrich.	116, 74.	Maidenstakes. inländ. Pferde nicht über 6 Jahre. 1 1/2 Meile. 65 Pf.	
J. Gilbert.	I. Preis: Silberbecher mit 90.	Pferde von inländischen Stuten. 2 Meilen 94 Pf.	
J. Gilbert.	80.	Sweepstakes. 3jährige inländische Pferde. 1 Meile. 94 Pf.	
—	50.	Wette. 1 Meile. 94 Pf.	
—	100.	Sweepstakes.	Ging allein über die Bahn.
Boast.	I. Preis: Goldbecher mit 122.	Alle inländ. Pferde. 2 Meilen, 106 Pf.	
—	I. Preis: Bahnpeitsche und 15	Für alle Pferde.	Ging allein über die Bahn.
E. Jackson.	300.	Bielstakes. nicht engl. Pferde. 1 1/4 Meile. 106 Pf.	
—	II. Preis: 29.	Silberbecher-Rennen.	
J. Holmes.	II. Preis: 46.	Goldbecher-Rennen.	
—	180.	Sweepstakes. für 3jährige inländ. Pferde. 1 Meile. 90 Pf.	
E. Jackson.	40.	Wette. 2 Meilen. 102 Pf.	
—	II. Preis: 34.	Armleuchter-Rennen.	
Einen ungarischen Knaben.	I. Preis: Königsbecher vom König von Ungarn Ferdinand V. gegeben, von 130.	Für inländ. Pferde. 2000 Klafter. 87 Pf.	
J. Holmes.	96.	Trialstakes. 3jährige inländische Pfrde. 1 M. 98 1/2 Pf.	

Namen und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
Cedric, Fuchs, Hengst, nach Whitewall, 4jähr.	»	—	—
Victorine, Fuchsstute, nach Whitewall, 4jähr.	»	—	—
Lady of the Lake. braune Stute, nach Whitewall.	»	—	—
Tündar, lichtbr. Stute, 4jähr.	Hr. Th. Scaith,	—	—
Aus dem Auslande.			
Christine, wie 1833.	F. W. Liechtenstein.	—	—
Richmond, Fuchs, Hengst, nach Jack Spigot, 5jähr.	H. Brönenberg.	—	—
Robin, brauner Hengst, n. Robin Hood.	G. J. Hunyady.	—	—
Aus dem Inlande.	**1835 erschienen 38 Pferde**		
Gildroy, wie 1833.	G. J. Hunyady.	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Ronda, wie 1834, n. Diamond, 4jähr.	G. St. Szechenyi.	—	—
Evelina. wie 1834, 4jähr.	G. Th. Nadasdy.	—	—

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
J. Perry.	50.	Wette. 1 Meile. 500 Pf.	
—	I. Preis: Goldmedaille und 20	» 3/4 Meilen. 100 Pf.	
—	20. Reugeld.	»	
Ch. Manning.	25.	» 2 Meilen. 101 Pf.	
—:	Preis: 80.	Für Pferde jedes Landes. 2 Meilen. 103 1/2 Pf.	
Boast.	160.	Wette. 2 1/4 Meile. 106 Pf.	
J. Jackson.	60. 20.	Wetten. 87 Pf. 1 Meile.	Ging allein über die Bahn.

bei vier Rennen.

Ed. Jackson.	390.	Bielstakes. Für nicht englische Pferde. 1 1/2 Meile. 115 Pf.	
—	I Preis: Silberbecher mit 87.	Für Pferde von inländischen Stuten. 2 Meilen. 108 Pf.	
—	I. Preis: silberner Armleuchter von 120 und 33.	Nicht engl. Pferde. 3 Meilen. 108 1/2 Pf.	
—	280.	Für Nachkommen der Renner der 3jährigen Sweepstakes. 2 1/4 Meile.	
—	I. Preis: Bahnpeitsche mit 30.	Für alle Pferde, 1 Meile. 94 Pf.	

Namen und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genennt durch:	Gezogen durch:
Haidee, braune Stute, nach Hydra, 5jähr.	G. J. Waldstein.	—	—
»	»	—	—
Child Harold, wie 1832 und 1833.	G. Th. Nadasdy.	—	—
»	»	—	—
Lionel, wie 1834.	G. St. Szechenyi.	—	—
	»	—	—
»			
»			
Osman, Schimmelhengst, n. Privateer, 3jähr.	G. J. Hunyady.	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Pirate, brauner Hengst, n. Privateer, 3jähr.	»	—	—
Caroline, lichtbr. Stute, nach Splinter Bar, 4jähr.	G. Th. Nadasdy.	G. Ed. Clamm.	—
Figaro, brauner Hengst, n. Sharpshooter, 4jähr.	G. J. Hunyady.	—	—
Queen, wie 1834.	G. M. Esterhazy.	—	—
Aus dem Auslande.			
Christine, wie 1833 und 1834.	G. St. Szechenyi.	—	—

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
Eigenthümer.	40.	1 Sweepstakes. 3/4 Meilen.	
—	20.	Wette. 3/4 Meilen.	
—	II. Preis: 26.	Pferde von inländischen Stuten.	
—	II. Preis: 36.	Inländische Pferde.	
—	I. Preis: Silberbecher von 100 mit 12.	Für alle inländischen Pferde. 2 Meilen. 96 Pf.	
—			
Gilbert.	Kampfbecher. (von 140 mit 60.	4 Meilen.	
J. Jackson.	60. 60.	Wetten. 3/4 Meilen. 90 Pf. 1 Meile 89 Pf.	
—	80.	Sweepstakes. 3jährige inländische Pferde. 1 Meile. 95 Pf.	
—	150.	88 Pf.	
—	22 und 24.	Schlußrennen. 3/4 Meilen. 75 Pf.	
—	45.	Trialstakes. Nachkommen der	
Stone.	II. Preis: 55.	Renner der 3jährigen Sweepstakes.	
J. Jackson.	94.	Maidenstakes. Inländer unter 6 Jahre die noch nicht gewannen. 1 1/2 Meile. 94 Pf.	
J. Perry.	60.	Wette. 1 1/4 Meile. 100 Pf.	
—	II. Preis: 100.	Karolyistakes.	

Namen und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch
Grisette, Fuchsstute, nach Figaro, 3jähr.	G. N. Festetitz.	—	—
Charivari, Fuchs, Hengst, nach Baveller und Aline, 4jähr.	F. Trauttmannsdorff.	—	—
Jungfrau, Rothschimmelstute, nach Skimm.	G. J. Hunyady.	—	—
Hiretlen, lichtbraune Stute, n. Sir Walter, 3jähr.	G. St. Szechenyi.	—	—
Aus dem Inlande.	1836 erschienen 29 Pferde		
Evelina, wie 1834 und 1835.	G. Th. Nádasdy.	—	—
Sarah, Fuchsstute, nach Hydra.	G. N. Festetics.	—	—
Lionel, wie 1834 und 1835.	G. St. Szechenyi.	—	—
»	»	—	—
Child Harold, wie 1832, 1833 und 1835.	G. Th, Nadasdy.	—	—
»	»	—	—
Miss Sade, lichtbraune Stute, nach Morphii, 3jähr.	G. N. Festetics.	—	—
Everilda, Fuchsstute, 3jähr.	G. J. Hunyady.	—	—

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
Manning.	140.	Sweepstakes. 3jährige Pferde jedes Landes. 3/4 Meilen. 98 Pf.	
J. Jackson.	I. Preis: 1000 u. 250.	Karolyistakes. Durch mehre Freunde der Pferdezucht gegründet für Hengste und Stuten jeden Landes. 1 1/4 Meile. 100 Pf.	
F. Franz Liechtenstein.	80.	Poststakes. 3/4 Meilen. 135 Pf.	
J. Jackson.	82 und 10.	Handicap. 2 Meilen. 80 Pf.	

bei vier Rennen.

—	Bahnpeitsche 60.	Für alle Pferde. 1 Meile.	
—	25.	Handicap.	Ging allein um die Bahn.
—	360.	Bielstakes. Für nicht englische Pferde. 1 1/4 Meile. 106 Pf.	
—	I. Preis: Silberbecher mit 106.	Für alle inländischen Pferde. 2 Meilen. 103 Pf.	
—	I. Preis: Armleuchter mit 50.	Nicht engl. Pferde. 3 Meilen. 108 1/2 Pf.	
—	II. Preis: 21.	80 Duk. = Rennen. 108 Pf.	
—	45.	Trialstakes. Für inl. Pferde, nicht über 3 Jahre. 1 Meile. 89 Pf.	
—	150.	Sweepstakes. Für 3jährige inländ.	Ging allein um die Bahn.

Namen und Abstammung des Pferdes.	Im Besitze von:	Genannt durch:	Gezogen durch:
»	»	—	—
Figuro, wie 1835, 5jähr.	G. J. Hunyady.	—	—
Osman, wie 1835.	»	—	—
»	»	—	—
»	»	—	—
Tamajandry, braune Stute, nach Privateer, 4jähr.	G. Th. Nádasdy.	—	—
Aus dem Auslande.			
Twatty, lichtbr. Hengst, nach Caton, 6jähr.	Mehrere Subskribenten.	F. Trauttmannsdorff.	—
Godolphin.	F. Clary.	—	—
Wingfield.	F. Trauttmannsdorff.	—	—
Scaramuc.	J. Biedermann.	—	—

Geritten durch:	Gewinnt in Dukaten:	Art des Rennens.	Anmerkung.
—	110.	1 Meile. 88 Pf.	
—	80.	Schlußrennen.	
—	188.	Für alle inländischen 4jähr. Pferde.	
—	I. Preis: 80.	Für Pferde nach inländ. Stuten. 2 Meilen. 94 Pf.	
—	II. Preis: 80.	Silberbecher-Rennen. 94 Pf.	
—	61.	Maidenstakes. Inländische Pferde nicht über 6 Jahre die noch nicht gewannen. 1 1/2 Meile. 94 Pf.	
—	I. Preis: silberner Pferdekampfbecher von 110 mit 330.	Für alle Pferde. 2 Meilen.	
—	30.	Wette. 3/4 Meilen. 100 Pf.	
—	Preis: 80.	Für untrainirte Pferde. 2 Meilen. 105 Pf.	
—	80.	1 Meile.	

Digitized by Google

5.

Der Kanal

darf hier nicht übergangen werden; obwohl derselbe nicht eigentlich das Ziel eines Ausfluges seyn dürfte, so ist er doch eine nicht zu übersehende Merkwürdigkeit der Umgebungen Wiens. Schon unter der Regierung Kaiser Josephs trat der Ingenieur le Maine mit dem Projekt hervor, durch ein umfassendes Kanalsystem die österreichischen Flüsse mit dem adriatischen und schwarzen Meere, so wie mit der Nordsee in Verbindung zu bringen. Seine Idee hatte keinen andern Erfolg als das Gelächter des Publikums, und Niemand dachte damals wohl, daß 50 Jahre später Wien mit Konstantinopel durch die Donaudampfschiffe in unmittelbare Verbindung kommen werde! Le Maine's Projekt lenkte aber doch die Aufmerksamkeit auf den Kanalbau; 1793 entstand der Franzenskanal in Ungarn, und das Jahr darauf entwarfen Graf Appony, Regierungsrath von Reiter und der Großhändler von Tschoffen den Plan zum Wiener Kanale. Der Grundgedanke war: Triest mit Wien zu verbinden*); 1797 wurde der Kanal begonnen, aber nur bis an die ungarische Grenze fortgeführt. 1820 kam die Fortsetzung neuerdings zur Sprache, Aufnahmen und Messungen fanden Statt, aber die Ausführung unterblieb. Die Unternehmer rechneten zunächst auf den Bedarf der Residenz an Steinkohlen,

---

*) Tiefenbach', Entwurf einer Wasserstraße von Wien nach Triest. 8. Graz 1817.

Holz, Ziegeln u. dgl., welche sie aus der Gegend von Neustadt beziehet. Sie kauften daher einige Kohlenwerke hinter Neustadt an, pachteten jene am Brennberge bei Ödenburg, und schickten Sachverständige nach England, um den dortigen Kanalbau und die Anwendung der Kohlen bei Eisenwerken u. s. w. kennen zu lernen. 1797 wurde der Bau unter Leitung des Genie-Obersten Maillard an mehren Punkten zugleich begonnen, und 1803 durch den Landesbaudirektor von Schemmerl vollendet. Das Werk hatte mit nicht gewöhnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Gründe in den Vorstädten mußten zu hohen Preisen eingelöset werden, mitten im Kriege konnte man kein Militär zur Arbeit haben, und allgemeine Theuerung herrschte. Von dem Schotterboden des Steinfeldes war zu befürchten, daß er das Wasser verschlingen werde, es mußte daher auf eine große Strecke das Kanalbett mehre Schuh dick ausgefüttert werden, indem man nämlich Erde und geläuterten Schotter zu einer Art Mörtel mischte und einführte. Die zahlreichen Straßen und Wege erforderten natürlich eben so viele Brücken, deren merkwürdigste sich bei Kledering befindet. Um das Unternehmen zu befördern, schoß Kaiser Franz eine große Summe aus seinem Privatvermögen vor, und ertheilte der Gesellschaft mehre wichtige Privilegien. Endlich zahlte der Staat dieselben hinaus, übernahm den Kanal anfangs auf eigene Rechnung, verpachtete ihn aber dann periodisch.

Der Kanal beginnt hinter Neustadt, bei Pötsching an der ungarischen Grenze, zieht durch das Steinfeld gegen Solenau, wendet sich dann über Laxenburg gegen Schwechat, und hinter Simmering gegen die St. Marxer

Linie. Er hat mit allen Krümmungen 32687 Klafter oder übrr 8⅓ Meilen Länge, und auf diese 312 Fuß Fall, welcher auf 52 Schleusen vertheilt ist. Der Wasserspiegel hält 28, die Soole 16′, die Tiefe 4—6′. Die Schiffe werden eigens von Pontoniers in Neustadt erbaut, sind 12 Kl. lang, 6′ 8″ breit, 3′ 9″ tief, und laden 3 bis 600 Zentner. Die Schiffahrt wurde 1803 eröffnet, und schon in diesem Jahre beschäftigte er 1714 Schiffsladungen mit 573906 Ztr.; 1812 überstieg die Fracht schon 1,100,000 Ztr. 1821 verführten die ärarischen Schiffe 19246 Kl. Holz, 83250 Ztr. Steinkohlen, 4,597000 St. Ziegel 11585½ Ztr. verschiedene Ladung, dann als Rückfracht 15586 Ztr. Salz und 3961¾ Ztr. verschiedene Waaren; außerdem lieferte Graf Hoyos über 10000 Klafter Brennholz nach Wien.

Die Hauptfracht besteht in Steinkohlen, dann in Holz. Dieser kömmt theils aus der Gegend des Schneeberges, aus den Hoyos'schen Wäldern, theils aus dem kaiserlichen Wienerwalde; letzteres wird aus dem Allander Bezirke auf der Schwöcha nach Baden geflößt, und von da auf den Kanal gebracht. Besonders vortheilhaft ist der Kanal für die Ziegelöfen, welche auf ihm die Steinkohlen erhalten und die Ziegel versenden.

Auf einer Seite des Kanals läuft der Treppelweg, 8′ breit, auf der anderen ein 4′ breiter Fußpfad. Inner der Linien Wiens ist der Kanal mit Sandsteinquadern ausgemauert, aus denen auch die Schleusen bestehen, jene außer den Linien aber aus Ziegeln. Eine Schleuse ist 24° 2′ lang, Vorder- und Hinterkopf zu 31′, die Schleuse selbst etwas über 12° lang, 7′ breit; die Mündung be-

trägt 22'. Abwärts zieht ein Pferd 600 Ztr. Ladung in einer Stunde 2500 Klafter weit.

Es wird wohl nicht leicht Jemand eine Fahrt auf dem Kanale machen wollen, um z. B. nach Laxenburg 3 bis 4 Stunden unterwegs zu seyn, so beliebt auch im Anfange diese Wasserstraße war, als der Reiz der Neuheit noch wirkte. Die meisten Passagiere findet jetzt der Kanal im Winter. Fast alljährlich finden sich nämlich Gesellschaften von Schlittschuhläufern, welche die Lungenprobe eines Laufes nach Laxenburg unternehmen, wobei gewöhnlich von der Linie aus gelaufen wird, um die fünf Schleusen innerhalb zu vermeiden.

Die größte Merkwürdigkeit des Kanals, die doppelte Brücke bei Kledering, wird in der zweiten Abtheilung bei Schwechat beschrieben.

6.

Ebersdorf.

(2 Stunden.)

Der Weg nach Ebersdorf, auch Kaiser-Ebersdorf oder Ebreichsdorf genannt, führt über Simmering, wo er hinter der Kirche links auf die Heide hinablenkt. Eine zweite Straße führt außer Simmering, durch den Zwinger des Neugebäudes eben auf die Heide hinab. Angenehmer ist der Weg gleich von der Linie weg über die Heide, besonders bei trockenem Wetter, wo hier die Wege gut sind, die Straße aber ein Meer von Staub ist. Wer zu Fuße nach Ebersdorf will, wird dem Seite 62 angedeutelen Wege folgen. Verirren kann man sich auf der Heide nicht, da auch auf halbem Wege der Ravelin, an dem man vorüber muß, die Richtung angibt. Auch auf der Heide kömmt man ziemlich nahe unter dem sogenannten

Neugebäu

vorüber, einem Gebäude von auffallender Form. Bei der ersten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1529 stand hier Solimans Zelt, obwohl er selbst das Schloß zu Ebersdorf bezog. Rudolf II. erbaute dann, genau nach der Form dieses Zeltes, auf demselben Raume ein Lustschloß mit einem Thiergarten, welches die Türken 1683 aus Achtung vor Solimans Andenken verschonten, und nur zu einem Magazine verwendeten, indeß sie

alle umliegenden Orte verheerten. Zu Kaiser Josephs I. Zeiten war es ein beliebter Aufenthalt des Hofes. Nachmals wurde im Thiergarten eine Menagerie angelegt, in der sich unter andern die zwei zahmen zur Jagd abgerichteten Leoparden befanden, die Leopold I. von der hohen Pforte zum Geschenke erhalten hatte. Bei dem Einfalle der ungarischen Malkontenten wurden die Thiere von diesen umgebracht, später aber durch andere ersetzt, die bis 1752 hier blieben, dann aber in die neu errichtete Menagerie in Schönbrunn kamen; der Garten ward schon früher zu einer Fasanerie verwendet. Jetzt besteht hier ein Laboratorium und ein Magazin der Artillerie.

Das Gebäude bildet eine 80 Klafter lange Fassade von zwei Stockwerken mit thurmähnlichen Dächern. Vor demselben, durch einen Zwinger getrennt, durch den eben die erwähnte Straße führt, liegt der ehmalige Thiergarten, 200 Klafter lang und breit. Er ist mit einer zwei Klafter hohen, im türkischen Style erbauten Mauer umgeben, welche an den Seiten und den vier Ecken mit eilf Thürmen besetzt ist. Einer derselben ist rund, die übrigen viereckig, und haben 4½ Kl. Höhe, 3 Klafter im Durchmesser. Der innere Raum ist zu Feldern verwendet, an der Mauer aber liegt ein bedeutender Vorrath eiserner Kugeln in Pyramiden aufgeschichtet, und die Thürme sind ganz mit Munition angefüllt. Das Hauptgebäude ist ein großes Salpeterdepot. In mehren nahen neu aufgeführten Gebäuden wird nämlich der eingelieferte unreine Salpeter geläutert, in Ziegel zu 25 Pf. geformt und hier aufbewahrt. Von hier aus werden dann die Pulvermühlen betheilt.

Am schicklichsten kann man den Ausflug nach Ebersdorf mit dem Besuche eines Wettrennens oder Artillerie-Manövers verbinden, da man zu diesen ohnedieß die Hälfte Weges zurücklegt. Auch mit einem Ausfluge nach Kettenhof und Schwechat (siehe II. Abtheilung) läßt er sich sehr gut vereinigen. Schwechat ist nur eine Viertelstunde weit entfernt.

Ebersdorf

ist einer der ältesten Orte in Österreich, vielleicht das Ala nova der Römer, Standort der XV. Legion, welches Andere an die Stelle des nahen Albern legen wollen. Heinrich von Ebersdorf erscheint 1098 als Bischof von Freisingen, und dieses Geschlecht war wie eines der ältesten, so eines der mächtigsten in Österreich, auch im Besitze des Erbkämmereramtes. Die Herren von Ebersdorf stammten von den Elsasser Grafen von Thierstein ab, nach deren Aussterben sie deren Wappen und Namen annahmen, und 1543 von Kaiser Ferdinand in den Grafenstand erhoben wurden, aber selbst schon 1556 erloschen. Ebersdorf ging schon 1499 für die Familie verloren. Veit von Ebersdorf, Kaiser Friedrichs III. Feldhauptmann und Kommandant von Wien, trat nämlich zur Partei des Königs Mathias, als dieser 1485 Wien eroberte; darüber in Ungnade gefallen, wurde er zwar von Max I. wieder begnadigt, jedoch gegen Abtretung von Ebersdorf, wofür er Mauer und Ernstbrunn erhielt. Als Mathias Korvin Wien belagerte, zog er (14. März 1485) auch selbst gegen das Schloß von Ebersdorf. Während der Unterhandlungen zur Übergabe wurde eine eiserne Kugel aus dem

Schlosse abgeschossen, welche zu Mathias Füßen niederfiel, der darüber aufgebracht das Schloß zerstören wollte. Nur eine schleunige Übergabe und die Bitten der Gemahlin Veits von Ebersdorf retteten dasselbe. 1529 hatte Solimann hier sein Hauptquartier. 1683 wurde Schloß und Dorf von den Türken eingeäschert, zehn Jahre später aber neu und schöner wieder hergestellt. Kaiser Leopold I. brachte hier jährlich die Jagdzeit zu. M. Theresia schenkte die Herrschaft 1745 dem Armenfonde, und bestimmte ein neues schönes Gebäude zur Erziehung armer Offizierstöchter. Kaiser Joseph II. verlegte dieses Institut nach Herrnals, und bestimmte das Schloß zu einer Kaserne; jetzt ist es eine Artilleriekaserne. In den französischen Kriegen war hier ein Militärspital, und 1809 der Sammelplatz der französischen Armee, als Napoleon mit 160,000 Mann über die Donau ging. Zur Deckung der Brückenarbeiten waren zwei Sternschanzen errichtet, deren eine noch jetzt ziemlich erhalten ist.

Ebersdorf zählt 138 H., 1150 E. Die Pfarrkirche ist sehr alt und ein früher sehr besuchter Wallfahrtsort zu »Maria auf dem Baume.« Der Ort hat eigentlich drei Schlösser, das sogenannte herrschaftliche Schloß für die Beamten, den Dierntlhof, früher Schlöglhof genannt, und das kaiserliche Schloß, jetzt die Kaserne.

Das kaiserliche Schloß war ursprünglich eine Wasserveste, und noch jetzt ist der Graben zum Theil vorhanden, aber ausgetrocknet und zu Gärten verwendet. Das Gebäude ist geräumig und verräth durch seine Architektur die frühere Bestimmung. Die Frauenkapelle rührt gleichfalls aus der damaligen Zeit her.

Der Dierntlhof (Thürmelhof?) ist ein modernes Landhaus mit einem Parke. Napoleon hatte hier 1809 während des Überganges auf die Lobau sein Hauptquartier. Das Bräuhaus ist eines der größten im Lande. Sehr interessant ist die ansehnliche Metallwaarenfabrik in der ehmaligen Himmelpfortmühle, schon 1780 in Wien errichtet, und 1786 hieher versetzt. Sie liefert Messinggußwaaren, Metallknöpfe, gepreßte Waaren u. dgl.

Am jenseitigen Ufer der Schwechat, unweit der Donau, liegt das kleine Dorf Albern. Es ist sehr den Überschwemmungen ausgesetzt, und der Fluß hat das Ufer so untergraben, daß 1775 und 1793 der Ort an seine jetzige Stelle, weiter landeinwärts umgebaut wurde. Die Einwohner, so wie jene von Ebersdorf, treiben starken Gemüsebau für Wien.

7.

Der Hasenberg oder das Laacher Wäldchen

(1 Stunde)

ist einer der wenigst besuchten Punkte um Wien, und doch einer der interessantesten, der offenbar das vollständigste Panorama der Wiener Gegend gibt. Man geht zum Kärnthnerthore hinaus, über die Wien, die Hauptstraße der Vorstadt Wieden hinauf bis zur Paulaner Kirche. Hier wendet man sich links, am Theresianum vorbei, zur Favoriten-Linie, einer der nächsten, nur 2670 Schritte von der Stadt. Vor dieser Linie stehen die wenigsten Zeiselwägen, an Wochentagen oft kaum einer. Gleich außerhalb derselben beginnt die Laxenburger Allee, und links von derselben die Himberger Straße; auf der Höhe sieht man schon das Wäldchen liegen. Man verfolgt die Himberger Straße bis in die Nähe des Kaffee- und Wirthshauses zum Landgut, vor welchem eine Seitenstraße links zum Wäldchen hinauf führt. Das genannte Gasthaus ist eine weitläufige Besitzung mit einem Garten, worin ein großer Pavillon mit einem Stockwerke eine ziemlich weite Fernsicht bietet.

Man erreicht bald den Rand des Wäldchens, das eigentlich ein Fasangarten ist und nicht betreten werden darf. An dessen Rande hin hat man einen nicht üblen Spaziergang, man darf aber nicht versäumen den Gipfel zu ersteigen, wo das Jägerhaus ganz isolirt auf der »Laa-

cher Heide« steht. Man steht hier auf dem höchsten Punkte des Wienerberges, zugleich seiner östlichsten Kuppe, und hat daher eine umfassende Rundsicht. Der ganze Lauf der Donau bis Preßburg, das Marchfeld, Wien, die Neustädter Ebenen liegen vor dem Blicke ausgebreitet, indeß zugleich das Kahlengebirge, die steirischen Alpen, die Leithaberge und kleinen Karpathen, einen Kranz malerischer Höhen um die reiche Landschaft ziehen.

Man begreift, daß diese Höhe ein Lieblingsaufenthalt Kaisers Joseph II. war. Er erbaute hier ein niedliches Lusthaus von zwei Stockwerken, das der menschenfreundliche Monarch für Besuchende, welche sehr zahlreich hinausströmten, sogar mit Fernröhren versah! Ein Beweis, daß dieser Punkt früher besser gewürdigt und bekannt war, als jetzt. Das Haus gerieth in Brand, man weiß nicht durch welchen Zufall, und wollte behaupten, Bosheit habe es verschuldet, und absichtlich zu einer Stunde das Feuer gelegt, als der Kaiser Abends vom Neugebäu in die Stadt fuhr, und den Brand sehen mußte.

Gewiß wird niemand den Spaziergang hieher bereuen, und wenn man sich beim Jäger meldet, erhält man auch einen Führer zu den schönsten Punkten im Wäldchen.

Den Rückweg könnte man über Simmering nehmen, das man in einer kleinen halben Stunde erreicht.

Zweite Abtheilung.

Ausflüge für einen ganzen Tag.

Laxenburg, Maria=Lanzendorf und Himberg, Schwechat, das Marchfeld, Großenzersdorf, die Schlachtfelder, der Bisamberg, Korneuburg.

Digitized by Google

Die Gegenden, welche diese zweite Abtheilung beschreibt, sind, mit Ausnahme Laxenburgs, so wenig von den Wienern besucht, daß es beinahe gewagt scheint, dieselben zu Ausflügen zu empfehlen. Die Ebene, welche sich nordöstlich und südöstlich von Wien ausbreitet, und dort erst von den kleinen Karpathen, hier von den Leithabergen begrenzt wird, ein fruchtbarer gesegneter Landstrich, hat zwar so viel ökonomisches, aber so wenig pittoreskes Interesse, daß eine Exkursion dahin wohl nur durch besondere Umstände veranlaßt wird. Die Schilderung derselben wird aber nicht bloß deßhalb versucht, um einmal ein vollständiges Rundgemälde von Wiens Umgebungen aufzustellen, sondern um wirklich die Aufmerksamkeit des Publikums auf manche Punkte zu lenken. Sollte es denn keine anderen Rücksichten geben, welche die Wahl eines Spazierganges bestimmen, als eine hübsche Aussicht zu erjagen und in einem lebhaft besuchten Wirthshausgarten sich komfortable zu restauriren? Wir leben im Jahrhunderte der industriellen Bewegungen und Revolutionen, ist es denn nicht von Interesse, die Etablissements zu besuchen, welche der Schauplatz dieser für die Menschheit wohlthätigen Kämpfe sind? Am Schwechatflusse liegt eine fast ununterbrochene Reihe großartiger Gewerbsinstitute, durch deren Besichtigung man in einem Tage einen halben technologischen Lehrkurs machen kann, der den geistigen Ho-

rizont eben so erweitert, als die Aussicht vom Kahlenberger Kasino den optischen. Metallwaarenfabrikation, Spinnerei, Weberei, Druckereien, Papierfabrikation ꝛc., liegen an einer nicht anderthalb Stunden langen Linie neben einander, und bieten die reichste Abwechslung. Dazu hat man nicht die engen schmutzigen Straßen eines übervölkerten Fabriksortes zu durchwandern, in denen die verschiedenartigsten chemischen Prozesse die Geruchsnerven belästigen, sondern wandert am Flußufer durch Alleen und Gebüsche, über Wiesen, von einer Anstalt zu der anderen. Im Frühjahre ist die Wanderung über eine üppig grünende Saatebene auch nicht so unangenehm, die freilich an heißen Sommertagen drückend genug wäre. Zu einer Fußwanderung eignen sich diese Orte freilich nicht so wie die Gebirgsgegenden, haben auch keine so bequemen Gesellschaftswägen; nach Schwechat und Himberg gehen indessen Stellwägen, und auf der ersteren Straße lassen sich auch die Preßburger Wägen benutzen. Die Zeiselwägen vor der St. Marxer Linie sind die schlechtesten von allen, aber auch die billigsten; um 20 kr. fährt ein Einspänner eine Person bis Schwechat.

Das Marchfeld, die Kornkammer Wiens, im Frühjahre ein unabsehbares wogendes grünes Meer, aus dem die freundlichen Dörfer wie Oasen auftauchen, seit Jahrhunderten der Wahlplatz der Völker — sollte es nicht auch einmal eines Besuches werth seyn? wo vor dreißig Jahren noch um Österreichs Existenz gekämpft wurde, wo Tausende unserer Brüder, aber auch Napoleons jungfräulicher Waffenruhm ein Grab gefunden?

1.

Laxenburg.

3 Stunden.

Schönbrunn, der Briel, der Prater und Laxenburg sind die schönsten Blumen in dem herrlichen Kranze von Wiens Umgebungen, und man fühlt sich versucht, Laxenburg den Preis zu widmen. Ausgezeichnet durch die herrlichsten Parkanlagen, enthält es in der Franzensburg eine unübertroffene Schule zu Kunst und Alterthum des österreichischen Mittelalters. Die größere Entfernung wird verkürzt durch die blühende Landschaft, die malerischen Ansichten des Gebirges, welche man in einer der schönsten Alleen genießt. — Die Straße nach Laxenburg führt zur Favoritenlinie hinaus, siehe Abtheilung I., S. 127. Unmittelbar vor derselben beginnt die herrliche Allee von Rusten und Linden, welche Leopold I. anlegte. Bald hat man die Höhe des Wienerberges erreicht, und kömmt hinab nach

Inzersdorf,

ein stattliches Dorf von 52 Häusern, 1350 Einwohnern, zu beiden Seiten des Liesingbaches. Es liegt zwischen dieser und der Neustädter Straße, hat ein älteres und ein neues Schloß mit großen und schönen, in neuester Zeit noch mehr erweiterten Gärten, einige größere Landhäuser, ein paar Freihöfe, eine Mühle, eine Kattundruck-, eine Wollgespinnst-, eine Rosoglio- und eine Essigfabrik. »Inczesdorf« wird 1209 zuerst genannt, und war 1562 im Be-

sitze Adam Geyers von Osterburg, eines eifrigen Protestanten, der hier von 1578 bis 1586 Pastoren hatte, deren Predigten selbst von Wien viel Zulauf hatten. 1683 brannten die Türken den Ort bis auf den Grund nieder. Die Pfarrkirche, an der Stelle eines älteren, bereits ganz baufälligen Gotteshauses, in den Jahren 1818—1820 von dem damaligen Herrschaftsbesitzer, Herzog von Corigliano, erbaut, ist eine Rotunde mit gefälliger Kuppelform, dem heil. Nikolaus geweiht.

Über eine zweite Anhöhe kömmt man zum Petersbache hinab, an welchem rechts Vösendorf, links Hennersdorf liegen. Der einzige Ort, durch welchen man noch vor Laxenburg kömmt, ist

Biedermannsdorf,

auch Pittermamsdorf, vor welchem Orte die Schönbrunner Allee mit der Wiener sich vereinigt. Hier befinden sich einige Freihöfe, ein Brauhaus, eine Papierfabrik und zwei Mühlen, außerdem ist nichts bemerkenswerth als die Sage über den Ursprung des Namens. Das Dorf hieß vordem Krotendorf, von dem vorbeifließenden Krotenbache. Als die Einwohner einst dem Herzoge Friedrich (?) Geld vorgestreckt hatten, und dieser ihnen eine Gnade freistellte, erbaten sie einen andern Namen für ihr Dorf. Da sie sich als »Biedermänner« bezeugt hatten, verlieh ihnen der Fürst den jetzigen Namen. Albrecht III. legte hier einen Teich an. — Hinter dem Orte überschreitet man den Kanal. Am linken Ufer unterhalb der Laxenburger Allee-Kanalbrücke bemerkt man einen mit rohen Steinen ausgemauerten Einschnitt in das Ufer in der Länge eines

Schiffes. Dieß war einst der Landungsplatz für die Lustschiffe, welche von Wien nach Laxenburg, und zwar anfangs mit solchem Zuspruche fuhren, daß man einige Tage vorher auf die Plätze pränumeriren mußte. Diese Wasserlustfahrten nach Laxenburg haben längst ganz aufgehört. Bald ist man in

Laxenburg.

Die Wiener Allee führt bis zum Schlosse, man verläßt sie aber gewöhnlich bei den ersten Häusern, und fährt links an der Post vorbei. Laxenburg ist einer der ältesten Lieblingssitze der österreichischen Regenten. Ein adeliges Geschlecht von Lachsendorf oder Lassendorf wird zuerst 1224 genannt, scheint aber in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ausgestorben zu seyn, da Herzog Albrecht II., der Weise, auch der Lahme genannt, den Ort besaß, und das Schloß erbaute. Sein Sohn Albrecht III., mit dem Zopfe, erweiterte und verschönerte dasselbe bedeutend, und ließ namentlich aus dem Schlosse auf dem Leopoldsberge mehre Marmorsäulen, Statuen und Bildnereien hieher bringen, und erhob den Ort zum Marktflecken. Er starb hier 1395, so wie seine Witwe, Beatrix von Nürnberg, 1414. Nach seinem Tode erhielt 1411 das Gut, welches sich anfangs der Vormund Herzog Ernst zugeeignet hatte, Albrecht V., der es aber 1439 an seine Vettern verpfändete. 1455 übergab es Herzog Sigmund an Kaiser Friedrich IV., dessen verschönernde Hand auch hier nicht unthätig war. Albrecht VI., Bruder Kaiser Friedrichs IV., besetzte Laxenburg mit seinen ungarischen Hilfsvölkern, in Folge des Waffenstillstandes erhielt es aber darauf kaiser-

liche Besatzung, deren Hauptmann Khribitsch tapfer einen Angriff zurückschlug, nachmals aber sich verleiten ließ, in das rebellische Wien zu ziehen, worauf Johann von Rohrbach 1463 Laxenburg überfiel, und von hier aus viel Schaden anrichtete, bis Veit von Ebersdorf und Hanns von Schrott ihn vertrieben. Auch Korvin eroberte es, und erst 1491, nach seinem Tode, kam es in die Hände des Kaisers. Max I. ließ Schloß und Kirche wieder herstellen, beide wurden aber durch die Türken 1529 neuerdings zerstört. Laxenburg kam nun pfandweise an mehre Familien, Auersberg, Hoyos und Mannsfeld, bis es für Eleonora von Mantua, zweite Gemahlin Ferdinands II., eingelöset und von ihr als Witwe oft bewohnt wurde. Kaiser Ferdinand III. schenkte dann Laxenburg seiner dritten Gemahlin, Eleonora von Mantua, durch deren Ableben es 1686 an Leopold I. zurückfiel. Das Schloß war damals mit breiten Wassergräben und Mauern umgeben, ein alter fester Thorthurm vertheidigte den Eingang. Im Hofe war das Hauptgebäude mit zwei Thürmen, von Kaiser Ferdinand erbaut. Im Teiche stand ein Quaderthurm, in Gestalt eines zugedeckten Kelches, da der obere Theil auf Tragebögen weit hinaus gebaut war. Die Türken zerstörten dasselbe 1683, Leopold I. baute es aber 1693 wieder auf, wozu die Stände 12000 fl. beisteuerten, und legte die beiden Alleen nach Wien und Schönbrunn an. Joseph I. setzte die Anlagen fort, so wie Karl VI., der gewöhnlich den Frühling hier zubrachte. In Laxenburg entwarf er die pragmatische Sanktion, und unterzeichnete, 30. April 1725, den Frieden und die Abtretung Spaniens. Unter Maria Theresia begann Laxenburgs glän-

zende Epoche. Vom Feldmarschall Daun erkaufte die Kaiserin den Neuhof, oder das blaue Haus, so genannt nach dem Rittmeister Seb. von Plauenstein, der denselben um 1590 besaß. Daun erhielt dafür das »grüne Haus,« welches nachmals von dem Herzoge Albert von Sachsen-Teschen bewohnt wurde.

Nun erhielt das Schloß seine gegenwärtige Gestalt. Die Gartenfronte baute der Barnabiten-Frater Karl. Es war Joseph II. Lieblingsaufenthalt, so wie der Kaiserin M. Theresia, zweiter Gemahlin Franz's I., auf deren Veranlassung die meisten der noch jetzt bestehenden Anlagen entstanden. Kaiser Franz liebte Laxenburg nicht weniger, und ihm verdankt namentlich die Franzensburg ihre Entstehung, an deren Vollendung noch immer gearbeitet wird. 1814 war Laxenburg während des Kongresses der Aufenthalt des sächsischen Hofes. 1832 bewirthete der Kaiser hier die Versammlung deutscher Naturforscher, welche in Eilwägen hinaus-, und in Hofequipagen im Parke herumgefahren wurden. 1836 sah Laxenburg die französischen Prinzen, die Herzoge von Orleans und Nemours. Es ist zu bemerken, daß bei den französischen Invasionen 1805 und 1809 Laxenburg durch Sicherheitswachen vor jeder Beschädigung bewahrt wurde.

Laxenburg ist jetzt ein Markt von 92 Häusern, 800 Einwohnern, enthält außer dem kaiserlichen Schlosse eine schöne Kirche, eine Kaserne, einige stattliche Gebäude, und ein gutes Gasthaus »zum Stern« mit einem großen hübschen Saale. 1818 brannten 19 Häuser, die kaiserl. Gartengebäude und Magazine ab; Kaiser Franz unterstützte aber die Verunglückten mit 20000 fl. aus seiner

Privatkasse, und der Ort gewann seitdem ein hübscheres Ansehen. Die Kirche verdient einen Besuch. Sie steht auf dem Platze, gegenüber vom Schlosse, ist ein geräumiges freundliches Gebäude. Der Hochaltar enthält statt des Bildes ein großes vergoldetes Kruzifix vor einer dunklen Marmornische, und stellt sich sehr gut dar. An der Evangelienseite ist das kaiserl. Oratorium. Das Altarblatt links, Christi Geburt, ist eine Jugendarbeit Kohl's, bereits sehr beschädigt. Rechts ist ein vorzügliches Gemälde, Maria mit dem Kinde, dessen Figuren von van Dyk, die Blumengewinde aber von Daniel Seghers dem jüngeren sind. Die Orgel, von 15 Registern, ist gut; die Sakristei enthält reiche Paramente, und auch das Geläute der sieben zusammenklingenden Glocken ist erwähnenswerth. — Geht man den Kirchenplatz hinab, an dessen unterem Ende das fürstl. Schwarzenbergische Haus steht, so öffnet sich links eine Gasse auf einen zweiten Platz. Hier ist das Gasthaus, und daran stößt das fürstl. Esterhazische Haus, in welchem die fürstliche Bildergallerie aufgestellt war, bis sie vor dreißig Jahren nach Wien übertragen wurde.

Die Haupttheile von Laxenburg sind: das Schloß, der Park, in diesem der Rittergau mit der Franzensburg. Auf dem Platze vor dem Schlosse, oder im inneren Hofe, stehen immer Führer bereit; sollte zufällig keiner anwesend seyn, so darf man sich nur an den nächsten Mann der Burgwache wenden, der bald einen verschaffen wird. Für angesehene Fremde ist ein Gartenwagen bereit, sie herum zu fahren, weßhalb man sich an den Herrn Schloßhauptmann zu wenden hat.

Das Schloß.

Laxenburg hat eigentlich zwei Schlösser, das neue, oder blaue Haus, und das alte. Das neue Schloß ist eine einfache aber heitere Anlage, einen großen, gegen den Park offenen Hofraum umschließend. Die Appartements sind auf das einfachste eingerichtet und verziert, durchaus aber sehr freundlich. Der erste Saal enthält blaue Pastellzeichnungen von Pillement, der anstoßende Speisesaal Gemälde von Brand. Im Empfangssaale sind die Porträts des Kaisers Franz I. und des Königs Maximilian von Baiern, Vaters der Kaiserin Mutter Majestät, von Kreuzinger. Im Bibliothekskabinette sind schöne Ansichten des Schlosses Schloßhof an der March, der Billardsaal aber enthält sechs vortreffliche Gemälde, so wie die vorigen von Canaletto: Schönbrunn von beiden Fronten, der Lobkowitz- und Dominikanerplatz, der neue Markt, das Universitätsgebäude. Hier steht auch ein Meisterwerk des Bildhauers Wilhelm Beyer, Meleager; eine herrliche Gruppe in halber Lebensgröße aus besonders reinem karrarischen Marmor. Das Arbeitszimmer des Kaisers zieren Gemälde der Falken- und Reigerbeitze in Laxenburg, von Christ. Brand, den Audienzsaal die Biskuitbüsten der Gemahlinnen Kaiser Franz I., Maria Theresia, von Hütter, und Maria Ludovika, von Grossi. Von hier gelangt man auf die Blumenterrasse, von welcher man einen großen Theil des Parks übersieht. In dem Seitentrakte links befindet sich das Theater, welches 1200 Zuseher faßt, rechts die Hauptwache.

Rechts von dem neuen steht das alte Schloß, von Herzog Albert mit dem Zopfe erbaut, von Kaiser Friedrich IV. verschönert. Es ist ein großes, aber unregelmäßiges Gebäude mit zwei Höfen, ein Viereck bildend. Noch ist der Wassergraben erkennbar, der jetzt in einen Blumengarten verwandelt ist, in welchem einst der erwähnte sonderbare Thurm stand, den Maria Theresia abtragen ließ. Gegen den Park wurde durch Nigelli eine Terrasse angebaut. Unter dem Hauptthore zeigt man ein großes Bein und eine dicke eiserne Stange, in Gestalt eines plumpen Schwertes, mit C. K. 1629 bezeichnet. Beides schreibt die Sage einem Riesen zu; das Bein rührt aber von einem urweltlichen Thiere her, und das Eisen ist wohl nur ein alter massiver Thorriegel. Im inneren Hofe liest man unter dem ersten Stockwerke, neben Friedrichs IV. Monogramm, die Marmorinschrift: Fridericus. Tercius. Romanoru. Imperator. Semper. augustus. etc. A. D. Austrie Stirie Karinthie et Carniole Dux. Comesque Tirolis etc. Rerum irrecuperabilium suma felicitas est Oblivio. Dabei sein bekanntes A. E. I. O. V.

Noch ist das grüne Haus zu bemerken, in der Straße gegen Mödling gelegen, ehemals vom Herzoge Albrecht von Sachsen-Teschen bewohnt, jetzt das Schloßhauptmannsgebäude.

Der Rittergau.

Der Fremde eilt wohl zunächst zur Franzensburg, und widmet dem Parke nur so viel Zeit, als er dort erübrigt, und somit soll hier die Andeutung des nächsten

Weges gegeben werden, welcher dorthin führt. Auf diesem berührt man die sehenswerthesten Punkte des Rittarganes, ohne zu den Hauptpartien des Parkes zu gelangen, deren Beschreibung weiterhin folgt.

Der kürzeste Weg zur Franzensburg führt vom Kirchenplatze links bei der Gärtnerei, hinter dem blauen Hause und Theater vorüber, in den Park. Man kömmt hier an dem Pavillon vorbei, in welchem gewöhnlich die sogenannte Marschallstafel gehalten wird. Unter der Baumpartie war das große Zelt aufgestellt, unter welchem 1832 die Naturforscher speis'ten. Links breitet sich eine ausgezeichnete Wiese aus, die allein zur Anlegung eines Parkes genügte, über welche man hier Achau und Maria-Lanzendorf erblickt. Der Weg führt am linken Ufer des Mühlbaches hin, jenseits dessen der besonders abgeschlossene kaiserliche Privatgarten sich befindet. Man kömmt zunächst zu dem Lusthause im Eichenhain, das einst so berühmte »Haus der Laune.« Es ist jetzt in einen geschmackvollen einfachen Pavillon umgewandelt, und enthält Abbildungen der schönsten Partien des Parkes. Seinen Namen führt es mit Recht, von herrlichen alten Eichen umgeben, deren manche sechs bis acht Jahrhunderte zählen mag. Von hier hat man auch malerische Durchsichten in den Park und gegen das alte Schloß. Von hier links sich wendend, kömmt man über einen Bach zur

Rittergruft.

Es ist ein niederes Gewölbe, 20' lang, 8 breit, in altdeutschem Style, mit einem Gitter geschlossen. Am Eingange zeigt sich das österreichisch-spanische Wappen, eine

alte Steinmetzarbeit, aus dem Reichsarchive hieher gebracht. An der Rückwand befindet sich ein Fenster mit einem vortrefflichen Glasgemälde, aus der Pfarrkirche in Steier (Oberösterreich), 6' hoch, 3 breit, oben halbrund. Es stellt die Geburt Christi vor, und gehört wahrscheinlich dem fünfzehnten Jahrhunderte an. Die Gestalt der heil. Jungfrau, im Unterkleide von Goldstoff, mit blauem Mantel und goldenen Locken, ist besonders gelungen. An den Wänden hängen vier nicht minder vortreffliche Bilder, welche man dem Lukas Kranach zuschreibt. Sie waren ursprünglich auf beiden Seiten bemalt, wurden aber aus einander geschnitten. Links sieht man die heil. Katharina, rechts die heil. Barbara; rückwärts hängen die ehemaligen Rückseiten, beide die Anbetung des heiligen Kindes vorstellend. Weniger ausgezeichnet, aber bedeutend älter, sind vier andere Gemälde mit vergoldetem Kreidegrund, das Leben der heil. Jungfrau enthaltend. Auf dem Boden der Kapelle ist ein Grabstein aus der Karthause zu Mauerbach, mit der (sehr abgekürzten) Inschrift: Anno Domini MCCCCXI. IV. Kalendas Aprilis obiit venerabilis vir dominus Leonhardus Gebert, Patronus et presbyter Ecclesiae Canonicus et Plebanus in Laa, fundator hujus Capellae. Cujus anima requiescat in pace *).

Von der Rittergruft kömmt man auf eine Waldwiese hinaus, und hat eine schöne Pflanzung von Nadelholz vor sich, welches man sehr glücklich für den Rittergau gewählt.

*) Warum ein früherer Topograph die Rittergruft eine »Grabkapelle nach dem griechischen Ritus« genannt haben mag?!

Dessen ernstes dunkles Grün stimmt ganz zu dem romantischen Charakter dieser Anlage. Man überschreitet einen Bach, wendet sich gleich links, kömmt zu einem zweiten Brückchen, und hat nun eine umzäunte Partie vor sich; man betritt das Gebiet der Meierei.

Die Meierei

besteht aus dem Wohnhause, auf einem kleinen Hügel gelegen, welcher den Keller enthält, und den Wirthschaftsgebäuden; das Ganze ist von einem niederen, roth angestrichenen Geländer umgeben. Das Haus ist im altschweizerischen Style erbaut, enthält im Erdgeschosse die Wohnung des Meiers, und auch hier ist das Hausgeräthe möglichst in älterem Style, im oberen Stockwerke aber die Herrenzimmer, bestehend aus einem Saale, mit Kabinetten rechts und links. Der Saal, in welchem der Hof öfters speiset, ist ganz getäfelt und ein prachtvolles Gemach. Diese schöne Tischlerarbeit, um 1525 verfertigt, kam, so wie das Eingangsportal und der Plafond, aus dem Schlosse Mühlgrub bei Hall (Oberösterreich). Auch die Tafel mit dem großen Aufsatze ist ein Meisterstück eines Tischlers, dessen Anfangsbuchstaben H. F. mit der Jahrszahl 1614 sich vorfinden. Der Kasten enthält nicht weniger als 210 Fächer und Schubladen. Unter diesem Tische sind die Öffnungen der unterirdischen Heitzung. Die Kabinette sind durch grüne Sammtvorhänge geschlossen.

Im Kabinette links sind sehr merkwürdig die auf Leder gemalten Tapetenbilder, ein Geschenk des Grafen Jos. von Dietrichstein. Das eine hält man für die Darstellung der Gefangennehmung Franz's I., Königs von

Frankreich, in der Schlacht bei Pavia, das zweite ist der Einzug Karls V. in Bologna, das dritte Gefangennehmung des Churfürsten Joh. Friedrich und Herzogs Ernst von Braunschweig in der Schlacht auf der Lohauer Heide bei Wittenberg.

Im zweiten Kabinette sind die fünf Fenster gemalt, und enthalten als Mittelstück, nebst dem kaiserlichen Wappen, die Porträte der habsburgischen Regenten, von Rudolf bis Maria Theresia, immer von sieben Medaillons umgeben, Scenen aus deren Leben darstellend, wie folgt:

Erstes Fenster: Rudolf von Habsburg, Albrecht I., Friedrich der Schöne, Albrecht II. — In den Medaillons: Rudolf, 1282 mit Schwaben, Elsaß und Burgau belehnt; Hartmann's Verlobung mit der Tochter Eduard's I. von England (er ertrank noch vor dem Beilager in Rheinau); Rudolfs Krönung als König von Böhmen 1306; Leopold verfolgt 1308 seines Vaters, Albrechts I., Mörder; Otto der Fröhliche, mit seinem Bruder Albrecht, 1330 die Regierung aller österreichischen Länder antretend; Albrechts des Weisen, Grafen zu Pfyrt, Regierungsantritt mit seinem Bruder Otto, und Einweihung des neuen Zubaues der Stephanskirche 1340; Heinrich der Sanftmüthige zieht 1316 mit 2000 Reitern bei Mühlhausen dem Papste zu Hilfe gegen die Gibellinen.

Zweites Fenster: Friedrich IV., Max I., Karl V., Ferdinand I. — In den Medaillons: Rudolf der Scharfsinnige tritt 1358 die Regierung an, legt 1359 den Grundstein zum St. Stephansdom; Leopold, mit Agnes, Kaiser Ludwigs Tochter, 1342 zu München verlobt, stirbt vor dem Beilager; Friedrich, 1342 zu München mit Ma-

ria, Tochter Eduards III. von England, verlobt, vor dem Beilager gestorben; Albrecht mit dem Zopfe, 1365 mit Österreich, Steiermark, Kärnthen und Krain betheilt, Erbauer Laxenburgs, wo er auch starb; Friedrich der Freigebige, 1362 auf der Jagd, 15 Jahre alt, durch Ehrelieb von Pottendorf erschossen; Leopold der Fromme, 1365, in der Theilung mit seinem Bruder, die Schweizer Besitzungen, Schwaben und Elsaß erhaltend; Albrecht, der Welt Wunder, 1395 Österreich, dann von seinem Vetter Wilhelm Krain erhaltend; Vollendung des Stephansthurmes.

Drittes Fenster: Max II., Rudolf II., Mathias und Ferdinand II. — In den Medaillons: Leopold der Stolze, 1406 im Besitze der Schweizer, schwäbischen und Elsasser Länder; Wilhelm der Höfliche erhält alle Länder seines Vaters, wird 1405 Vormund seines Vetters Albrecht; Friedrich mit der leeren Tasche, 1406 Herr von Tirol, 1411 auch der Schweizer, schwäbischen und Elsasser Länder; Sigmund, 1439 Herr von Tirol und Elsaß, wegen des Bischofs von Brixen in Bann gethan; Ernst der Eiserne, 1406 Herr von Steiermark, Kärnthen, Krain, und Mitvormund Albrechts; Albrecht, Regent in Elsaß, fällt auf Anhetzen des Grafen Ulrich von Cilli in Krain ein; Philipp der Schöne, 1481 Ritter des goldenen Vließes, und 1504 König von Kastilien.

Viertes Fenster: Ferdinand III., Leopold I., Joseph I., Karl VI. — In den Medaillons: Ladislaus, vier Monate alt, 1440 zum Könige von Ungarn, 1453 von Böhmen gekrönt; Ferdinand, 1547 in der Schlacht bei Mühlberg an der Elbe, wird Statthalter von Böh-

men; Karl, 1564 nach der Erbtheilung Herr von Steiermark, Kärnthen, Krain und Görz; Maximilian, 1585 Hochmeister des deutschen Ordens, stiftet den Erzherzogshut in Klosterneuburg; Ernst, Regent von Kärnthen und Kroatien, besiegt die Türken 1592 und 1593 in Steiermark; Leopoldus, Bischof zu Straßburg und 1607 zu Paßau, leistet seinem kaiserlichen Bruder im deutschen Kriege guten Beistand; Ferdinand IV., römischer König, in Prag 1646 zum böhmischen, und in Preßburg 1648 zum ungarischen König gekrönt.

Fünftes Fenster: Maria Theresia, ihr Gemahl, Franz I. von Lothringen. — In den Medaillons: die Porträts deren Kinder, Joseph II., 1764 römischer Kaiser; Ferdinand, 1771 mit Maria Beatrix von Modena vermählt; Maxmilian, 1784 Churfürst von Köln, Hoch- und Deutschmeister; Leopold II., Großherzog von Toskana, 1790 Kaiser; die Erzherzoginnen Maria Christina, M. Elisabeth, M. Amalia; die Erzherzoginnen M. Anna; M. Josepha; M. Johanna; Maria Karoline, 1768 Königin von Neapel; Maria Antonia, 1770 Königin von Frankreich.

Die Zeichnungen dieser interessanten österreichischen Bilderchronik sind sehr gut, die Porträts ähnlich, aber die Farben sind schon jetzt, nach dreißig Jahren, sehr verblichen.

Das Kabinet rechts enthält besonders zierliche Stühle, deren aber nur zwei (nicht einer, wie es gewöhnlich heißt) wirklich alt, der dritte aber so geschickt nachgemacht ist, daß sie kaum zu unterscheiden sind. Hier steht ein 300 Jahre alter Kasten aus Ebenholz, mit Elfenbein einge-

legt, aus Klosterneuburg herstammend. Auch der Tisch, mit Zinn, Schildpatt und Messing eingelegt, aus Heiligenkreuz, ist bemerkenswerth. Ferner findet man hier einen sehr schönen, 400 Jahre alten Kasten aus Rapottenstein, eine Venezianer Uhr, und einen Kasten, mit geschliffenem Mergelschiefer verziert. Die Fenster enthalten 36 Embleme und Wahlsprüche österreichischer Regenten, grau in grau, von farbigen Rosetten umgeben. Die Wandgemälde, allegorische Darstellungen der vier Jahrszeiten und zwölf Monate, sind von einem tüchtigen Meister des siebzehnten Jahrhunderts. Der Plafond des zweiten Kabinets kam aus den Kaiserzimmern im Stifte Zwettl.

Außen ist eine Gallerie angebracht, welche hübsche Ansichten bietet. — Im Hofraume der Meierei sieht man seltenere Arten von Hausgeflügel, ein schönes Volk von Tauben, und der Stall enthält ein halbes Dutzend vorzüglicher Kühe, worunter vier ganz weiße.

Man verläßt die Meierei am entgegengesetzten Ende, und erreicht bald, sich rechts wendend,

die Rittersäule,

eigentlich das Vogtei- oder Jurisdiktionszeichen des Burgherrn, in Gestalt einer hohen Säule, deren Knauf einen Geharnischten trägt, der sich auf des Burgherrn Wappenschild stützt. Das Piedestal bildet ein Gewölbe, mit Gittern verschlossen, in dessen Nischen sechs Büsten mehrer Ahnen des Kaiserhauses aufgestellt sind. Sie sind aus karrarischem Marmor, nicht ohne Kunstwerth, aber beschädigt. Auf dem Piedestale stehen zwei Löwen, vom Hofstatuar Friedr. Wilhelm von Beyer. Er vermachte sie in

seinem Testamente, sammt jenen auf der Löwenbrücke, der Akademie der Künste in Wien, welche sie dem Kaiser darbrachte. Auf dem Quaderpostamente erhebt sich die Säule aus grauem Marmor, deren einzelne Theile vor 600 Jahren den Chor der berühmten Johanniskapelle in Klosterneuburg trugen.

Verfolgt man den Pfad, so erreicht man bald das Ziel; man steht am Ufer des großen Teiches, auf dessen Insel

die Franzensburg

sich erhebt. Der Anblick ist überraschend. Rechts breitet sich der große Spiegel des Teiches aus, von herrlichen Baumgruppen beschattet, links verliert sich der Blick über die Wasserfläche in die weite Ebene, gegenüber die Burg mit der malerischen Unregelmäßigkeit ihrer einzelnen Theile, welche den Bauwerken des Mittelalters den romantisch-pittoresken Charakter gibt. Der Bau wurde (nicht nach einer in Tirol wirklich bestehenden Burg, wie es oft heißt) nach dem Plane des Schloßhauptmanns von Riedl durch den Steinmetzmeister Jäger ausgeführt. Die ebene Gegend nöthigte zur Anlage einer Wasserveste. Ursprünglich wurde das Ganze zwar mit einem Erdwalle umgeben, den man aber bald rasirte, und die Franzensburg steht jetzt vollkommen frei auf einer Insel, zu welcher auf der entgegengesetzten Seite eine Brücke, hier aber eine Fähre führt. Am Ufer steht ein Pfeiler mit einer Glocke, an welcher man läutet, worauf die Fähre sogleich herüber kömmt.

Man betritt durch einen massiven Thorthurm den

Knappenhof, welcher die Wohnung des Burgwärters und der Kastellane enthält, und kömmt aus diesem links in den

Vogteihof.

Dieser ist kürzlich durch den neuen Anbau entstanden, der zwar schon ursprünglich im Plane lag, aber erst 1830 ausgeführt und im Innern 1836 vollendet wurde. Man hat gerade vor sich den Folterthurm, rechts die Burgvogtei, links den neuen Trakt, welcher den Habsburger und Lothringer Saal enthält, im Rücken den Wall, welcher mit der Knappenburg den Hof schließt. Der Wall hat in der Gesimshöhe 32 Nischen, worin alte steinerne Büsten habsburgischer Ahnen aufgestellt sind, zwar ohne Kunstwerth, aber hier von guter Wirkung. Sie stellen in chronologischer Ordnung vor:

	Um das Jahr
1. Ethico, oder Altheus, Herzog von Schwaben und Elsaß, auch Sigebertus Exul Dux Allemaniae superioris genannt	656
2. Ottobertus gravis, oder Ethico, Graf von Breisgau und Habsburg	755
3. Rothenius aequus, Comes Habsburgi . . .	766
4. Rupertus graciosus	773
5. Hellobertus	780
6. Guntramus audax	821
7. Luidardus religiosus	899
8. Luitfridus	903
9. Hunifridus victoriosus	918
10. Kauselinus Dives	950
11. Bezo fortissimus	997
12. Rapto constans	1027
13. Wernerus liberalis	1096

		Um das Jahr
14.	Otto prudens	1113
15.	Wernerus justus	1163
16.	Albertus dives	1199
17.	Rudolphus	1231
18.	Albertus sapiens (Vater Kaiser Rudolfs)	1240
19.	Rudolphus. Imperator	1291
20.	Albertus primus. Imperator	1308
21.	Albertus II. (Herzog von Österreich)	1310
22.	Leopoldus probus	1356
23.	Ernestus	1424
24.	Fridericus IV. Imperator	1493
25.	Maximilianus I. Imperator, Dux Burgundiae	1519
26.	Philippus I. Austriacus. Rex Hispaniae	1506
27.	Leopoldus Tyrolensis (Sohn Karls von Steiermark)	1632
28.	Carolus	1624
29.	Ferdinandus Cardinalis (Sohn Philipps III. von Spanien)	† 1641
30.	Andreas Cardinalis (Sohn Ferdinands von Tirol und der Philippine Welser)	† 1600
31 und		
32	sind Januskŏpfe.	

Hier findet man gewöhnlich die zwei Burgkastellane, ergraute Artillerie-Unteroffiziere mit der Tapferkeitsmedaille, welche den Besuchenden die Burg zu zeigen bestimmt sind. Gewöhnlich wird man zuerst in die neue Burgvogtei geführt. Im Erdgeschosse ist der gewölbte Gewandgaden mit alten großen Schränken, und die Knappenstube. Im Stockwerke die

Wohnung des Burgvogtes.

Im Vorsaal ist das Deckengemälde bemerkenswerth, den Sonnengott vorstellend. Das Wohnzimmer hat alte Ta-

peten von gepreßtem Leder, und einen sehr alten Ofen mit erhobenen biblischen Darstellungen, aus Salzburg.

Vor der eigentlichen Pforte der Burg, neben dem Folterthurme, stehen alte Mörser. Ein 60′ langer gewölbter Gang führt in das Innere, welcher zu beiden Seiten Nischen hat, in denen Hellebardenknechte stehen, im Hintergrunde aber, an der Stiege, die Bildsäule des berüchtigten Bauernführers in Oberösterreich, Stephan Fadinger (um 1620), mit dessen eigenem Panzerhemde und Lanze, früher in Heiligenkreuz.

Links ist die

Sattelkammer,

kriegerisch verziert. Ihr Hauptschatz sind neunzehn ausgezeichnete schöne Turniersättel, von Max I. gesammelt, nach seinem Tode sogar in der kais. Schatzkammer bewahrt, unter Joseph II. an die Sattelkammer der Stallburg, endlich hieher gekommen. Sie sind reich mit allegorischen und mythologischen Vorstellungen, Turnierbildern u. dgl. in getriebener Arbeit verziert. Am merkwürdigsten ist jener mit dem Wappenschilde am Sattelknopfe, welches einen Adler enthält, wornach man ihn einem habsburgischen Fürsten zuschreiben kann. Noch ist die Hälfte einer in Elfenbein geschnittenen Inschrift vorhanden: wyl es got helf dir ain. Überaus reich ist derselbe mit Schnitzwerk verziert. — Gegenüber ist die 50′ lange, 30 breite

Rüstkammer

(Waffensaal); ein schönes gothisches Gewölbe, von acht Pfeilern getragen. Unter den 150 Helmen und Harnischen, 74 Hellebarden, 78 Streitkolben, 38 Morgenster-

nen, 31 Partisanen, 60 Lanzen, über 100 Luntengewehren u. s. w., sind folgende Gegenstände besonders interessant: Die Armbrust, welche Kaiser Max I. auf einer Jagd in Spital (am Semmering?) zurückließ. Der Sessel, welchen derselbe eigenhändig aus Elenngeweihen zusammensetzte, der in seiner Einsiedelei in Neustadt stand (einem einsamen, nun leider spurlos verschwundenen Gemache, in welchem Max alljährlich den Gedächtnißtag seiner wunderbaren Rettung von der Martinswand durch Gebete und fromme Betrachtungen feierte). Karls V. Helm, ein Meisterwerk getriebener Arbeit, Scenen aus der Aeneide darstellend; dessen weißer Schlachthut, einst in dem Arsenal zu Gent, und dessen (?) Schild, der sogenannte Laternenschild. Die vollständige Parade-Rüstung des Erzherzogs Albrecht (Max's II. dritter Sohn), 1596 Oberstatthalter der Niederlande, welche 24,000 Brabanter Gulden gekostet hat. Die Feldrüstung Karl des Kühnen von Burgund, die er in der Schlacht bei Nancy trug, und zwei Standarten aus dieser Schlacht. Der schöne Helm, den man Gottfried von Bouillon zuschreibt. Die schöne Rüstung eines baierischen Herzogs. Die vollständige Rüstung des unglücklichen Königs von Mexiko, Montezuma. Das Schwert Philipp des Guten, Herzogs von Burgund, mit besonders kunstreichem Griffe. Das sogenannte Kalenderschwert, einen Kalender, die Wappen der deutschen Reichsstände und allegorische lateinische Inschriften enthaltend.

Die zweite Thüre in dem Gange links führt in den neuen

Habsburgsaal,

offenbar dem imposantesten Theile der Burg. In einer schönen Rotunde, welche von oben Licht erhält, stehen auf Postamenten von rosenfarbenem Marmor 17 lebensgroße Standbilder der edlen Habsburger, aus karrarischem Marmor, über deren jedem ein Wandgemälde einen bezeichnenden Zug aus dem Leben des Dargestellten verewigt. Der Anblick dieser Ahnenhalle kann nicht anders, als den großartigsten Eindruck hervorbringen. Auch sind die meisten dieser 100 Jahre alten Bildsäulen von großer Schönheit, wenn auch nicht ganz frei von der Manier jener Zeit. Prinz Eugen ließ sie verfertigen; vielleicht waren sie für das Belvedere bestimmt? kamen nach seinem Tode zum Theil in die Rotunde der Hofbibliothek (wo noch einige zu ihnen gehörende stehen), endlich, wieder größtentheils vereint, hieher. Die Bildsäulen stehen in folgender Ordnung, nach dem Regierungsantritte des Dargestellten, mit den zu ihnen gehörenden Wandgemälden.

1) Rudolph von Habsburg — läßt im Aachner Dome die Reichsfürsten, in Ermangelung eines Zepters, auf das Kruzifix schwören, 31. Oktober 1273.

2) Albrecht I. — von seinem Vater mit Österreich, Steiermark und Krain belohnt, 1. Juni 1283.

3) Friedrich der Schöne — dessen Liebe zu seinem Bruder Leopold (Wiedersehen nach Friedrichs Haft in Trausnitz, 1325).

4) Albrecht — die Kaiserkrone und die Kronen von Ungarn und Böhmen vereinigend, 1437 und 1438.

5) Friedrich IV. — auf seinem Römerzuge mit dem Papste zusammentreffend, 1452.

6) Maximilian I. — mit seiner Braut, Maria von

Burgund, Tochter Karls des Kühnen, zusammentreffend, 17. August 1477.

7) Karl V. — auf dem Zuge nach Tunis 6000 Christensklaven befreiend, 1535.

8) Ferdinand I. — mit seiner Gemahlin Anna von Ungarn, im Kreise ihrer zahlreichen Kinder (starb 1564).

9) Maximilian II. — seine Tochter Elisabeth an König Karl IX. von Frankreich vermählend (26. Nov. 1570).

10) Rudolph II. — Tycho de Brahe's großes astronomisches Werk empfangend.

11) Mathias (1619 gestorben) — das Bild brüderlicher Eintracht beschauend (bezieht sich wohl auf die Zusammenkunft der Erzherzoge zu Wien, 1606, worin Mathias als Familienhaupt anerkannt wurde, und auf den Zwist mit seinem Bruder Rudolph II.).

12) Ferdinand II. — von den Aufrührern bedrängt, vor dem Kruzifixe der Wiener Burgkapelle bethend, 1619.

13) Ferdinand III. — durch den (westphälischen) Frieden von Osnabrück den 30jährigen Krieg beendend, 24. Oktober 1648.

14) Leopold I. — überreicht dem Prinzen Eugen von Savoyen den Orden des goldenen Vließes.

15) Joseph I. — im spanischen Successionskriege, 1706 — 1711.

16) Karl VI. — von Fischer von Erlach den Plan zum Hofbibliotheksgebäude (1726) empfangend; im Hintergrunde die Karlskirche.

17) Maria Theresias Standbild; diese letzten beiden Standbilder sind aber noch nicht aufgestellt.

Den Saal ziert ein Kronleuchter aus Bronze, von 1263, ehemals in der Domkirche zu Eger.

Im ersten Stockwerke des Neubaues ist der

Lothringersaal,

64′ lang, 24′ breit, das Gegenstück zum Habsburger, die lebensgroßen Porträts der Habsburger-Lothringer, von Joseph II. angefangen, enthaltend. Die Vorhalle ist mit Wandgemälden von Höchle geziert; Rudolf von Habsburg begegnet dem Priester am Bergstrome; Max auf der Martinswand. Die Bildnisse sind von den besten Meistern Wiens, Waldmüller, Schnorr, Kuppelwieser u. s. w., gemalt. Bis ietzt sind folgende Bildnisse aufgestellt:

Dem Eingange gegenüber: Kaiser Franz I., von Ammerling; von diesem rechts: Kaiser Ferdinand I. (noch als Erzherzog Kronprinz, gekrönter König von Ungarn), gemalt von Bayer, welcher 1832 starb; zur Linken: Erzherzog Franz Karl, gemalt von Kuppelwieser.

An der rechts laufenden Wand: Erzherzog Maximilian, von Leander Ruß (dem Sohne); Kaiser Joseph II., von Ant. von Perger; Maria Theresia und ihr Gemahl Franz I., beide von einem unbekannten Meister; Leopold II., von Leop. Stöber (verstorben); Erzherzog Ferdinand, von K. Jautz.

An der Wand zur Linken: Erzherzog Ferdinand, weiland Großherzog von Toskana, von Geyling; Erzherzog Karl, von Kuppelwieser; Erzherzog Leopold, weiland Palatinus von Ungarn, von Salis; Erzherzog Joseph, Palatinus von Ungarn, von Salis; Erzherzog Anton, weiland Hoch- und Deutschmeister, von

Kuppelwieser; Maria Ludovika, Mutter weiland Kaiser Franz's I., von Waldmüller; Erzherzog Johann, von Kuppelwieser; Erzherzog Rainer, Vicekönig von Italien, von Waldmüller; Erzherzog Ludwig, von Kuppelwieser; Erzherzog Rudolf, weiland Kardinal-Erzbischof von Ollmütz, von Ammerling; Erzherzog Franz, Großherzog von Toskana (noch nicht aufgestellt). Die fünf großen Fenster des Saales enthalten neue schöne Glasmalerei, und zwar jedes derselben in den mittleren Scheiben historische, oben und unten aber landschaftliche Darstellungen der k. k. Familienherrschaften, wie folgt:

Erstes Fenster. Linker Flügel: Arndorf (Nied. Österreich, Viertel Ober-Mannharts-Berg). — Maria Theresia's Vermählung mit Franz von Lothringen. — Marbach (N. Östr. V. O. M. B.). Rechter Flügel: Ranna (N. Östr. V. O. M. B.). — Kaiser Franz I., wissenschaftliche Anstalten gründend. — Schloßhof (N. Östr. V. U. M. B.).

Zweites Fenster. Linker Flügel: Pöggstall (N. Östr. V. O. M. B.). — Maria Theresia auf dem Landtage in Preßburg, 11. Sept. 1741. — Maria Taferl (N. Östr. V. O. M. B.). Rechter Flügel: Wieselburg (N. Östr. V. O. W. W.). — Maria Theresia stiftet den Theresien-Orden. — Artstätten (N. Östr. V. O. M. B.)

Drittes Fenster. Linker Flügel: Emmersdorf (N. Östr. V. O. M. B.). — Heilige Allianz 1813, zwischen Österreich, Rußland und Preußen. — Persenbeug (N. Östr. V. O. M. B.). Rechter Flügel: Pertzelhof (N. Östr. V. O. W. W.). — Zusammenkunft Kaisers Franz I. und seiner Gemahlin Karoline Auguste mit Papst

Pius VII., 1818 in Rom. — Petzenkirchen (N. Östr. V. O. W. W.).

Viertes Fenster. Linker Flügel: Streitwiesen (N. Östr. V. O. M. B.). — Joseph II. schenkt dem Staate 22 Millionen seines väterlichen Privatvermögens. — Kleehof (N. Östr. V. O. W. W.). Rechter Flügel: Wintberg (N. Östr. V. O. M. B.). — Joseph II. erbaut 1785 die medizinisch-chirurgische Akademie in Wien. — Rothenhaus (N. Östr. V. O. W. W.).

Fünftes Fenster. Linker Flügel: Holzschwemme an der Isper (N. Östr. V. O. M. B.). — Joseph II. und dessen Bruder Leopold, 1769 in Rom. — Weinzierl (N. Östr. V. O. W. W.). Rechter Flügel: Rothenhof (N. Östr. V. O. M. B.). — Leopold II., die Kunstsammlungen in Florenz vermehrend. — Lubereck (N. Östr. V. O. M. B.).

Plafond und Portal des Saales sind schönes altes Schnitzwerk aus Greillenstein (siehe Bd. I, Seite 519). Der Ofen von 1375, mit historischen und biblischen Darstellungen, stammt aus Eger.

Endlich enthält der Neubau noch den

ungarischen Saal,

so genannt von den Porträten des Kaisers Franz und der Kaiserinn Karoline, als König und Königinn von Ungarn, und den Darstellungen des Krönungszuges und der Krönung des Kaisers Ferdinand und der Kaiserinn Mutter, Karoline Auguste, in Preßburg. Plafond und Boisserie zierten vordem das Cerrinische Haus in Eger, wo Wallenstein wohnte.

Die Franzensburg hat in den letzten Jahren auch

einige Veränderungen erlitten. Die Durchgangshalle aus dem neuen Trakt ist die ehemalige Schatzkammer, welche in den alten Waffensaal verlegt wurde, als dieser in den Zubau kam. Man betritt zuerst den

Empfangssaal.

Die schöne geschnitzte Decke, mit dem ungarischen und steiermärkischen Wappen (aus dem 15ten Jahrhundert), stammt aus Schloß Greillenstein; die alten, stark vergoldeten Ledertapeten (aus dem 16ten Jahrhundert), aus Klosterneuburg; der Ofen, von 1580, aus Stift Wilhering in Ober-Österreich. An den Banklehnen ist eine neuere Nachbildung des Turnierzuges Kaiser Max's I., aus Rüxner's Turniersbuch. Die Füllung der Thüren ist aus den alten Chorstühlen der Johanniskapelle in Klosterneuburg genommen; die oberen sechs Brustbilder aber, welche Baumeister, Steinmetz, Bildhauer und die ersten Poliere beim St. Stephansbau vorstellen sollen, kamen aus dem Stifte Zwettl. Die Porträts an den Wänden stellen dar: Mathias Korvin, Georg Podiebrad, Ladislaus Posthumus, Wenzel IV., Karl IV., Kaiser Sigismund.

Der anstoßende

zweite Empfangssaal

hat gleichfalls alte Ledertapeten, aus dem Salzburger Rathhause. Eben daher ist die Decke, welcher die Porträte von Leopold II., Maria Theresia, Joseph II., Kaiser Franz, dem Stammvater Ethiko, und Rudolphs von Habsburg eingefügt sind. Sehr merkwürdig ist der Wandschrank von Ebenholz, mit schönen Lazursäulen und Agat. Er ist das Werk eines römischen Künstlers aus dem 16ten Jahrhundert, und wurde von Pius V. an Kaiser Ferdi-

nand geschenkt. Die beiden Thürflügel haben zwei kleine Gemälde auf Kupfer von Giulio Romano, die Taufe und das »in hoc signo etc.« Konstantins des Großen vorstellend. Die Glasmalerei ist alt und stammt aus Zwettl.

Man betritt nun die

Schatzkammer,

deren Reichthum in diesem neuen lichten Lokale (dem ehemaligem Waffensaal) erst recht hervortritt. In den sieben Glasschränken sind folgende Gegenstände am merkwürdigsten:

Erster Schrank. Kristallgefäße. Gegen 40 Humpen, Schalen, Vasen, Becher u. dgl. aus Kristall, vom 15ten Jahrhundert bis auf unsere Zeit. Ferner Gefäße aus edlen Steinarten, besonders aus Jaspis, Serpentin, Bernstein; dann Majolika.

Zweiter Schrank. Elfenbein-Schnitzwerke, gegen 30 an der Zahl. Das Kruzifix; das Urtheil Salomons und die Geschichte des h. Sebastian; die Passionsbilder; Diana im Bade; der Fechter; Neptun; die beiden Apostel; St. Magdalena; der Trinkbecher mit Verzierungen von Hirschgeweih; die große Tasse mit Jagdstücken; das Jagdhorn Kaiser Max's I.

Dritter Schrank. Silbergefäße. Das alte Trinkhorn »help Maria in dat rik dein« aus dem 13ten Jahrhundert. Die drei großen Rhinoceroshorn-Becher. Die Entführung Europas. Der türkische Becher von 1683. Die gegossenen Bilder mit mythologischen Darstellungen. Die Büste Leopolds I., von J. A. Thelot 1687 Romae. Der türkische Steigbügel. Der Steigbügel König Franz's, aus der Schlacht bei Pavia. Er trägt des Königs Namens-

zug und die Jahrzahl 1522; ein Geschenk des Fürsten Metternich. Der schöne Degengriff. Das zierliche Drahtkörbchen.

Vierter Schrank. Kostbarkeiten. Der Ring Kaiser Max's I.; ein Karneol mit türkischen Chiffern, an der Hand der kaiserlichen Leiche gefunden, als 1768 der Sarg (in Neustadt) geöffnet wurde. Ein Ring Kaisers Mathias. Ein Ring und Rosenkranz Kaiser Leopolds I. Zwei Ringe dessen Gemahlin, Eleonora. Diese wurden sämmtlich vom Hofjuwelier von Mack dargebracht. Der prachtvolle Kelch des Bischofs von Großwardein, Paul Grafen von Forgacs, von 1748, mit mehren hundert Edelsteinen besetzt. Der steinerne Trinkbecher Karls V., dessen Deckel eine Schaumünze bildet, den Kaiser 1537 im 37sten Jahre darstellend. Fünf Muschelbecher. Der Kelchbecher von 1686. Der große silberne Pokal. Der Dolch Franz's I. von Frankreich. Die Steigbügel des Herzogs Alba, der Infantin Isabella, Regentin der Niederlande, und Karls des Kühnen von Burgund. Die wunderschöne Tasse von durchbrochenem Stahl. Die Silbertasse mit der h. Familie. Die alten Rosenkränze. Die goldene Laterne von 1501, mit dem schönen Kruzifix. Die Schuhe der Königinn von Frankreich, Katharina von Medicis, Mutter Ludwig XIII., welche 1642 in Dürftigkeit zu Köln starb. Die Überschuhe einer Dame aus dem 15ten Jahrhundert. Die herrliche große Taufschüssel von vergoldetem Silber, mit mehren hundert Figuren. (Das »Lo fermis« auf einem Felde, heißt wohl Holofernis, nach der Darstellung zu schließen.) Das interessanteste Stück ist das Kristall-Medaillon, 4″ hoch, 3″ breit, wel-

ches Kaiser Max zum Andenken an sein Abenteuer auf der Martinswand verfertigen ließ, und immer in seinem Schlafgemach bewahrte. Auf der Vorderseite sieht man den Kaiser vor einem Kruzifix kniend, Gemsen und Steinböcke umher, das Jagdroß im Hintergrund, aus Elfenbein geschnitzt; unterhalb ein Kalvarienberg aus Perlen. Auf der Rückseite, in Email, kniet der Kaiser vor St. Anton von Padua, in der Höhe schwebt die h. Jungfrau, dem Kaiser eine Perlenschnur reichend. Auch dieses Kleinod rührt vom Hofjuwelier von Mack her.

Fünfter Schrank. Silbergeräthe. Der Reisespiegel. Der englische Gruß. Das Damenbret. Das Schachspiel. Die goldenen Würfel. Der Bilderthaler, die Abbildungen von 16 altdeutschen Trachten enthaltend. Der merkwürdige Fliegenwedel aus dem 16ten Jahrhundert; er besteht aus 200 Pergamentstreifen, 1' lang, beiderseits mit Versen beschrieben, die eine ganze Reimchronik bilden*).

Sechster Schrank. Elfenbeinschnitzwerke. Die drei kleinen Tafeln mit biblischen Darstellungen, aus dem 14ten Jahrhundert. Das kunstreiche Hifthorn. Der schöne Hirschfänger von 1680.

Siebenter Schrank. Enthielt früher Gefäße aus edlen Steinarten, jetzt aber wird in demselben die vollständige Uniform des seligen Kaisers Franz aufbewahrt.

Das Gesellschaftszimmer

(gewöhnlich Louisenzimmer genannt) bildet das Gegenstück zum Prunksaale. Der prachtvolle Plafond von 1402 kam

---

*) Schottky hat in Hormayr's Taschenbuch für 1820, Seite 42 — 44, einige dieser Verse mitgetheilt.

aus Rapottenstein, so wie die etwas jüngeren Thüren. Die Lehnen der Sitzbänke enthalten die Wappen der österreichischen Provinzen. Die zwei großen Wandbilder, 9' lang, 6' hoch, von Höchle, stellen die Vermählung Kaiser Franz's I. mit der Kaiserin Maria Ludovika, und das Banket nach derselben dar, 1809. Zwischen beiden Bildern ist das Porträt der Kaiserin Maria Ludovika, gegenüber das des Kaisers Franz mit seinen drei ersten Gemahlinen, Elisabeth, Theresia und Ludovika. Die Glasmalereien sind theils alt, theils neu von Mohn; letztere stellen die erste Verleihung des neugestifteten St. Leopoldordens durch Kaiser Franz, welche in Gegenwart der Ritter des goldenen Vließes, des St. Stephansordens und des Maria Theresia-Ordens geschah. Der Tisch wurde »Anno Salutis Humanae 1618 durch Johann Christ. Paul Toskano Maller zu Statt am Hof geätzt und gemalt.« Die Steinplatte enthält Inschriften auf Tafelfreuden bezüglich.

Der Speisesaal,

eine schöne Halle, deren Bekleidung von roth und weißem Marmor aus der Capella speciosa stammt. Die vorzügliche Malerei des großen Fensters ist von Mohn. Von reichen Arabesken und den Wappen der österreichischen Provinzen umgeben, sind die Porträts Kaisers Franz, seiner zweiten Gemahlin, Maria Theresia, und seiner Kinder, nämlich links oben anzufangen: Erzherzog Ferdinand (Se. jetzt regierende Majestät), die Erzherzoginnen Maria Louise (Herzogin von Parma, Kaiserin von Frankreich), Maria Klementine (Prinzessin von Salerno), Maria Anna, Erzherzog Joseph Franz, die Erzherzoginnen Karoline (Prinzessin von Sachsen), Leopoldine (Kaiserin von Bra-

silien) und Erzherzog Franz Karl. Dem Fenster gegenüber befindet sich in einer Nische die Kredenz, eine reiche Sammlung alter Geschirre aller Art. Die merkwürdigsten Stücke sind: Der Glashumpen von 1594, mit Emailbildern des Kaisers und der Churfürsten mit Versen. — Der Glashumpen von 1547, sehr zierlich mit Wappen bemalt, »das hailig römisch Reich mit sampt seinen Gliedern« vorstellend. — Der Humpen von 1591, ähnlich verziert, »Anzaigung der kayßerlichen Majestät sampt den sieben Churfürsten inn deren Klaiding, Ampt, vnd Sitz.« — Der Becher mit den Stufen des Menschenalters. — Der Wappenpokal des »Herrn Sigmund Adam Herrn von und zu Trawn. Fwrstliche Dwrchlaucht Obrister Stabelmeister.« — Der irdene Krug von 1583, mit dem niederländischen Bauerntanz. — Der ausgezeichnet schöne Elfenbeinbecher aus dem sechzehnten Jahrhundert, mit dem Raub der Sabinerinnen. — Die großen Bernsteinpokale. — Der Willkomm aus Flader »Allen Geizkoflern zu Gnad vnd Ehren Soll der werthe Gast diesen Willkum ausleeren. 1583.« — Der Eßlöffel der Kaiserin Elisabeth. — Der Pokal mit den 12 Aposteln. — Das schöne Devisen-Kelchglas. — Die Turnieruhr, deren Gang ein vollständiges Turnier in Bewegung setzt. Dieses sehr künstliche Werk war lange schadhaft, ist aber 1836 wieder in Stand gesetzt worden. — Die merkwürdige irdene Schüssel, welche 1374 Hannß von Wülfingen sich machen ließ, als er, sein Sohn und seine Tochter an Einem Tage Hochzeit hielten. — Die herrlichen Rubingläser. — Das herrliche Silberservice, theils alt, theils vom Hofsilberarbeiter W ü r t h im gleichem Style verfertigt. — Die ersten Erzeugnisse der Wiener Porzellan-

Fabrik. — Der Speisetisch, vom Jahre 1628, ist ein Geschenk des Kardinal-Erzbischofes Grafen von Migazzi. Er enthält ein Orgelwerk, und die Platte, mit Gold, Perlenmutter und Elfenbein eingelegt, Darstellungen aus der biblischen Geschichte. Über demselben hängt ein alter zehnarmiger Leuchter aus Lilienfeld, mit Hornlaternen, statt gläserner Windschirme.

Hier ist auch das Gedenkbuch, 15. Oktober 1801 durch die Namen der kaiserlichen Familie begonnen. Zur Zeit des Kongresses erhielt es die Namenszüge der anwesenden Monarchen.

Durch ein Vorgemach, früher ein Thorweg, welches manche alte Schränke enthält, kömmt man zur

Wohnung der Burgfrau.

Die Zofenstube enthält mehre lebensgroße gleichzeitige Porträts, welche in dem alten Schlosse Laxenburg, von Albrecht II. erbaut, aufgestellt waren. Es sind: Leopold I. in voller Rüstung; Max und Ernst, Ferdinands I. Söhne; Erzherzog Karl, Stifter der steierisch-tiroler Linie, mit seinem Sohne; Rudolph II.; Eleonora, Kaiser Ferdinands I. Tochter, Gemahlin des Herzogs Wilhelm von Mantua (geb. 1534, † 1594); Fräulein Sophia, Herzogin von Sachsen; Margaretha (geborne Infantin von Spanien), Gemahlin Leopolds I.; Prinz Philipp von Oranien; Isabella, Philipps II. Tochter, Gemahlin des Erzherzogs Albert von Österreich.

Das Schlafgemach

enthält in einer Nische das prachtvolle Ehebett Kaiser Rudolphs II., aus dessen Jagdschlosse Kilb in Ober-Österreich. Es ist eine eben so geschmackvolle als reiche Arbeit, zugleich

so frisch und trefflich erhalten, daß man 250jähriges Alter ihr nicht ansieht. Die Wände sind mit wunderschönem Schnitzwerke durchbrochen, roth auf himmelblauem Grunde, mit goldenen Rosetten. An der Wand gegenüber hängt eine gute Kopie des berühmten Gemäldes von Dürer, die Anbethung der h. Dreifaltigkeit, vom Jahre 1654. Auf dem Betschämel sieht man eine alte silberne Monstranze, ein Kruzifix von Perlenmutter und drei alte Gebethbücher. Das erste, 400 Jahre alt, in nieder-deutscher Sprache, war im Besitz der Herzogin Elisabeth von Bayern, welche 1635, vor den Schweden in das Stift Ranshofen geflohen, daselbst im 61sten Jahre starb. Das zweite, lateinisch: ceci est le livre de prieres du preux Chevalier Josse de Garerre, Chevalier de Jerusalem mort en 1314. Das dritte, gleichfalls latein., mit einigen deutschen Gebethen, hat schöne Miniaturen; Ce livre manuscrit est le livre de Prieres de Baldouine Marianne Peronotti Nièce du Cardinal de Granvella. Il y a 361 an quil est écrit. Il conste de sa propre signature qu'en 1666 il avait été écris 206 ans avant sa naissance. — Endlich sind hier noch das Holzkästchen von 1600, die alte Uhr und die reich vergoldete Blechtruhe beachtenswerth. In solchen Truhen übersendeten einst die Päpste den deutschen Kaiserinnen Kindswäsche bei Gelegenheit einer Entbindung.

Die Spinnstube

schließt diese Abtheilung. Sie ist rund und erhält ihr Licht von oben. Den rothen Sammt der Wände und Sitzbänke lieferten die ersten Mäntel der Toisonisten, aus den Niederlanden hieher gebracht, er ist also 400 Jahre alt. Die

gothischen Spitzhäuschen über den Wandneischen sind aus dem ersten Bau der Kirche Maria Stiegen in Wien, 760 Jahre alt, die Bildsäulen aber neu.

Durch einen kleinen Gang kömmt man in das Schreibkabinet der Burgfrau. Es enthält reich vergoldete Tapeten und das Porträt der Kaiserin Karoline Auguste von Salis.

Nun kömmt man in

den Prunksaal.

Das schöne Schnitzwerk des Thrones war an den Chorstühlen der Johanniskapelle in Klosterneuburg. Die beiden, 8′ breiten, 7′ hohen, Wandgemälde stellen Franz's I. Kaiserkrönung zu Frankfurt, und das Banket auf dem Römer vor. Die Architektur malte Platzer, die Figuren Höchle, 1801. Die Thüren und der wunderschöne Plafond, der schönste im ganzen Bau, 400 Jahre alt, stammt aus den Kaiserzimmern im Stifte Zwettl. Die Porträts des Kaisers Franz I. und seiner zweiten Gemahlin Maria Theresia, in altdeutscher Tracht, sind von Kremzinger. An der Fensterwand ist das alte Klavier bemerkenswerth, von Martinus Kaiser Ser. Electoris Palatini instrumentarum op. fel. et hujusmodi inventor, mit aufrecht gezogenen Saiten; ferner ein Schrank mit Florentiner Mosaik und ein Auffsatz mit kleinen Bildereien aus Elfenbein. Die beiden Nebenfenster sind aus alten gemalten Gläsern zusammengesetzt. Das Mittelfenster enthält die Bildnisse des Kaisers Franz und seiner Söhne, des Kaisers Ferdinand Majestät und des Erzherzogs Franz Karl. Die Rosetten darüber sind herrliche alte Glasmalereien aus dem Kreuzgange in Gaming.

Überans merkwürdig ist

die Kapelle.

Sie war die eigentliche Hofkirche in dem babenbergischen Fürstenhofe zu Klosterneuburg, von Leopold dem Glorreichen 1220 erbaut, dem h. Johannes dem Täufer geweiht (siehe Bd. I, Seite 249). Sie hieß allgemein Sacellum marmoreum, da ihr Inneres ganz mit rothem Marmor bekleidet war, auch Capella speciosa. Was von ihr noch erhalten war, wurde 1799 abgebrochen und hier wieder zusammengesetzt. Ein kurzer schmaler Gang von rothem Marmor, mit Wandpfeilern, führt in dieses 600jährige Heiligthum. Noch um 100 Jahre älter ist die Glasmalerei des Gangfensters, aus der Pfarrkirche zu Steier, deren oberste Scheibe aber die Grundsteinlegung zu dieser Kapelle, durch Kaiser Franz II. (von Deutschland), 1801, darstellt, in welchem Jahre sie auch vom Bischofe, Grafen von Arz, eingeweiht wurde. Gleichfalls 700 Jahre alt, ist der Tabernakel, aus drei Stücken Sandstein bestehend (wahrscheinlicher aber Steinguß). Dieses äußerst merkwürdige Werk stammt aus dem ersten Baue der Stiftskirche in Zwettl, im 12ten Jahrhundert? Die mittlere Abtheilung ist hohl gearbeitet und enthält die Darstellung des h. Abendmahles. Die Sakristei verwahrt mehre alte Paramente; unter den sieben Monstranzen ist auch eine hölzerne. Das Glasgemälde, St. Elisabeth, ist von Mohn.

Hiermit ist die Besichtigung des Erdgeschosses vollendet, und man wird in

den Thurm

geführt.

In der Eingangshalle hängt ein 10' langes, 4' hohes Bild, die spanische Redoute genannt, Festzüge mit 177 Figuren vorstellend. Es gehört dem 16ten Jahrhundert an, und kam aus dem Belvedere hieher. — Im ersten Stockwerke ist hier der sogenannte Empfangssaal, ein kleines gewölbtes Gemach, aber imposant durch die drei hohen Fenster, ganz mit den herrlichsten Glasmalereien erfüllt, welche sämmtlich aus der Kirche zu Maria Stiegen in Wien herrühren, laut der vorhandenen Jahreszahl von 1036, aber von Mohn restaurirt wurden. Die Farbenpracht dieser 800jährigen Kunstwerke ist überraschend. An der Wand sind grau in grau die Bildsäulen von Rudolph I., Albrecht I., Max I. und Ferdinand I. gemalt. Die 300 Jahre alte Thür kam aus Scharnstein in Oberösterreich, die Marmorsäulen aus der Capella speciosa, der runde Steintisch von 1591 kam aus Melk, er enthält ein Spiel. Im Mittelpunkte ist nämlich eine Stahlnadel in einer leicht beweglichen Spindel befestigt, und ein großer Kreis mit 24 Feldern, durch römische Zahlen bezeichnet, herum gezogen. Die Felder wurden mit Geld belegt, die Nadel in Bewegung gesetzt, und den Betrag des Feldes, wo sie stille stand, gewann der Spieler. Auf der Platte sind vier Kreise verzeichnet, deren erster Sittensprüche, der zweite die Zahlen, der dritte 24 Wappen österreichischer Provinzen enthält und zugleich folgende Verse als Erklärung des Spieles:

Wer will spielen in diesen Radt
Auf das man es gar bald verstat
Die Ziffer aus all in der Zahl
Sein dreihunderdt vberall
So mans mit Weisen dl. (denaren) belegt

Ein Floren XV K. (Kreuzer) es erstrebt
Vnd wenns die Herztlinie berierdt
Ein ander Wurf im gebiert.
Vnd wo der Weiser stille stat
Das selbich er gewunnen hat
Mehr ist der weltlichen Obrigkeit
Ein schönes A. B. C. bereit
Nach dem sie sich soll richten schon
So wirts ihnen glykseelig hinaus gahn.
Anno 1591 Jar.

Der vierte Kreis enthält 24 Sittensprüche nach dem Alphabet.

175 Stufen führen auf die Platteform des Thurmes, welche eine schöne Rundsicht über den Park und das flache Land zwischen dem Kahlen- und Leithagebirge gewährt. — Wieder herabgekommen, wird man in den Gerichtssaal geführt, unter dem Empfangsaale gelegen. Er hat schwarze Marmorwände, kleine runde Fenster. In der Mitte steht die schwarze Tafel, mit einem Aufsatze, dessen Deckel abzuheben ist. Der Zauberei Angeklagte wurden auf einem Knebel hier herauf gezogen, so daß nur der Kopf aus dem Aufsatze hervorragte.

In gleicher Höhe mit dem Gerichtssaale läuft

der Wallgang,

die sogenannte »Mordgallerie«, mit Doppelhaken, Pechnasen, dem Fallgitter, dem Kapitulationsbalkon u. s. w. In dem Wachhause befindet sich ein Sprachrohr, welches aus der Festung Kuffstein in Tirol hieher kam.

Auch der kleinere

zweite Thurm

ist nicht ohne Sehenswürdigkeiten. Ein Gang, welcher

60 tüchtige Trachten=Bilder enthält, ein Modejournal des 16ten Jahrhundertes, führt zu einigen Gemächern.

Das erste Gastzimmer enthält die äußerst zierliche Bettstelle Kaiser Karls IV. aus Karlstein in Böhmen; ferner die Porträts von Philipp II, König von Spanien (Vater des Don Karlos); Margaretha von Österreich, Philipp's III. Gemahlin; Isabella, Philipp's II. Tochter, und Alberts, Erzherzog von Österreich, Statthalter der Niederlande.

Das zweite Gastzimmer enthält die Porträts von Philipp II., dessen Gemahlin Elisabeth von Valois, Don Karlos, und einen Tisch, dessen Platte aus verschiedenfärbigem Agate zusammengesetzt ist.

Im Zimmer des Burgpfaffen sieht man Bilder aus dem 13ten Jahrhundert, die Martern der ersten Christen, aus dem Stifte Wilhering in Oberösterreich. Merkwürdig sind die Glasmalereien der Fenster, Hanns Leybfried und seine Töchterchen Barbenmeidle, von 1565, und Ritter Moseß Fabian, 1564. Die Untersitze der Wandsitze stammen von den Chorstühlen aus Maria Stiegen.

Unter der Gerichtsstube ist das Verließ, worin, um die Täuschung vollkommen zu machen, die Gestalt eines gefangenen Templers in seinem Ordenskleide sitzt. Auf den Druck einer Feder erhebt er, mit den Ketten rasselnd, den Arm. — Auch

der Burghof

ist bemerkenswerth, welcher einen zierlichen Ziehbrunnen enthält. Die verschiedenen Erker, Thürme und Fensterformen geben hier einen malerischen Anblick.

Aus der hier gegebenen Übersicht der Schätze von Kunst und Alterthum, geht hervor, daß kaum eine Abtei, kaum eine etwas erhaltene Burg im Erzherzogthume nicht irgend beigesteuert habe, in Laxenburg eine Sammlung zu Stande zu bringen, die schwerlich ihres Gleichen hat. Vielfach hört man von Besuchern den bedauernden Ausruf: »Wie Schade, daß dies Stück seiner ursprünglichen Stätte entrückt wurde, wo es in seiner vollen eigenthümlichen Bedeutung zu dem Beschauer sprach, indeß es hier unter der Masse sich verliert!« — An Ort und Stelle möchten diese Alterthümer wohl die malerische Wirkung hervorbringen, deren sie nie ermangeln, aber wer den Zustand unserer meisten alten Burgen u. dgl. kennt, kann einem ehrwürdigen Reste der Vorzeit nur Glück wünschen, daß eine schätzende Hand es nach Laxenburg vor dem Verderben rettete. Der gewissenhafte Alterthümler mag zwar bedauern, daß z. B. die herrliche Johannis-Kapelle aus Klosterneuburg hier nicht vollkommen in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder errichtet wurde, wenn dieß anders thunlich war; er mag bemerken, daß manches Stück nicht freiwillig in seine jetzige Umgebung sich gefügt habe; aber er wird auch gestehen müssen, daß in Laxenburg ein Totaleindruck mittelalterlichen Lebens gegeben werde, der eben so hinreißend, als einzig in seiner Art ist. Ja Viele fanden sich sogar zu dem Wunsche veranlaßt, in Laxenburg noch alle die Denkmale des Mittelalters (mit Ausnahme der Ambras-Sammlung) vereinigt zu sehen, welche in Wien in den verschiedenen kaiserlichen Sammlungen zerstreut sind, und hier, übersichtlich geordnet, neuen Werth erhalten würden.

Der Park.

Um die schönen Partieen des Parkes alle kennen zu lernen, braucht man allein einen halben Tag, und wer Laxenburg recht genießen will, sollte den Vormittag der Franzensburg, den Nachmittag dem Parke widmen. Der Park enthält nicht weniger als 500 Joch oder 800,000 Quad. Klafter, und besteht eigentlich aus 17 größeren und kleineren Inseln. Ursprünglich war er ein Eichenwald, die Mönchsau genannt, im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert dem Stifte Heiligenkreuz gehörig. Kaiser Max I. legte hier einen Thiergarten für Damhirsche und eine geschlossene Abtheilung für die Reigerbeitze an, beides bestand bis auf Karl VI. Seine jetzige Gestalt erhielt er erst seit 1798 unter Kaiser Franz, durch den k. k. Rath und Schloßhauptmann Mich. Riedl Edlen von Leuenstern, und zwar großentheils nach des Kaisers eigenen Angaben. Schon 1796 wurde die Falknerei aufgehoben. Der Aubach und das Badnerwasser (die Schwöchat), von deren Überschwemmungen die Gegend früher so viel litt, wurden zur Anlegung der Teiche und Kanäle benutzt, und so entstand ein Park, welcher mit den großartigsten in Europa wetteifert. Die erste Anlage war nicht frei von jenen Spielereien, welche man damals für unerläßlich in einem Parke hielt; diese sind aber jetzt größtentheils verschwunden oder umgestaltet worden, so daß die noch vorhandenen Gebäude und Denkmäler dem Zwecke vollkommen entsprechen, malerische Ruhepunkte zu seyn, wie sie der Charakter der Gegend erlaubt.

Gewöhnlich macht man von der Franzensburg zurück

eine Wasserfahrt. Die Burg liegt, wie bereits erwähnt, in dem großen Teiche, der nicht weniger als 72000 Quad. Kl. und mehre Inseln enthält, deren eine groß genug wäre, einen recht artigen Park zu fassen. Zahlreiche Heerden von Schwänen bevölkern ihn. In dem großen Bassin oberhalb der Franzensburg ist der Hafen oder sogenannte Stapelplatz, wo eine Anzahl größerer und kleinerer Gondeln für das Publikum bereit, und Pontonniers zu deren Führung aufgestellt sind. Am Ufer ist eine herrliche Baumgruppe mit Ruheplätzen, einer der schönsten Punkte im Parke, mit der Übersicht des Teiches und der Franzensburg. Die Wasserfahrt ist reich an schönen Ansichten, leider kann man sie aber nicht in der Runde machen, da dieser Theil des Gartens etwas tiefer liegt, und daher Wehren nothwendig machte, welche zu Wasserfällen benützt wurden. Man muß daher immer wieder in das große Bassin zurückkehren, und die Franzensburg umfahren, um in den großen Kanal zu gelangen, an dessen oberem Ende der große Wasserfall ist. Man steuert also vom Stapelplatze oder von der Franzensburg zur gothischen Brücke, dann links um die Insel durch die Felsengrotte wieder in das Bassin hinaus, um die Franzensburg herum, durch die beiden rückwärts gelegenen Inseln hindurch, in den großen Kanal zum Wasserfall; hier steigt man aus, um zu dem nahen Turnierplatz zu gehen.

Die sehenswerthesten Partieen folgen sich, wenn man von der Franzensburg zurückkehrend sie besuchen will, in nachstehender Ordnung. Über die zwei Brücken, welche die Franzensburg mit einer Insel und dem festen Lande verbinden, kömmt man bald auf den Turnierplatz.

Er ist von bedeutender Größe, rings mit Gallerien umgeben, durch Gitterthore geschlossen. Dem Haupteingange gegenüber ist die kaiserliche Loge. Unter den Turnieren, welche hier gegeben wurden, zeichneten sich besonders jenes aus, welches 1810 zur Namensfeier der dritten Gemahlin Kaisers Franz, Maria Ludovika, wobei der Kaiser und alle Erzherzoge selbst Mitkämpfer waren, gegeben wurde, und dann das, welches zur Zeit des großen Kongresses 1814 gehalten wurde. Man kömmt von hier, sich rechts haltend, zu der Felsenbrücke, bei welcher künstliche Grotten, das Sophienthal, angelegt sind. Auf diese Höhe sollte eine getreue Nachbildung des Stammschlosses Habsburg zu stehen kommen, der Bau wurde aber aufgegeben. Eine gothische Brücke führt von der Insel auf das feste Land.

Links am Wasser aufwärts gelangt man zum Goldfischteiche mit dem sechseckigen Pavillon, ehmals das »chinesische Lusthaus« genannt. Es ist ein geschmackvoller einfacher Pavillon, auf Pfählen in dem Teiche erbaut, zu welchem zwei leichte Brücken führen. Er war früher im chinesischen Geschmacke gemalt und verziert, mit farbigen Glocken, Stangen, Inschriften u. dgl., und auf dem Teiche befand sich ein Kahn, in Gestalt eines Fisches, Alles in der Art, wie Macartney die Gärten zu Si-hal beschreibt. — Der Teich enthält Karpfen von bedeutender Größe und Goldfische.

Die reizendste Partie ist unstreitig das Fischerdörfchen. Auf dem Wege dahin hält man sich vom Teiche links, am Bach aufwärts, und hört bald das Rauschen eines Wasserfalles. Aus dem Hauptkanale des Schwö-

chatflusses ist nämlich hier ein ziemlich starker Bach abgeleitet, welcher unmittelbar in den großen Teich fließt, und dieser bildet den sogenannten Natur-Wasserfall über eine kleine künstliche Felsengruppe. Es ist ein anmuthiges Plätzchen. Wendet man sich nun rechts, so kömmt man an einem zweiten Bache zum Dörfchen. Unter herrlichen Gruppen von Trauereschen (Fraxinus pendula) steht hier am Ufer des Baches eine größere und mehre kleine Fischerhütten. Es sind einfache Hütten aus rohem Holzwerke aufgeführt, mit Schilf gedeckt. Die größere ist geöffnet, und stellt einen artigen ländlichen Pavillon dar. Auf dem Tische ist ein Gemälde angebracht, welches die ursprüngliche Anlage des Fischerdörfchens darstellt, von der Hand der Kaiserin M. Theresia (Gemahlin Kaisers Franz II.). Damals fand sich noch ein Fischertempel hier, an den Bäumen und den Hütten hingen Fischreußen, Netze und Ruder, die Hütten waren entsprechend eingerichtet mit Betten von Segeltuch u. s. w.

Vom Fischerdörfchen ist es am gelegensten, den jenseits des großen Kanals gelegenen Theil des Gartens zu besuchen, der reich an großen landschaftlichen Massen ist, aber weniger Denkmäler enthält. Vom Fischerdörfchen links zum Kanale sich wendend, kömmt man zur Brücke, und schlägt den Weg rechts in das Gebüsch ein. In einer Viertelstunde ist man beim Tempel der Eintracht. Es ist eine Rotunde, auf acht korinthischen Säulen ruhend, von Muretti erbaut, mit ausgezeichnetem Stuko von Köhler. Kaiser Franz selbst legte 1795 den Grundstein. Der Tempel hat die Inschriften: Templum Concordiae MDCCLXXXXV. C. C. M. (Muretti) und

F. II. M. T. (M. Theresia). — Vom Tempel der Eintracht geht man entweder denselben Weg zurück, oder wendet sich rechts, wo man zu einer zweiten Brücke über den Kanal kömmt. Nun sollte man jenseits dem ersten Wege links folgen, der, immer am Kanal aufwärts, zum Karolinenhain führt. Hier ist die Einlaßschleuse des großen Kanales, und wenn man nun rechts am Ufer des Schwöchatbaches abwärts geht, so wird man durch die schönen Aussichten auf die Badner Gegend, den Schneeberg, die Brühl u. s. w. erfreut. Jenseits des Baches sind die Privatgärten der Erzherzoge. Geht man über die nächstfolgende Brücke, zu welcher der Weg führt, so kömmt man rechts in den Prater. — Diese Partie des Gartens ist aber weniger besucht, gewöhnlich geht man vom Fischerdörfchen gerade zum Dianentempel und Prater, wenn man nicht noch näher über die Löwenbrücke zum Schlosse zurückkehren will.

Geht man vom Fischerdörfchen gegen das alte Schloß zurück, so kömmt man zu dem

Dianentempel,

welcher seinen Namen von dem Deckenfresko von Vinz. Fischer erhielt: Agamemnon, Diana's Lieblingsreh erlegend, und dadurch der Göttin Zorn erregend. Es ist ein achteckiger Grillage-Pavillon, im Mittelpunkte von acht Alleen.

Vom Dianentempel geht man entweder über die nahe Löwenbrücke zurück, oder noch in den kleinen Prater, einen Umweg von einer Viertelstunde. Die Löwenbrücke erhielt ihren Namen von den zwei kolossalen Löwen, von Beyer aus Stein gehauen.

Der kleine Prater ist ganz nach Art des großen

Praters bei Wien, mit Schwing- und Drehschaukeln, Vogelschießen, einer Schnellwage und mehren Hütten angelegt. An den vier Ecken des Schaukelplatzes sind die Bildsäulen altdeutscher Landsknechte aufgestellt, aus Holz geschnitzt und bemalt. Bemerkenswerth ist ein Ballspiel, welches darin besteht, daß man die Bälle in den offenen Rachen eines liegenden Löwen zu werfen hat. An Sonn- und Feiertagen hat ein Wirth aus dem Markte die Erlaubniß hier Erfrischungen zu geben. Sehenswerth ist der Gartensaal, welcher zwar gewöhnlich verschlossen ist, aber auf Verlangen von dem aufgestellten Individuum der Hofburgwache geöffnet wird. Er enthält vier Gemälde von Hoffesten, welche in Laxenburg zur Zeit des Kongresses abgehalten wurden. Man sieht die Pirutschade von Wien nach Laxenburg, den Fischfang im Karpfenteiche, die Gondelfahrt auf dem großen Teiche, und das Karoussel auf dem großen Turnierplatze. In der Nähe ist die 1002 Schritte lange Allee, ehmals eine Ballbahn. Kaiser Joseph II. liebte dieses Spiel, und brachte in drei Würfen den Ball durch die ganze Bahn. Von hier führt eine Brücke in den

Obstgarten,

welchen Se. Majestät Kaiser Ferdinand als Kronprinz anlegte. An dieser Brücke hat man eine der schönster Fernsichten des Parkes, auf die Brühl, die Badner Berge, und den Schneeberg. An dem Bache aufwärts kömmt man gleich außerhalb des kleinen Praters zu dem originellen

Laubensitze.

Es ist ein kleiner Säulenpavillon, der aber ganz von Laub gebildet wird.

Jenseits des großen Kanals, in der Gegend des Tempels der Eintracht, ist das Forsthaus bei der großen Fasanerie, welche von drei Seiten mit Wasser umgeben ist. Dieser ganze Theil des Parkes ist eine Insel, welche am Ende des großen Kanals in eine Spitze ausläuft, wo sich die Baumschulen befinden.

Auf den Plänen von Laxenburg ist, links von der Löwenbrücke, am Ende der großen Kastanienallee, ein »Monument des Kaisers Franz« verzeichnet. Dasselbe ist aber bis jetzt noch nicht aufgestellt worden, soll jedoch noch im Verlaufe des Jahres 1837 errichtet werden.

2.

Maria-Lanzendorf und Himberg.

(3 Stunden.)

Der Weg nach Lanzendorf führt zur Favoriten-Linie hinaus, und noch vor der Laxenburger Allee links ab, hinter den Ziegelöfen vorbei, und ist die alte Ödenburger Poststraße. Gegend und Aussicht sind dieselbe wie auf der Laxenburger Straße. Über den Wienerberg hinab kömmt man nach

Rothneusiedel,

Dörfchen von 21 H., 124 E. Es war, nach alten Grundmauern zu schließen, vor Zeiten viel bedeutender, der Sage nach sogar eine Stadt, und liegt am rechten Ufer der Liesing. Man überschreitet abermals eine Höhe, an deren jenseitigem Abhange man die Achauer Straße verläßt, welche nach Leopoldsdorf führt, und wendet sich links hinab zum Kanale, jenseits desselben man alsbald M. Lanzendorf erreicht.

Maria-Lanzendorf bildet, mit den beinahe unmittelbar folgenden Ober- und Unter-Lanzendorf, längs dem Mödlinger Bache eine drei Viertelstunden lange Ortschaft von 84 H., 739 E. Nach ausgegrabenen Alterthümern zu schließen, war in Lanzendorf schon eine römische Ansiedelung, und es soll von den gefundenen Lanzen seinen Namen erhalten haben. Die Sage läßt hier auch die erste Kirche in Österreich entstehen. Sicher ist es

ein sehr alter Ort, und die Wallfahrten zur hiesigen Kirche sind seit undenklicher Zeit im Gange. Zu Ende des Ortes steht die geräumige schöne Pfarrkirche mit zwei Thürmen, welche ein vorzüglich schönes Geläute enthalten. Mitten in der Kirche steht, wie in Maria-Zell, die eigentliche Wallfahrtskapelle, »zur schmerzhaften Mutter Gottes,« deren Geschichte sieben große Gemälde, an der Außenwand angebracht, enthalten.

I. Gemälde: St. Lukas, auf seiner Reise aus Dalmatien durch Deutschland und Italien nach Mazedonien, predigt auf diesem Platze den Markomannen in den Jahren 70 oder 72.

II. Schlacht des M. Aurelius gegen die Quaden, im Jahre 174. In dieser fiel, auf das Gebet der zwölften Legion, aus lauter Christen bestehend, nach langer Dürre plötzlich ein starker Regen unter heftigem Ungewitter, der das Heer erquickte und die Feinde erschreckte, so daß die Römer einen vollständigen Sieg davon trugen. Die Legion erhielt den Beinamen Fulminatrix, und die Christen erhielten Erlaubniß Kirchen zu erbauen, welches zuerst hier und an noch zwei andern unbekannten Orten geschah.

III. Arthur, ein britannischer Prinz, findet hier einen Stein, mit einer Inschrift zum Gedächtnisse der Anwesenheit des h. Lukas, und erbauet 508 eine Kapelle zu Ehren des Heiligen, welche den 8. März 509 vom Erzbischofe von Lorch geweiht wurde.

IV. Erntrud, eine Fürstin aus Franken, lehrt vor dem hiesigen Marienbilde die Mädchen 539 zuerst in Österreich den englischen Gruß, mit dem Beisatze: »Heilige

Maria, Mutter Gottes, bitt für uns ic.*, welchen das Konzilium zu Ephesus eingeführt hatte.

V. Karl der Große schlägt hier die Hunnen, 791, läßt die von ihnen verwüstete Kapelle binnen 60 Tagen wieder aufbauen, und schenkt derselben ein Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, welches er im Felde immer mit sich führte.

VI. Leopold VI. von Österreich, der Tugendhafte, widmet dem Marienbilde zum Danke für seine glückliche Rückkehr aus Palästina sein blutiges Kleid, Schwert und Lanze, 1191.

VII. Lukas Kilian Räusch, von Brunn am Gebirge, Hauptmann über 500 Pfeilschützen, stiftet in selbem Jahre nach seiner Rückkehr aus Palästina eine Bruderschaft zum h. Sebastian, welcher jährlich eine Wallfahrt hieher oblag.

Nach einer Inschrift endlich soll Leopold Kuhnring von Hansenstein 1145 diese Bilder aus dem Schutt hervorgezogen haben.

Wenn man auch die Umstände, daß St. Lukas hier den Markomannen predigte, M. Aurel hier siegte, Karl der Große im selben Jahre, als er den Feldzug eröffnete, die Kirche erbaute, kurz die Beziehungen jener Begebenheiten auf diesen Platz dahin gestellt lassen will, so sind doch diese Gemälde sicher nicht 700 Jahre alt. Der Kapelle wird aber bereits im Jahre 905 urkundlich gedacht. Sie enthielt eine kleine geschnitzte Bildsäule der h. Maria, mit dem Leichname Christi im Schooße, welche seit undenklichen Zeiten das Ziel häufiger Wallfahrten war, besonders aber in dem Pestjahre 1679. Von den Türken 1683 zerstört, erhielt die Kapelle von dem Bildhauer

Fiechts in Gumpendorf ein neues Marienbild, und Wilhelm Frosch stiftete eine Einsiedelei. Die Wallfahrten mehrten sich nun so, daß man jährlich 80 — 90000 Menschen zählte. Es wurde ein größere Kirche gebaut, so zwar, daß die alte »Kapelle auf der Heide« in derselben zu stehen kam. Schon 1696 war den Franziskanern die Pfarre übergeben worden, und 1699 wurde von Leopold I. der Grundstein zur neuen Kirche gelegt, welche in sieben Jahren durch Sammlungsgelder erbaut wurde. 1701 erhielt die alte Kapelle durch den Fürsten Paul Esterhazy ihre jetzige Gestalt.

Die Kirche ist von ansehnlicher Größe, und enthält neun Altäre. Die Deckengemälde, dann die Bilder des Hochaltars, Christus am Ölberge, ferner St. Franziskus und St. Anton sind von Rothmaier. Die vier türkischen Fahnen, von Eugen von Savoyen 1715 erbeutet, schenkte Karl VI. hieher. An den Wänden sind die Denkmäler der Fürstin Eva von Esterhazy und der Anna Fr. Kath. von Loprosti bemerkenswerth. In der Mitte steht, wie bereits erwähnt, die uralte Kapelle, mit einem Marmorportale und Marmoraltare, letzterer durch die Herzogin von Savoyen, M. Theresia, geborne Fürstin von Liechtenstein, errichtet. Die Kirche hat auch eine Schatzkammer, welche einst sehr reich war, aber theils viel Silbergeräthe in den Kriegsjahren zur Münze ablieferte, theils 1809 durch die Franzosen mehrer kostbarer Paramente beraubt wurde.

Neben der Kirche steht das geräumige Kloster, in welchem vordem Kasuistik und Moral gelehrt wurde, mit einer Bibliothek, und einem schönen weitläufigen Garten.

Zur Zeit des größten Flores der Wallfahrten stieg die Zahl der Geistlichen bis auf 40. Lanzendorf wird zwar nicht mehr so besucht, aber doch strömen am Charfreitage 7—9000 Pilger zusammen.

Mitter- oder Ober-Lanzendorf enthält das herrschaftliche Schloß, ein Bräuhaus, und die sehenswerthen technischen Etablissements des Herrn von Tschoffen. 1832 wurde hier eine Metallgeschirrfabrik errichtet, welche ein Messingguß- und Hammerwerk, einen Messingdrahtzug und zehn Druckmaschinen enthält, sämmtlich durch Wasser getrieben. Selbst die dicksten Messingbleche werden durch einen sehr einfachen Mechanismus schnell in beliebige Formen gepreßt. Haupterzeugnisse sind Pfannen, Wagschalen, Tassen, Schüsseln, gegossene Bügeleisen u. dgl.; sämmtliche Erzeugnisse zeichnen sich dadurch aus, daß sie aus einem einzigen Stücke, ohne Löthung geformt sind. Mit dieser Fabrik zusammenhängend besteht noch eine Walke und eine bedeutende Ölpresse.

Von Maria-Lanzendorf gelangt man über die Triesting und den kalten Gang in einer halben Stunde nach Himberg. Unterwegs läßt man die Riedhofau links, wo sich eine Fasanerie befindet.

Himberg

ist gleichfalls, ein technisch interessanter freier Marktflecken von 127 H., 1250 E., unweit des kalten Ganges gelegen. Der Ort ist gut gebaut, offen, hat aber in der Hauptgasse ein Thor mit einem Uhrthurme. Den Platz ziert eine Dreifaltigkeitssäule.

Marchwardus de Himperch wird 1094 urkundlich ge-

nannt, das Geschlecht starb aber schon im 14ten Jahrhundert aus. Der Name »Hindperch« soll von den vielen Damhirschen herrühren, welche sich einst hier fanden, woher auch die Familie einen Damhirsch im Wappen führte. 1411 lagerte hier Herzog Ernst der Eiserne von Steiermark, und bekriegte die Wiener, als diese mit den Ständen den jungen Herzog Albert seiner Vormundschaft entzogen hatten. 1776 kauften sich die Bürger um 40000 fl. frei.

Kirche und Rathhaus sind sehr alte Gebäude, jene vielleicht zum Theile noch aus dem 13ten Jahrhundert herrührend.

Ein Beweis des alten Reichthumes des Ortes ist der Umstand, daß er nicht weniger als 17 Freihöfe zählte, von denen sieben noch bestehen, nämlich der Falkenhof (vordem eine kaiserliche Falknerei); der Fischhof (der seinen Ursprung den Fischern verdankt, welche über die von Albrecht III. angelegten Fischteiche die Aufsicht hatten); der Schwerthof (auch Thiern- oder Praxenhof genannt); der Zehent- oder Getzenhof; der Langhof (ehmals Plankenhof) und der Rumpel- oder Menßhengerhof.

Von technischen Etablissements bestehen hier eine Farbwaarenfabrik, eine Leinen- und Baumwollzeugfabrik, eine Musselin-, Zitz- und Kattunfabrik mit Druckerei. Die Farbwaarenfabrik der Herren Robert und Comp. befindet sich gleich hinter dem Markte, am Ende einer Allee. Sie ist noch immer unter dem Namen »Krappmühle« bekannt, obwohl seit einigen Jahren Bau und Fabrikation des Krappes ganz aufgegeben wurde, die hier allein in Österreich betrieben wurde. Jetzt besteht noch eine Farbholzschneide-Maschine, eine Farbholzmühle, und die einzige österrei-

chische Fabrik für Orseille und Persio-Roth, welches aus Lichen roccella unter Einwirkung von Ammoniak bereitet wird. — Auch befindet sich hier die berühmte Schriftgießerei des Hrn. Chr. Schade.

Außer dem Markte ist eine Schießstätte. Eine starke halbe Stunde weit liegt an der Triesting die kaiserliche Fasanerie Weitau oder Waidau, und an der Moosbrunner Straße der Gutenhof mit ausgezeichneter spanischer Schäferei. Hier soll ein Dörfchen Vettenhof oder Üttenhof gestanden seyn, welches 1529 durch die Türken ganz zerstört wurde. Nachmals wurde ein kaiserliches Gestüte hier angelegt, welches 1746 einging.

3.

Schwechat.

Die Straße nach Schwechat ist die ungarische Poststraße und führt über Simmering (siehe S. 64). Schwechat ist die erste Poststation, die aber ein guter Fußgänger leicht in $2\frac{1}{2}$ Stunden zurücklegt. Abwechslung bietet der Weg keine. Eine Viertelstunde außer Simmering liegt von der Straße links ein Gebäude von auffallender Form, das sogenannte Neugebäu, siehe S. 122, gerade auf halbem Wege nach Schwechat.

Schwechat (Schwächat, Schwöchat, an der Schwechat, vor Alters Suechant und Schwechent genannt) ist ein bedeutender Markt von 141 H., 2300 E., an beiden Ufern des Schwechatflusses, welcher denselben in zwei Theile, Groß-Schwechat (am rechten Ufer) und Klein-Schwechat (am linken Ufer) theilt. Der Ort ist sehr lebhaft durch den Straßenverkehr, enthält drei ansehnliche Bräuhäuser, ein Kaffeehaus, eine Ölmühle und Baumwollenspinnerei. Die Pfarrkirche steht auf dem Platze und wurde 1765 um 80000 fl. durch Jak. Wolf v. Ehrenbrun, Theilinhaber der damals berühmten Kattunfabrik, neu erbaut. Er war der Gründer des ritterlich-bürgerlichen Scharfschützenkorps in Wien. Die Kuppel malte Maulpertsch, die drei Altarblätter der Kremser Schmid*). In Kleinschwechat ist die kleine Kapuziner-Kirche, zu einem

*) Geschichte und Beschreibung der Schwechater Pfarrkirche. 4. Wien 1786.

Kloster gehörig, welches 1693 durch milde Beiträge entstanden, 1809 durch die Franzosen so mitgenommen wurde, daß es jetzt nur mehr als Filiale besteht. — Eine dritte sehr alte Kirche, zu unserer lieben Frau, steht auf dem Felde neben der kleinen Schwächat.

Nach dem Entsatze Wiens 1683 schlug bei Schwechat das polnische Heer Lager, und am 15. September kam daselbst Kaiser Leopold I. mit Joh. Sobieski zusammen. Auf derselben Stelle wurde hinter Schwechat, links an der Straße nach Preßburg, ein 14 Schuh hoher Obelisk aus Sandstein errichtet, mit der Inschrift:

Anno gLorIosI IMperII LeopoLDI I.
XXVI. die XV. Septembris.
Duo longe maximi Europae Monarchae idem Leopoldus Caesar Augustus et Joannes III. Poloniae Rex liberata prospere obsidiones Vienna, acto in fugam ingenti barbarorum exercitu, occupatis eorundem aeneis tormentis, commeatuq., reportatis praeterea opimis spoliis, hoc loco inter suorum victricia arma, invicem gratulabundi convenere, magna utriusq. Electoris Ducum, Principum ac Magnatum comitiva.

Beinahe unmittelbar an Schwechat stößt, am Flusse aufwärts, der

Kettenhof,

aus Alt- und Neu-Kettenhof bestehend, zusammen mit 93 H., 1250 E., größtentheils Weber und Fabriksarbeiter. In Altkettenhof ist das herrschaftliche Schloß mit einem ansehnlichen Garten, vom Wildbache durchströmt, einem Kanale, den man angelegt hat, um die Gegenden von Laxenburg zu entwässern. Neben dem Schlosse steht das große Gebäude der Zitz- und Kottonfabrik, dessen

Fronte 62 Fenster hat. Hier ist das sogenannte Werkämt, wo die rohe Baumwolle an die Spinner, so wie das Garn an die Weber abgegeben wird, die Druckerei und Formschneiderei. In einem Seitengebäude ist die Appretur, das Trockenhaus, welches geheizt werden kann, die Farbküche und eine Färberei. Ein zweites Haus enthält Waarenhallen, und zwei große Druck- und Mahlsäle. Außerdem bestehen noch drei Trockenhäuser für den Sommer, eine große Färberei, ein chemisches Laboratorium.

Die hiesige Fabrik besteht schon 70 Jahre, war vormals die größte in der Monarchie, und beschäftigte bei 10,000 Menschen. 1811 zählte man aber nur mehr 2055 Arbeiter, 750 Webstühle und 84 Drucktische; das jährliche Erzeugniß betrug 60—80000 Stück, à 16 Ellen. 1806 wurde hier zuerst in Österreich der englische Maschinen- oder Walzendruck eingeführt. Ober- und unterhalb der Fabrik liegen zwei große Mühlen, welche die Walke, Waschräder, und das Sechtelhaus enthalten, wo die rohen Kottone ausgelaugt werden.

Von Altkettenhof, an der Fabrik vorüber, über den kalten Gang und die Triesting kömmt man an mehren nicht unmalerisch gelegenen stattlichen Mühlen vorüber, in einer schönen Lindenallee nach

Ranersdorf. Es ist ein kleiner Ort von 42 H., 750 Einw., Eigenthum des Wiener Dominikanerklosters. Hier bestand früher die große kaiserliche Papierfabrik, ehmals Eigenthum der Stadt Wien. — Von der Papierfabrik hat man nur eine starke halbe Stunde nach Maria-Lanzendorf, und drei Viertelstunden über Zwölfaxing und Pellendorf nach Himberg. Nur eine halbe Stunde von

Schwechat liegt

Kletterling,

(Kledering), ein Dörfchen, bei dem eine Sehenswürdigkeit sich befindet, die wohl nur wenige Wiener kennen, die anderwärts gewiß durch zahlreiche Abbildungen bekannt geworden wäre. Der Neustädter Kanal läuft nämlich hier auf einem gegen 6 Klafter hohen Damme quer über das Laacherthal. Durch dieses fließt aber die Liesing, und so mußte der Kanal auf gewaltigen Bögen über dieselbe hinweg geführt werden. — Wie bewundert man heut zu Tage die Arbeiten an den ausländischen Eisenbahnen und Kanälen, wie staunt man die kühnen Brücken an, auf welchen sie Thäler und Flüsse übersetzen, und vergißt — daß zwei Stunden von Wien schon seit 30 Jahren ein ähnliches Werk besteht! — Damit will nun keineswegs gesagt seyn, als sei der Kletterlinger Bogen etwa ein »Römerwerk,« eine »Riesenunternehmung« oder wie derlei beliebte Epitheta lauten; aber immer bleibt es ein sehr bedeutender interessanter Bau. Zwei Bogen tragen den Wasserlauf; durch einen fließt die Liesing, durch den zweiten führt die Straße von Inzersdorf und Laach nach Schwechat. — Schade daß dieser Punkt keine hübsche Umgebung hat, und so abgelegen ist, er verdient gesehen zu werden. Im Frühlinge, wenn die Saaten grünen, kann man aber doch einen nicht unangenehmen Ausflug hieher machen. Man geht über den Hasenberg (siehe I. Abtheilung) hinab nach Laach, und dann der Liesing entlang über die Hutweide. Schon bei Unterlaach erblickt man die Brücke. Den Rückweg nimmt man nun am Ka-

nalufer hin, das größtentheils mit Gebüschen bepflanzt ist, über Simmering. Zu Fuße kann dieser Ausflug in 5 Stunden leicht gemacht werden.

Man kann den Besuch von Lanzendorf und Schwechat recht wohl an einem Tage verbinden. In anderthalb bis zwei Stunden fährt man nach Lanzendorf, kann bequem zu Mittag in Kettenhof oder Schwechat seyn, und speiset entweder im Gasthofe zu Kettenhof, oder zu Kleinschwechat, je nachdem man vor oder nach der Ruhestunde der Kottonfabrik ankömmt, um nicht von Schwechat wieder zurückgehen zu müssen. Wer um 6 Uhr früh von Wien aufbricht, ist um 8 in Lanzendorf, nach einer Stunde Aufenthalt um 9½ in Himberg, wo man leicht zwei Stunden zubringt. Um 12 Uhr kömmt man dann (fahrend) in Kettenhof gerade nach der Ruhestunde zurecht, um die Werke zu besehen. Man ist daher längstens um 2 Uhr in Kettenhof oder schon in Schwechat im Gasthofe, und hat sogar noch Zeit, den Rückweg nach Wien über Ebersdorf zu nehmen.

5.

Das Marchfeld. Aspern und Groß-enzersdorf.

(2¾ und 4 Stunden.)

Die Straße nach Aspern führt über Jedlersdorf am Spitz (siehe Seite 61). Gleich jenseits der großen Brücke kann man rechts am Wasser hinab gehen, uud wird bald auf die Fahrstraße treffen, welche über Kagran führt. Zu Fuße kann man noch länger am Donauufer bleiben, und hat dann nur Acht zu haben, nicht links nach Hirschstetten oder rechts nach Stadlau zu kommen. Am nächsten und angenehmsten käme man durch den Prater; man müßte sich nämlich von den Kaisermühlen (Abtheilung I. S. 46) nach Stadlau überführen lassen, und könnte auf diese Art in zwei Stunden in Aspern seyn. — Auf der Fahrstraße kömmt man zuerst, eine halbe Stunde von Jedlersdorf, nach

Kagran,

vor Alters Gagran oder Kagoran genannt. Es ist ein recht nettes Dörfchen von 65 H., ohne weitere Merkwürdigkeiten als sein hohes Alter. Die Kirche wurde 1438 erbaut, ist aber sehr einfach. Die ungeheure Überschwemmung des Jahres 1830 ließ nur 28 Zimmer und 19 Stallungen in brauchbarem Zustande! 38 Pferde, 110 Stück Rinder, 38 Schweine, 312 Schafe, über 1500 Stück Geflügel kamen dabei um, glücklicher Weise aber kein Menschenleben. — Eine halbe Stunde weiterhin folgt

Hirschstetten, ein ähnlich hübsches Dörfchen, eine einzige Gasse bildend. Das Schloß ist klein, aber freundlich.

Aspern

ist ein Dorf von 106 H., 692 E., und bildet drei Gassen, die Bodenzeile, Hauptstraße und Feld- oder Donauzeile. Gleich rechts noch vor dem Orte steht die Pfarrkirche, an dem mit einer Mauer umfangenen Leichenhofe. Ursprünglich stand die Kirche am anderen Ende des Dorfes, auf feuchtem Grunde, und erst vor 150 Jahren wurde die sie hier erbaut. Sie ist sehr einfach, und enthält nichts Bemerkenswerthes, als den Grabstein des Pfarrers Joh. Steiner von 17?? und das Marienbild, welches durch einen Hauptmann des Regiments Kerpen im ärgsten Gewühle der Schlacht aus der brennenden Kirche gerettet und nach Leopoldau gebracht wurde.

Der Friedhof enthält die lebensgroße Statue des auferstandenen Heilandes aus Sandstein, mit der Inschrift:

Christus ist erstanden!
1819.

Es ist ein gut gearbeitetes Werk, eine wahre Zierde des Platzes, schon um der glücklichen Idee willen. Wie wenige Dorfkirchhöfe erfreuen sich eines ähnlichen Denkmales! An der Kirchenwand befindet sich die Grabstätte des Husaren-Obristen Mathias Freiherrn von Loy, welcher 1824 nach 47 Dienstjahren in Wien starb. Er besaß in Aspern einen Hof, und verlangte ausdrücklich hier beerdigt zu werden. In der Ecke des Friedhofes steht die massive Todtenkapelle, an welcher sich die Grabstätte eines Helden von 1809 befindet:

Franz Jakob
nach 7 Feldzügen
im Dienste des Vaterlandes
in ehrenvoller Ruhe lebend,
vergaß Alter und Schwäche des Körpers
als
im Jahre 1809 dem Staate Gefahr drohte.
Mit jugendlichem Eifer
schloß er sich als Greis von 61 Jahren
dem 3ten Batallion der Wiener Landwehr
aufs neue als Oberlieutnant an,
theilte
jedes Ungemach des Krieges
mit seinen Waffengefährten,
und
starb den schönen Tod fürs Vaterland
in der Schlacht bei Aspern,
die
in den Annalen der Kriegsgeschichte
Österreichs ewig unvergeßlich bleiben wird.
Sein Andenken
auch dem spätesten Enkel
zur Nacheiferung zu bewahren,
setzten
seine übergebliebenen Waffenbrüder
aus freiem Antriebe
dem ächten Patrioten
dies Denkmahl.
S. R. S. A.
(Sanft ruhe seine Asche.)

Wer hat nicht vom Kirchhofe zu Aspern gehört? in dem Heldenkampfe von 1809 mehr als zehn Mal erstürmt, verloren und wieder gewonnen!? Er existirt nicht mehr, fast spurlos ist seine Mauer verschwunden, das schönste Denkmal jenes Kampfes für das

Vaterland! Der jetzige Kirchhof ist nämlich nicht der von 1809. Jener befand sich rings um die Kirche, größtentheils rückwärts, so daß diese in demselben stand, die Todtenkapelle aber außen an demselben. Die Mauer lief von der vorderen Ecke des Pfarrhofes aus, hatte hier ein Thor, ging um die Kirche herum, und schloß sich rückwärts wieder an den Pfarrhof an. Noch kann man vor der Kirche deren Verlauf verfolgen, und an der Stelle des Thores stehen die alten Grundvesten in einer Vertiefung, durch welche der Weg führt, noch zu Tage; man sieht, es war eine feste starke Mauer. Da in jener Schlacht der Friedhof gräulich verwüstet und die Mauer zerstört wurde, so beschloß die Gemeinde nachmals, einen neuen größeren, an der jetzigen Stelle anzulegen. Dort, wo der alte Kirchhof war, ist jetzt der Garten des Pfarrhofes, und der mit Blut getränkten Stätte entsprossen gar lustig allerlei Küchenkräuter! Die Todtenkapelle und die Hütte für Feuer-Löschapparate mitten im Dorfe blieben in der Schlacht allein von den Flammen verschont. Findet man in Aspern keine Erinnerungen aus den Kriegsjahren mehr, so ist dieß in der Umgegend noch weniger der Fall. Die Segnungen des Friedens haben die Wund- und Brandmale jener Jahre geheilt, und kaum sieht man noch hier und da eine eingemauerte Kugel.

Aspern hieß vor Zeiten Asparn, wahrscheinlich nach einer adeligen Familie des 12. Jahrhunderts. Zu Anfange des 13ten wurde Aspern landesfürstlich. 1753 verkauften die Stände das Gut an das Stift Melk, welches den Ort noch besitzt.

Von Aspern ist man in einer halben Stunde in

Eßling,

eigentlich Eßlingen, Dörfchen von 58 H., 350 E., offen, regelmäßig und recht nett gebaut. In der Mitte steht das Amtshaus, gegenüber die Meierei und die kleine Kirche, rückwärts der in der Kriegsgeschichte denkwürdige »Schüttkasten (oder Speicher) von Eßling!« — Bei der großen Überschwemmung von 1830 stürzten über 20 Häuser ein, 40 Rinder und über 100 Schafe, leider auch ein alter Jäger, fanden ihren Tod in den Wellen. — Eßlingen ist Sitz einer k. k. Familienherrschaft und scheint bis zum 15ten Jahrhundert im Besitze einer adeligen Familie von Elsarn gewesen zu seyn. 1579 kam es an die Freiherren von Teufel, und endlich 1760 durch Kauf an Kaiser Franz I.

Eine halbe Stunde hinter Eßling kömmt man nach

Groß-Enzersdorf

(Stadtl Enzersdorf). Dieses Städtchen von 110 Häusern, 800 Einw., bildet eine eigene Staatsherrschaft. Enzersdorf ist der einzige Ort zunächst bei Wien, welcher noch vollkommen sein äußeres alterthümliches Ansehen erhalten hat. Eine 3 Klafter hohe Mauer, mit Schießscharten reichlich versehen, umgibt noch ganz das Städtchen, welches in Gestalt eines verzogenen Fünfeckes angelegt ist, und auch fünf Thore hat, nämlich das Wasser-, Wiener-, alte Wiener-, neue Wiener- und das rothe oder Herrschafts-Thor. Die Stadtgräben sind halb verschüttet und zu Gemüsegärten verwendet. — Am alten Wiener- und

am Wasserthore sieht man den österreichischen Bindenschild und das bischöflich Freisingische Wappen mit einer nur schwer mehr lesbaren Inschrift, welche sich auf Bischof Berthold von Freising bezieht, der 1396 die Mauer aufführen ließ. Am alten Wienerthore ist die Schrift noch am besten erhalten. An der Stadtmauer ist die Schießstätte angebracht.

Das Äußere von Enzersdorf ist interessanter als das Innere, denn die Stadt hat keinen hübschen Platz, kein öffentliches Denkmal, nur unregelmäßige Gassen und die meisten Häuser haben nur Erdgeschosse. Die Pfarrkirche ist ein alter ansehnlicher Bau mit Abseiten, im 14ten Jahrhunderte erbaut, 1730 abgebrannt und nachmals vergrößert. Die Sakristei und die Eingangshalle unter dem Thurme scheinen sogar noch dem ältesten Bau, als die Kirche im 12ten Jahrhundert gegründet wurde, anzugehören, das Presbyterium und der Thurm aber dem 14ten. Der Thurm ist ein hoher massiver Quaderbau. In der Kirche sind noch mehre alte gut erhaltene Grabsteine zu sehen. An der Epistelseite des Hochaltars ein rother Marmor von 1367, an der Evangelienseite der Leichenstein des Pflegers Andreas Engl von Wagrain, † 1669. Im Schiffe die Steine des Pflegers Traunwieger, von 1594, des Wilhelm Pranstorfer, von 1463, des Pflegers Kaspar Anfang, von 1575, dessen Gattin in der Abseite rechts ruht, eines Boleslaw von Kreß (?), † 1484. Bemerkenswerth sind noch die Orgel von 22 Registern und die große Monstranze, 7½ Pfund schwer, von Silber und vergoldet.

Mitten im Orte ist die Ruine des Bräuhauses, der Sage nach einst eine Residenz der Templer, wahr-

scheinlich die alte bischöfliche Burg aus dem 13ten oder 14ten Jahrhunderte. Noch ist der Graben vorhanden, und man bemerkt Vorsprünge, Erkern ähnlich. Die Gemeinde hat die Ruine gekauft, und nächstens soll ein neues Rathhaus daselbst erbaut werden, schon ist man daran, den Graben auszufüllen. Diesseits desselben, vor der ehmaligen Brücke, steht ein großer alter Steintisch, und neben demselben ein steinernes Körnermaß (Metzen), womit, der Sage nach, das Getreide gemessen wurde, indeß der Tisch zum Aufzählen des Geldes diente.

Außer der Stadt ist der Friedhof mit der St. Rochuskapelle, welche schon im 15ten Jahrhunderte bestanden haben soll. Sie wurde 1781 geschlossen, 1826 wieder eingeweiht.

Kaiser Heinrich II. schenkte 1020 an die Abtei Weihenstephan in Baiern einen Theil von Sachsengang. Nach des Kaisers Tode trat der Abt denselben an den Bischof von Freising ab, und wahrscheinlich gehörte Enzersdorf schon damals mit dazu, weil das Bisthum im 12ten Jahrhundert hier eine Pfarre gestiftet zu haben scheint. Bei der Sekularisirung des Bisthums 1803 kam die Herrschaft an den Kameralfond. Die härtesten Jahre für Enzersdorf waren 1683, wo es die Türken verwüsteten, das Pestjahr 1713, 1809, wo es von den Franzosen in Brand gesteckt wnrde, und endlich 1827, wo eine furchtbare Feuersbrunst fast das ganze Städtchen in Asche legte. Die Überschwemmung des Jahres 1830 brachte weniger Schaden, da die Mauern die Eismassen abhielten, und auch die Thore gut verrammelt wurden. Man verdankte es den thätigen Vorkehrungen des Bürgers Joseph Stein-

brecher, daß das Wasser in der Stadt keinen bedeutenden Schaden anrichtete. Er hatte bereits einige Jahre vorher einen Schutzdamm errichten lassen, auf den sich merkwürdiger Weise 1830 fast das ganze Hochwild der umliegenden Auen rettete, und dadurch erhalten wurde.

Ausflüge von Stadt Enzersdorf

kann man (außer in die Lobau) nach Sachsengang und Rutzendorf machen.

Sachsengang, 1 Stunde entfernt, ist ein Schloß zwischen den Dörfern Mitter- und Unter-Hausen, welche dazu gehören. Das Schloß ist ein ehrwürdiges alterthümliches Gebäude, welches auf einem künstlichen Berge steht, der 10 Klafter Höhe und 30 im Durchmesser hat. Rings umgibt denselben ein 2 Klafter tiefer, 10 Kl. breiter Teich, über den eine Brücke führt. Das Gebäude hat zwei Stockwerke und einen festen Thurm, der eine weite Rundsicht gewährt. Eben so liegt auch die Kirche von Ober-Hausen auf einem künstlichen Berge, von einem Teiche umgeben. Sachsengang scheint Entstehung und Namen den von Karl dem Großen an die Donau verpflanzten Sachsenstämmen zu verdanken. Im Anfange des 12ten Jahrhunderts wird ein adeliges Geschlecht von Sachsengang (Sassengang) genannt. Im 14ten Jahrh. kam die Veste an die Herren von Eckartsau, und ist seit 1659 im Besitze der Familie vor Thavonal.

Rutzendorf, eine halbe Stunde weit, hat ein hübsches Schloß und eine sehenswerthe Branntweinbrennerei, die zu den ersten in der Monarchie gehört. Mit ihr steht eine Mastung von 80 Stück Ochsen in Verbin-

dung. Am Ende des Ortes steht auf einem Hügel ein Grabstein, mit der Inschrift:

»Allhier ist Herr Sodzill, Hauptmann vom 4. Artillerie-Regiment, bei Eßling am 22. Mai 1809 beim Cavallerie-Geschütz tödtlich blessirt, sodann gestorben und hier begraben worden.«

Gegenüber von Enzersdorf, zwischen diesem Orte und Kaiser Ebersdorf, liegt

die Lobau.

Diese in der Kriegsgeschichte so berühmt gewordene Insel hält eine Stunde in der Länge und eben so viel in ihrer größten Breite. Vom rechten Donauufer ist sie durch den Hauptstrom, der aber viele Inseln bildet, vom linken Ufer durch einen Nebenarm getrennt, in welchem aber gleichfalls, besonders gegen Enzersdorf, mehre kleine Inseln vorliegen. Sie enthält an den Ufern, namentlich gegen Wien und Enzersdorf, bedeutende Holzungen, in der Mitte aber meistens Wiesengrund. Sie ist unbewohnt, wird aber fortwährend von dem Personale des kaiserlichen Forstamtes Aspern beaufsichtigt. In der Richtung von Ebersdorf gegen Aspern wird sie durch eine Fahrstraße, die sogenannte Kaiserstraße, durchzogen; in Albern, Groß-enzersdorf und bei den Mühlen von Aspern bestehen Überfuhren. Die Insel ist von mehren Gräben durchschnitten, alte verlassene Rinnsale des Stromes, welche sich bei Hochwasser füllen, ja sie steht manchmal fast ganz unter Wasser. Gegenüber von Ebersdorf findet man noch wohl erhaltene Schanzen der Franzosen; anderwärts sind sie schon mehr verschwunden, theils durch das Wasser zerstört, theils in der dichten Holzung nicht mehr so kenntlich.

Den Ausflug in das Marchfeld kann man auch über Ebersdorf machen. Man geht in das nahe Albern, wo man beim Fischer leicht eine Überfuhre in die Lobau findet. Nun muß man diese in der Richtung gegen Groß-Enzersdorf durchschneiden, um zu der dortigen Überfuhre zu kommen, die auf den bekannten Ruf »Hohl aus« herüber kömmt. Obwohl man sich auf der Lobau zwar nicht verirren kann, so würde es aber doch räthlich seyn, einen Führer mitzunehmen, um Umwege zu ersparen. In Groß-Enzersdorf erhält man immer ein Steirerwägelchen zur Rückfahrt nach Wien. Am sichersten ist es freilich, von Wien gerade nach Groß-Enzersdorf zu gehen, wohin jeder Fiaker in zwei Stunden fährt.

Die Schlachtfelder.

Die Schlacht bei Aspern*) ist einer der glänzendsten Momente, nicht nur in der Kriegsgeschichte, sondern in der Völkergeschichte Österreichs. Die Begeisterung, welche die Reihen der Krieger aus allen Zungen der Monarchie erfüllte, die auf diesem alten Wahlplatze der Völker zusammenströmten, um ihr gemeinsames Vaterland zu retten, diese Begeisterung bildet einen jener schönen Augenblicke, bei denen auch der Fremdling immer gerne verweilen wird. Wo ein wahrhaft nationales Interesse so großartig hervortritt, verschwindet aller Parteihaß, das Erhabene tritt in seine allgemeinen Rechte! — Es

*) Relazion über die Schlacht bei Aspern. 4. Pesth 1809.
Valentini, Freihr. von, Versuch einer Geschichte des Feldzuges von 1809 an der Donau. Zweite Aufl. 8. Berlin 1818.

ist für den österreichischen Waffenruhm gleichgültig, ob man die Schlacht bei Aspern »einem parirten Stoße« vergleichet, »der eine Gefahr nur abwendet, ohne auf bestimmte Art einen Vortheil zu gewähren,« oder ob die Franzosen sich nicht als geschlagen bekennen wollen, weil sie in guter Ordnung sich zurückzogen. Selbst wenn die Franzosen das Schlachtfeld nicht vollkommen hätten räumen müssen, was doch als untrügliches Zeichen einer Niederlage gilt, die Österreicher wären Sieger gewesen — sie waren Sieger im moralischen und psychischen Verstande! Napoleon war nun nicht mehr der unnahbare Achilles, es lag am Tage, daß er geschlagen werden konnte, und die Österreicher gewannen von da an ein Selbstvertrauen, welches sich dem Feinde furchtbar machte, trotz der überwiegenden Menschenmasse, die er nachmals selbst in Österreich zusammen zu ziehen wußte. Als Mürat sich über den Wiener Frieden verwunderte, der für Österreich weit günstiger war, als unter ähnlichen Umständen der Tilsiter für Preußen, antwortete ihm Napoleon: »Ihr habt die Österreicher von Eßling und Aspern nicht gesehen, also habt ihr gar nichts gesehen!

Am 10. April 1809 eröffneten die Österreicher die Feindseligkeiten am Inn und in der Oberpfalz. Nach mehren glücklichen Gefechten wurde der linke Flügel der Armee getrennt, und die Hauptmacht genöthigt, bei Regensburg über den Strom zu gehen. Napoleon drängte nun mit seiner ganzen Macht auf dem linken Donauufer gegen Wien, das Korps des Feldmarschall-Lieutenants Hiller verfolgend, welches nach dem glänzenden Gefechte

von Ebersberg gleichfalls das andere Ufer bei Stein gewann. Am 9. Mai erschienen die Franzosen vor Wien, welches die Aufgabe hatte, als Brückenkopf sich durch wenige Tage zu halten, bis Erzherzog Karl mit der Hauptarmee, der bereits in Horn stand, herbeigekommen wäre. Wien mußte aber kapituliren, als die Franzosen beim Lusthaus in den Prater gedrungen waren (siehe Abtheilung I., Seite 48) und die Stadt umgangen hatten.

Napoleon versuchte schon am 12. Mai über die Donau bei Nußdorf zu setzen, wo die schwarze Lacke (Bd. I., S. 35) ein günstiger Punkt schien. F. M. L. Hiller, der aber mit seinem Korps das linke Donauufer, Wien gegenüber, besetzt hatte, vereitelte glücklich diesen Anschlag, und machte 6 Kompagnien, die bereits die Insel besetzt hatten, zu Gefangenen. Der Erzherzog sammelte hierauf am Fuße des Bisamberges seine Armee, nahm am 16. das Hauptquartier in Ebersdorf*), westlich von der mährischen Straße, und besetzte das linke Donauufer von der March bis Krems mit Vorposten, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Napoleon hatte aber indessen die Lobau zu seinem Übergangspunkt ausersehen, nahm sein Hauptquartier auch in einem Ebersdorf (Kaiser-Ebersdorf), und am 18ten Abends ließ er eine Brücke über den Hauptarm schlagen, der die Insel von diesseits trennt und dieselbe sogleich besetzen. Eine Rekognoscirung überzeugte am 20. den Erzherzog, daß der Feind hier einen Hauptschlag beabsichtige, und bereits an einer Brücke über den schmalen Arm gegen

*) Ebersdorf, auch Groß-Ebersdorf genannt, ist ein unbedeutender alter Ort.

Eßling arbeite. Die Absicht des Feldherrn ging nun dahin, den Feind seinen Übergang, der nicht wohl verhindert werden konnte, zum Theil vollenden zu lassen, Tags darauf aber anzugreifen; daher die Vorposten Befehl erhielten, sich vor dem Feinde bis Aderklaa*) zurück zu ziehen. Am 21. wurde die Armee in zwei Treffen auf den sanften Anhöhen hinter Gerasdorf**), zwischen dem Bisamberge und dem Rußbache bei Deutschwagram, aufgestellt, und zwar die Armeekorps des F. M. L. Fürsten Reuß auf dem Bisamberge und an der Donau bis gegen Krems (durch die vielen Posten fast ganz aufgelöst), des F. M. L. Hiller bei Stammersdorf (siehe S. 222), als rechter Flügel, des G. d. K. Grafen Bellegarde, des F. M. L. Fürsten Hohenzollern, gerade hinter

*) Aderklaa ist ein Dörfchen von 35 Häusern, an der Holitscher Straße. 1805 stand hier General Vandamme, der die Gegend unsäglich bedrückte. 1809 hielt Erzherzog Karl sich durch 15 Tage hier auf, und zwar in dem Hause Nr. 34. Nach der Schlacht verpflegte die Gemeinde 939 Verwundete durch 8 Tage, ehe diese in das Feldspital nach Ulrichskirchen abgeführt wurden. Vor der Schlacht bei Wagram flüchteten die Einwohner in den Würnitzer Wald. Am 6. Juli wurde es sieben Mal erstürmt, und das sächsische Korps wurde hier fast ganz aufgerieben. Das Dorf brannte nieder. In manchem Hause lagen bis 40 Todte, und die zahllosen Leichen mußten verbrannt werden. Napoleon ließ an die wenigen zurückgekehrten Einwohner Lebensmittel vertheilen. Bis zum Oktober waren erst acht Häuser wieder bewohnbar!

**) Gerasdorf ist ein ansehnliches Dorf von 113 Häusern, mit sehr breiten Straßen. Es liegt flach, aber hinter demselben erhebt sich der Geißberg. 1683 wurde es von den Türken ganz verwüstet.

Gerasdorf, die gesammte Reiterei des G. d. K. Fürsten Johann Lichtenstein, endlich als linker Flügel das Korps des F. M. L. Fürsten Rosenberg bei Deutsch-Wagram (siehe weiter unten). Die Grenadier-Reserve stand rückwärts Gerasdorf vor Säuring*). Die Armee zählte 75000 Streiter in 103 Bataillons und 148 Eskadrons mit 288 Geschützen, in 18 Brigade-, 13 Positions- und 11 Kavallerie-Batterien. Die Franzosen waren nach der Schlacht noch 110,000 Mann stark!

Napoleon hatte den Übergangspunkt vortrefflich gewählt. Aspern, Eßlingen und Enzersdorf, jenes mit seinem festen Kirchhofe, dieses mit seinem massiven Speicher, der eine Besatzung von einigen hundert Mann faßt, Enzersdorf mit seinen wohlerhaltenen Mauern, bilden gleichsam die Basteien einer vor dem Flusse liegenden Verschanzung, deren Zwischenwälle die zahlreichen Gräben und Aufwürfe bilden.

Der Raum hinter und zwischen diesen Orten war also zum Debouchiren der Armee vortrefflich geeignet, aber als Napoleon am 21sten früh, vom Fürsten von Neufchatel, Massena und Lannes begleitet, rekognoscirte und das Schlachtfeld bestimmte, ahnete er nicht, hier schon angegriffen zu werden; die Österreicher schienen den Angriff völlig leidend abwarten zu wollen. In Gerasdorf wurde durch den Chef des General-Quartiermeisterstabes, Baron Wimpfen, der Schlachtplan entworfen, nach welchem die Armeekorps in eben so vielen Kolonnen (fünf, die

*) Säuring, auch Seiring, liegt eine Viertelstunde von der Brünner Poststraße rechts, mit einem Schlosse.

Kavallerie zwischen der dritten und vierten) konzentrisch gegen die genannten drei Ortschaften vorzudringen hatten. Der Erzherzog begab sich an die Spitze der zweiten Kolonne, und Schlag 12 Uhr des 21. Mai (Pfingstsonntag) setzte sich die Armee in allgemeiner hoher Begeisterung in Bewegung.

Die Franzosen hatten Eßling, wo Marschall Lannes befehligte, durch die Division Boudet, Aspern, unter Massena's Befehl, durch die Divisionen Molitor und Legrand besetzt, den Zwischenraum füllte Bessieres mit den Kavallerie-Abtheilungen Espagne, Lassalle und Ferrand. Die Divisionen Molitor und Legrand (rheinische Bundestruppen) waren im Marsch gegen Hirschstetten. Auf dem linken Flügel entspann sich zuerst das Gefecht. Ein Bataillon von Gyulay drang zuerst in Aspern ein, troß den Hindernissen des Terrains, indeß der Feind auch aus der nahen Au (unter andern hier durch die zwei Bataillons der Wiener Freiwilligen) geworfen wurde. Die Franzosen warfen nun das Bataillon wieder aus dem Dorfe heraus, welches der Punkt des hitzigsten Kampfes wurde, da beide Theile die Nothwendigkeit sahen, dasselbe aufs äußerste zu behaupten. »Man focht in jeder Gasse, in jedem Hause und in jeder Scheuer; Wägen, Pflüge, Eggen mußten unter einem unausgesetzten Feuer hinweggeräumt werden, um mit dem Feinde handgemeng zu werden; jede einzelne Mauer war ein Hinderniß für den Angreifenden und ein Schutz für den Vertheidiger; der Kirchthurm, hohe Bäume, die Böden und Keller mußten erobert werden, ehe man sich Meister des Ortes nennen konnte, und doch war der Besitz immer von wenig Dauer, denn

kaum hatte man sich einer Gasse, eines Hauses bemächtigt, so erstürmte der Feind ein anderes, und zwang uns das vorige zu verlassen. So dauerte dieses mörderische Gefecht mehre Stunden, deutsche Bataillons wurden durch ungarische, und diese durch die Wiener Freiwilligen unterstützt, und alle wetteiferten an »Muth und Standhaftigkeit (Worte der Relazion).« Erst als die zweite Kolonne herbeigekommen war und General Vacquant mit den Regimentern Reuß Plauen, Vogelsang und einem Bataillon von Erzh. Rainer Aspern in Sturm genommen hatte, das 12000 der besten feindlichen Truppen vertheidigten, blieb das Dorf den Österreichern.

Napoleon suchte indeß durch einen allgemeinen ungestümen Kavallerieangriff die österreichischen Reihen zu durchbrechen. Die zweite und dritte Kolonne hatten den stärksten Stoß des Feindes auszuhalten. Zwölf Regimenter schwerer Kavallerie (die geharnischten Reiter) brachen zwischen Aspern und Eßling hervor, warfen die Reiter von Klenau, Vincent und Oreilly, umzingelten die Infanterie, brachen in deren Zwischenräumen durch, und General Espagne forderte sie auf, das Gewehr zu strecken; es waren die Regimenter Zach, J. Colloredo, Haugwitz, Froon, ein Bataillon Stein, das zweite Bataillon der Legion Erzh. Karl (unter F. M. L. Brady, den Generalen Buresch, Maier und Koller) sämmtlich in Bataillonsmassen formirt. An der in der Kriegsgeschichte beispiellosen kaltblütigen Standhaftigkeit dieser Infanterie scheiterte der Ungestüm des Feindes; auf 40 Schritte hatten die Braven noch geschultert, und eröffneten auf 15 ein mörderisches Feuer, ja sie gingen zuletzt sogar mit dem Ba-

zonet auf die Kavallerie los! In wilder Flucht lösete sich diese auf; die Regimenter Klenau und Vincent, neu gesammelt, hieben tapfer ein, und die Fliehenden rissen ihre eigene Infanterie mit fort. Nach diesem glücklichen Erfolg gelang es eben, Aspern zu nehmen. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich auf dem linken Flügel. 2000 schwere Reiter stürzten zwei Mal auf die Regimenter Czatorisky, Erzh. Ludwig und Koburg, wurden aber mit größtem Verluste zurückgeworfen, so wie die Kürassierregimenter Moriz Liechtenstein und Erzh. Franz durch Gegenangriffe die feindliche Kavallerie in die Flucht trieben. Bei diesen Gefechten wurden, wenige Schritte von Napoleon, der Divisionsgeneral Durosnell, Stallmeister des Kaisers, und General Fouler, Stallmeister der Kaiserinn, gefangen genommen.

Hier war Eßling der Preis des Sieges, wie bei den ersten Kolonnen Aspern; die Bataillons von Chasteler und Bellegarde stürmten, aber vergebens, da der Feind immer neue Truppen in das Dorf warf. Abends um 7 Uhr brachen nochmals 3000 Reiter gegen den Punkt, wo die Kavallerie mit dem Korps des F. Hohenzollern zusammen stieß. Die Kürassier-Brigaden Kroyher, Klary und Siegenthal hielten den Stoß, und als die Regimenter Blankenstein und Risch einen raschen Flankenangriff führten, wurde die feindliche Kavallerie nicht nur geworfen, sondern ein Theil abgeschnitten, und von den Insurrektionsregimentern im dritten Treffen gefangen.

So endete der erste Tag der Schlacht, da der Feind keine neuen Verstärkungen vom rechten Donauufer an sich ziehen konnte. Der Erzherzog hatte nämlich durch bren-

nende Fahrzeuge, durch Schiffmühlen, die man im Hauptstrome hinab schwimmen ließ, die Brücke in die Lobau zerstören lassen, so daß die Division Mansouty und das Korps Oudinot erst spät Abends und Nachts auf dem Schlachtfelde anlangen konnten. Napoleon soll die Zerstörung der Brücke selbst haben bekannt machen lassen, als sey sie auf seinen Befehl erfolgt, um den Rückzug unmöglich zu machen, und seinen Truppen nur die Wahl zwischen Sieg und Tod zu lassen! Beide Armeen brachten die Nacht unter den Waffen zu. Die Franzosen waren am zweiten Tage durch die in der Nacht erhaltenen Verstärkungen überlegen, und mit frühestem Morgen stürzten sich die Garden auf Aspern und vertrieben den General Vacquant. Gleichzeitig brach der Feind mit tiefen Infanterie- und Kavallerie-Kolonnen, durch eine ungeheure Menge Geschütz gedeckt, zwischen den beiden Dörfern hervor. Ein furchtbares Artillerie-Feuer eröffnete die Schlacht, so daß die ältesten Soldaten sich keines ähnlichen erinnerten. Abermals suchte die feindliche Kavallerie gewaltsam durchzubrechen; die Regimenter Sztarray und Hiller schlugen fünf Angriffe zurück. Gegen die dritte Kolonne rückten die feindlichen Hauptmassen, und hier war es, wo Erzherzog Karl (in der Richtung von Aspern gegen das neue Wirthshaus) selbst die Fahne eines Bataillons von Zach ergriff, welches zu wanken anfing, und dasselbe wieder vorführte. Die meisten Offiziere seiner Umgebung wurden verwundet. Auf der ganzen Linie entspann sich nun ein wüthendes Handgemenge, die Säbel- und Bajonettangriffe der dicht geschlossenen österreichischen Massen bildeten eine noch nicht gesehene Erschei-

nung in der neuen Kriegsgeschichte. Das österreichische Zentrum behauptete das Feld, und als die Grenadier-Reserve von Breitenlee*) angelangt war, griff diese die feindliche Hauptmacht bei Eßling an, indeß Fürst Rosenberg das Dorf stürmte, aber sich darin nicht behaupten konnte.

Mittags war die Schlacht bereits entschieden. Nachdem nämlich Aspern 13 Mal gestürmt worden, gewonnen und verloren war, behauptete sich das Regiment Benjovsky daselbst (die Kirche wurde in Brand gesteckt, die Kirchhofmauern niedergerissen), und Graf Bellegarde, dadurch am rechten Flügel gesichert, schwenkte mit ganzer Linie links, so daß er den Feind in die Flanke nahm, der sich nun nicht mehr halten konnte. Eßling behauptete derselbe aber mit der Kraft der Verzweiflung; sein Rückzug hing davon ab. Um zwölf Uhr ließ der Erzherzog die Grenadiere stürmen, was schon früher Fürst Rosenberg mit seinen Truppen that. Fünfmal drangen die Grenadiere in das Dorf, dessen Häuser von den Franzosen in so viele Festungen verwandelt waren, aber alle Anstrengungen waren vergebens. Als die Grenadiere sich nachher freiwillig zu einem neuen Sturme anboten, gestattete der Erzherzog es nicht mehr, weil der Feind ohnedieß im vollen Rückzuge war.

Die Batterien der Korps Bellegarde und Rosenberg, auf beide Flanken des Feindes wirkend, unterhielten bis zur Nacht ein mörderisches Feuer. Um 3 Uhr hatten

*) Breitenlee, ein kleines nettes Dorf an der Holitscher Straße, wurde 1809 hart mitgenommen, und verlor bei der Überschwemmung von 1830 gegen 30 Häuser.

die Franzosen Eßling geräumt, das schwere Geschütz auf der Lobau machte jede weitere Verfolgung unmöglich. —

Lange saß Napoleon in der Lobau auf einem Baumstamme, unbeweglich, den Kopf in beiden Händen, indeß seine geschlagenen Truppen unter lauten Verwünschungen defilirten; in einem Nachen fuhr er dann nach Ebersdorf zurück. Zu Berthier, der mit ihm war (nebst Czernitscheff, des Kaisers Alexander Adjutanten, und dem verwundet gefangenen F. M. L. Weber), sprach er kein Wort, nur einmal rief er aus: »daran finde ich doch wahrlich nichts besonders, daß man auch einmal eine Schlacht verliert, wenn man deren 40 gewonnen hat!«

So endete der Riesenkampf bei Aspern, von den Franzosen Schlacht bei Eßling genannt. 3 Kanonen, 7 Munitionskarren, 17000 Gewehre, und 3000 Kürasse fielen den Österreichern in die Hände; Napoleons geharnischte Reiter waren vernichtet. Nur 6000 Gefangene wurden gemacht; es war ein Kampf auf Leben und Tod. Die Franzosen verloren über 10000 Mann (Marschall Lannes, Espagne, St. Hilair, Albuquerque), 7000 wurden von den Österreichern auf dem Schlachtfelde begraben, nebst einer ungeheuren Zahl Pferde. 35000 waren verwundet, wovon 5000 in den österreichischen Verbandhäusern lagen, 29773 in den Wiener Spitälern, viele wurden aber bis St. Pölten und Enns geführt. Die Österreicher verloren gegen 4300 Todte (87 Offiziere), nur 837 Gefangene (8 Offiziere) und bei 15800 Verwundete. Unter den Gefangenen war F. M. L. Weber, tödtlich verwundet, der einzige Offizier von Rang, der Tags darauf in Wien mit der Versicherung verschied: »er sterbe gern,

weil er den Gebiether der Welt habe zittern gesehen! —

Es war die hartnäckigste, blutigste Schlacht seit dem Ausbruche der französischen Revolution, denkwürdig in der Kriegsgeschichte durch die Tapferkeit der Infanterie, welche bewies, daß die wüthendsten Reiterangriffe nichts gegen deren Besonnenheit vermögen.

Der Erzherzog erklärte alle Soldaten von Aspern der öffentlichen Dankbarkeit würdig, da bei dem allgemeinen Wettstreit der höchsten militärischen Tugenden kaum möglich sey, die tapfersten zu sondern. Die einsichtsvollen Dispositionen des Generalstab-Chefs General Baron Wimpfen gaben die erste Grundlage des Sieges. — Die beiden heißen Tage sind überreich an Zügen ausgezeichneter Bravour der Einzelnen, Offiziere sowohl als Gemeinen.

Und kein Denkmal, nicht ein gepflanzter Baum bezeichnet die Stätte dieses Heldenkampfes, die jedem Österreicher ewig theuer seyn wird. Was ist die Schlacht bei Culm gegen die bei Aspern, und — drei Monumente, eines großartiger als das andere, erheben sich, jenes Schlachtfeld verewigend! — Fast 30 Jahre sind verflossen, eine halbe Generation, und nur noch wenige Einwohner von Aspern und Eßling wissen als Augenzeugen von jenen blutigen Pfingsttagen zu erzählen*). Wenige Jahre noch, und es wird nicht mehr möglich seyn, eine umständliche, die wichtigsten Einzelnheiten heraushebende Beschreibung

*) Namentlich der Richter in Aspern ist Allen zu empfehlen, denen es um lebendige Erzählung und einzelne Züge zu thun ist.

jener Schlacht zu liefern, an der es leider bis jetzt noch immer fehlt!

Die Schlacht bei Aspern ist eigentlich nur als erster Theil eines großen Trauerspieles zu betrachten, dessen zweiter

die Schlacht bei Wagram

war. Der Vollständigkeit wegen soll auch diese hier kurz erwähnt werden*).

Napoleon hatte indessen die Lobau zu einer wahren Festung umgeschaffen. 4 Brücken führten von Ebersdorf hinüber, gegen Zerstörungsversuche wohl geschützt. In die kleinen Inseln, in dem schmalen Arme vor Enzersdorf, waren gleichfalls Brücken geschlagen, und sie erhielten die Namen (von unten aufwärts) Alexander, Montebello und Espagne, so wie die Lobau selbst Napoleonsinsel genannt wurde. 96 Stück schweres Geschütz, worunter 24-Pfünder und 60pfündige Mörser, wurden in dieselben eingeführt, um den Austrittspunkt vollkommen zu beherrschen. Napoleon hatte die italienische Armee herangezogen, und brachte sein Heer dadurch auf 180,000 Mann mit 584 Kanonen. Erzherzog Karl stand auf den Höhen von Stammersdorf bis gegen Markgrafen-Neusiedel mit 100,000 M. und 410 Kanonen**).

---

*) Relation über die Schlacht bei Deutsch-Wagram auf dem Marchfelde am 5. und 6. Juli 1809, und die Gefechte, welche derselben bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes am 12ten des nämlichen Monats folgten. 4. Pesth 1809.
Valentini, wie oben.

**) Fürst Johann Liechtenstein und mehre Generale hatten Quar-

Am 4. Juli, mit Einbruch einer stürmischen Gewitter-Nacht, schlugen die Franzosen unter einem furchtbaren Feuer aller Batterien, welche Enzersdorf in Brand schossen, von der Insel Alexander 4 Brücken in bewundernswerther Schnelligkeit. Mit Tagesanbruch entdeckte man zwischen Enzersdorf und Sachsengang bereits eine bedeutende feindliche Macht, die aus dem Korps von Massena, Oudinot und Davoust bestanden, denen Bernadotte folgte. Plangemäß zogen sich die Vortruppen zurück und um 4 Uhr hatte der Feind seine Linien zwischen Hirschstädten und Glinzendorf entwickelt, worauf er sogleich eine heftige Kanonade begann. Erst gegen Abend begann er den eigentlichen Angriff, zu beiden Seiten von Parbasdorf*), das Zentrum der österreichischen Stellung stürmend. Die Regimenter Zach und Colloredo widerstanden tapfer (auf der rechten Seite), und F. M. L. Hohenzollern selbst warf mit den Chevauxlegers Vincent den Feind vollkommen zurück. Links vom Orte wichen zwar einige Regimenter bis zum zweiten Treffen zurück, aber der Erzherzog in eigener Person sammelte die Truppen,

---

tier in Süßenbrunn, westlich von Aderklaa genommen. Dieses Dörfchen enthält ein massives Schloß mit einem Thurme, der eine weite Fernsicht bietet. Der Garten liefert vorzügliche Pfirsiche, deren Maria Theresia auf der Durchfahrt nach Holitsch immer einige mitnahm. 1647 von den Schweden, dann von der Pest hart mitgenommen, wurde der Ort 1809 erst rein ausgeplündert, und am 6. Juli in Brand gesteckt. 1805 wohnte hier Vandamme, hielt aber Mannszucht.

*) Parbasdorf, gewöhnlich Bamersdorf genannt, kleines Dorf von 30 Häusern, am Rußbache, brannte 1809 ganz ab.

wobei er einen Streifschuß erhielt, und nun drang das Regiment Erbach in Divisionsmassen mit solcher Bravour vor, daß es alles nieder warf, und der Feind auch hier durch die Reiter von Vincent in die Flanke genommen ward. Erbach erhielt das Vorrecht, den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen. Eben so wurden die Sachsen, die bereits in Deutsch-Wagram*) eingedrungen waren, mit ungeheurem Verluste herausgeschlagen; der Ort ging in Flammen auf, so wie Baumersdorf.

Am Ende des ersten Schlachttags waren die Österreicher Sieger, die sich vollkommen in ihrer Stellung behaupteten. In Wagram wurde um Mitternacht der Schlachtplan entworfen, welcher dahin ging, den feindlichen linken Flügel zurück zu drängen, seine Verbindung mit der Lobau zu bedrohen, indeß das Korps des Erzherzogs Johann (an welchen am 4. Abends ein Kourier abging) herbei käme, um dem rechten Flügel in die Flanke zu fallen. Die äußerst finstere Nacht hinderte aber das richtige Eintreffen der Befehle, und dadurch den gleichzeitigen Angriff aller Korps.

*) Deutsch-Wagram, Dorf von 73 Häusern, etwas sumpfig am Rußbach gelegen, besteht aus einer einzigen Gasse, von Nordwest nach Südost laufend. Die Kirche ist alt (altes merkwürdiges Steinbild an der äußern Mauer) und hat einen massiven Thurm; sie steht mitten im Kirchhofe. Nordöstlich vom Dorfe, bei einer jetzt verödeten Schäferei, stand das Zentrum, und Erzherzog Karl hatte im Hause Nr. 2 sein Hauptquartier. Die zahllosen Leichen, die aus Mangel an Händen nach der Schlacht nicht begraben werden konnten, verpesteten die Luft so, daß sich eine Epidemie erzeugte, die 76 Einwohner hinraffte.

Der rechte Flügel (das sechste Korps unter F. M. L. Gr. Klenau, da Hiller erkrankt war), das dritte unter F. Z. M. Gr. Kollowrath, und das Grenadierkorps erfochten die glänzendsten Erfolge. Eine feindliche Masse, welche bei Aderklaa die ersten Bataillons schon geworfen hatte, wurde größtentheils aufgerieben, 500 Mann mit vier Fahnen gefangen. Wie damals Aspern, so war hier Aderklaa (siehe Seite 203 die Note) der Punkt des hitzigsten Kampfes, wo die Grenadierbrigaden Merveille und Hammer, durch die Gegenwart des Erzherzogs begeistert, alle Angriffe zurückwiesen. Gleichermaßen schlugen die übrigen Grenadiere einen Sturm zurück, der einer der furchtbarsten in der Kriegsgeschichte war. Napoleon hielt während der ganzen Schlacht seine Hauptmacht fest bei Raasdorf*) zusammen. General Lauriston führte eine Batterie von 100 Kanonen! gegen Aderklaa vor. Erst auf halber Schußweite eröffnete sie ihr ungeheures Feuer, unter dessen Schutze Massena, Macdonald, Nansouty und die Garden zu Pferde anrückten. Gelang dieser Angriff, so war die österreichische Armee gesprengt. Aber die Infanterie hatte bei Aspern ihre Stärke kennen gelernt, und sparte ihr Feuer bis auf 100 Schritte, das dann alles nieder warf.

Indeß aber der rechte Flügel und das Zentrum den Feind

*) Raasdorf, auch Raschdorf, mit 46 Häusern, liegt fast im Mittelpunkt des Marchfeldes. Zu ihm gehört das Neue Wirthshaus gegen Breitenlee. Die Franzosen hatten hier ihren Hauptverbandplatz. 1830 durch die Überschwemmung stark beschädigt, brannte am 7. Juni 1834 das arme Dorf ganz zusammen.

geschlagen, jener ihn sogar flankirt hatte, umging dieser seinerseits den linken Flügel (das vierte Korps unter F. Rosenberg) über Ober-Siebenbrunn*), unter fortwährenden heftigen Angriffen auf die Fronte der Stellung bei Markgrafen-Neusiedl**). Das meiste Geschütz war bereits demontirt, der Rest wurde bei dem Thurme von Neusiedl, dem Schlüssel der Stellung, postirt. Auch hier wurden mehre Stürme auf das tapferste abgeschlagen, als aber F. M L. Nordmann an der Spitze der Truppen fiel, General Mayer und Prinz Hessen-Homburg verwundet wurden, wichen die Truppen, und Fürst Rosenberg mußte sich zurückziehen.

Dieser Moment war der entscheidende, und die verspätete Ankunft des Erzherzogs Johann konnte keinen Erfolg mehr haben. Dessen Korps stand bei Preßburg, aber größtentheils jenseits des Stromes im Brückenkopfe, konnte also erst in der Nacht zum 6. zurück, da der Feind noch

*) Ober-Siebenbrunn ist ein alter stattlicher Ort, mit berühmter Wildbahn. Prinz Eugen erbaute das ansehnliche Schloß, an welches der 120 Joch große Fasanengarten stößt, der ein Lusthaus mit schönen Fresken enthält. Die ansehnliche Kirche erbaute 1724 Kardinal Kollonitsch.

**) Markgrafen-Neusiedl, schon 1224 als Pfarrdorf erwähnt, hat 81 Häuser, liegt hinter dem Rußbache am Fuße einer kleinen Anhöhe. Man findet hier den Karpfenhof, Eigenthum der Wiener P. P. Dominikaner, und eine Salpeterplantage. Auf der Anhöhe steht ein uralter fester Quaderthurm, vielleicht noch Römerwerk, der bis 1598 Mauern und Gräben hatte. Auf demselben ist jetzt eine große holländische Windmühle mit drei Gängen, die einzige der Monarchie(?) errichtet.

die Engerau besetzt hielt. Es konnte daher erst am 6., Nachmittags um 4 Uhr, bei Obersiebenbrunn erscheinen, wo es im Rücken des Feindes Gefangene machte, mußte aber, auf eigene Rettung bedacht, wieder über die March zurück.

Der Rückzug des linken Flügels geschah in hartnäckigem Kampfe, so daß der Feind einzelne Gefangene machte; die übrigen Korps zogen sich in bewunderungswürdiger Ordnung zurück. Den Bisamberg auf beiden Seiten umgehend, bezog die Armee eine feste Stellung auf den Höhen von Stockerau.

»Betrachtet man die österreichische Armee, nur um einen kleinen Marsch vom Schlachtfelde, in einer Ehrfurcht gebietenden Stellung, den Sieger gleichsam zu einer andern Schlacht herausfordernd, so kann man behaupten, daß sie nur durch die Übermacht zurückgedrängt, nicht geschlagen wurde.« Diese Worte Valentinis werden bestätigt durch die Thatsache, daß die Österreicher 7000 Gefangene machten, 12 Adler und Fahnen, 11 Kanonen eroberten, aber nur e i n e Fahne und 9 demontirte Geschütze verloren. Der Feind hatte solchen Respekt vor unsern tapfern Truppen bekommen, daß z. B. fünf Kavallerie Regimenter das dritte Armeekorps verfolgten, welches durch ein einziges Reiterregiment gedeckt war, und keinen ernstlichen Angriff zu unternehmen wagten! Die nächste Folge dieser Schlacht war das Treffen bei Znaim (siehe daselbst), und dieses mitbegriffen verloren die Österreicher im Ganzen 5000 Todte (4 Generale), 18000 Verwundete (der Erzherzog selbst und 10 Generäle) und 7500 Gefangene, die Franzosen hingegen 12000 Todte (unter andern der

berühmte Reitergeneral Lassalle), 7000 Gefangene und nicht weniger als 45000 Verwundete, worunter 16 Generäle. In der Schlacht bei Aspern entwickelte Napoleon seine Hauptstärke in der Kavallerie, bei Wagram in der Artillerie, die der österreichischen an Zahl weit überlegen war, an Wirkung und Bedienung aber im Verhältnisse weit nachstand.

5.

Der Bisamberg.

(2½ Stunde.)

Wie Viele haben schon gefunden, wenn sie auf dem Leopoldsberge an der Aussicht sich ergötzten, daß der rebengrüne Bisamberg nicht unmalerisch sich gruppire, aber wie Wenige haben wohl versucht, wie sich denn die Gegend, von ihm betrachtet, darstellen möge! — Fast muß man befürchten, ausgelacht zu werden, wenn man von einem Ausfluge auf den Bisamberg sprechen wollte, und doch verlohnt sich derselbe der Mühe, wie nicht leicht ein anderer. Aber man muß weder den Hochsommer dazu nehmen, da man auf dem Wege dahin wenig Schatten trifft, und die Pfade durch die Weingärten schon verbotene Wege sind, noch muß man die staubige Landstraße über Jedlersee nach Enzersdorf einschlagen, auf der man sogar in Verlegenheit kommen dürfte, Fahrgelegenheit zu finden. Am angenehmsten, sogar am nächsten kömmt man über Klosterneuburg, indem man vom Pontonsstadel (siehe Bd. I. S. 252) nach Lang-Enzersdorf jeden Augenblick überfahren kann. Freilich entschließt sich der Wiener schwerer zu einer Fahrt über die Donau, als der Engländer zu einer Fahrt über das atlantische Meer, hier hat die Sache aber wirklich nicht die geringste Gefahr; man kann vielleicht sogar einen Pontonnier erhalten. Vom

jenseitigen Ufer hat man eine Viertelstunde durch die Au nach Langenzersdorf.

Man kann den Bisamberg von Langenzersdorf oder von Strebersdorf besteigen, wenn man nicht etwa vorziehen würde, ihn von der nördlichen Seite vom Dorfe Bisamberg her zu besuchen.

Die Straße nach Langenzersdorf führt durch Jedlersee (siehe Bd. I. S. 35 und Bd. II. Abth. I. S. 61). Von hier hat man eine volle Stunde nach

Lang-Enzersdorf,

zum Unterschiede von seinen vielen Namensverwandten und seiner Gestalt so benannt, da es aus einer einzigen langen Gasse besteht. Das Dorf zählt 100 H. und 900 Einw. Heinrich von Incirsdorf schenkte zu Ende des 12ten Jahrhunderts seine Besitzung vor einem Zuge nach Palästina an das Stift Klosterneuburg. Der jetzige Name kömmt 1689 zuerst vor. Es hatte von jeher viele traurige Schicksale zu erfahren, sowohl durch Elementarereignisse, als durch Feindeshand. Merkwürdigkeiten findet man nicht. Die Kirche, 1809 von den Franzosen geplündert, liegt in einem Seitengäßchen am Berge, ziemlich tief in der Erde. Der Pfarrhof enthielt ehmals eine nicht unbedeutende Bibliothek und Sammlung von Mineralien und verschiedenen Seltenheiten, so wie Wasserkünste, Grotten und dergleichen im Garten *). Dicht hinter dem Orte steigt der Bisamberg empor, an dessen Abhängen jedes Plätz-

*) Kunst- und Naturwunder im Pfarrhofe zu Lang-Enzersdorf. 8. Wien 1790.

chen zum Weinbau benützt ist. Dieser, und der Handel mit Obst und Milch nach Wien bilden den Haupterwerb der Einwohner.

Der Heerstraße folgend hat man eine halbe Stunde noch um den Berg herum zu pilgern, bis man eine Seitenstraße findet, welche links ab in wenigen Minuten nach

Bisamberg

führt. Dieses Dörfchen von nur 85 H., 650 E., ehmals Pisen- oder Pusenberg genannt, liegt nicht unangenehm am Fuße des Berges, zum Theil schon etwas höher. Auf einem Hügel erhebt sich die Kirche, vom Friedhofe umgeben, zu welcher eine, 1690 erbaute steinerne Stiege führt, mit den sogenannten Leidensstationen versehen. Sie ist sehr einfach, und auch hier ist das Presbyterium der ältere Bau. Neben derselben ist ein Hügel als Nachbildung des Ölberges, und eine kleine Kapelle, in Gestalt der h. Grabkirche zu Jerusalem. Am Ende des Dorfes steht rechts, gleichfalls höher, das Schloß; ein stattliches zwei Stockwerk hohes Gebäude, mit vier Eckthürmchen. Der ehemalige Wassergraben enthält jetzt eine Obstpflanzung. Hinter dem Schlosse zieht sich ein 5 Joch großer Garten den Berg hinan. Ursprünglich im französischen Style angelegt, ist er neuerlich in englische Partien umgestaltet worden, und enthält einen eigenen Blumengarten mit einer künstlichen Grotte. Gegenüber vom Schlosse, jenseits der Fahrstraße, liegt der ansehnliche Gemüse- und Obstgarten mit den Glashäusern. Das Dorf enthält ein Spital für 7 arme Unterthanen, 1690 von der Gräfin Margaretha von Traun gestiftet.

Das adelige Geschlecht der Bousingberge scheint zu Ende des 13ten Jahrhunderts ausgestorben zu seyn, und das Gut kam unter anderm im 16ten Jahrhundert an die Herren von Eitzing, welche den Protestantismus einführten. 1572 erkaufte der Vice-Hofkanzler Johann Bapt. Weber den Freihof Bisamberg und das Dorf um eine geringe Summe, und ließ 1586 das Schloß in seiner jetzigen Gestalt erbauen, wie die Inschrift über dem Eingange besagt. Durch dessen Tochter, vermählte Gräfin Traun, kam es an diese Familie, die es noch besitzt.

Will man den Bisamberg von Strebersdorf aus besuchen, so schlägt man in Jedlersdorf am Spitz rechts die mährische Straße ein, welche in einer halben Stunde an den äußersten Häusern von Jedlersdorf vorbeiführt. Durch dieses unbedeutende Dorf kömmt man in das nahe Strebersdorf, unmittelbar am Fuße des Berges gelegen. In dasselbe führt aber auch von der Enzersdorfer Poststraße eine Pappelallee. Strebersdorf hat ein hübsches Schloß mit Park. Von Jedlersdorf könnte man auch über Stammersdorf gehen, welches man in einer halben Stunde erreicht. Man kann auf der Poststraße bis zum großen Wirthshause bleiben, welches am Fuße des Berges steht, und ist dann in wenigen Minuten im Dorfe.

Stammersdorf hat gar nichts Merkwürdiges als eine Mariensäule, und die alte Sakristei der Kirche, ein Überrest des ältesten Baues. Von hier führt eine Straße über den Berg nach Hagenbrunn und hinüber nach

Bisamberg, wohin man in anderthalb Stunden gelangen kann, wenn man den Berg umgehen wollte. Das Thal von Hagenbrunn ist recht anmuthig.

Der Bisamberg

ist bekannt wegen seines vorzüglichen milden Weines, welcher an der Süd- und Ostseite wächst. Weniger gekannt ist der ziemlich starke Bau des Lavendels, der hier Statt findet. Nördlich ist der Berg bewaldet, der Hauptrücken aber, welcher aus mehren wellenförmigen Höhen besteht, ist kahl. An seinem südlichen Abhange liegt der Magdalenahof, vor etwa 50 Jahren vom k. k. Forstmeister Müller erbaut und nach seiner Gattin benannt. Man folgt dem von Stredersdorf nach Hagenbrunn führenden Wege bis zur »Stammersdorfer Eiche,« und geht dann links hinauf. In einer halben Stunde ist man bei dem Hofe, der eine herrliche Aussicht bietet. Auf diesem Wege könnte man sogar fahren. Angenehmer geht man aber von Strebersdorf durch den Klausgraben zum Magdalenahof. In dem Maße als man mehr Höhe gewinnt, wird man sehen, wie der Rückblick auf Wien und das Gebirge immer malerischer wird. Man halte sich rechts am Rande der Schlucht hinauf, und erreicht in einer halben Stunde den Hof. Diesen lasse man aber rechts liegen, außer man sucht ländliche Erfrischungen, und steige mit dem Pfade fort zum Waldessaume. Hier hat man den vollen Überblick der Gegend.

Unbedenklich kann man behaupten, daß der Bisamberg den schönsten Anblick von Wien gewähre. Der Strom mit seinen reichen Auen bildet hier

den Vorgrund, aus dem sich die Häusermasse der Residenz erhebt; zugleich hat man aber die malerischen Formen des Kahlengebirges vor sich, deren Gegensatz die weite Ebene des Marchfeldes bildet. Namentlich das Gebirge stellt sich äußerst reizend dar, und kein anderer Standpunkt ist so ganz geeignet, Wiens herrliche Lage hervorzuheben.

Man verfolge nun den Pfad, den man herauf kam, gerade fort durch den Wald, so kömmt man bald auf eine Stelle, wo mehre Wege und Durchschläge sich kreuzen. Eine Schlucht zieht sich hier links hinab nach Enzersdorf, und man hat nun die Aufgabe, auf dem Rücken des Berges sie zu umgehen; der Gipfel steht gerade gegenüber. Man hält sich also etwas rechts, und findet gleich einen Fahrweg, der zur jenseitigen Höhe durch den Föhrenwald hinüberführt. Äußerst malerisch sind auf diesem Wege die Durchsichten auf das Gebirge, den Pontonsstadel u. s. w. Drüben angelangt, sieht man sich in einer kleinen Einsattelung, in welcher ein sehr betretener Pfad vom Dorfe Bisamberg herauf führt; rechts zieht sich der Wald hin, an dessen Saume eine etwa 3 Klafter hohe Pyramide, ein astronomisches Signal, steht, links ist der Gipfel. Man hat schnell die Kuppe erreicht, welche durch ein trigonometrisches Signal bezeichnet ist. Hier öffnet sich die Aussicht in den Tulnerboden hinab, auf die Höhen von Holenburg, Wagrain u. s. w. Um Korneuburg zu sehen, muß man etwas rechts hinunter. Der Überblick der beiden Ebenen von Tuln und des Marchfeldes, durch das Kahlengebirge getrennt, mit dem der Bisamberg einst offenbar zusammenhing, ist sehr interes-

sant, und unwillkürlich drängen sich geologische Betrachtungen auf. Am schönsten ist übrigens die Beleuchtung der Landschaft des Abends.

Vom Gipfel führt jede Schlucht nach Enzersdorf hinab; besser geht man mehr links, wo man bei der Kirche in das Dorf kömmt.

Früh Morgens von Wien nach Strebersdorf oder Enzersdorf zu fahren, den Bisamberg besteigen, dann hinab zur Enzersdorfer Überfuhre und nach Klosterneuburg überzuschiffen, von wo man dann zurückkehrt, ist ein Ausflug, der zu den genußreichsten um Wien gehört!

6.

Korneuburg.

(3 Stunden.)

So interessant das Städtchen selbst ist, so wenig lohnend ist der Weg dahin für den Wiener, dem die Taborauen, die große Brücke, der Anblick des Kahlengebirges u. s. w. lauter alltägliche Dinge sind, und der bisher nur das Lästige der schlechten Straße fühlte. Seit 1836 ist diese neu gebaut und bedeutend besser, was aber die Gegend betrifft, so würde sie bei München oder Berlin höchst reizend genannt werden. Der Weg bis Floridsdorf ist bald zurückgelegt, an und für sich nicht unangenehm, auf der weiteren Strecke, von etwa zwei Drittheilen, gibt der Bisamberg und das Kahlengebirge eine stete Folge wechselnder malerischer Bilder; letzteres stellt sich von hier gesehen offenbar schöner dar, als von irgend einem andern Punkte. Vom Ende von Langenzersdorf hat man noch drei Viertelstunden nach Korneuburg. Man kömmt über den sogenannten Donaugraben, einen Ableitungskanal der Binnenwässer, und an einem Kavallerie-Piquet vorbei, welches hier zur Sicherheit der Straße permanent aufgestellt ist, da in den Auen sich ehemals viel Gesindel herumtrieb.

Links sieht man den Tuttenhof liegen, an dem ehemals die Straße vorbei führte. Er steht, so wie das nahegelegene Tuttendörfl, an der Stelle, oder ist

vielmehr der Rest des ehemaligen Dorfes Hofen. Dieses war ein ansehnlicher Ort, noch 1579 eine Vorstadt von Korneuburg, ging aber nach und nach durch die Einbrüche der Donau zu Grunde. Bei dem Hofe hatte das Stift Klosterneuburg, dem es gehört, ein Gestüte, welches erst 1825 aufgehoben wurde. Das Tuttendörfl ist nur durch die Zigeunerau von Korneuburg getrennt, und hat ein gutes Wirthshaus, welches von den Städtern häufig besucht wird. Ein solider Damm wehrt jetzt dem Einreißen des Stromes.

An weitläufigen Holzniederlagen und Gärten vorbei erreicht man nun

Korneuburg.

Noch vor der Stadt steht ein gelungenes Werk der Mariäzeller Eisengießerei, die Statue des h. Johann von Nepomuk, und rechts an der Stadtmauer befindet sich die Schießstätte. — Die landesfürstliche Stadt Korneuburg hat 228 Häuser, 2300 Einwohner, ist Sitz des Kreisamtes im Viertel unter dem Mannhartsberge, der Kameralverwaltung, einer k. k. Salzniederlage, hat eine Haupt- und Industrieschule und ein Bürgerspital.

Die durchziehende Heerstraße verleiht dem Orte viel Leben, womit das alterthümliche Ansehen desselben keinen uninteressanten Kontrast bildet. Eine Wanderung durch die Stadt gewährt dem Alterthümler manche Ausbeute.

Die Stadt hat noch ihre wohlerhaltenen Mauern, aus den ersten Jahren des 15ten Jahrhunderts, 24′ hoch, 6′ dick, mit Wallgängen und Schießscharten wohl versehen. Die vier Thore sind in starken viereckigen Thürmen an-

gebracht, von denen das Wiener und Stockerauer Thor nachmals erhöht wurden, um den durchziehenden Lastwagen Raum zu verschaffen. Wahrscheinlich dürften sie ganz abgebrochen werden, wenn die neugebaute Enzersdorfer Straße bis Stockerau fortgesetzt wird. Die Stadt bildet ein Oval, welches die Hauptstraße, jene beiden Thore verbindend, in zwei ungleiche Theile scheidet. Sie enthält mehre ganz stattliche Gebäude und sieben große Wirthshäuser, unter denen das zum Wolf gerühmt wird. Ziemlich auf halber Länge der Straße öffnet sich rechts der geräumige aber unregelmäßige Platz. Er enthält zwei Brunnen, eine h. Dreifaltigkeitssäule und das auffallendste Gebäude des Ortes, den Stadtthurm. Es ist ein massiver Bau aus Quadern, von bedeutender Höhe. Eine Kapelle, die Wachtstube, mehre kleine Häuser und Buden sind an ihm angebaut, so daß er ein pittoreskes alterthümliches Bild gibt. Jene alte, jetzt entweihte Nikolauskapelle scheint die erste Kirche der Stadt, aus dem 12ten Jahrhundert zu seyn. Der Thurm wurde 1440 an dieselbe angebaut, 1444 vollendet, und diente der Stadt, die damals sehr stark befestigt war, als Wartthurm.

Rechts bildet das Rathhaus die Ecke des Platzes. Es hat nur ein Stockwerk mit einem Thürmchen, kam nach der großen Feuersbrunst des Jahres 1417, in welcher auch das Archiv zu Grunde ging, hieher in das damalige Pilgerspital, und wurde nach der schwedischen Belagerung in seiner jetzigen Gestalt erbaut.

Vom Platze kömmt man durch ein paar schmale Gäßchen zu der Pfarrkirche zum heiligen Ägydius, welche

hart an der nördlichen Stadtmauer steht. Sie wurde auf Kosten der Bürgerschaft 1212 erbaut, und ist eine der größten und schönsten alten Kirchen im Erzherzogthume. Es ist ein massives Gebäude, durchaus aus Quadern aufgeführt. Das Schiff überrascht durch seine spitzen Gurten, von acht starken Pfeilern gestützt, welche aber in eine flache Decke zusammenlaufen. Bei der schwedischen Belagerung stürzte nämlich der Thurm zusammen und schlug das Gewölbe durch, welches leider nicht wieder hergestellt wurde. Das Presbyterium, welches damals unbeschädigt blieb, ist daher jetzt viel höher als das Schiff. Die Jahrzahlen 1487 und 1491 weisen auf die schönste Zeit der altdeutschen Baukunst. Die Abseiten sind noch ganz in ihrer alten Gestalt erhalten.

Beinahe ein halbes Hundert alter Grabsteine wurden zum Kirchenpflaster verwendet! Wahrscheinlich kamen sie aus dem ehemaligen Leichenhofe um die Kirche, sind aber jetzt schon so ausgetreten, daß die Inschriften kaum mehr leserlich sind. Viele gehören angesehenen Bürgern aus dem 14ten und 15ten Jahrhunderte. Vor dem Gottsleichnamaltar liegt der Stifter des St. Wolfgangs-Beneficium, Thomas Swerts, † 1420, dessen Stein aus der aufgehobenen Stiftungs-Kapelle hieher kam. — Der Thurm ist in seinem unteren Theile alt, bekam aber sehr unpassend einen Aufsatz im jonischen Style mit einer Blechkuppel.

Im Pfarrgäßchen, gleich bei der Kirche rechts, ist an einem Hause ein kleiner viereckiger Marmor eingemauert, auf dem eine Ratte und die Zahl 1490 zu sehen ist. In diesem Jahre zeigte sich nämlich eine so ungeheure Menge Ratten, daß man ernstlich daran denken mußte,

sie zu vertilgen. Dieß gelang den städtischen Viehhirten durch Gift, doch nicht ohne den Verdacht der Hexerei dadurch auf sich zu laden.

Verfolgt man die Hauptstraße, so trifft man am Stockerauer Thor rechts die ehemalige Augustinerkirche und in dem daranstoßenden Kloster das Kreisamt. Die Kirche ist ihres Hochaltars wegen sehenswerth. Der Altartisch steht ganz frei, von vier kolossalen Säulen umgeben, und die ganze Hinterwand des Presbyteriums nimmt ein vorzügliches Freskogemälde von Maulbertsch ein, das letzte Abendmal vorstellend. Auf diesem Platze standen einst Judenhäuser, und eine Sage berichtet, daß 1301 (oder 1306) die Juden am Weihnachtsfeste eine geweihte Hostie von einem Taglöhner erkauft und spöttisch mißhandelt hätten. Die beiden Frevler, Scholastikus und Zerklinus wurden verbrannt, ihre Glaubensgenossen verbannt. Die heilige Hostie wurde in ein Tüchlein gewickelt auf einem Steine in einem Brunnen gefunden, über welcher man eine Kapelle erbaute, zum h. Blut genannt. 1338 berief Herzog Otto der Fröhliche Augustiner-Eremiten von Baden zu dieser Kapelle und schenkte ihnen Platz zu einem Kloster. Damit Klosterneuburg in seinen Rechten nicht geschmälert wurde, erhielt es die schöne Johanneskapelle (capella speciosa, siehe Laxenburg) dafür. Das Kloster hatte aber nach 200 Jahren so mit Dürftigkeit zu kämpfen, daß es kaum einen einzigen Priester ernähren konnte und die Bürgerschaft erhielt 1534 das Gebäude zu einem Armenhause. 1623 wurde es wieder mit Priestern besetzt, lateinische Schulen errichtet und durch Klosterneuburgs Unterstützung 1773 sogar die jetzige

Kirche erbaut. Erst 1808 wurde das Kloster seiner schlechten Umstände wegen aufgehoben. Gleich beim Eingange befindet sich der Brunnen, in den die Hostie geworfen wurde; sein Wasser galt für heilsam. Auch das Tüchlein wurde lange bewahrt, einmal verloren, dann aber in eine Monstranz eingeschlossen, welche 1809 in Verlust gerieth.

Gegenüber steht das Bürgerspital, welches zugleich als Kaserne dient. In demselben werden 20 alte arme Männer und Weiber verpflegt, außer denen noch 38 täglich auf die Hand betheilt werden. Überdieß bestehen noch zwei Armenhäuser für 12 arme Nichtbürger und ein Krankenzimmer für arme Dienstbothen.

Hinter der Pfarrkirche ist das Laaerthor, welches noch seine alte Gestalt hat. Nächst demselben befindet sich das kaiserliche Salzmagazin in der ehemaligen Kapuzinerkirche; das Kloster wurde für die Kameralverwaltung verwendet. Das Kloster wurde 1623 erbaut, 1783 aufgehoben, 1822 erhielt es seine jetzige Bestimmung. — Das interessanteste Thor ist aber das südliche Wasserthor, welches noch das alte Vorwerk hat, und laut einer Inschrift von Kaiser Rudolph II. 1603 erbaut wurde.

Das Stockerauerthor ist dem entgegengesetzten Wiener ganz gleich. Vor demselben steht rechts ein kolossales in Mariazell 1828 gegossenes schönes Kruzifix. Die Gestalt des Heilandes ist vergoldet. Das Chronograph lautet:

MagIstratVs aC CIVes CorneobUrgenses DeVotI pIIqVe.

Die Überschrift:

Per signum Crucis de inimicis nostris libera nos Deus noster.

Es stellt gewissermaßen den Kalvarienberg vor, denn zu beiden Seiten der Straße stehen Kapellen mit den Lei-

densstationen. Es ist ein öffentliches Denkmal, welches der Stadt sehr zur Zierde gereicht. Weiterhin folgt links das k. k. Beschälgebäude, und hierauf der Friedhof.

Vom Beschälgebäude zum Wasserthore führt eine Roßkastanienallee, der gewöhnliche Spaziergang der Korneuburger. Weitere Ausflüge werden zum Tuttendörfl (siehe Seite 226), zum Bisamberg (siehe Seite 221) und nach Kreuzenstein angestellt (siehe Seite 234).

Korneuburgs Geschichte hat interessante Momente. Es bildete ursprünglich mit Klosterneuburg einen Ort (siehe Bd. I., Seite 222), nämlich dessen »Werder«, der mit dem festen Lande durch eine Brücke zusammenhing. Hier befand sich das Amtshaus, der Marktplatz, aber die steten Überschwemmungen und Eingriffe der Donau veranlaßten die Einwohner, sich schon um 1160 immer mehr an das linke Ufer zurück zu ziehen. Der Ort behielt seinen ersten Namen Forum Nivenburg, wurde bald so ansehnlich, daß Heinrich Jasomirgott 1171 ihn eine Stadt nennt, aber zu Ende des 12ten Jahrhundertes veranlaßte eine neue Zerstörung durch den Strom, den heutigen Platz zu erwählen, wo schon nach 17 Jahren der Ort so anwuchs, daß eine große Pfarrkirche nöthig wurde. Der Ort wurde »Neuburg Markthalben« oder Neuburg Kornseits genannt, zum Unterschiede von »Neuburg Klosterhalben«, und wurde 1298 von Albrecht I. zur selbstständigen landesfürstlichen Stadt erhoben; 1330 zählte sie schon 4000 Einwohner. In dem Vormundschaftsstreite über Albrecht V. lagerte Ernst in Klosterneuburg, Leopold in Korneuburg, wo der berüchtigte Johann Sockhal (Sokol) die Besatzung

befehligte, und in Eile einen Graben und Wall errichtete. 1417 brannte fast die ganze Stadt nieder. 1421 erhielt sie die jetzigen Mauern, eine zweite Ringmauer und überdieß eine Erdschanze. 1423 beschoß Zischka die Stadt, 1428 zog Prokop vorüber, ohne einen Angriff zu wagen. 1440 war die Befestigung vollendet und Korneuburg nun allerdings ein sehr haltbarer Platz, um so mehr als bei 200 Häuser vor der Stadt niedergerissen wurden; wirklich wurde es 1450 als landesfürstliche Festung erklärt, deren Aufsicht den Vögten auf Kreuzenstein anvertraut wurde. Mit seiner militärischen Wichtigkeit verlor es aber seine kommerzielle, und Stockerau blühte auf dessen Unkosten empor. 1453 hielt Ladislaus Posthumus hier den Landtag, um Gelder zur böhmischen Krönung zu erhalten, und hier drangen die Stände auf die Entfernung des Grafen Ullrich von Cilly, die auch nachmals erfolgte. 1462 kam Georg Podiebrad nach Korneuburg, als er dem Kaiser Friedrich zu Hilfe zog, der auch aus Wien über Nußdorf ihm zu danken hieher kam. 1463 schickte der Kaiser den Andreas Baumkircher in die Stadt, der neben der Pfarrkirche eine eigene Burg erbaute, die aber spurlos verschwunden ist. 1465 hielten Herzog Albrecht von Sachsen und Bischof Ulrich von Paßau, Namens des Kaisers, einen Landtag. 1477 belagerte König Mathias die Stadt, welche Dietrich Fenenkel neun Tage tapfer vertheidigte. Als ein Pfeilschuß ihn aber tödtete, ergab sich die Besatzung, und der König schlug hier sein Hauptquartier auf; hier begannen die Friedensunterhandlungen. 1484 belagerte Korvin die Festung neuerdings, die sich 22 Wochen tapfer vertheidigte, bis die äußerste Hungersnoth die Übergabe erzwang. Der

Kaiser ertheilte der Stadt mehre Privilegien zur Belohnung. Im ersten Türkenkriege erhielt die Stadt eine Besatzung von 600 Mann und hielt sich gegen den Feind. Namentlich aus dem Salzhandel zogen die Bürger bedeutenden Gewinn, und leiteten deßhalb 1585 einen Kanal aus der Donau durch die Magarethenau an der Stadt vorbei, um den Schiffen das Anlanden zu erleichtern. 1645 eroberte Torstensohn Korneuburg und vertheidigte es das folgende Jahr 10 Wochen äußerst hartnäckig gegen Starhemberg, natürlich litt die Stadt dabei außerordentlich. Aus allen Unfällen der spätern Zeit erholte sich Korneuburg so, daß es als die reichste der landesfürstlichen Städte galt, aber bei der französischen Invasion von 1805 wurde ihr so übel mitgespielt, daß die Bürgerschaft sogar in Schulden gerieth, und noch übler erging es 1809 Nach der Schlacht bei Wagram sollte eine feste Stellung bei Korneuburg den Feind aufhalten und den Rückzug decken. Am 9. Juli erschienen die Franzosen, und der Kampf dauerte bis Abends, wo die Thore geöffnet wurden Der Feind begann sogleich zu plündern, und bald standen 33 Häuser in Flammen. Ein stehendes Blatt in der Geschichte der Stadt bilden die steten Streitigkeiten mit Stockerau wegen Handels- und Marktgerechtigkeiten.

Von Korneuburg kann man in einer Stunde einen

Ausflug nach Kreuzenstein

machen. Diese Ruine stellt sich sehr ausgezeichnet dar, von welcher Seite man sich ihr nähert, und ist weithin sichtbar, doch verspricht sie mehr als sie hält. Kreuzenstein

gehört nicht unter die malerischen Ruinen, und ist so verfallen, daß der Alterthümler wenig Befriedigung findet, doch ist die Aussicht lohnend. Man geht zum Laaerthore von Korneuburg hinaus, und schlägt die Straße nach Leobendorf ein, das man in einer halben Stunde erreicht. Dieses Dorf ist jetzt der Amtssitz der Herrschaft Kreuzenstein, welche daher auch »Kreuzenstein zu Leobersdorf« heißt. Von hier ersteigt man durch Weingärten den Schloßberg. Der Weg ist nicht angenehm, denn weiterhin ist der Berg ganz kahl. Auf der südlichen Seite ist er aber etwas bewaldet, und hier ist auch ein Steinbruch im Betriebe, an dem ein paar freundliche Häuschen stehen, die von der Poststraße gesehen sich recht artig darstellen. Man kömmt bei einer Kapelle vorüber, wo einst ein großer Felsblock lag, auf welchem ein Kreuz stand, von dem die Burg den Namen »Kreuz am Stein« erhielt. Die Hauptmauern stehen fast noch ganz, und lassen Umfang und Gestalt der Veste genau erkennen. Die Hauptfronte steht gegen Südwest, von wo die beiden Flügel halbrund zusammenlaufen. Vor jener stand ein festes Vorwerk, nur in wenigen Trümmern mehr erhalten, welches den Zugang beherrschte; durch dasselbe zog sich der Weg in das Innere hinauf, zwischen der Fronte und der Ringmauer. Der alte Thorbogen ist noch gut erhalten, im Inneren der Burg aber nichts mehr zu erkennen als ein Fenster der Kapelle.

Die Aussicht ist sehr lohnend. Man übersieht das Donauthal vom Kahlenberge bis zum Jauerling, den Tulner- und Stockerauerboden; Greifenstein, Klosterneuburg, Göttweih bilden die Ruhepunkte der Landschaft, und im Südwest erblickt man den Ötscher.

Grizanstein wird 1115 zuerst genannt, und kam wahrscheinlich im 13ten Jahrhundert nach Aussterben des von ihm benannten Geschlechtes an die Landesfürsten, welche Pfleger in derselben hatten. Kreuzenstein muß schon frühe als ein wichtiger fester Punkt betrachtet worden seyn. Die Aufrührer, Bürgermeister Vorlauf, Bürger Angerfelder, Rock und Poll wurden 1408 hieher zu Haft gebracht. Podiebrad setzte sich hier fest; 1525 erhielt die Veste der Held von Wien, Niklas Salm, zu Eigenthum, der sie früher schon als Pfleger verwaltete. Seine Nachkommen verkauften sie an Ferdinand Grafen von Hardeck. Als ihm wegen der Übergabe von Raab an die Türken 1595 der Prozeß gemacht und er enthauptet wurde, kam sein Leichnam hieher, und wurde am Fuße des Schloßberges begraben. Eine Viertelstunde von Leobendorf gegen Stockerau steht am Rohrbache die Schliefbrückelmühle, in deren Garten eine steinerne Säule noch jetzt die Grabstätte des Unglücklichen bezeichnet. Nun kam der Hofkanzler Ulrich von Krenberg in Besitz, dessen Wittwe bei Annäherung der Böhmen die Veste verließ, von der diese ohne Schwertstreich Besitz nahmen, und sie zum Mittelpunkte ihrer Streifereien machten. 1623 erhielt Karl Freiherr von St. Hilaire das Gut, und setzte Kreuzenstein wider in Stand, welches 1645 Torstensohn zu seinem Hauptquartiere machte, und eine starke Besatzung zurückließ, als er gegen Brünn zog. Als diese später abzog, wurde die Veste gesprengt, wobei auch das Kreuz am Steine zerstört wurde. Jetzt sind die Grafen Wilczek im Besitze der Herrschaft.

Dritte Abtheilung.

Ausflüge von zwei bis vier Tagen.

Znaim, Eggenburg und Rötz, Nikolsburg, Ernstbrunn und Laa, Feldsberg und Eisgrub, Marchegg und Schloßhof, Hainburg, Preßburg, Bruck an der Leitha, die Wüste, Pottendorf, Eisenstadt, Rust und der Neusiedlersee, Forchtenstein und die Rosalienkapelle, Ödenburg, Esterhaz, Ungarisch-Altenburg, Neustadt, Sebenstein, der Wechsel.

Digitized by Google

Ein Blick auf die Karte und vorstehenden Inhalt dieser Abtheilung zeigt den großen Landstrich, welchen diese im Vergleiche mit allen übrigen beschreibt. Es werden hier Orte aufgeführt, welche wohl noch von wenigen Wienern besucht wurden, wie z. B. die Wüste, Laa, Eggenburg, die schon der Vollständigkeit wegen nicht fehlen durften, wenn sie auch alles Interesses entbehren sollten, was aber keineswegs der Fall ist. Der pittoreske Reiz der Landschaft tritt in den Gegenden dieser Abtheilung etwas in dem Hintergrund, und hält namentlich keinen Vergleich mit den südwestlichen Gegenden aus; dafür erscheinen die großartigen Parkanlagen von Bruck, Eisenstadt, Pottendorf und Eisgrub, auf welche Österreich seit lange stolz ist. Der Alterthümler wird seine Rechnung hier noch mehr finden, als anderwärts um Wien. Die Rotunden von Schöngrabern, Znaim, Pulkau, Schleinitz, Laa, Ödenburg, Deutsch-Altenburg, Petronell u. s. w. sind unverwüstliche ehrwürdige Zeugen der ältesten deutschen Baukunst; Forchtenstein ist eine wohl erhaltene und ausgerüstete Festung des Mittelalters; Laa, Znaim u. s. w. haben noch wohlerhalten ihre alten Mauern und Thürme rc., endlich Preßburg, die Krönungsstadt! Insbesondere aber nimmt in den südöstlichen Gegenden das landwirthschaft-

12 *

liche Interesse den Reisenden in Anspruch. Die Anlagen Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Karl, durch dessen Güterregenten, Ritter von Wittman, haben an Großartigkeit in Europa nicht ihres Gleichen; Mannersdorf hat eine kaiserliche Musterschäferei; Znaim ist berühmt durch Obst- und Gemüsebau; die Gestade des Neusiedlersees durch vorzügliche Rebenzucht. Es fehlt also diesen Gegenden keineswegs an Stoff zu sehr lohnenden Ausflügen, wenn auch die Ortschaften weiter aus einander liegen, und die Wanderung durch die Ebene langweiliger ist als durch Gebirge Zu Fußreisen sind dieselben daher weniger anzuempfehlen, aber zu Wagen kann nur der Wiener über monotone Wege klagen, der durch die reizenden Partien um Wien und Baden verwöhnt ist. Nach Znaim und Nikolsburg führt freilich keine dreifache Allee, wie zum Lusthause im Prater, und doch, wie angenehm würde der Münchner und Berliner diese Touren finden, auf denen sich noch dazu unterwegs Merkwürdigkeiten genug finden. Wie schon in den beiden früheren Abtheilungen bemerkt wurde, ist das Frühjahr zu diesen Wanderungen am geeignetesten; selbst die Hügelwellen der mährischen Grenze sind nicht so unangenehm, wenn sie ein wogendes Saatmeer vorstellen. An Fahrgelegenheiten ist kein Mangel, da alle größeren Orte durch Stellwägen und Landkutschen mit Wien verbunden sind. Diese Gegenden sind aber auch von fünf Poststraßen durchschnitten, und hier muß denn bemerkt werden, daß die Extrapost die bequemste und zugleich wohlfeilste Fahrt ist, vorausgesetzt, man habe einen eigenen Wagen. Nach Preßburg z. B. sind 5½ Post (von Wien

bis Schwechat 1½ als Postroyal), für welche man 16 fl. 30. C. M. bezahlt, nämlich 3 fl. für die einfache Post an Ritt= und Trinkgeld, letzteres zu 1 fl. gerechnet; sind nun vier Personen, so hat eine nur 4 fl. 8 kr. zu bezahlen, wofür man noch einen Bedienten auf dem Bocke umsonst mitnehmen kann. Dem Landkutscher zahlt man freilich nur 2 fl. 24 kr., mit dem Trinkgeld wenigstens 2 fl. 40 kr, fährt aber auch einen vollen Tag, während man mit der Post in 7 Stunden in Preßburg ist, also dort zu Mittag seyn kann. Will man aber etwa die Nacht durchfahren, oder fallen Feiertage, Festlichkeiten ein, so zahlt man dem Landkutscher auch 4 fl. Bedenkt man nun, daß man an jeder Station beliebig sich aufhalten kann, sogar unterwegs eine halbe Stunde, ohne mehr Rittgeld zahlen zu müssen, so wird man wohl nicht anstehen, Post zu nehmen. Seit 1837 ist auch der Postenwechsel über Bruck, Parndorf, Gattendorf nach Preßburg eingerichtet. Zur Fahrt nach Preßburg bietet übrigens jetzt das Dampfboot die schnellste, wohlfeilste und bequemste Gelegenheit (3 fl. 30 kr. auf dem ersten, 2 fl. 30 kr. auf dem zweiten Platze). Besonders erwünscht dürfte Vielen der Umstand seyn, daß es Nachmittags 2 Uhr von Wien abfährt, außer wann die Tageslänge erlaubt, in Einem Tage bis Pest zu fahren; dann fährt es um 5 Morgens ab, und man ist um 8 Uhr in Preßburg. — Für die nordöstlichen Gegenden wird die Eisenbahn eine ähnliche schnelle Beförderung geben. In 4—5 Stunden wird man in Lundenburg seyn (eine Strecke von 7 Posten), unmittelbar an den Eisgruber Parkanlagen. Diese reizende Gegend wird der Wie-

ner also mit nicht mehr Zeitaufwand besuchen können als Baden.

Wenn die Extrapost von dem Einzelnen, der weder eigenen Wagen hat, noch drei Gefährten findet, eine zu große Ausgabe fordert, so ist der Eilwagen für ihn um so bequemer. Das Institut der Eilwägen ist auf den Grundsatz basirt, daß der Tag vier und zwanzig Stunden habe, daß man nämlich in der Nacht eben so gut und schnell fahren könne als bei Tage. Die Nacht durchzufahren, schrecklicher Gedanke! bei einer Reise nach Triest oder Berlin läßt man sich das gefallen; aber bei einem Ausfluge in Wiens Umgebungen! zu seinem Vergnügen! sich den Schlaf zu rauben? — Ich sehe nicht ein, warum man im Winter 6 Nächte zu seinem Vergnügen hinter einander durchtanzen, und im Sommer nicht eine Nacht durchwachen — nein, im Wagen durchschlafen kann?! — Der Eilwagen fährt um 10 Uhr Abends fort, man ist also den anderen Morgen z. B. in Nikolsburg, fährt nach Eisgrub, besieht diesen Tag den Park, schläft in Feldsberg, und ist den zweiten Tag auf der Poststraße oder Eisenbahn bequem zurück in Wien. Eben so kann man früh Morgens in Znaim, Preßburg, Ödenburg u. s. w. seyn, denselben Tag die Umgebung besehen, und den zweiten in Wien zurück seyn.

Wer die verschiedenen zahlreichen Fahrgelegenheiten schicklich zu verbinden weiß, der wird nicht in Verlegenheit seyn, wo er ein paar freie Tage zubringen soll; gewiß wird er selbst weniger ausgeben, als in eben dieser Zeit in Baden, oder selbst in Wien, Diner, Theater

und dergleichen mitgerechnet, und wie erfrischend für Leib und Seele sind ein paar Tage in Gottes freier Luft! —

Nicht übersehen darf man, daß die Ausflüge nach Preßburg u. s w. bis Altenburg nach Ungarn führen, daher einen Paß, wenigstens einen Passirschein, der Wiener Polizei-Ober-Direktion nöthig machen.

22.
Znaim.

(21 Stunden.)

Znaim verdient in mancher Hinsicht einen Ausflug; es ist interessant für den Alterthümler, und das Taiathal ist eine der reizendsten Gegenden im Lande, nur die Gegenden bis dahin sind langweilig. Den Weg über Eggenburg und Rötz siehe im folgenden Abschnitte.

Die Poststraße wurde bis Korneuburg in der II. Abtheilung, Seite 226 beschrieben. Man kömmt an der Ruine Kreuzenstein und einem Kavallerieposten vorüber, durch Grafendorf nach

Stockerau.

Dieser stattliche freie Markt von 233 H„ 3200 Einw., ist in kommerzieller und industrieller Hinsicht eben so wichtig, als er für den Reisenden uninteressant ist. Er besteht aus einer, fast eine halbe Stunde langen Hauptgasse, durch welche die Poststraße geht, und erfreut das Auge durch die große Zahl netter ansehnlicher Häuser und den Charakter der Betriebsamkeit und Wohlhabenheit, der sich überall zeigt. Man findet in Stockerau die kaiserliche Militär-Montur-Hauptkommission, ein kais. Verpflegsmagazin, eine Tuch- und eine Bortenfabrik, eine Schießstätte, ein Bürgerspital, ein Armenhaus, ein Armen-Krankenhaus, und fast alle städtischen Gewerbe.

Gleich beim Eintritte in den Markt sieht man rechts das Monturs-Magazins-Gebäude. Es ist ein weitläufiger Bau, von einem Stockwerke, drei große Höfe enthaltend. Das Gebäude wurde ursprünglich 1721 als Kaserne aufgeführt, erhielt aber gleich damals seine jetzige Bestimmung. Man ahnet wohl nicht, welche Massen von Effekten hier aufgehäuft sind. Das Erdgeschoß enthält in weitläufigen Niederlagen die rohen Montursgegenstände, Tuch, Leder und dergleichen, welche hier auch verarbeitet werden. In dem zweiten und dritten Hofe sind die Werkstätten der Arbeiter, und man erhält einen Begriff der Großartigkeit dieser Anstalt, wenn man hört, daß das gesammte Personale bei 300 Köpfe zählt, daher auch ein eigener Priester und Arzt aufgestellt sind. Im ersten Stockwerke sind, außer den Wohnungen der Offiziere und den Kanzleien, die großen Säle, in denen alle zur Ausrüstung der Armee (mit Ausnahme der Geschützgegenstände) nöthigen Artikel, als: Schuhe, Montur, Kopfbedeckungen, Riem- und Sattelzeug, Waffen, Trommeln, Fahnen u. s. w., vorräthig aufbewahrt sind. Man hat bei der Aufstellung auch für geschmackvolle Anordnung Sorge getragen, und wirklich gewähren diese Massen kriegerischer Gegenstände einen hübschen Anblick. Von hier erhalten die Monturskommissionen der Armee die benöthigten Gegenstände.

Fast in der Mitte des Marktes steht, rechts von der Hauptstraße, auf einem Hügel die Pfarrkirche zum h. Stephan, welche 1777 erbaut wurde. Sie ist eine große, sehr einfache Halle, deren breites Gewölbe Bemerkung verdient. Vor derselben steht die Statue des

h. Kolomann in Pilgertracht. Die Kirche besitzt eine eigene kleine Bibliothek. — Auf dem ziemlich regelmäßigen Marktplatze steht das Rathhaus mit einem Uhrthurme. Es enthält in den zwei großen Sälen eine Reihe Porträte österreichischer Regenten und ein großes Bild, Friedrich IV., den Abgeordneten von Stockerau die Marktgerechtigkeit ertheilend. Vor dem Rathhause steht eine Dreifaltigkeitssäule zum Andenken der Pest von 1679.

Eine Erwähnung verdienen die vortrefflichen Feuerlöschanstalten; der Markt enthält im Ganzen nicht weniger als 11 Feuerspritzen.

Die Entstehung von Stockerau bezeichnet dessen Name, und noch führt der Markt einen abgehauenen Baumstock im Siegel. Ursprünglich stand er dicht an der Donau, welche aber nach und nach so starke Ablagerungen machte, daß er jetzt eine halbe Stunde vom Strome liegt, und nur ein unbedeutender Arm, aber auch nicht unmittelbar vorbeifließt. Diese günstige Lage und Korneuburgs Verfall, seit es Festung wurde, machte Stockerau bald zu einem wichtigen Getreidemarkt. Das interessanteste Ereigniß in seiner Geschichte ist das traurige Ende des heiligen Kolomann, Irlands Königshause angehörend. Auf der Rückkehr aus Palästina kam er, in der gewöhnlichen Tracht der Pilger, 1010 nach Stockerau, wo man ihn für einen Spion hielt, auf die Folter legte, und endlich an einem dürren Hollunderbaume aufknüpfte. Der Leichnam aber blieb unverweset, die Wangen behielten ihre natürliche Röthe, und endlich fing der dürre Baum, ja sogar der Zweig um seinen Hals, neuerdings zu grünen und zu blühen an. Durch dieses Wunder bewogen, nahm

man den Körper ab, und begrub ihn unter dem Baume. Nach anderthalb Jahren überschwemmte die Donau die ganze Gegend, und nur der kleine Grabeshügel blieb von den Fluthen unberührt. Diese Wunder kamen endlich zu Ohren des Markgrafen Heinrich, er ließ den Leichnam ausgraben, der unversehrt gefunden wurde; 1015 wurde er nun feierlich nach Melk übertragen und in Stockerau eine Kapelle an der Stätte erbaut. Nach 500 Jahren erwählten die Bürger den Heiligen zu ihrem Schutzpatron, und erbauten ihm eine Kirche nebst einem Kloster für Franziskaner, welches 1783 aufgehoben wurde.

Außerhalb Stockerau fällt die Straße nach Krems und Horn links ab, die Znaimer führt aber allmählich ansteigend nach Sierendorf (Sirndorf). Dieser kleine Marktflecken, halben Weges nach Mallebern, enthält ein Schloß, eines der vielen, die noch mit einem Wassergraben umgeben sind, den hier ein kleiner Bach füllt; ja es hat sogar noch einen zweiten trockenen Graben nnd einen Wall. Es mag einst sehr fest gewesen seyn, und hat noch weitläufige unterirdische Gänge, deren einer bis in den nächsten Ort geführt haben soll. Über dem Haupteingange sieht man das Colloredische Wappen. Das Innere enthält keine Merkwürdigkeiten; der Thurm der Kapelle trägt ein Marienbild aus Eisenblech. Die Kapelle wurde 1516 erbaut, und hat zwei Grüfte, deren kleinere die Leichen des Freiherrn Ruprecht von Herberstein und seiner Familie enthält.

Eine Stunde hinter Sirndorf erreicht man die Post-

station Ober-Mallebern. Die Kirche enthält ein Marienbild, welches früher in einer Kapelle am Wege nach Untergrub sich befand. Eine demselben zufällig in die Hand gegebene fast verwelkte Lilie fing aufs neue an zu blühen, und nun wurde dasselbe Ziel häufiger Wallfahrten, 1832 aber in die Pfarrkirche übertragen.

Vor und hinter Mallebern erreicht man ein paar Anhöhen, auf denen sich eine überraschende Fernsicht über das Donauthal auf die steirischen Alpen öffnet. Eine Viertelstunde hinter Mallebern liegt

Schönborn,

wohin eine Allee führt. Man sollte den Wagen jedenfalls über Schönborn fahren lassen, ein Umweg von nicht 10 Minuten. Die genannte Allee nämlich (der sogenannte »Grafenweg«), führt zwischen dem Parke und Fasangarten hindurch, und außer dem Orte wieder auf die Poststraße, welche um den Fasangarten herumgezogen ist. Schloß und Park sind eine Schöpfung des Erzbischofs von Bamberg, Friedrich L. Grafen von Schönborn, welcher 1710 die Herrschaft Göllersdorf und das Gut Mühlberg erkaufte, und auf dem Grunde des letzteren, 1715 bis 1720, diese Anlagen macht. Das Schloß liegt etwas tiefer, ist ein geräumiges Gebäude von einem Stockwerke, dessen Fassade gegen den Garten gerichtet ist. Rückwärts bilden die Flügel mit den Nebengebäuden einen großen Hof mit Bassin. Vor dem Schlosse ist der Park, welcher schöne Wiesplätze, einen 5 Joch haltenden Teich, einen Apollotempel, eine Schießstätte u. s. w. enthält. Er ist auf drei Seiten durch Mauern, westlich

aber, in der Richtung des Schlosses, von dem eingedämmten Göllersbache abgeschlossen, an dem der Grafenweg sich hinzieht. Jenseits des Baches erstrecket sich der Fasangarten bis zur Poststraße, wo in der Maner eine breite Durchsichtsöffnung gelassen und bis zum Schlosse geführt ist. Zu beiden Seiten sind kolossale steinerne Löwen, mit dem Schönbornischen Wappen, angebracht. Das Ganze hält 160 Joch. Am östlichen Ende des Gartens, gegen Mallebern, steht der Meierhof, welcher in einem Halbzirkel gegen den Park Fronte macht. Er enthält rechts ein geräumiges nettes Theater, links die Stallungen und ein großes Glashaus.

Drei Viertelstunden weiterhin folgt der Markt

Göllersdorf.

Auch hier findet man ein Schloß mit Wassergräben, welches der Sehenswürdigkeiten so viele enthält, daß es schon einen kleinen Abstecher verdient. In der Mitte des Marktes führt ein schmales Gäßchen neben der Schule zu demselben. Zu der Brücke über den Graben, welchen der Göllers- und der Altbach füllen, führt ein steinerner Thorbogen, mit dem Puchheimischen Wappen und drei kleinen Obelisken auf der Spitze. Zu beiden Seiten liegen steinerne Löwen. Durch ein langes Thorgewölbe betritt man den sehr geräumigen Schloßhof. Hier sieht man ober dem Thore abermals das Puchheimische Wappen mit der Jahreszahl 1551, welches auch außen ober der Brücke angebracht ist. Einen sonderbaren Anblick geben die unregelmäßig angebrachten Fenster, die unregulären Stockwerke und überall vorsehenden neueren Veränderungen.

In der Ecke, gegen die Pfarrkirche zu, führt ein Gitterthor in den inneren kleineren Hof der alten Burg. Hier ist vor allem die wohlerhaltene Kapelle zu bemerken, jetzt leider als Holzmagazin verwendet. Die Spitzbogenfenster, die Steinmetzarbeit der Wandpfeiler sind vollkommen gut erhalten, selbst die künstliche Holzverkleidung der Thüre auf dem Chore, woran die Puchheimischen Wappen und die Jahrzahl 1611 sich befinden. — Im Erdgeschosse zeigt man ein kleineres und größeres Verließ, in letzterem noch die eisernen Ringe in der Mauer. Aus dem Hofe führt die Hauptstiege zu einer offenen Gallerie mit herrlichen Spitzbogen. Die Zimmer sind größtentheils leer, aber überall sieht man noch alte Stukkaturarbeit und schönes Schnitzwerk. Der an das alte Schloß stoßende Flügel hat in der Ecke ein Thor mit der Jahrszahl 1591.

Zwischen der östlichen und nördlichen Fronte steht der feste drei Stockwerke hohe Thurm. In demselben zeigt man ein gut erhaltenes hohes Zimmer, reich mit schönem Schnitzwerke verziert. Es enthält einen Kamin, der zwar vermauert, aber auf dem oberen Steine noch zwei Wappen zeigt, und die Aufschrift: »Hans Christof Herr von Buchaim zu Göllerstorff. Marchreta Frau von Buchaim Geborne Gräfin zu Ötting.« Hans Christoph erhielt die Herrschaft im Jahre 1615. Der Thurm hat oben eine Gallerie, die aber schon zu baufällig ist, um betreten werden zu können. Überhaupt war man genöthigt, an dem schon verfallenden Thurme, der einst viel höher war, manche Abänderung zu treffen. — In dem gegen den Markt gewendeten Trakte sind die Beamtens-

wohnungen und eine höchst merkwürdige Schneckenstiege, die bis auf den Dachboden führt. Unter den Steinstufen sind Verzierungen aller Art angebracht, Thiere, Büsten, Thürme, Burgen u. s. w., und die Puechheimischen Wappen mit einer, leider übertünchten, Inschrift ausgehauen. Bei einem männlichen Brustbilde zeigt sich die Jahreszahl 1555. An der Wand ist ein 3′ hoher, 2′ breiter Hautrelief in Form eines spitzen Dreieckes eingemauert, welches die Gestalten von drei Männern und zwei Kindern zeigt, der Sage nach drei Brüder Puechheim mit ihren Kindern. Sicher hat diese Stiege keine ihres Gleichen im Lande! —

Am Ende des Marktes steht dicht an der Straße, von der Mauer des ehemaligen Friedhofes umgeben, die stattliche Pfarrkirche, 1726 von Friedrich K. Grafen von Schönborn, Fürst-Bischof zu Bamberg, erbaut, 1829 renovirt. Sie hat die Form eines Kreuzes, und ein jonisches Portal mit der Statue des h. Martin zu Pferde. Die reiche und prachtvolle Ausschmückung des Innern würde man in einer Landkirche nicht suchen. Der Hochaltar ist von rothem salzburger, der Tabernakel von weißem Marmor, mit Bronzeverzierungen. Über dem Altar ist kein Bild, sondern ein kolossales Kruzifix aufgestellt. Auch die Paramente sind reich, und man findet unter andern eine silberne, vergoldete Monstranze, 5 Pf. schwer, mit Edelsteinen besetzt, die sämmtlich auf der Schönborn'schen Herrschaft Munkács in Ungarn gesammelt worden sind. Von dem früheren Gebäude ist noch ein Inschriftstein am Thurme erhalten:

Anno Domini millesimo quadringentesimo quinquagesimo sexto festo sancti Viti Martyris inchoatum est praesens aedificium. Anno Domini 1457 in die Clementis Papae obiit serenissimus Ladislaw rex Hungariae Bohemiae etc. etc. et anno sequenti feria secunda in die Alexii confessoris devastatum est praesens opidum per Bohemos.

Die Spitalkirche enthält die gräfliche Erbgruft und vier Marmorgrabsteine seit 1746.

Göllersdorf war der Stammsitz der in den Religionsunruhen berühmten Puechheime. Graf Franz verkaufte die Besitzung 1710 an den erwähnten Grafen Friedrich von Schönborn-Buchheim.

Eine Viertelstunde hinter Göllersdorf kömmt man durch Groß-Stelzendorf, und passirt dann keinen Ort mehr bis

Ober-Hollabrunn.

Dieser Marktflecken, von 254 Häusern, 1800 Einwohnern, ist einer der stattlichsten und wohlhabensten des Landes, aber für den Reisenden ohne viel Interesse; »zu den 3 Kronen,« neben der Post, findet er aber ein vorzügliches Gasthaus. Die Kirche liegt auf einem Hügel, den man auf 40 Stufen ersteigt. Das Presbyterium rührt, wie gewöhnlich, vom alten Bau her. Man findet einige bemerkenswerthe Grabsteine, nämlich: des Freiherrn Georg von Sonnberg († 1593) und seiner Gemalin, aus karrarischem Marmor, leider sehr beschädigt; der Freifrau Rosina von Eyth († 1587); an der äußeren Kirchenmauer des Freiherrn v. Eoith († 1587). Im Presbyterium deckt ein rother Marmor die Familiengruft der Sonnberge. Hollabrunn hatte einst das schönste Kapuzi-

nerkloster im Lande, 1665 von Leopold, Grafen von Dietrichstein gestiftet, 1784 aufgehoben, jetzt ein Privathaus. Es ist bemerkenswerth, das der Ort, außer Spital und Armenhaus, eine Sparkasse besitzt.

Durch Suttenbrunn geht es nun in das durch seine Kirche berühmt gewordene

Schöngrabern *).

Es ist gleichfalls ein ansehnlicher Markt von 160 Häusern, 1040 Einwohnern, dessen einzige Merkwürdigkeit die Kirche ist, an der man vorüber fährt. Es ist durchaus ein massiver alter Quaderbau, dessen Schiff aber offenbar einer späteren Epoche angehört. Das Presbyterium ist ein schönes altes Gewölbe, welches auf vier Wand=

*) M. Eißl: Neuentdecktes alterthümliches Denkmal in Österreich, wahrscheinlich aus den Zeiten der Nibelungen. In den vaterländischen Blättern. 1816. Nr. 95. S. 557—560. Desselben: Archäolog. Blüthenlese aus dem Lande unter der Enns. Hormayr's Archiv 1818. Nr. 44. S. 169—174. Desselben: Das Templer=Monument zu Schöngrabern in Österreich; ein Beitrag zur vaterländischen Alterthumskunde, in Dr. Franz Sartori: Österreichs Tibur. Wien 1819. 12. mit Kpf. Freih. v. Hammer: Mysterium Baphometis relevatum seu fratres militiae templi, qua Gnostici et quidem Ophiani apostasiae, idololatriae et impuritatis convicti per ipsa eorum monumenta, im VI. Bande der Fundgruben des Orients. Wien 1818 bei Schmidt. Fol. über Schöngrabern insbesondere: S. 26—31. Verglichen mit Hormayr's Archiv 1820, S. 211, 283, 311, dann 1821, S. 11, 51.

Kuriositäten der phys., literar., artist. und histor. Vor= und Mitwelt; (von Ch. A. Vulpius). 8. Weimar. 8. Band. 41. Stück.

säulen ruht, deren reich mit Laubwerk verzierte Knäufe mit den Symbolen der vier Evangelisten, jedoch in eigenthümlicher Darstellung. Das Buch des h. Markus hält eine geflügelte Menschengestalt, die einen Mantel mit einer Agraffe trägt. Ober derselben sind zwei Löwen, zwischen diesen aber eine gestürzte menschliche Figur, deren Kopf auf dem Evangelienträger steht. Sie schlingt den rechten Arm um einen Löwen, indeß der andere ihren linken Arm mit den Zähnen erfaßt. Ober den geflügelten Thieren des h. Lukas und Matthäus sind Köpfe zu sehen, so wie am Fußgestelle zwei verzerrte Köpfe mit geflochtenen Haaren. Über dem Adler des Johannes ist ein Kopf mit Ammonshörnern. Der Hochaltar steht in einem halbrunden Anbau mit drei kleinen Fenstern, und enthält die Marienstatue aus der aufgehobenen Wallfahrtskirche Maria Brünnl. 1827 wurde die Kirche renovirt, und dabei auch von außen übertüncht.

Schon das bisher Gesagte ist hinreichend, die Kirche für einen byzantischen Bau zu erklären, und noch dazu für den größten und merkwürdigsten im Lande, zugleich vortrefflich erhalten. Natürlich wird der Alterthümler eilen, die Außenseite der Altarnische zu betrachten, und hier wird seine Erwartung weit übertroffen. Dieser Rundbau ist durch vier schlanke Halbsäulen, deren Schäfte und Knäufe mit Laubwerk geziert sind, in drei Abtheilungen getheilt, welche durch die drei Fenster wieder untertheilt werden, so daß neun Felder entstehen. Diese sind mit Basreliefs aus feinem Sandsteine erfüllt, die, unter sich im Zusammenhange, ein Ganzes bilden. Nach des Freih. von Hammer gelehrter Abhandlung über diese Dar-

stellungen (s. die Note S. 253) dürfte es (wenn auch keine gleichzeitigen schriftlichen Nachrichten dieses beurkunden) keinem Zweifel unterliegen, daß die Kirche von Schöngrabern und namentlich der Chor mit seinen Steinbildern ein Templermonument sey. Zur Bekräftigung werden hier auch die Erklärungen dieses gelehrten Forschers wiedergegeben.

In der unteren Reihe, einer symbolischen Darstellung des Ursprunges, der Fortschritte und des Zieles der Gnosis, von welcher die Geheimlehre der Templer ein Zweig war, zeigt das

Erste Feld den Sündenfall am Baume des Wissens, und zwar nicht auf eine der h. Schrift entsprechende Weise, sondern nach der Lehre der Gnostiker, mit dem beigezogenen Hunde, als Führer zur Gnosis, dargestellt. An Eva schmiegt sich freundlich ein Hund, bei Adam aber kniet ein Dämon in verzerrter Menschengestalt, mit einem Haargeflecht, das einer Dornenkrone gleicht. Die Linke ist zerstört, die Rechte faßt Adams Schulter. Es ist Jaldabaoth (auch Sabaoth), der unermüdete Verfolger der gnostischen Lehre, welcher den Adam zu verhindern sucht, den Anlockungen der, sowohl den Hund als einen Arm Evens umringelnden Schlange (welche durch die Gnosis den Weg zur Mutter Achamoth zeigen will) zu folgen.

Das zweite Feld wurde 1809 durch Kanonenkugeln sehr beschädigt; eine Figur ist ganz zerstört. Auf einem römischen Stuhle sitzt ein Templer (Gnostiker) in weitem Kleide. Die Linke, auf die Lehne gestützt, hält einen Stab, der drei in's Kreuz gestellte Kugeln trägt. Die Rechte hält er empor, Zeig- und Mittelfinger aufgehoben,

welchem Handzeichen im Glauben der Templer eine geheime Kraft eigenthümlich war. Zu beiden Seiten zeigt sich das Volk, Gaben darbringend, namentlich zur Rechten kniet ein Mann, ein Lamm darbringend; hinter diesem ein anderer, der den Vordermann am Ohre faßt. Zur Linken reicht ein Knieender eine Garbe dar. Diese Gestalten tragen kurze, knappe Wämser ohne Ärmel, einen Schurz bis zum Knie und Halbstiefel. Unter dem Stuhle krümmt sich ein Ungeheuer mit Vogelkopf, Schlangenleib und Fischschwanz. Der Rachen ist aufwärts gekehrt, und verschlingt eine nackte menschliche Gestalt; der eine Fuß hält eine zweite. Es ist der Drache, von welchem schon der h. Epiphanus als einem gnostischen Symbol des Weltenherrn spricht, jener Drache, welcher alle Laien in der Gnosis verschlingt und wieder ausspeit.

Drittes Feld: Kampf eines Templers mit einem Löwen. Jener (wie die Knieenden gekleidet) haut mit einem Beile nach dem Kopfe des Löwen. Bei Beiden ein Hund. Das Ganze deutet auf den Triumph der Gnosis, insbesondere der ophitischen Lehre über die Religion Sabaoths (Jaldabaoth), die Hunde auf den berüchtigten Hodegetes, dem die Templer bei ihrer Aufnahme jenen schändlichen Kuß geben mußten.

Die obere Reihe enthält, zwischen den Säulen und Fenstern, zu beiden Seiten der letzteren, die Darstellung des Lebensganges eines Templers von seiner Kindheit bis zum Tode.

Erstes Fenster, mit erotischen Vorstellungen aus der Kindheit und Jugend eines Templers. An dessen rechten Seite: Ein Templer dringt mit einer Lanze auf einen

aufrecht stehenden Bären ein, der ein Kind (den künftigen Templer), das sich mit der linken Hand auf eine unverschämte Weise an ihm festhält, mit einer Pfote umfaßt und mit der anderen zu vertheidigen scheint; hinter dem Bären ein Hund. Der Templer mit der Lanze scheint durch die Erlegung des Bären den jungen Gnostiker für sich gewinnen zu wollen. Der Schaft der Säule, welche das Feld rechts schließt, ist mit knieenden Gestalten von unten bis oben verziert; das Laubwerk des Knaufes ist in Kreuze geschlungen. Die Halbsäule ist kannelirt, deren Knauf mit Reben umwunden; der Sparrenkopf unter dem Gebälke stellt einen Ammonskopf vor, über dem zwei Schmetterlingsflügel angebracht sind. — Links sieht man einen Mann in anscheinend kontemplativer Stellung mit verschränkten Armen. Eine weibliche Gestalt in langem weitem Schlepp- und Flügelkleide, mit einem Schleier, bietet mit der Linken ihm einen Zweig, in der Rechten hält sie ein kelchartiges Gefäß. Die ganze Darstellung zeigt den Templer schon im Jünglingsalter jedem weiblichen Entgegenkommen unzugänglich. Die Säule ist mit Reben umwunden, zwischen denen Hasen und Vögel angebracht sind; der Knauf hat vier Muscheln, jener der zweiten Säule aber ist mit lieblichen Engelsköpfen in Festons verziert.

Den Schlußstein des halbrunden Fensterbogens bildet ein Kopf mit langen Haaren und Bart, mit verzerrtem alten Gesichte. Er trägt eine Art Barret, das zugleich als Tragstein des Gebälkes dient. Zu beiden Seiten des Fensters stehen auf den Gesimsen männliche Gestalten in Templertracht, mit Schürzen und Binde, welche, nach

dem Fensterbogen sich biegend, die Hände über die Köpfe emporstreckend, jenen alten Kopf am Barte und an den Haaren fassen; was auf die Anhänglichkeit und Abhängigkeit der Templer an und von ihrem Orden deutet.

Das Mittelfenster. Ober dem Fensterschlußsteine zeigt sich das unbehaarte diabolische Gesicht des Jaldabaoth, der mit der einen Hand eine weibliche Gestalt (die Mete?), mit der anderen einen Templer packt, welche überdieß mit einer Kette, die über die Stirne des Jaldabaoth läuft, und zu beiden Seiten herabreicht, um den Hals gefesselt sind, und sich vergeblich loszumachen bemühen. Es deutet auf die steten Verfolgungen, denen die Gnosis und ihre Anhänger von jenem Jaldabaoth ausgesetzt sind. Ein anderer Templer ist den Nachstellungen des Dämon bereits entkommen, worauf die Darstellung zur Rechten des Fensters anspielt. Man erblickt nämlich einen Templer, auf einem gezähmten Löwen reitend, an dessen Mähne er sich hält; mit der Rechten faßt er dessen Zunge. Er trägt einen Helm, unter dem ein zierlicher Haarzopf bis auf das Thier herabhängt, Schürze und Wamms. Die Säulenschafte sind mit Bändern umflochten; die zur Linken hat Blumen in den Zwischenräumen, und endet mit einem Kopfe mit langen Haaren und Bart. Der Sparrenkopf zeigt den schönen Kopf eines Mannes, fast einem Jupiter ähnlich. — Auf der linken Seite des Fensters haben die Bildwerke sehr viel gelitten. Von der Halbsäule rechts ist nur der Knauf, einer der schönsten, mit doppeltem Laubwerke geziert, erhalten; auch diese scheint mit einer menschlichen Figur geendet zu haben, von der noch zwei Hände vorfindig sind. Das Feld selbst, den erotischen

Symbolen am vorigen Fenster ziemlich entsprechend, zeigt einen Vogel (Taube?), der einem nur bis auf die Brust hervorragenden Delphin (?) seinen Kopf kosend in den Rachen gibt. Leider sind nur die Köpfe erhalten. Die Säule links hat einen Schaft mit dreifach sich schachbretartig durchflechtenden Bändern, einen Palmenknauf, von jugendlichen Köpfen umgeben, und einen Sparrenkopf, der ein Zerrbild enthält. —

Am letzten Fenster (über dem Sündenfall) sieht man auf der einen Seite abermals jenen Jaldabaoth, der mit der rechten Hand den Arm einer in faltiges Gewand gehüllten weiblichen Gestalt (die Mete?) faßt, an die sich ein Kind schmiegt. Ein Kessel steht ihm zur Linken, in welchem drei Menschenköpfe, die Jaldabaoth entweder mit einem Zweizacke niederzudrücken, oder einen davon aufzufassen scheint? Jene drei Köpfe sollen auf die Stifter der mosaischen, christlichen und islamitischen Religion deuten, welche die Verehrung Jaldabaoths (Sabaoth) unter den Menschen verbreiteten, und deren Kultus der ophitische Lehre gerade entgegen war. Die Säulen sind mit Laubwerk geziert; jene rechts hat einen mit Reben umwundenen Knauf, die links endet in einen Katzenkopf, und ihr Sparrenkopf zeigt einen Vogel (ohne Kopf), mit einem Adler zur Seite; zwischen beiden eine doppelte, vierblätterige Rose. — Auch hier haben die Bildwerke der anderen Seite gelitten. Ober dem Fenster erblicken wir das Brustbild eines Mannes, der die beiden Arme ausstreckt, die Rechte zum Schwure haltend, oder damit segnend, in der Linken ein aufgeschlagenes Buch (die Direktiven der ophitischen Geheimlehre enthaltend). Unter

der Hand mit dem Buche sitzt auf einem Stuhle (ohne Lehne und auf zwei Katzenköpfen ruhend, mit herabhängenden Pfoten) Mete, ein häßliches Kind an ihrem Busen wiegend, dem sie die Früchte der gnostischen Weisheit, Obst, darreicht. Unter der segnenden (schwörenden) Hand liegen sechs Gefäße zerstreut, deren Sinn, wenn sie nicht etwa auf sechs von diesem Templersitze abhängig gewesene Balleien, oder auf die sechs Tage der Schöpfung deuten, nicht wohl zu errathen ist.

In dem letzten Nebenfelde ist das Gericht über das Leben des Templers dargestellt. Man erblickt die nackte Leiche am Boden liegen, zu ihren Füßen steht Jaldabaoth, am Kopfe aber der Erzengel Michael im priesterlichen Gewande. In der Rechten hält er ein Buch, in der Linken, über die Leiche gestreckt, eine Wage, mit der er des Templers Thaten wiegt. Die linke Schale, mit Obst und anderen Objekten der Sinneslust, ist im Steigen; Jaldabaoth will sie mit einem Stabe niederdrücken, und scheint einen Stein bereit zu halten, sie durch denselben sinken zu machen. Offenbar ist ein zweiter Dämon, der sich unter der Wage kläglich geberdet, mit dem Steigen der Schale sehr unzufrieden. Am Sparrenkopf zeigt sich eine männliche Gestalt mit Schürze und Halbstiefeln, in schwebender Stellung. Auf dem einen Fuße sitzt eine Taube. Unter der Leiche war eine Figur, die ganz zerstört ist. Die beiden Säulenschafte und Knaufe sind mit Laubwerk umwunden, jene links endet in eine abscheuliche Fratze, die Zunge weit heraushängend. So haben wir in der oberen Bilderreihe die Stufenfolge des Lebens eines Gnostikers, von seiner Erziehung in den Mysterien der Gno-

sis, den Verfolgungen Jaldabaoths preisgestellt, und zuletzt vor dem Todesgerichte erblickt. Man muß gestehen, daß die (hier wiedergegebenen Erklärungen) dieser Bildnereien durch den gelehrten Freih. von Hammer, wenn auch bestritten, doch noch nicht widerlegt, eine so konsequente Tiefe verfolgen, daß man ihr nur beipflichten kann. Doch ist es dann nöthig, sich über das Wesen dieses Ordens, und die Punkte der Anklage desselben *), in der bezogenen Abhandlung näher zu erholen.

Diese reichen Bildwerke werden wohl jeden Beschauer auf das höchste überraschen. Die Ausführung ist für die Zeit, der sie angehören, sehr fleißig, die Architektur, die Verzierung der Säulen nicht ohne Geschmack und äußerst üppig. Glücklicher Weise hat man diesen Rundbau nicht übertüncht, als neuerlich die Kirche das Loos traf, die alterehrwürdige Farbe ihrer Quadern einzubüßen. Man wird vermuthen, daß eine gewöhnliche Dorfkirche, so reich verziert, in jener Zeit nicht isolirt vorgekommen sey, und wirklich zeigt der Pfarrhof ähnliche Architektur. Er ist ein altes massives Gebäude, dessen Keller eine Besichtigung verdienen. Eine steinerne Stiege führt in die unterirdischen Räume, die offenbar früher eine andere Bestimmung hatten. Die Gewölbe sind hoch, aber flach, die Steine sehr sorgfältig bearbeitet, und an den Wänden Säulen mit schönen Blätterknäufen angebracht. Leider wurden schon mehre dieser Gewölbe umgestaltet. Auch bei Anlegung des Gartens, an der Stelle des alten Fried-

*) Scelus apostasiae, idololatria et vitium execrabile Sodomorum, waren die Hauptanschuldigungen wider die Templer.

Hofes, wurden Werksteine, Gesimse und Bögen ausgegraben, die einem ansehnlichen massiven Gebäude angehören mußten. Auch drei merkwürdige Bildwerke wurden gefunden und gerettet, indem sie zweckmäßig eingemauert wurden. Sie stellen drei Templer in langen, weiten Gewändern dar, über welche ein kürzeres Oberkleid und dann noch ein weiter Mantel geworfen ist, der mit einer Schließe am Halse befestiget ist. Sie tragen Pelzmützen. Die Rechte hält einen Stock mit kugelförmigem Knopf, die Linke ein Kreuz. Die zweite Gestalt hält einen Stock, der ein T, das Zeichen Baphomets *), vorstellet. An der dritten bemerkt man eine Binde und dreifaches Pelzwerk an der Mütze.

Nach dem Vorausgeschickten dürfte man wohl kaum zweifeln, daß die Templer hier ansäßig waren. Ohne Zweifel existirte Schöngrabern schon im 11. Jahrh. Nachrichten über die Templer sind aber nicht vorhanden (?). Es muß jedoch bemerkt werden, daß nordwestlich von Schöngrabern die beiden Dörfer Ober und Mitter-Grabern liegen. Auch Mittergrabern hat ein altes Kirchlein im Spitzbogenstyl mit Abseiten, und ein Schloß mit drei Thürmen, welches im Erdgeschosse und im zweiten Stockwerke gewölbte Gemächer hat. Schon im Klosterneuburger Saalbuche wird zu Anfange des 12 Jahrh. »Grawern« genannt, und zwar als landesfürstlicher Ort. Welcher der drei Orte gemeint ist, geht indeß nicht hervor. Bald darauf erscheint ein Trounto von Graben, und im 14. Jahrh. werden andere Herren von Grabarn

---

*) Was die Römer unter Phallus verstanden.

genannt. Schöngrabern hatte von jeher viele Unfälle zu leiden; namentlich wurde es in den Gefechten 1805 und 1809 niedergebrannt, und 1817, 1825, 1826, 1831 und 1834 brachen Feuerbrünste aus, so daß kaum ein Haus existirt, welches nicht seit 30 Jahren ein oder mehre Mal in Flammen aufging.

Außer Schöngrabern, an der Stelle des jetzigen Friedhofes, stand bis zu Zeiten Kaiser Joseph's die Wallfahrtskirche »Maria Brüunl.« 1663 geschah es, daß dem Soldaten Johann Marcot, einem gebornen Venetianer und gelernten Tischler, in dem Gefechte von Neuhäusl, als er sein Gewehr abbrannte, das Pulver so in die Augen schlug, daß er in Gefahr stand, erblinden zu müssen. Ein Traum bestimmte ihn, ein Marienbild zu schnitzen, und bei dem hier befindlichen Brünnlein aufzustellen, worauf er genas. Bald darauf bildete sich eine Wallfahrt und eine schöne Kirche, ganz wie jene zu Dreieichen (Bd. I. S. 514), wurde erbaut. Das Brünnlein quillt noch in einer Nische. —

Auch Guntersdorf, drei Viertelstunden hinter Schöngrabern, ist nicht ohne sehenswerthe Alterthümer. Dieser Markt, von 229 Häusern, 1690 Einwohnern, ist sehr alt. Des Marktes und der Veste Gundhartisdorf wird schon 1108 erwähnt. Die Herrschaft war nach einander im Besitze der Wallsee, schon 1314, Roggendorf, Mollenburge, unter denen es 1537 zu einer Reichsgrafschaft erhoben wurde, dann der Teufel, und ist seit 1717 Eigenthum der Freiherren von Ludwigsdorf, deren Fidei-

kommiß=Primogenitur sie bildet. In der Mitte des Marktes steht hart an der Poststraße die Kirche. Auch sie ist ein interessanter alter Bau mit starken Strebepfeilern, Abseiten und einem sehr schönen Presbyterium, das den dritten Theil der Kirche einnimmt und wohl erhalten ist. Leider gilt dieß nicht vom Schiffe. Als 1800 der Dachstuhl abbrannte, mußte das stark beschädigte Gewölbe zum Theil abgetragen werden. Links vom Altare steht ein 6' hohes, sehr schönes Sanktuar von 1502. Im Presbyterium sieht man auch den Marmordeckel der alten Gruft, in die man jetzt von außen gelangt. — Auch hier ist das Schloß eine Wasserfeste. Es ist ein großes viereckiges Gebäude, an welchem die hohen, sonderbaren Schornsteine auffallen. Eine kurze Kastanienallee führt zu der Brücke über den sehr breiten Graben. Über dem Schloßthore erhob sich ehemals ein fester Thurm; die Thorhalle ist ein schönes Gewölbe. Der Hof ist groß und rings von Gallerien umgeben.

Der Postort Jetzelsdorf ist zwar ziemlich lebhaft, aber ohne Merkwürdigkeiten. Hinter demselben geht es den steilen Stroßberg hinan, von dem man die fruchtbare Gegend, die nicht ohne Abwechslung ist, übersieht. Die nächsten zwei Stunden sind langweilig. Man hat Hügel auf, Hügel ab den wellenförmigen Rücken eines Ausläufers des Mannhartsberges zu überschreiten, welcher Mähren von Österreich scheidet. Vor einer Häusergruppe, dem Haid=Wirthshause, bezeichnet eine aufgestellte Tafel die Grenze. Kallendorf ist der erste mährische Ort. Endlich erreicht man die letzten Höhen gegen das Taiathal, und erblickt Znaim, das sich ter=

rassenartig aus dem Thale erhebt. Die Aussicht wird freier, und namentlich gegen Westen, auf Rötz, nicht unfreundlich. Zwischen Neu-Schallersdorf und Oblaß, welche fast eine Ortschaft bilden, hindurch, kömmt man zur Taia, über welche eine lange, steinerne Brücke führt. Die erste Fahrbrücke wurde 1433 durch Herzog Albrecht von Österreich erbaut. Die jetzige hat 7 Steinjoche und ist 63 Klafter lang; die zweite Brücke über den Nebenarm hat 9 Joch und 53 Klafter Länge. Jenseits liegt Alt-Schallersdorf, wo die Chaussee, welche nach Brünn führt, rechts abfällt, und links hat man das imposante

Kloster Bruck,

auch Bruck an der Taia genannt, slavisch Lauka (Luca). Dieses prachtvolle Schloß, im Besitze des Herren von Liebenberg, ist eine ehemalige Prämonstratenser-Abtei, welche 1190 durch Maria, Witwe Konrad's von Znaim, und ihren Sohn Otto, ersten Markgrafen von Mähren, und nachmals Herzog von Böhmen, gegründet wurde. An dieser Stelle hatte schon 150 Jahre früher Maria's Ahnfrau, Judith, gleich ihr aus dem Hause Wittelsbach, eine Kapelle dem h. Wenzel erbaut, als sie von ihrem Sohne Spitignew, dem herrschenden Hasse gegen die Deutschen zu genügen, aus Böhmen verwiesen, hierher zog. In dieser Kapelle wurde sie auch 1058 bestattet, und erst später in der königlichen Gruft zu Prag beigesetzt. Das Kloster wurde sehr reich dotirt, erhielt außergewöhnliche Privilegien, und wurde mit Chorherren aus dem Strahofe besetzt; 1200 wurde die Kirche feierlich eingeweiht.

Schon nach 40 Jahren brachte aber der Einfall Friedrich's des Streitbaren das Kloster an den Rand des Verderbens; Abt Heinrich starb aus Gram über die Drangsale. Bruck erstand aber zu noch grösserer Macht, und wurde von König Johann und seinem Sohne Kaiser Karl mit neuen, wichtigen Privilegien betheilt, wie dem jus gladii, Exemtion der Unterthanen von aller höheren Gerichtsbarkeit u. s. w. Furchtbar hausete 1425 Prokop in Bruck, das in einen Steinhaufen verwandelt wurde, die Priester kamen größtentheils um. Abt Przibislaus brachte das Stift wieder empor.

Eine überaus merkwürdige Erscheinung ist Abt Sebastian. Der Doktor der Rechte, Sebastian Freitag von Czepiroch, Lehrer Kaiser Rudolfs II., nahm nach Vollendung seines Lehramtes das Kreuz als Hierosolimitaner. Als die Venezianer Cypern verloren, trat er in ihre Reihen, und focht in der berühmten Seeschlacht von Lepanto als General unter Don Juan d'Austria. Venedig setzte ihm eine Ehrensäule für seine Tapferkeit. Dieser Jurist und Held trat 1572 zu Bruck in den Orden, und wurde eine Stunde nach der Profeß, ohne noch Priester zu seyn, einmüthig zum Abt erwählt; Kaiser Max betrieb selbst die päpstliche Dispens. Erst zwei Jahre später wurde er Priester und zugleich Kloster-Visitator in Mähren. Er begründete einen geistigen Umschwung des Stiftes, gründete eine Buchdruckerei und Bibliothek, ein Konvikt und galt als der zweite Stifter.

Zur Reformationszeit, wo Znaim ganz protestantisch war, wurde dem Kloster so übel mitgespielt, daß die Priester von den milden Gaben der Unterthanen leben muß-

ten. Abt Lukas Watzka (1625) wurde vergiftet. Robert Pleyer führte pekuniären und literarischen Flor zurück. Abt Nollbeck erwartete 1740 die Kaiserin Maria Theresia an der Straße, und überreichte ihr in einem goldgewirkten Beutel eine bedeutende Summe als freiwillige Kriegssteuer. Unter Abt Gregor Lambeck war Bruck auf dem Gipfel seiner Blüthe; 29. Juli 1784 wurde aber das Stift aufgehoben. Das Archiv und die kostbarsten Werke der Bibliothek kamen in die kaiserliche Hofbibliothek, der Rest mit den prachtvollen Schränken in den Strahof. Das Gebäude wurde eine Kaserne, nach 18 Jahren eine Tabakfabrik, welche 1832 nach Göding verlegt wurde. Theilweise stark mitgenommen, stand es hierauf leer, bis die Religionsfondsherrschaft Bruck 1827 von dem jetzigen Besitzer erkauft wurde.

Die ausgezeichnetsten Geister, welche Bruck in seinen Reihen zählte, waren Prokopius Diwisch und Martin Jahn. Jahn's Verdienste um biblische Archäologie und Philologie, um die orientalischen Sprachen, sind allbekannt; er starb 1816. Diewisch aber war einer der vielen genialen Köpfe Österreichs, deren Name nicht über den kleinen Kreis, in dem sie sich bewegten, hinausdrang; andere Verhältnisse hätten ihm europäischen Ruf erworben. Diewisch war der erste Erfinder des Blitzableiters. Schon um 1750 errichtete er an seinem Pfarrhause in Brendiz einen Blitzableiter, den aber die abergläubischen Bauern zerstörten, da sie ihren würdigen Seelenhirten im Verdachte der Zauberei, und die Maschine als Ursache des zufällig sehr trockenen Sommers ansahen. Erst nach seinem Tode erschien seine Theorie in

einer Abhandlung (Frankfurt 1766. 8.). Was dem unbekannten mährischen Geistlichen nicht gelang, war dem Amerikaner vorbehalten; Franklin's Erfindung, fast gleichzeitig mit jener, verbreitete mit der Sache den Ruhm des Erfinders.

Das Schloß Bruck stellt sich sehr imposant dar, und wurde vom jetzigen Besitzer mit bedeutenden Kosten durchaus renovirt. Ein englischer Garten breitet sich vor demselben aus. Die Hauptfronte ist die ehemalige Prälatur, welche Abt Gregor Klein zu bauen begann, sein Nachfolger Karl Kratochwill (1698) zum Theil vollendete, da auch hier, wie in Klosterneuburg, der ursprüngliche Plan nicht ganz zur Ausführung kam. Noch stößt an die vormalige Prälatur das »Schloß,« ein altes Gebäude, welches noch vor der Stiftung des Klosters von der Herzogin Judith soll erbaut worden seyn. Auch die Kirche verschönerte Gregor mit einer Marmortreppe und Portal, laut der Inschrift über demselben:

Templi constructa navi bis quatuor annos ante pio cultu portale Gregorius Abbas hoc facit superos per grata tessera honorans 1696.

Der ehemalige Bibliotheksaal ist die größte Sehenswürdigkeit des Schlosses, und Herr von Liebenberg verdient den wärmsten Dank aller Kunstfreunde für dessen sorgfältige Erhaltung. Der Saal ist 96′ lang, 54 hoch, 30 breit, und hat ein herrliches Deckengemälde von Anton Maulpertsch, von 1778. Maulpertsch ist einer aus der Reihe tüchtiger Künstler (Bergl, Rothmayr, Troger, Bogner, Gran), deren Arbeiten vorzugsweise Österreich angehören. In Bruck hatte er sich keine geringere Aufgabe gesetzt, als die »Geschichte der Mensch-

heit in den Stufen ihrer Entwicklung« darzustellen. Das Gemälde zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, darstellend die Entwicklung der Menschheit aus eigener Kraft, als sie Gottes Erkenntniß verloren, und an der leitenden Hand Gottes im Christenthume.

Links vom Haupteingange zeigt ein Basrelief den gemeinschaftlichen Ursprung der Menschen aus Adam, der seine Kinder lehrt, an denen aber schon die verschiedene Richtung des Geistes in Abel und Kain sich ausspricht. An der südlichen langen Wand sehen wir nun, wie die Menschen selbst die Überlieferung von ihrem Ursprunge verlieren; die Mythe von Deukalion eröffnet den Reigen. Centaur und Faun, Alexander mit seinem Bucephal, Diogenes und seine Tonne, zeigen die rohen sinnlichen Anfänge des häuslichen, des Helden- und des geistigen Lebens. Heraklit, die Thorheiten seiner Zeit beweinend, die Spötter Phanias und Demokrit sind beigesellt, aber auch Krates, der seine Schätze in's Meer streut. Auf der Wand gegenüber bezeichnet die Sphinx Ägypten, und diesem ältesten Sitze der Wissenschaften zunächst erscheinen Aeskulap, Hippokrates und Galenus. Auf Naturkunde folgte die Staatskunde — Solon (im weißen Gewande), Lykurg und Pythagoras (durch Würfel und Kegel als Mathematiker bezeichnet), Kleobulus und seine Tochter. Die Sternkunde repräsentiren Thales und Archimedes (knieend). Die Philosophen Anaxagoras, Plato (unter dem Baldachin), Aristoteles (sitzend), und Sokrates (den Giftbecher empfangend), gelangten endlich zu einer reineren Lehre von der Gottheit. Vesta's heiliges Feuer, das reinste Symbol der Gottesverehrung im Al-

terthume, schließt in dem Basrelief vom Haupteingange rechts diesen Cyklus.

Die zweite Hauptabtheilung zeigt das Fortschreiten der Menschen an der Hand des göttlichen Wortes in drei Hauptgruppen. Die erste stellt das alte Testament dar, Noah, Abraham, Jakob, Moses, Aaron, Josue, David und Salomon; die zweite aber das neue Testament. Kreuz und Kelch bezeichnen die christliche Kirche, ihre Verbreitung: die Predigt des h. Paulus im Areopag. Weiterhin sind die Kirchenväter Gregor, Augustin, Ambrosius und Hieronymus, neben ihnen die verschiedenen Würden der Hierarchie dargestellt. Im Mittelpunkte des Saales zeigt sich die ewige Weisheit mit dem Zepter, die Ordnung der Dinge lenkend. Die Doppelposaune ruft die Menschen zu ihr; Wißbegierde (die säugende Mutter), Duldungsgeist (der Jüngling, der die Harfe stimmt), Beharrlichkeit (Minerva), bahnen den Weg; Sinnlichkeit (das Weib, dem ein Kind das Oberkleid herabzieht) und Vernunft (ein Jüngling mit der Flammenstirn) streiten im menschlichen Gemüthe; aber Unschuld, Frömmigkeit und Sanftmuth führen zum Siege. Doch in all seiner Weisheit bleibt der Mensch nur ein Kind; darauf deutet das Kind, welches mit der Ährengarbe gegen Himmel fliegt, zugleich andeutend, wie unser Handeln auf Erden eine Ernte sey für ein zweites Leben, eine zweite Aussaat jenseits. Gruppen der Seligen zeigen sich in dem Lichtstrome, der die ewige Weisheit umgibt.

Das Gemälde ist ausgezeichnet durch Farbenfrische und effektvolle Gruppirung, durch reiches und eigenthümliches Kostüm. Die Idee ist gewiß höchst großartig und

genial zu nennen, für einen Büchersaal ganz entsprechend, und einzig in seiner Art, daher es hier auch umständlicher besprochen wurde. Doch ist es etwas gezwungen in der Ausführung, daher nicht so leicht verständlich als man zu fordern berechtigt ist.

Der Bibliotheksaal ist der einzige Rest der ehemaligen Pracht dieser Abtei, obwohl jetzt ein halbes Hundert Zimmer und Säle wieder in bewohnbaren Stand gesetzt sind. Vom alten Bau ist noch ein Thurm übrig, nach der Inschrift:

Mo Przibislaus Abbas statuit veneraudus Impia, quae rupit, plebs pia claustra struit.

von Abt Przibislaus um 1450 erbaut. Der herrliche alte Kreuzgang wurde abgebrochen, und von den Denkmälern, welche er enthielt, findet sich nur der Marmor eben jenes Abtes vor, mit der Inschrift:

Quiescit saxo stratus venerabilis Abbas Przibislaus, hacc delubra erexit, qui demolita Hussitis, mare terras orbemque late dum busta vidit, olim fama magnus spe sidera lustrat.

Mit so manchem anderen kam nach der Aufhebung auch der Sarg des Abtes Sebastian, ein Meisterstück der Zinngießerei von 1585, abhanden; er wurde 1802 an einen Juden verkauft! —

Znaim

(slavisch Znogmo) ist eine der interessantesten Städte in den Umgebungen Wiens, sowohl durch seine Geschichte, als durch seine Denkmäler und seine Lage. In historisch antiquarischer Hinsicht nur der allzeit getreuen Neustadt vergleichbar, übertrifft es dieselbe in pittoresker Hinsicht,

ja man fühlt sich versucht, Znaim im Allgemeinen für die interessanteste aller der kleinen Städte zu erklären, welche in dem angenommenen Rayon von 20 Stunden Wien umgeben. Die Beschreibung des Weges dahin hat gezeigt, daß derselbe keineswegs ohne Ausbeute für den beobachtenden Reisenden sey, wenn auch ohne landschaftliche Schönheit. Ein Ausflug nach Znaim ist daher immer einer der lohnenderen, und es fehlt nicht an Fuhrwerken aller Art, schnell dahin zu kommen.

Wem die Zeit kurz zugemessen ist, der wird mit dem Eilwagen fahren, wobei man noch den Vortheil hat, die Nacht durch zu fahren, da derselbe in Wien um halb zehn Uhr Abends abgeht, und also auf dem eintönigen Wege nur einmal gelangweilt zu werden. Zwei Tage kann man in Znaim recht angenehm verbringen, am dritten kehrt man nach Wien zurück; an Stellwägen und Landkutschen ist kein Mangel, die alle in einem Tage nach Wien fahren. Hat man einen Wagen für sich allein, so ist man natürlich Herr der Fahrt, und kann in Schöngrabern füttern, dann in Göllersdorf Mittag machen, und das Nachmittagsfutter in Korneuburg geben lassen, um die Alterthümer dieser Orte zu besichtigen. In Guntersdorf wird man nicht lange verweilen. — Durch ein besseres Trinkgeld wird man auch den Stellwagenkutscher wohl vermögen, die bezeichneten Orte zu Stationen zu nehmen, um so mehr, wenn alle Passagiere einstimmen. —

Zu bedauern ist aber, daß Znaim kein gutes Gasthaus hat. Abgesehen davon, daß auf einer der besuchtesten Hauptstraßen der Monarchie, in einer Kreisstadt,

man doch zu einigen Ansprüchen berechtigt ist, so steht Znaim selbst vielen kleineren Orten darin weit nach. Stein, Korneuburg ɩc. haben weit reinlichere und bessere Gasthäuser.

Znaim's Geschichte *)

ist beinahe auch die des Landes Mähren, dessen bedeutendste Grenzveste es war. Wie bereits erwähnt, haben seine Schicksale manche Ähnlichkeit mit denen von Wienerisch-Neustadt, das eben so eine alte Vorhut von Österreich war, und gleichermaßen verdient Znaim durch seine unerschütterliche Anhänglichkeit an seine Fürsten den ehrenden Beinamen der allzeit Getreuen, wie Neustadt. Bei Znaim tritt die Taia aus ihren Felsenschluchten, und hier ist der erste Punkt, wo ein Heer den Übergang wagen kann, der weiter abwärts wieder durch die Versumpfungen des Flusses erschwert wird; es liegt also in der Natur der Sache, daß hier schon frühzeitig Befestigungen angelegt wurden. Vielleicht ist hier das römische Medoslanium zu suchen; im 10ten Jahrhunderte wird Znaim schon als Kastell genannt, welches die Ungarn 947 lange vergeblich stürmten. Herzog Brzetislav von Böhmen, in dessen Schutz sich Mähren begab, bestellt darin seinen Lehrer Meinhard 1042 als Burggrafen. Hierauf folgten 100jährige Grenzstreitigkeiten mit Österreich, in denen

*) Jos. Gollinger, Znaim und seine Burggrafen. Hormayr's Archiv 1828. S. 145 u. f. f.

— — Ehrenspiegel der königlichen Stadt Znaim. Ebend. 1821. S. 361 u. f. w.

unter andern König Wratislav bei Weilberg siegte, und 12. Mai 1082 in Znaim seinen Sieg durch Feste feierte.

Rührend ist die romantische Treue der Znaimer gegen ihren angestammten ritterlichen Fürsten Konrad II. Heinrich Zdik, Bischof von Olmütz, dem Konrad die Usurpation des böhmischen Thrones durch Wladislaw II. schuld gab, wurde auf einer Durchreise in Znaim meuchlerisch überfallen, sein Gefolge ermordet; er selbst entkam glücklich über die Mauer. Päpstlicher Bann und Krieg mit Wladislaw waren die Folgen des Frevels. Konrad wurde in Znaim belagert, aber die Bürger erwiederten auf eine Aufforderung zur Übergabe: »sie seyen entschlossen, wenn nicht anders, durch zerstückte Leiber und den Ruin der Stadt ihrem Fürsten ein trauriges Denkmal ihrer Treue zu hinterlassen.« Sie hatten ihr Schicksal vorhergesehen. Mehre Wochen schlugen sie die heftigsten Stürme ab; ein Mauerbrecher ward endlich von Brünn herbeigeschafft, am oberen Thore die Mauer eingebrochen, und — Znaim wurde der Erde gleich gemacht, nur die Burg und die Kirchen blieben verschont. 300 Bürger fielen in der Belagerung, 1500 (ohne die Kinder) wurden nach Böhmen gefangen geführt, und für 70 Jahre verschwand Znaim aus der Reihe der Städte; Böttau wurde Hauptort der Provinz. Herzog Konrad entkam in das Kastell Pöltenberg, dann nach Ungarn.

Erst unter den Przemysliden erholte sich Znaim wieder; König Ottokar gründete die Stadt neu, und tauschte vom Kloster Bruck sogar Grundstücke ein, dieselbe zu erweitern. In der Urkunde (9. Sept. 1226) ist der Kastellan der Burg, Namens Wrs, als Zeuge mit unter-

schrieben. Schon 1241 überfiel Friedrich der Streitbare in seinen Kriegen mit König Wenzel Znaim, das noch keine Mauern hatte, und drang bis Iglau. Auf dem Rückwege aber erwartete ihn Rosenberg an der Taia, und brachte ihm beim Übergang über den Fluß empfindlichen Verlust bei. Ungeachtet dieser Unfälle breitete sich Znaim immer mehr aus, und erhielt endlich von Ottokar II. 1260 feste Mauern, es wurde auf dem Zuge gegen Bela sein Waffenplatz, wo er seine Bundesgenossen versammelte. Ihm verdankte die Stadt erweiterte Munizipalrechte, verbessertes Zunftwesen und manche Begünstigung. Nach dem Vergleiche mit Kaiser Rudolf, 26. Nov. 1276, hielt sich Ottokar länger hier auf, und vor dem entscheidenden Zuge gegen den Kaiser wurde hier 23. März 1278 der Landtag gehalten. Von den Minoriten in Wien kam Ottokar's Leiche zu den Minoriten in Znaim, von ihm gestiftet, wo sie in der Stille beigesetzt 18 Jahre ruhte, und dicht nebenan, in der anstoßenden Burg, hielt seine Witwe Kunigunde Hof mit ihrem Buhlen Zawisch von Rosenberg. Zawisch, die Blüthe der böhmischen Ritterschaft, Leier und Schwert mit gleichem Glücke führend, schirmte kräftig die Stadt gegen die Räuberhorden, die während Wenzels Minderjährigkeit das Land überschwemmten. Unter den Przemysliden versahen die Grafen von Bernegg das Burggrafenamt.

König Wenzel begünstigte die Bürger mit wichtigen Privilegien »wegen beharrlicher Ergebenheit und Fürstentreue, aus besonderer dankbarer Zuneigung,« und als nach seiner Ermordung Rudolf von Österreich Znaim besetzte, bestätigte er diese Freiheiten. In den späteren

Streitigkeiten um Böhmens Thron war Znaim insbesondere ein Zankapfel beider Parteien, wechselnd besetzt und wieder verloren, unter andern erlitt Otto der Fröhliche hier 1318 eine vollständige Niederlage. Als 1322 die Grenzplätze wieder an Böhmen kamen, erhielt Znaim von König Johann neue Freiheiten, und ward nun Zeuge mehrer Festlichkeiten. Er, so wie schon König Heinrich, rühmt wiederholt ihre Treue, und Markgraf Johann Heinrich II., Kaiser Karl's Bruder, schreibt der Stadt in der Privilegien-Bestätigung: »es erkenne also die gegenwärtige Zeit, das künftige Alter und die folgende Nachkommenschaft, daß wir die Reinheit der vollkommensten Treue, mit welcher die weisen Männer, Richter etc. unserer geliebten Stadt Znaym, gegen uns und unsere Vorfahren, Könige von Böhmen und Markgrafen von Mähren bisher gedient haben, dankbar beherzigen.« Hier traf Herzog Otto bei dem Vergleiche mit seinen Brüdern mit dem Könige zusammen, wo aber bei den Gelagen die Stadt in Brand gerieth. Außerordentliches Gepränge verherrlichte 1335 Otto's Verlobung mit der Prinzessin Anna; 6000 Pferde beherbergte die Stadt. 1341 erhielten die Bürger, die ihre freie Stadtrichterwahl an das Kloster Bruck verloren hatten, Mauthfreiheit in Mähren und Böhmen, und 1348 die Befreiung von jeder fremden Gerichtsbarkeit. 1351 raffte die Pest zwei Drittel der Einwohner hinweg. In Znaim belehnte Kaiser Karl (April 1366) die Herzoge Albrecht und Leopold von Österreich mit der Erbfolge in Böhmen, so wie den Markgrafen Johann von Mähren mit der Erbfolge in Österreich; in Znaim also kam der Erbverbrüderungs-Vertrag der

Häuser Luxemburg und Österreich, dieser Grundstein zu Österreichs Größe, zur Ausführung! —

1393 schlossen hier Albrecht von Österreich, Jodok von Mähren und Wilhelm von Meißen den geheimen Bund, in Folge dessen Jodok den König Wenzel von Böhmen zu Beraun gefangen nahm. Jodoks Bruder, Markgraf Prokop, und mit ihm Znaim, hielten es mit ihrem Könige, und die Österreicher besetzten daher die Stadt bis zum Vergleiche des Königs mit Jodok, wo sie in dessen Hände kam. Traurig waren die Schicksale der Stadt während der zweiten Gefangenschaft des Königs. Prokop hatte durch List die Stadt genommen, und plünderte fortwährend die österreichischen Grenzen, mit dem berüchtigten Sokoll verbündet; Jodok's und der Österreicher Belagerung war vergeblich. Damals soll Herzog Albrecht durch einen vergifteten Pfeil getroffen worden seyn, woran er in Klosterneuburg verschied (1404). Nach Prokop's Tode wurde die Znaimer Burg vollends ein Raubnest; die Besatzung überfiel die Nachbarschlösser, brandschatzte und fing die Herren, die um ein schweres Geld sich lösen mußten, so unter andern auch Heinrich von Liechtenstein. Erst als Sokoll nach Polen zog, und die so lange unterdrückten Bürger sich heimlich mit Jodok verbanden, bekam dieser die Burg in seine Gewalt; 70 Raubgesellen des Burggrafen wurden gehenkt, 12 geköpft. Es ist begreiflich, daß die Bürgerschaft in dieser Zeit der Anarchie ganz herabkam; 1420 forderte der Rath alle Behörden zu milden Gaben für das durch den jüngst fürgewesenen Krieg fast ganz ruinirte Bürgerspital auf. Der

geldbedürftige Kaiser Sigmund konnte von der Stadt nur 905 ungarische Gulden geliehen bekommen.

In den Hussitenkriegen kam Znaim glücklich durch. Die Stadt wurde ihrer Orthodoxie halber vom Kaiser in die Reihe der Reinigungsplätze für die Wiklefianer aufgenommen; denn zwei geborne Znaimer gehörten zu den Vorfechtern der Kirche, Peter und Stanislaus Deckhinger. Jener war Rektor der Wiener Universität, dieser Vizekanzler der Prager und zu Konstanz mit gegen Huß. Herzog Albrecht von Österreich, der, als des Kaisers Eidam, im Fruchtgenuß von Mähren war, heilte durch weise Verwaltung die langjährigen Wunden der Stadt. Ihm verdankt sie die erste Fahrbrücke über die Taia (1433) und die Milderung des Wuchers; die Juden durften von den Darlehen aus der Unglückszeit nur 3½ Pfennig wöchentlich vom Schock Groschen nehmen. — In Znaim starb Kaiser Sigismund den 9. Dez. 1437 in Gegenwart Albrechts, seiner Tochter Elisabeth und vieler Großen, nachdem er noch vorher seine Gemahlin, die berüchtigte Barbara von Cillei, gefangen an Albrecht ausgeliefert hatte. Von Ladislaus, der hier durch zur Prager Krönung zog, wußten die Bürger keine größere Gnade zu erbitten, als Abschaffung der Juden, die denn auch 1454 zwischen Jakobi und Martini sämmtlich auswandern mußten. Ladislaus lohnte die treue Anhänglichkeit der Stadt an Albrecht und dessen Witwe durch mehre Privilegien. Auch Podiebrad war ihr hold, da sie sich ihm weislich bei Zeiten unterwarf. Nachmals bewog der päpstliche Legat Znaim mit den andern Städten Mährens zum geheimen Bunde gegen den geächteten

Georg, und König Mathias besetzte dieselbe im Kriege gegen Böhmen. Damals war in Znaim auch eine königliche Münzstätte.

Diese Zeiten brachten die Stadt sehr herab, die Mauern waren zerstört, die ganze Gegend war verwüstet, und sowohl Mathias 1481, als Wladislaw 1491 mußten Steuerbefreiung geben, da noch dazu 1490 ein Brand die Stadt fast ganz zerstörte. Zu Anfange des 16ten Jahrhunderts hatte Znaim wieder feste Mauern und Thürme; die Burg besaßen pfandweise die Herren von Lomnitz und Meseritsch. 1526 konnte die Stadt schon wieder um 2000 Gulden das Dorf Wolframitzkirchen erkaufen, das sie noch besitzt. König Ludwigs Witwe erkor die Burg zum Witwensitz. Jetzt endlich, unter Ferdinand I., hörte Znaim auf eine Grenzstadt zu seyn, und blühte mächtig empor. Früher ein Muster der Rechtgläubigkeit, ergab sich aber die Bürgerschaft desto mehr Luther's neuer Lehre. Schon 1542 trat ein Prädikant auf, auch Pikarditen und Wiedertäufer fanden sich ein, und von 1555 bis 1620 war die Michaelskirche im ununterbrochenen Besitze der Pastoren. 1577, bei dem Huldigungseide für Kaiser Rudolf, weigerte sich der ganze Rath, mit Ausnahme des Bürgermeisters, »im Namen Mariä, der Mutter Gottes und aller Heiligen, zu schwören, um sich nicht als Papisten zu bekennen« Das Pestjahr 1570 raffte in sechs Monaten 1300 Menschen hin. Am 11. Jänner 1578 kam eine moskowitische Gesandtschaft hier an, welcher der Kaiser seinen Stallmeister, Hanns von Herrensberg, einen gebornen Znaimer, entgegen schickte. Der Brucker Abt lud den Botschafter auf eine »Frühsuppe,

aber er ist ihm ganze fünf Tag auf dem Hals gelegen, und täglich panketirt, darüber der Abt nicht sonderlich erfreuet gewesen. «

Als wegen Rudolf's Härte gegen die neue Lehre ganz Mähren sich an Mathias wendete, besetzte dieser 1608 mit 10000 Mann Znaim. Der hiesige Burggraf Wilhelm von Ruppa war es, der in Prag den Fenstersturz in Vorschlag brachte, und darauf zur fünften Direktorenstelle erwählt wurde. Derselbe (mit dem protestantischen Kirchenvogt und dem Apotheker Kalkreither) war an der Spitze der Deputirten, welche die mährischen Stände an die böhmischen sandten, ihren Beitritt zu erklären. Eben dieser Znaimer Burggraf war mit dem Landeshauptmann, Ladislav von Zierotin, Pathe bei dem Sohne des Winterkönigs (26. Dez. 1619); dessen Wahl er vorzüglich entschied, und dessen Oberstkämmerer er wurde. Als aber nach der Schlacht bei Prag der kaiserliche General Bouquoi vor Znaim erschien, öffnete die Stadt ihre Thore und gelobte Gehorsam. Die Stadt entging aller Ahndung, da sie sich bei ihrer Religionsänderung jeder Gewaltthätigkeit enthalten hatte; im Gegentheile, sie erhielt bald wieder neue Privilegien. 1623 erhielten die Jesuiten die lutherische Kirche. 1630 wurde hier am 20. Juni Ferdinand dem III. feierlich gehuldigt. Die Kaiserin Eleonore, Erzherzog Leopold und ein reicher Hofstaat waren zugegen; auf dem Platze schwuren die Stände vor dem aufgestellten allerheiligsten Sakramente.

Hier lebte dann in erkünstelter Ruhe und Zurückgezogenheit Albrecht von Waldstein, hier gelang es Eggenbergs Unterhandlungen den Stolzen zur aberma-

ligen Übernahme des Kommando's zu bewegen, und Znaim wurde sein Waffenplatz, wo schon nach zwei Monaten, 13. Febr. 1632, der Friedländer Musterung über 60000 Mann hielt. — 1635 erstürmte Torstensohn die Stadt, und die Lasten des Krieges stürzten sie in eine Schuld von 90.000 fl. Zur Aufnahme der Stadt trug nachmals wesentlich bei, daß mehre edle Familien, die Suches, Thurn, Althann, Starhemberg, Kavriani, Hardek u. s. w. sich hier aufhielten.

Einer der glanzvollsten Tage der Stadt war der 10. Mai 1716, wo die Feier der Geburt Leopolds, des langersehnten, leider bald wieder verstorbenen Thronerben Karl's VI. mit außerordentlichem Pompe begangen wurde. Es erschien darüber eine eigene Broschüre, in Rötz gedruckt: »Secundissima austriaci tori generis.« —

Friedrich der Große drang bis Znaim vor, und brandschatzte die Stadt. Endlich sah sie auch in unseren Tagen Feinde in ihren Mauern, 1805 und 1809 die Franzosen. Den Patriotismus, welchen Znaim in letzter Zeit bewies, belohnte Kaiser Franz 1812 durch Übersendung seines Marmor-Bildnisses. Eine der traurigsten Epochen in Znaims Geschichte war aber das Cholerajahr 1831; selbst die beiden Pestjahre hatten nicht so gewüthet. Es mangelte zuletzt an Ärzten und Priestern, die von andern Orten geholt werden mußten, und es gab keine Familie, die nicht ein Opfer zu betrauern hatte, mehre starben ganz aus! — Das Treffen des Jahres 1809 ist der wichtigste Moment in Znaims neuerer Geschichte.

Das Treffen bei Znaim war eine Folge der Schlacht und des Rückzuges von Wagram (siehe Abthl. II. Seite 212), und verdient daher hier eine ausführlichere Erwähnung. Fürst Rosenberg zog sich mit dem linken Flügel auf die mährische Straße; am 7. und 8. Juli über Mistelbach nach Laa, dann nach Muschau. Die Hauptarmee wandte sich auf die böhmische Straße; Fürst Hohenzollern stellte über Ernstbrunn die Verbindung zwischen beiden her. Napoleon folgte dem geschlagenen linken Flügel bis Laa auf dem Fuße, warf sich aber dann gegen die österreichische Hauptmacht, welche nur Massena bisher verfolgte. Da der ganze Train auf der böhmischen Straße vorauszog, konnte die Arme nur kleine Märsche machen, durch ein glückliches Gefecht der Arriergarde bei Hollabrunn darin begünstigt. Als aber Marschall Davoust am 9. über Staaz und Laa, bis zwei Stunden vor Znaim, gedrungen war, mußte der Übergang über die Taia bei Znaim möglichst beschleunigt werden. In der Nacht brachen die Grenadiere von Jetzelsdorf auf, und hatten kaum die Höhen an beiden Flußufern gewonnen, von Teßwitz und Zuckerhandl links, von Pumlitz und Oblas rechts, als der Feind mit 14000 Mann erschien. Fünf volle Stunden widerstanden die Grenadiere (unter General Steyrer) den ungestümsten Angriffen, obwohl nur durch einige Dreipfünder unterstützt, von denen zwei gleich demontirt waren. Man verließ das brennende Teswitz erst dann, als die rückwärtigen Höhen so besetzt waren, daß der Feind sich nicht entwickeln konnte. Am rechten Ufer wurde der Feind sogar bis Naschetitz geworfen.

Das ganze Fuhrwesen mußte indeß in einer Reihe die Brücke und die steilen engen Straßen von Znaim passiren. Auf der Brücke entstand bald eine Stockung, und das erste Armeekorps (Bellegarde) mußte zum Theil durch eine Furth den Fluß passiren, was im Angesichte des Feindes, unter heftigem Feuer in größter Ordnung in Zügen geschah. Sogleich wurde Teßwitz wieder erobert, und der Feind bis hinter Zuckerhandel geworfen. Teßwitz bildet mit Aspern und Aderklaa das Kleblatt der Dörfer, in denen die Infanterie sich mit Ruhm bedeckte! hier waren es namentlich die Regimenter Kollowrath und Erzherzog Rainer. Die ganze Armee passirte glücklich das Defilee, und stand am 11. mit Tagesanbruch schlagfertig auf den Höhen hinter Znaim *).

Der Erzherzog fand sich genöthigt, hier eine Schlacht anzunehmen, obwohl der linke Flügel abermals einer Umgehung ausgesetzt war, um den Train nicht Preis zu geben, der in den Defileen der mährischen Gebirge ins

*) Obwohl genauere Details dieses denkwürdigen Rückzugs nicht in ein topographisches Werk gehören, so können doch zwei Züge nicht übergangen werden. Um den Marsch des fünften Korps zu decken, besetzte Major Baron Simbschen das Dorf Grund mit drei Kompagnien Gradiskanern. Er mußte dann eine große Fläche passiren, was er mit Unterstützung von zwei Regimentern Kavallerie gegen 5000 Mann feindlicher Reiterei glücklich vollführte. — Oberstlieutenant Baron Wilgenheim wurde mit einem Jägerbataillon und einer Eskadron Uhlanen abgeschnitten, und für verloren gehalten. Er führte aber seine kleine Schaar so geschickt mitten durch die Feinde, daß er nach 5 Tagen mit 78 Gefangenen wieder zum Heere stieß.

Stocken gerathen war. Das fünfte Korps (F. Z. M. Fürst Reuß), als rechter Flügel, hatte Znaim besetzt, die Taia-Brücke wurde barrikadirt. Auf den Höhen von Brendiß stand das erste Korps (Bellegarde) mit einer Positions-Batterie auf dem dominirenden Punkte. Hinter ihm standen die Grenadiere, links von Brendiß die Kavallerie. Das dritte Korps (Kollowrath) bildete den linken Flügel, und hatte das zweite (Hohenzollern) zur Unterstützung hinter sich in mehren Treffen. Das sechste Korps (Klenau) deckte die Iglauer Straße und den Train. Mit Tagesanbruch begann der Kampf bei Teßwiß, und Massena forcirte die Taia-Brücke. Die Grenadiere rückten zur Unterstützung dahin. Einen Hauptschlag bezweckte der Feind vom Zuckerhandler Schafhof aus, in drei Stürmen, die aber, namentlich durch jene glücklich postirte Batterie vereitelt wurden.

Nachmittags zog ein Gewitter mit einem heftigen Platzregen über die Taia, als eben Massena fast das Wiener Thor erreicht hatte. Graf Leiningen benützte den Augenblick des ärgsten Gusses, wo man kaum auf wenige Schritte sah, und stürzte mit seinem Grenadierbataillon in vollem Rennen auf den Feind, der gedrängt auf der Chaussee stand, und wie vom Sturmwind fortgerissen wurde. Zwei Generäle, mehre Offiziere, ganze Trupps von Tirailleurs wurden gefangen. Dieser Erfolg riß die andern Reserven hin; sie stürzten vor, zwei Kanonen folgten ohne Befehl, und der Feind wurde bis zur zweiten Brücke gedrängt. Hier fielen aber die Braven in einen Kavallerie-Hinterhalt, die Gewehre versagten bei dem heftigen Regen, und so gingen nicht nur die Gefangenen

sondern auch die eigenen zwei Kanonen verloren. Die Grenadiere wurden theils niedergehauen, theils gefangen, und der Rest bis zum Thore verfolgt, wo aber das fünfte Wiener Frei-Bataillon den Feind wieder zurückwarf. Die Österreicher waren eben auf der ganzen Linie im Vortheile, als um 6 Uhr auf dem linken Flügel ein feindlicher Parlamentär mit Waffenstillstands-Vorschlägen erschien. Auf dem rechten Flügel brachte Hauptmann D'Aspre den Franzosen die Nachricht, und fast gleichzeitig erschien ein feindlicher Parlamentär; beide aber wurden in der Hitze des Kampfes gefangen genommen, und nur mühsam konnten die erbitterten Truppen aus dem Kampfe gebracht werden. Dem Znaimer Waffenstillstande folgte bald darauf der Wiener Friede; bis dahin wurde die Stadt Napoleon eingeräumt.

Die Stadt Znaim

liegt am linken Ufer der Taia, auf einer ziemlich bedeutenden Anhöhe stufenweise sich erhebend. Sie zählt 4 Vorstädte, 2 Thore und 2 sogenannte Pforten, 2 Plätze, 771 Häuser, 2 Klöster der Piaristen und Kapuziner, und über 6000 Einwohner, größtentheils deutsche; doch hört man hier schon viel slavisch reden. Durch seine Lage und mehre Thürme stellt sich Znaim nicht unmalerisch dar. Die alten Gräben und Vorwerke sind ausgefüllt und abgetragen, und in Gärten verwandelt, die Mauern und Thorthürme stehen aber noch.

Der untere Theil der Stadt hat steile Gassen, und selbst der Hauptplatz ist stark abschüssig. Auf demselben ste-

hen die vorzüglichsten Gebäude, das Rathhaus, die Hauptwache u. s. w.; überhaupt hat Znaim gut gebaute solide Häuser. Pflaster und Beleuchtung lassen viel zu wünschen übrig. Auf dem unteren Platze steht eine Mariensäule: »Verlobt im Jahre 1679 wegen schwer obhandener Pest und Feuersbrunst von dieser königlichen Stadt Znaim.« Sie wurde 1823 renovirt, ist 54' hoch und gut gearbeitet. Um das Fußgestell stehen die Standbilder der Heiligen, Nikolaus, Florian, Rochus und Sebastian; an der Vorseite in einer Vertiefung jenes der h. Rosalia.

Vom Hauptplatze links gelangt man zur ehmaligen Burg. 1697 wurde dieselbe zum letzten Male renovirt, und kam als Lehengut an die Herren von Deblin, unter denen sie eine reiche Gewehrsammlung und ein Kunstkabinet enthielt. Nach dem Aussterben dieser Familie fiel die Burg an den Fiskus zurück, und Kaiser Joseph widmete sie 1787 zu einem Militärspital, das sich noch darin befindet. In der Kapelle sind ein paar altdeutsche Bilder bemerkenswerth. Interessant ist ein Gang in das nett gehaltene Gärtchen, auf den alten Vorwerken angelegt. Noch stehen an der Ringmauer alte Wachhäuschen, und von hier hat man einen überraschenden Anblick der tiefen Schlucht, welche sich zur Taia hinabstürzt. Von hier war die Veste unangreifbar, denn ihre Mauern stiegen mit den schroffen Felsen aus dem Abgrunde empor. Die Schlucht, welche gewissermaßen den Burggraben bildet, mündet in das Taiathal, das man tief zu seinen Füßen sieht. Die Felsen, die in dasselbe hereinstehen, lassen ahnen, daß es romantische Partien habe.

Neben der Burg steht das städtische Bräuhaus, und

vor demselben auf einer kleinen Erhöhung ein Holzmagazin, welches nichts geringeres ist, als eines der merkwürdigsten ältesten Baudenkmale Österreichs, hier allgemein unter dem Namen »der Heidentempel«*) bekannt. Es ist eben auch eine massive Rotunda aus Quadern, mit halbrunder Vorlage, im byzantischen oder sogenannten altsächsischen Rundbogenstyl, durch ihre Architektur zwar den meisten bisher beschriebenen nachstehend, aber im Innern mit Wandgemälden ausgestattet, die nicht viel jünger als die Mauern selbst zu seyn scheinen. Der ehmalige Eingang, gegen die Burg, ist vermauert, und dafür jetzt eine Öffnung durch das Sakrarium gebrochen. Der Durchmesser der Rotunde beträgt 20, mit dem Sakrarium aber 29, die Höhe 27, der Umfang fast 100 Fuß; die Mauern sind 3½' dick. Die Kapelle hatte ursprünglich ein Dach von schmalen Steinplatten, jetzt aber eines von Hohlziegeln. Die drei Fenster sind sehr schmal, 2½' hoch. Sehr merkwürdig ist es, daß die Rotunde eine Gallerie oder Chor besaß, welche in der Höhe von 18' herumlief; noch sind die Löcher der Tragebalken, und Reste von diesem sichtbar. Von dieser Gallerie bis in die Kuppel ist die Wand mit Gemälden bedeckt. Sie bilden drei bandartige Streifen an der Wand herum, deren jeder etwa 3' vom andern absteht, und ein viertes Gemälde in der Kuppel.

Leider sind diese Gemälde schon größtentheils ver-

*) J. Gollinger: Alter Tempel zu Znaim. Hormayr's Archiv 1821 S. 265.

Pittner: Gemälde-Erklärung in dem sogenannten Heidentempel zu Znaim. Daselbst 1822 S. 377.

wischt, und was noch 1822 ziemlich erkennbar war, ist jetzt schon fast ganz verschwunden. Am meisten hat die unterste Reihe gelitten, welche die Wand der Gallerie bildete. Nur die erste und letzte Figur, die Verkündigung und die Flucht nach Ägypten, lassen sich erkennen. — Die zweite Reihe enthält 16 Figuren. Ober dem Sakrarium zeigt sich eine Wolkenglorie, aus der zwei Hände der ersten und letzten Figur entgegen langen, welche beide im Profil gezeichnet sind, alle übrigen aber in voller Figur. 1. (von der Linken zur Rechten) die h. Ludmilla, Großmutter des h. Wenzels. 2. Czech, Lech und Rurik, an der Elbe angelangt, auf einem Braun, einem Falben und einem Schimmel reitend. 3 und 4. Krokus, auf einem Schimmel, einen Boten sendend, den herzoglichen Gemahl zu suchen, nach Libussens Weissagung. 5. Przemysl, seinen Pflug führend. Hinter ihm hängen an einem Baume seine Bastschuhe (bis auf K. Sigmund Krönungsattribut der böhmischen Könige). 6. Libussa? an Premysl sich gleichsam anschmiegend, mit über die Brust gekreuzten Armen. 7. Nezamisl, unter dem die Heilquellen von Bilin entdeckt wurden. Er trägt einen Wappenrock, eine Art Brustharnisch, und hält in der Hand ein straffes (wie nasses) Tuch. 8. Mnata, im Fürstenmantel, mit einer Fahne, und dem Schild mit der grünen Rose im weißen Felde. Die neunte Figur war vermuthlich Vogen, an ihrer Stelle wurde ein Fenster durchgebrochen. Die folgenden fünf Gestalten, kaum in Umrissen erkennbar, stellten wahrscheinlich die Herzoge Krzesomysl, Neklam, Hostivit, Borziwoy, Spitignew und Wratislaw vor. St. Wenzel (die letzte Figur) wendet sich, so wie St. Ludmilla, von den heid-

nischen Herzogen weg, der himmlischen Glorie zu. Hinter allen diesen Figuren scheint ein Wasserstrom vorgestellt, die Elbe, dahinter Landschaft.

Die zweite Reihe enthält 19 Figuren in gemalten Bogennischen, und es sind auch hier offenbar wieder böhmische Herzoge vorgestellt. Als solche sind schon die ersteren durch den Rosenschild kenntlich, und auch die Reihenfolge trifft genau zu, indem nach den ersten sieben Figuren (Boleslaus I., Boleslaus II., Boleslaus III., Jaromir, Udalrich, Brzetislav (Judiths Gemahl), Spitignew II.), die achte mit Krone Zepter und Mantel erscheint, nämlich Wratislav II., der erste König von Böhmen. Hierauf folgen Konrad I., Brzetislaw II., Borziwog II. Swatopluck, Wladislaw I., Sobieslaw I. und Wladislav II., die 15. Figur, abermals mit Krone und Zepter, als von Friedrich Barbarossa neuerdings gekrönt. Die letzten vier Figuren sind Ulrich II., Sobieslaw II. und Friedrich, sich an Konrad II. lehnend, wodurch wohl die Freundschaft dieser beiden Fürsten bezeichnet wird. In dieser Reihe sind die Figuren 4, 5, 6, 11, 12 kaum erkennbar. Charakteristisch ist Wladislaw I. durch seine weiße Kleidung und infulartige Mütze. Das Gemälde der Kuppel hat gleichfalls sehr gelitten, wahrscheinlich enthielt es die vier Evangelisten (man erkennt vier sitzende Figuren), zwischen denen vier Cherubim stehen.

Alle diese Bilder sind steif gezeichnet, ohne Perspektive und Schatten, aber nicht ohne lebhaftes Kolorit, was selbst in ihrem jetzigen Zustande noch erkennbar ist. Die Zeit ihrer Verfertigung wird durch die Vorstellungen selbst genau bestimmt. Der letzte Herzog, der in ihnen erscheint,

ist Konrad II., sein Bruder und Nachfolger Przemysl kömmt schon nicht mehr vor. Konrads Sohn Otto V. war Fürst von Znaim, und bei diesem ihrem Sohne lebte die Wittwe des Herzogs, Maria von Wittelsbach. Beide gemeinschaftlich gründeten 1190 Kloster Bruck (s. S. 265); wahrscheinlich haben auch beide, oder doch Otto, auch diese Kapelle erbaut, und mit Gemälden verzieren lassen, die also aus dem letzten Jahre des 12ten Jahrhunderts herrühren. Der »Heidentempel« war unzweifelhaft einst die Burgkapelle, auf der höchsten Felsenkuppe des Burgfriedens stehend. Die Bilder sind für ihre Zeit nicht nur möglichst gut ausgeführt, sondern man muß gestehen, daß auch die historische Zusammenstellung höchst glücklich und bedeutungsvoll ist. Wie bedauernswerth ist es, daß diese Wandgemälde, schon durch ihr hohes Alter so interessant, noch mehr durch die Vorstellungen aus dem vaterländischen Sagenkreise, keine schützende, keine erhaltende Hand gefunden haben! — Vielleicht haben wir in der Monarchie nur ein einziges Beispiel ähnlich alter Gemälde aus vaterländischer Geschichte; es sind die uralten Wandgemälde des Schlosses Runggelstein im tiroler Sarenthale. Diese fanden schon am ritterlichen Kaiser Max I. einen Freund, der sie renoviren ließ; aber wer dachte damals in Böhmen und Mähren an Bilder, wo die Geburtswehen der Religionsstreitigkeiten das ganze Volk durchzuckten?! —

Etwas tiefer als die Burg, gleichfalls auf einem gegen das Taiathal ausspringenden Felsen, steht die St. Nikolauskirche, welche man vom Heidentempel sieht. Überhaupt hat man bei demselben einen interessanten Standpunkt; das Thal, die Gebäude der Stadt, die sich

hier durch ihre höhere oder tiefere Lage mannigfach gruppiren, die alten Ringmauern, geben mehr als ein malerisches Bild. Schon im 12ten Jahrhunderte bestand die St. Niklaskapelle, welche die erste Schenkung an die Brucker Abtei war. Die jetzige Kirche wurde im 14ten Jahrhunderte erbaut, und vielleicht gab die Verlobung des Herzogs Otto von Österreich mit der mährischen Prinzessin Anna 1335 die Veranlassung dazu. An dem unausgebauten Glockenthurme liest man: A. D. MCCCXXXVIII inceptum est hoc opus. Es ist ein sehr interssanter Bau. Zu beiden Seiten des neuen Hochaltares stehen zwei uralte herzogliche Standbilder mit den mährischen und österreichischen Wappenschildern.

Auf dem Seitenaltare rechter Hand steht die friedländische Brodmutter, eine hölzerne Statue der h. Jungfrau Maria, 23 Zoll hoch, nach Art des Wallfahrtbildes zu Maria Zell bekleidet. Man hat von derselben folgende schöne Legende: Den Marschall Mathias Grafen von Gallas begleitete, auf dessen Feldzügen im 30jährigen Kriege, seine Gemahlin Anna Maria, geborne Gräfin von Lodron. Einst traf sie in einer verwüsteten Kirche einige Soldaten, welche eben jenes Bild verbrennen wollten; sie rettete dasselbe, und widmete ihm ihre ganze Andacht. Die Gräfin führte einen Feldkasten mit sich, worin sie das Brod für die Ihrigen verwahrte, und häufig daraus auch an verwundete Krieger spendete, in jenen Zeiten allgemeiner Verwüstung und oftmaliger Noth im Lager, eine doppete Wohlthat. Diesen Kasten überdeckte sie mit einem Teppich, stellte zwei Lichter und das Marienbild darauf, und dieß war ihr Altar. So lange

nun das Bild auf dem Kasten stand, verminderte sich das Brod nie, so viel auch davon vertheilt wurde, und die Soldaten hegten unbegrenztes Vertrauen zu der Mutter Gottes. Als nnn Ferdinand III. dem Grafen Waldsteins Herrschaft Friedland schenkte, stellte die fromme Frau das Bild in der Schloßkapelle auf, wo es schnell in wunderthätigen Ruf kam, und den Namen friedländische Brodmutter, auch geradezu »die Friedländerin« erhielt. Nach Gallas Tode ehlichte die Gräfin den Fürsten Johann Ferdinand von Liechtenstein auf Kromau, nahm das Marienbild nach Kromau mit, und vermachte dasselbe in ihrem Testamente 1666 an das Klarisserinnenkloster in Znaim. Nach dessen Aufhebung kam es 1782 in die Pfarrkirche.

In der alten Sakristei ist eine merkwürdige Inschrifttafel mit dem Wappen der Abtei Bruck eingemauert, welche sich darauf bezieht, daß es dem Abte Sebastian gelang, die Hauptkirche, welche bereits längere Zeit in Händen der Protestanten war, 1579 wieder zurück zu erhalten.

Pro sancto Wenceslao.

Dum vibrat vexilla, praeit dum fortibus auris
Dux Wenceslaus, pectora multa rapit.
Quanta viri virtus! coelumq. solumq. stupescit,
Et viget innumeris gloria nominibus. —
Aemula virtutum colit ergo hunc Luca patronum;
Quippe suo exemplo promeritura decus.
Conuentum hic cano Lucensem, Norbertica claustra,
Quainque Augustini regula sancta regit;
Et qui sancte tui templi Nicolae! perennis
Collator signo hoc, et duce laetus ovat.

1579.

Adversis constantia duro.

Sebastianus Freytag Arziepirochus, J. U. Doctor, divina providentia Abbas Lucensis.

An der Westseite der Kirche liegt ein großer, stark beschädigter rother Marmor, wahrscheinlich der Grabstein der Ludmannsdorfer, welche um 1464 Kammermeister und Hauptleute von Znaim waren; wenigstens erscheint auf demselben ihr Wappen, zwei gekreuzte Heugabeln und Pflugmesser.

Rückwärts der Kirche, an die alte Stadtmauer anstoßend, auf dem äußersten Bergrande, steht die kleine St. Wenzelskirche, die älteste in Znaim, eine der ältesten zugleich in der Monarchie, durch ihre Größe an jene zu Ocsa in Ungarn, durch ihre Bauart an jene zu Eger erinnernd. Auch dieser altehrwürdige Bau ist seit 1820 zu einem Magazine verwendet. Die Kirche ist ein längliches Viereck, und schon außen zeigen sich zwei Abtheilungen über einander. Die untere hat einfache Strebepfeiler, welche aber in der oberen auf eine Klafter Höhe durchbrochen sind, und von der zurücktretenden Hauptmauer abstehen, so, daß sie ehemals den Durchgang gestatteten. Das Ganze hat 8 Klafter Höhe, $6^1/_2$ Länge, etwas über 4 in der Breite; es sind aber zwei Kirchen über einander! — Die untere hat ihren eigenen thurmähnlichen Eingang, der über tiefe Stufen zuerst auf das Chor führt. Das ganze Mauerwerk ist hier roh und unregelmäßig; schwerfällige Wandpfeiler stützen das niedere Gewölbe, und sind durch unsymetrische Bögen verbunden. Die Fenster sind klein und gleichfalls unregelmäßig. Verzierungen sind nicht vorhanden, noch aber steht der steinerne Altartisch, und zwar so, daß der Priester gegen das Volk zu stehen kam.

Über dem Eingange zur oberen Kirche sieht man das uralte Steinbild eines Herzogs im Harnisch, mit dem mährischen Schilde. An den beiden Ecken des Dachgesimses zeigen sich an der Vorderseite zwei kleine Menschenköpfe. Hier steigt auch das merkwürdige Thürmchen empor, welches von einem Kopfe, der aus der Mauer, wie aus einem Fenster, herausragt, gleichsam getragen wird. Das Innere, um drei Schritte breiter und etwas länger, als in der unteren Kirche, zeigt ein zierlicheres Gewölbe, dessen Schlußsteine mit Büsten geziert sind. Ober dem Hochaltare erscheint Gott Vater mit der Weltkugel, um ihn herum die Propheten Jeremias, David, Jonas, Zacharias, Joel, Daniel; außer diesem Kreise rückwärts die h. Katharina, vorwärts die h. Jungfrau, und im Mittelpunkte der Kirche Gott Sohn, in einer Hand den Kelch, in der andern die Taube des h. Geistes haltend. Der Altartisch ist nicht mehr vorhanden. An den Wänden sind die Jahrzahlen geschehener Restaurationen verzeichnet, 1520, 1602, 1665 und 1726. Ein eingemauerter Stein mit der altgothischen Inschrift:

»Hic est Carnarium orate pro animabus.«

ist aber offenbar älter, als die Mauer selbst.

Wahrscheinlich ist Herzog Brzetislaus, dem Mähren auch das erste Kloster (Raygern) verdankt, um das Jahr 1040 oder 1050 Erbauer der unteren Kirche. Sie steht auch auf dem Platze, wo die erste Ansiedlung, unter den Mauern der Burg, sich bildete. Die obere Kirche rührt aber wohl von Ottokar I. oder dessem Sohne Wenzel her. Der ganze Bau zeigt vollkommen byzantischen Styl, selbst in der Bedeutung der Verzierungen. Merkwürdi-

ger Weise hält Gott Sohn, in jenem Giebelschilde, den h. Geist in seiner Rechten, ganz nach der Unterscheidungslehre der griechischen Kirche im 9ten Jahrhunderte, daß der h. Geist vom Vater durch den Sohn ausgehe.

Dieses St. Wenzelskirchlein nebst dem »Heidentempel,« die einzigen Reste der alten Stadt Znaim, die Wladislaw zerstörte, barg bis auf unsere Tage einen alten Kunstschatz, der zu den bedeutendsten des Landes gehört, einen wunderschönen Schnitzaltar aus dem 16ten Jahrhundert. Er stellt gleichsam ein fortlaufendes Basrelief dar, aus drei Blättern bestehend. Das Ganze hat drei Ellen Höhe, 7 Ellen Breite, die Pfosten sind 8 Zoll dick, eingerahmt, so daß sie zusammen gelegt werden konnten. Das erste Blatt stellt die Gefangennehmung Christi, das mittlere die Kreuzigung, das letzte die Einführung in's Richthaus dar. Über 50 Figuren, Kameele und Pferde, sind vorgestellt, und Physiognomik, Draperie und Gruppirung vortrefflich. Auf der Rückseite sind die einzelnen Momente der Leidensgeschichte gemalt, aber schon stark beschädigt. Als die Kirche entweiht wurde, nahm der Magistrat das Werk in seine Obhut, und brachte es für Laxenburg Sr. Majestät zum Geschenke dar, wo es aber noch nicht aufgestellt ist.

Auch die St. Michaelskirche ist ein sehr alter Bau. Sie erscheint schon 1226 als Pfarrkirche, und wurde 1472 renovirt, laut der Inschrift:

Princeps angelico Michael! hos protege pace
Znoymae, qui templum dant reparare tuum. 1472.

Sie wurde 1551 zum böhmischen Gottesdienste bestimmt, kam aber bald in die Hände der Protestanten. 1627 erhielt

ten dieselbe, nebst den drei Häusern der Pastoren, die Jesuiten, denen auch das Gymnasium übertragen wurde.

Die St. Katharinenkirche in der oberen Vorstadt steht auf der alten Richtstätte von Znaim. Der Bäckermeister Karanda erhielt nämlich 1705 diesen Platz vom Magistrate geschenkt, und erbaute Kirche und Seelsorgerswohnung. Vor etwa 45 Jahren wurden im Hausgarten viele Schädel der einst hier Geköpften ausgegraben, und werden noch in einem Beinhäuschen gezeigt.

Früher bestanden in Znaim noch Klöster der Dominikaner, Klarisserinnen, Minoriten, Franziskaner und Jesuiten. Die ersteren wurden von Ottokar I. gestiftet, und noch sind die Inschriften:

CrVX ab ottogaro PrIMItVs erreCta

und

Ottocarus Rex fundavit 1222.

erhalten. Beide standen neben einander, und hatten die Kirche gemeinschaftlich.

Das Minoritenkloster, zunächst der ehemaligen Burg, wurde 1271 von Ottokar II. erbaut, unter Ferdinand I. den Franziskanern aus der untern Vorstadt überlassen. Es ist aber jetzt sammt der Kirche wenig mehr als eine Ruine, die als Militär-Magazin dient. In der Kirche ist der Grabstein bemerkenswerth des:

»Wenzeslaus, Herr von Lomnitz und Meseritsch, Inhaber des Schlosses Znaims, der ist gestorben den 23. Januar im 1509 Jahre; dem wöll der allmächtige Gott gnädig und barmherzig seyn. Seines Alters 88 Jahr, der ist ein Sohn gewesen des wohlgebornen Herrn Herrn Johann von der Lomnitz und Meseritsch seelgen, Hauptmanns des Markgrafthum Mähren.«

Der Ritter ist im Harnisch, vor dem Kruzifixe betend, vorgestellt.

Die Kapuziner wurden 1628 durch Beiträge von Bruck, Znaim und einiger Magnaten gestiftet, und vom Kaiser Leopold selbst der Grundstein gelegt.

Das Spital zu St. Elisabeth in der unteren Vorstadt wurde 1668 erbaut, an der Stelle des ehemahligen Franziskanerklosters, welches 1410 gegründet wurde.

Das Rathhaus, von Ottokar II. erbaut, enthält einen großen Saal, mit den Porträten mehrer österreichischer Regenten und der Marmorbüste des Kaisers Franz I., welche er der Stadt mit der ehrenvollen Inschrift schenkte:

Civium. Znoymensium. Fidelitati. Fortitudine. Constantiae.
Periculis. Anno. MDCCCIX. Probatae.
Franciscus.
Austriae Imperator.
1812.

Der Saal trägt die Inschrift:

En anni Christi tunc erant milie duconti et sexaginta, quando dedi parare moenia Znoymensia ego Rex Ottecarus. Hanc deus a cunctis protege Christe malis urbem.

Das Archiv einer so alten wichtigen Stadt ist natürlich sehr reich und interessant. Unter den Handschriften nimmt die erste Stelle ein:

Liber municipalis inclytae civitatis Znoymensis redactus et confectus per dominum Steffanum de Wischow Notarium hujus civitatis von 1525.

Es ist ein Pergamentkodex von nicht weniger als 500 Folioblättern, in rothen Sammt gebunden, und mit zierli-

chen silbernen Klausuren versehen, auf denen man die Jahrzahlen 1460 und 1462 liest; wahrscheinlich bediente man sich zum Einbande des neuen Stadtrechtes der Klausuren des älteren. Die Initialen und Kapitalen sind zierlich gemalt und vergoldet; außerdem enthält das Buch noch sechs Gemälde. Auf der ersten Seite steht eine Anrede des »Buches an den Leser,« worin gesagt wird, daß jener Stefan es verfaßte, Wolfgang von Olmütz, genannt Frölich, dasselbe geschrieben und gemalt habe. Hierauf folgt König Ludwigs Diplom von 1523, und die eigenhändige Rekognition des Dr. Leonardo Dobrohost, von Wien, 25. August 1525. 15 Blätter enthalten nun das alphabetische Register, und darauf folgen vier sehr schöne Gemälde: König Ludwig auf dem Throne, Ansicht der Stadt Znaim von der Taiabrücke, der Verfasser vor dem Kruzifixe knieend. In dem Anfangsbuchstaben des Prooemium zeigt sich das Bildniß des Malers, der auch sein (oder des Verfassers) Wappen mit der Jahrzahl 1523 öfters anbrachte. Ein Gemälde, die Gerechtigkeit vorstellend, schließt das Prooemium, und das darauf folgende deutsche Prooemium fängt gleichfalls mit einem Bilde an, welches den Heiland, auf dem Regenbogen sitzend, darstellt; vor ihm knieen eine Matrone und ein Bettler. Die Satzungen selbst sind deutsch und latein abgefaßt, und der Form, wie auch fast ganz dem Inhalte nach, dem gedruckten alten Brünner Jus municipale gleich.

Der Stadtthurm, 240′ hoch, ist ein schönes Denkmal des 15ten Jahrhunderts. Er wurde durch den Znaimer Steinmetzmeister Nikolaus (aus dem nahen Edelsitz) begonnen, 1448 vollendet. Er trägt die Inschrift:

Condidit infantis praeclari tempore regis
Me Ladislai subdita Znoyma sibi:
Quem rex Albertus genuit, dux Marchio dignus,
Caesaris Elisabeth filia mater erat.

Feria secunda post Margaretham 1446.

Bemerkenswerth ist das Haus Nr. 177, mit der Inschrift:

Pax huic sit domui, quam perficit aes Ludovici
Ac in ea turba sit benedicta pia 1472.

Dieses, so wie die nebenstehenden Häuser Nr. 121 und 178, heißen noch das »Münzhaus,« von der damaligen Zeit, wo in Znaim eine königliche Münzstätte war. Jener Ludwig war vermuthlich Münzmeister. Noch vor zehn Jahren wurden bei Wolframitzkirchen Pfennige gefunden, mit dem mährischen Adler und einem Z im Brustschilde.

Das untere oder Wiener Thor erbauten die Bürger 1462 zu Ehren des Königs Podiebrad, als er mit dem Prinzen Viktorin von Wien zurückkehrte, wo er den Kaiser befreit hatte. Es erhielt die Inschrift:

»Inclyte Rex! in pace Georgi protege Znoymam hanc, quae semper tua serva Fidelis erit; Foederis os signum, discordes pacificando Vive! diu tecum nos deus alto juva 1462.

Vor dem oberen oder Pragerthore steht eine merkwürdige alte Säule. Sie ist aus grobkörnigem Sandstein, im Spitzbogenstile erbaut, 26 Fuß hoch. Auf einem 2′ hohen Untersatze steht der 9′ hohe Schaft, der an allen vier Seiten Bildwerke in zwei Abtheilungen enthält, so daß deren acht gezählt werden. Unten sind vier weibliche Gestalten, worunter nur mehr die h. Katharina erkennbar ist; oben

sind die Figuren der Apostel Petrus, Paulus, Andreas und Jakobus besser erhalten. Der 3′ hohe Wulst enthält im Basrelief die Darstellungen von Christus am Ölberg, die Geißelung, Krönung und Kreuzigung, unter zierlichen Bögen, welche Spitzthürmchen trugen, die aber schon zerstört sind. Der obere Theil der Säule ist schlanker und zierlicher; in 7′ Höhe folgen abermals vier Heiligenbilder. Der Knauf trägt ein vergoldetes Kreuz. Die Verzierungen sind bereits sehr beschädigt, und die Säule hat sich sogar um 12″ aus ihrem Mittelpunkte geneigt, drohend überhängend. Offenbar aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts herrührend, ist doch die Widmung dieses schönen, leider sehr verfallenden Denkmales, unbekannt.

Zur Umgehung der steilen Auffahrt durch die untere Vorstadt wurde 1804 die »feste Pforte« in das »Kaiserthor« umgestaltet. Sie wurde 1475 erbaut, als die Stadt von Wladislaw Erlaubniß erhielt, Befestigungen anzulegen. Aus dieser Zeit rühren auch die Thürme, welche noch an beiden Thoren und in den Ringmauern stehen, namentlich der bewohnbare Bogen des Prager Thores und der Thurm im Pokornischen Garten, der jetzt als Belvedere dient.

Von der alten Judenstadt zeugen noch mehre vorhandene Leichensteine, deren ältester von 1334 ist, mit der Inschrift:

»zur Lauberfestzeit 1334 wurde dieser Leichnam hierher zur Ruhe aufbewahrt; dessen Seele möge im Bund der übrigen Gerechten ruhen.«

Andere rühren aus den Pestjahren 1392 und 1410 her.

Umgebungen von Znaim.

Vor dem Kaiserthore, nächst der Brünner Chaussée, sind Graben und Glacis geebnet, mit Alleen und englischen Anlagen versehen worden, welche zum gewöhnlichen nächsten Spaziergange dienen. — Etwas entferntere Ausflüge sind Bruck (siehe S. 265) und Kloster

Pöltenberg.

Gegenüber der alten Znaimer Burg, durch eine tiefe Schlucht getrennt, liegt dieser kleine Marktflecken, mit einer Abtei der Kreuzherrn mit dem rothen Sterne, welche sich ziemlich imposant darstellt. Man hat von der Stadt dahin eine ziemliche Strecke, indem man die rückwärts gelegene Anhöhe ersteigen muß, um jene Schlucht zu umgehen. An der Stelle der Abtei stand die älteste Znaimer Burg, und die Stadt selbst lag in dem tiefen Thale. Auch als die Burg erbaut wurde, bestand immer noch jenes feste Schloß, wohin namentlich Herzog Konrad entkam. Wenzel IV. stiftete 1240 die Probstei Pöltenberg, Sancti Ypoliti, doch scheint schon früher hier ein anderes Kloster unter gleichem Namen bestanden zu haben. Graf Thurn befestigte 1619 das Gebäude, und legte starke Besatzung hinein. Der Marktflecken entstand nach und nach um das Stift und hat einigen Weinbau.

Das untere Taiathal ist weniger lohnend zu Ausflügen, aber interessant durch seinen vortrefflichen Gemüsebau, welchen der fette Boden in den Niederungen des Flusses begünstigt. Unter anderm wächst der berühmte Kremser Senf nicht bei Krems, sondern bei Znaim, wird

aber dort mit Wachauer Weinmost zubereitet. Insbesondere ist auch der hiesige Meerrettig gesucht. —

Vier Stunden, an der Taia abwärts, verdient das schöne Schloß Joslowitz mit Park einen Besuch. Es steht auf einer Anhöhe, nahe am Einflusse der Pulka in die Taia, in Gestalt eines länglichen Viereckes. Johann III. von Althann, kaiserl. Oberst-Stallmeister, erbaute dasselbe 1710. Die Meierei liefert vorzüglichen Strachino.

Um so reizender ist das obere Taiathal, welches mit Recht den Namen der »mährischen Schweiz« erhalten hat. Großartige Scenen darf man zwar nicht erwarten; das Taiathal ist kein Ennsthal, aber es übertrifft weit die Thäler des Kamp und der Krems. Karakteristisch ist die reiche Abwechslung lieblicher und ernsterer Partien; malerisch gelegene Mühlen, Ruinen alter Burgen, Fels und Wald vereinigen sich hier ganz, um das chamäleonartige Wort »Romantisch« zu verdienen.

In einem lateinischen S krümmt sich die Taia um die vorspringenden Felsenhügel von Pöltenberg und Znaim hinab gegen Bruck. Oberhalb diesem Schlosse, bei der Steinmühle, gewinnen die Ufer schon bedeutenderen Karakter. Bei dieser Mühle ließ Herzog Albrecht von Österreich 1433 die erste Fahrbrücke über die Taia erbauen. Am Thorbogen des alten massiven Hauses ist die furchtbare, kaum glaubliche Wasserhöhe des Jahres 1501 angemerkt. Über dem Znaimer Schlosse beginnen die Felsenpartien des Rabensteines, dem schönsten Spaziergange von Znaim, nicht unähnlich jenem des Brühl, in ganz Mähren berühmt. Der Stadt-, Kuh- und Pöl-

fenberg rechts, der Konitzer, Popitzer und Meißpitzer Berg links, engen in einem doppelten Dreiecke das Thal, welches von herrlichen Linden beschattet wird. 1824 wurden die Pfade in besseren Stand gesetzt und neue angelegt. Das Wirthshaus ist der besuchteste Belustigungsort der Städter *). Seinen Namen soll das Thal von der Richtstätte des alten Znaim erhalten haben, welches hier im Thale gelegen war, bis es 1146 zerstört wurde. Die Sage aber benennt es so nach einem Vater, der seine eigenen Kinder mordete. Die Fee Margitta, welche hier einst hausete, erkor sich einen edlen Jüngling, der, seines Hauses Schande an seinem Grafen blutig rächend, geächtet hierher floh. Von ihr beschützt, bekämpfte er siegreich die Räuber der Umgegend, die aber seinen Vater in den Znaimer »Räuberthurm« gefangen warfen und mordeten, als der Sohn, ihn zu befreien, stürmte. Darüber vom Wahnsinn befallen, ergriff ihn unnatürlicher Blutdurst, er lockte endlich seine eigenen Kinder in die Felsen, und hatte schon drei ermordet, als die Fee herbeieilte und ihn in Stein verwandelte. Noch zeigt man einen Felsblock, der wirklich viel Ähnlichkeit mit einem Kopfe hat, dieß ist der »Rabenstein,« in den der »Rabenvater« verwandelt wurde. Die Steinmühle ist die erste der sogenannten Neunmühlen, deren aber zwei

*) In Hormayr's Archiv 1821, Nr. 106, ist ein poetisches »Gemälde des Schwarzenmohrenthales (fingirter Name) bei Znaim in Mähren« von dem Naturdichter Funk mitgetheilt, welches nicht ohne Schönheiten ist. Ebendaselbst 1820, Nr. 21 findet man die Sage vom Rabenstein.

verfallen sind. Die Bergabhänge erzeugen vortrefflichen Wein, angeblich den besten in Mähren. Bei der Trausnitzer Mühle steigt die »Pulverleithen« fast senkrecht empor. Auf dem Rücken dieser Felsenwand findet man im Walde die Reste uralter Befestigungen. Man kann noch die Ringmauer im Umfange einer halben Stunde verfolgen. Sie ist drei Schuh dick, hat Zwischenwände, Erdwälle und Vorwerke; Thoröffnungen und Abtheilungen sind deutlich zu erkennen. Wahrscheinlich war hier, auf dem höchsten dominirenden Punkte der ganzen Gegend, schon im Beginne des mährischen Großreiches, zu Pipins Zeiten ein befestigtes Grenzlager.

Im Thale kömmt man am Sendelbrunnen, einer vorzüglichen Quelle, vorbei, auf romantischen Pfaden weiter aufwärts am Flusse, dessen Ufer bald einsamer werden. Der Weg wird beschwerlicher, bald den mäandrischen Krümmungen des Flusses folgend, bald über Felsenklippen führend. Reizende Thalbuchten wechseln mit schauerlichen Schluchten, wo die Felsen hoch empor steigen, von düstern Wäldern gekrönt, aus denen Wildbäche herabstürzen. Es ist Schade, daß diese herrlichen Gegenden weniger zugänglich sind, und daß der Wanderer nur in den Mühlen zufällige Unterkunft findet; starke vier Stunden hat man bis zu dem ersten bedeutenderen Punkte zu gehen, es ist Neuhäusel. Am Flusse liegt die Neuhäuselmühle zwischen Wiesen und Gärten, am Fuße der Ruine Neuhäusel, zu der ein guter Pfad hinaufführt. Um das Jahr 1350 erbaute Markgraf Johann sich hier ein Jagdschloß, dessen Trümmer man noch sieht. Eigentlich bestehen aber diese schönen weitläufigen Ruinen

aus zwei Schlössern, deren eines um vieles jünger ist. Sie liegen auf einem vorspringenden Glimmerschieferfelsen, in welchen Wallgräben gebrochen sind. Noch stehen einige Vorwerke, man zeigt Verließe, Zisternen, Felsengewölbe und den Anfang eines unterirdischen Ganges. Man findet keinen eigentlichen Thurm, wohl aber ein thurmähnliches rundes Gebäude von größerem Umfange, zu dem eine Brücke führt. Besonderen Dank des Alterthumsfreundes verdient der Besitzer, Graf Mnischek, welcher das erste Stockwerk bewohnbar machte, ohne auf Unkosten des alten Baues zu restauriren. Hinter dem Schlosse liegt das kleine gleichnamige Dörfchen, und eine Stunde weiterhin der Marktflecken Lukau.

Am jenseitigen Ufer steht die malerische Ruine Khaia, die man in drei Viertelstunden erreicht. Man läßt sich bei der Mühle über die Taia fahren, und steigt dann in dem wildschönen Thale des Khaiabaches über Felsen zur Ruine empor. Auch sie ist von bedeutendem Umfange, und seit 1829 zum Theile bewohnbar, durchaus aber zugänglich gemacht, mit Geländern und Stiegen versehen, da sie ein Lieblingspunkt der Fürstin von Auersperg ist. Auch dieses Schloß steht auf gewaltigen Glimmerschieferfelsen, hat ein Vorwerk und doppelten Graben, über welchen zwei Brücken führen. Das Hochschloß ist der älteste Theil. Wohlerhalten ist der große, viereckige Thurm, auf den 115 Stufen führen. Außerdem sind noch übrig ein zweiter kleinerer Thurm, ein Felsenkeller, ein rund gemauerter Brunnen und ein unterirdischer Gang, der noch eine ziemliche Strecke zugänglich ist. Er soll einst, selbst eine Strecke unter dem Flusse,

bis nach Neuhäusel hinüber geführt haben. Herren von Liowe, Cheyewe, Khiawe, Kheyau, Khaia u. s. w. erscheinen seit dem 12ten Jahrhunderte sehr häufig. Heinrich, ein Zeitgenosse des letzten Babenberger, war allgemein unter dem Namen des »starken Mannes« bekannt, der mit Ulrich von Liechtenstein auf dessen abenteuerlichen Zügen öfters rühmlich tyostirte. Mit Seifrid (1468—1487) ging das Geschlecht aus. Aber schon 1439 erscheint die Familie Eytzing im Besitze der Veste Khaia. Nach dieser kam sie im 17ten Jahrhunderte an die Trautson, nach dem Aussterben dieses Geschlechtes (1775) an Karl Fürst von Auersperg. Seit 1822 ist Fürst Vinzenz Karl von Auersperg im Besitze. Khaia ist nur ein Bestandtheil der Herrschaft Niederfladnitz.

Von Neuhäusel beginnt der sogenannte Gemssteig, ein kühner, vormals selbst schauerlicher Pfad, an den Felsenwänden sich hoch über der Taia hinziehend, da der Fluß, von steilen Wänden eingeengt, nicht mehr Raum zum Pfade übrig ließ. Jenseits erweitert sich aber das Thal wieder, und enthält die schönsten Wiesengründe. In zwei Stunden kann man

Hardegg *)

erreichen, die prachtvolle Ruine des Stammschlosses einer der ältesten und edelsten Familien, welches erst seit 1764 seinem Verfalle überlassen ist. Die ungeheuern Trüm-

*) Pittner: Hardegg; in Hormayr's Archiv 1822. S. 249.

mer kommen an Größe den Ruinen von Starhemberg nahe. In der verfallenen Kapelle zeigen sich noch Spuren alter Fresken. Am Fuße derselben, in einem Gebirgskessel, liegt das gleichnamige, sehr kleine Städtchen, ungemein reizend, zwischen Gärten, am Einflusse des Fuggnitzbaches in die Taia. Ein alter viereckiger Thurm, der sogenannte »Stadtthurm,« steht am Eingange in dasselbe. Äußerst pittoresk ist eine Mühle mit einer großen Wehre. Die alte Pfarrkirche mit altdeutschen Bauformen ist sehenswerth. Sie enthält die im Jahre 1785 wieder aufgefundene Gruft der Hardegge und ein sehenswerthes Skulpturwerk (die Auferstehung vorstellend). In der Gruft fand man einen zinnernen und sieben kupferne Särge, und an ersterem folgende Buchstaben:

S. S. V. H. Z. G. V. I. M. HAR. O. E.
S. I. O. V. O. E. T. J. G. R. H. M. R. 1699.

an den kupfernen:

1.) M. G. Z. H. G. G. V. W. 1606.
2.) E. E. G. Z. H. G. F. V. H. 1612.
3.) F. F. V. P. G. G. V. H. 1613.

Der unglückliche Graf Ferdinand von Hardegg, der wegen zu früher Übergabe der Festung Raab (19. Sept. 1592) an die Türken, am 25. Jänner 1595 geköpft wurde, fand wahrscheinlich auch hier (nicht bei Kreuzenstein) seine Ruhestätte. Bei Eröffnung dieser Krypten fand man in einem Sarge eine Leiche mit dem vom Rumpfe getrennten Kopfe. Hardegg ist nun ein Eigenthum des Fürsten Khevenhüller-Metsch, liegt am rechten Taiaufer, also in Österreich, wird für das älteste Städtchen des Landes gehalten, und ist eines der kleinsten von nur 60 Häusern. Es befinden sich hier viele Tuchmacher. In der Nähe ist eine Pulver-

mühle. Das Städtchen Hardegg gab einer freien Grafschaft den Namen, welche 1070 Alberus Graf von Pleyen besaß. Als dieses Geschlecht 1260 erloschen, heirathete die Witwe des letzten Manneßsprossen, und ihr Gemahl nannte sich von Hardegg. Nachdem diese Linie (1474) erloschen, wurden die Freih. von Suttenberg damit belehnt, welche sich wieder Grafen von Hardegg nannten.

Von der Neuhäuselmühle kann man über die Ruine Khaia in anderthalb Stunden nach Fladnitz, mit der fürstl. Auersperg'schen Amtskanzlei im Schlosse, gelangen. Von Khaia dahin führt der Weg durch ein romantisches Waldthal zu einem Jägerhause. In diesem werden die gemalten Fenster aufbewahrt, welche beim Aufenthalte der Fürstin nach Khaia kommen. Fürst Karl v. Auersperg erbaute 1799 drei Viertelstunden von hier ein schönes Jagdschloß, Karlslust, mit einer Hauskapelle. Der Thiergarten ist 900 Joch groß und schön gelegen. In der Nähe liegt die Bergspitze Spitelmais, welche eine weite Fernsicht nach Mähren bietet.

Das prachtvolle Frain (2½ Stunden), wo Metastasio sang, Vöttau, Drosendorf, liegen schon außer den Grenzen dieses Wegweisers.

2.

Eggenburg und Retz*).

(18 Stunden.)

Dieser Ausflug läßt sich sehr gut mit dem vorigen verbinden. Wer die Poststraße nach Znaim schon oft gefahren ist, wird an dem Umwege über Eggenburg und Retz eine angenehme Abwechslung finden. Die Gegend ist bei weitem anmuthiger, und der Freund von Kunst und Alterthum findet nicht weniger seine Rechnung.

Die Straße nach Eggenburg führt über Meissau, siehe Band I. Seite 511. Man verfolgt die Poststraße, am Städtchen vorüber, bis auf die Anhöhe, wo die Znaimer Straße von der Horner rechts ablenkt. In drei Viertelstunden erreicht man auf jener das Dörfchen Schleinitz, das alte Slunce, wovon sich seit dem 12ten Jahrhunderte ein eigenes Geschlecht nannte, schon im Viertel ob dem Mannhartsberge gelegen. Auf einem Hügel steht die, von Mauern umgebene, interessante alte Kirche, deren Thurm und zum Theil auch das Schiff byzantische Bauformen zeigt, das Presbyterium aber Spitzbogenstyl. Die Jahrzahl 1728 ober dem Eingange bezeichnet die letzte Restauration, welche auch das Innere traf. In der Eingangshalle ist der Opferstock von 1583 bemerkenswerth, im Innern nur die Grabsteine eines Kufstein und

*) Nach Herrn J. Feil's freundschaftlichen Mittheilungen.

der Barbara von Zugt, † 156V. Neben der Kirche steht aber eine jener uralten Rotunden byzantischen Styles, von denen in diesem Werke schon so oft die Rede war. Durchaus von Stein, zeigt sie im Innern ein Kreuzgewölbe; Altarstein und Weihwasser-Becken sind noch vorhanden, außen aber ist noch aus den Tagen der Reformation eine Kanzel von 1583 angebracht. Unter der Kapelle ist, wie an der Tulner, ein tiefes Gewölbe, welches als Beinhaus dient, und eine ganze Wand aufgeschichteter Knochen enthält. Die Dachung ist kegelförmig, ganz von Stein, mit Laubverzierungen am Gipfel, von dem 1811 ein Wetterstrahl das Kreuz herabschlug.

Westlich vom Dorfe steht die Burg Schleinitz, ein sehenswerther Bau des 16ten Jahrhunderts. Über eine Brücke gelangt man zum Außenthore, welches die Jahrzahl 15.. zeigt. Im Vorhofe sieht man links das Burgverließ (?), rechts Stallungen und Nebengebäude. Das zweite Thor hat die Inschrift: »Anno 1453 Bernhart von Kystersdorf« (?) mit einem Wappen. Aus diesem zweiten Hofe gelangt man über neun Stufen in das Schloß, welches abermals einen Hof von drei Seiten umschließt. Es ist zum Theile noch unter Dach, und ein paar ebenerdige Gemächer sind von armen Leuten bewohnt; vor 30 Jahren war es noch vollkommen im Stande, und erst kürzlich enthielt es noch die Amtskanzlei. Im Hofe steht links der steinerne Brunnen, den die Franzosen verschütteten. Rechts stand der Thurm, der aber bis zur Höhe des Gebäudes abgetragen ist; unter demselben befindet sich ein kolossales Kellergewölbe. Im zweiten Stock ist der Saal wohlerhalten, sogar noch mit Marmorplat-

ten fast ganz belegt. Der Plafond ist Stukaturarbeit, auffallend ähnlich mit jenen in den Gemächern von Greilenstein (I. Bd. Seite 519), welches mit Schleinitz auch gleiche Besitzer hatte, man liest hier: GBZ.PVD 1589.

In drei Viertelstunden ist man nun über Zogelsdorf, mit einem nahen Steinbruche, aus welchem zum Theile das Materiale zum Baue des Stephansdomes gefördert wurde, in

Eggenburg.

Dieses kleine landesfürstliche Städtchen von 220 Häusern, 1270 Einwohnern, am westlichen Fuße des Mannhartsberges, ist durch eine der schönsten alten Kirchen im Lande merkwürdig. Es ist die Pfarrkirche zu St. Stephan, schon im 14ten Jahrhunderte genannt, 1485 größtentheils in ihrer jetzigen Gestalt hergestellt. Zu beiden Seiten stehen zwei massive Thürme, im schwerfälligen byzantischen Style, die Dachung ausgenommen jenen an der Pfarrkirche in Wiener Neustadt ähnlich. Zwischen beiden ist die altdeutsche Kirche hineingebaut. Überraschend ist die Ähnlichkeit des Inneren mit der Wiener Stephanskirche, besonders des Schiffes mit seinen Pfeilern. Sogar die Kanzel findet man wieder, ein sehr zierliches Werk. Auch an dieser erblickt man Brustbilder der Kirchenväter Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregor. Die Kirche ist hoch und licht, die Spitzbogen der Fenster haben sehr reiche schöne Verzierungen, aber nur an einem findet man noch etwas Glasmalerei. Am Eingange ins Presbyterium steht ein zierliches Sanktuar von 1505. Nach der Inschrift: »Deo Maximo et hostiae sacrosanctae,

Dominus Matheus Lang Episcopatus Gorcensis administrator et Praepositus Ecclesiae Kathedralis augustanae etc. in Gars et Eggenburg plebanus fieri curavit anno Domini 1505 V Kal. Jan.« war der berühmte Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, hier Pfarrer, einer der größten deutschen Diplomaten, nicht minder thätig als Krieger, wie denn das Ambraser Kabinet noch seinen Harnisch bewahrt.

Der Hochaltar hat kein ausgezeichnetes Bild, besser ist die Kreuzigung an einem Nebenaltare, angeblich von einem blinden Frauenzimmer?! Ausgezeichnet ist aber ein alter Bilderaltar. Das Mittelstück ist Schnitzarbeit; die Krönung Mariä, darunter die heiligen Frauen (?). Die Flügel sind sehr tüchtige Bilder. Bemerkenswerth ist noch der besonders schmale und hohe Musikchor. — Die Sage laßt auch diese Kirche, so wie das Schloß, von den Templern erbauen, und hinter der Kirche liegen noch die mächtigen Ruinen des Schlosses, in welchem 1411 der junge Albrecht V. zum Landesfürsten ausgerufen wurde. Sie haben bedeutenden Umfang, und ein großer viereckiger Thurm ist noch wohl erhalten.

Auch die Redemtoristen- (Liguorianer-) Kirche ist ein alter Bau, ursprünglich 1460 begonnen, und zwar als Franziskanerkirche für den h. Johann Kapistran. Als dieser nämlich 1451 auf einer Mission gegen die Hussiten nach Eggenburg kam, erwarb er sich hier so sehr die allgemeinste Verehrung, daß die Stadt beschloß, ihm ein Kloster zu bauen, um ihn für immer zu gewinnen. Zu dem Ende wurde ihm die alte kleine Pfarrkirche übergeben, sammt dem Pfarrhofe, wozu man noch drei Häu-

ser schenkte. 1460 begann der Bau der neuen Kirche und des Klosters, welches 1466 eingeweiht wurde. Im dreißigjährigen Kriege fast ganz ruinirt, wurde 1658 Kirche und Konvent von Grund aus renovirt. Nach der Aufhebung des Klosters wurde in letzterem eine Kattunfabrik angelegt, welche 1808, in welchem Jahre der größte Theil der Stadt ein Raub der Flammen wurde *), abbrannte. Das Gebäude stand nun leer, bis 1833 der Redemtoristen-Orden dasselbe erhielt **). Das Innere der Kirche wurde auf sehr lobenswerthe Art restaurirt, und einige ausgebrochene Fensterrosen sinnig ergänzt. Das Hochaltarblatt, die Himmelfahrt Mariens, und Mariä Empfängniß am Seitenaltare, sind schöne Gemälde von Ritter von Hempel. Ein Oratorium soll Kapistrans ehmalige Zelle seyn. Der alte Thurm mußte, des drohenden Einsturzes wegen, abgetragen werden.

Eine besondere Merkwürdigkeit von Eggenburg ist das sogenannte gemalte Haus links auf dem Platze. Es ist nicht eigentlich bemalt, sondern mit braunem und darüber mit lichterem Mörtel überworfen, in den die Umrisse der Vorstellungen eingekratzt sind, daher dunkel hervor treten. Es sind Szenen aus der biblischen Geschichte, mit

*) (Bergenstamm) »Anempfehlung der durch Feuer verunglückten Stadt Eggenburg in Unteröstterreich, mit Bemerkungen aus der Geschichte; zum Besten der Nothleidenden in Eggenburg.« 8. Wien bei Schmid. 1808.

**) Bei dieser Gelegenheit erschien:
»Kurzgefaßte Geschichte des Ursprungs und der Schicksale des ehmaligen Franziskanerklosters und nunmehrigen Redemtoristen-Kollegiums zu Eggenburg.« 12. ohne Druckort.

gemüthlichen Aufschriften. Auf der Seite gegen den Platz liest man:

»Als man zelt nach der Geburt Jesu Christi MDXLVII den XII tag may.«

und in der Gasse:

»Alle Weisheit ist Von Gott Vnd ist Bey ihm gewessen alweg von ewigkeit. Wer hat den Sand des Meeres die Tropfen des Regens Vnd die tag der Zeit gezelt, die höhe des Himmels die breite der Erden die tiefe der Wasser, Wer hat die gemessen. Wer (kann die) tag der Weisheit Gottes ergründen.«

Noch ein zweites Haus war auf ähnliche Art noch schöner verziert, wurde aber leider kürzlich — abgekratzt und kahl übermörtelt! Auch das Rathhaus hat einige Verzierungen dieser Art, und das Stadtwappen, welches die Stephanskirche zeigt. Man bewahrt noch die Prägestempel der älteren Siegel. Das alte Marktsigel hat die Umschrift: S. Consvlvm de Egenbvrga; es zeigt die Stephanskirche so wie das kleinere mit der Umschrift: Egenbvg̃ Stadtgerichts Sigil; dann ein älteres den österreichischen Bindenschild und die Worte: † Secretvm civivm Egenbvrge. Auf dem Platze steht eine Dreifaltigkeitssäule von 1713, 1833 renovirt. Die Stadt hat noch wohl erhalten ihre alten Mauern und Thore. Sie ist nicht ohne Industrie; man findet hier 3 Tuchmacher, 4 Leinen- und Wollenzeugmacher, 2 Färber, 3 Gärber, sogar einen Brillenschleifer. Eggenburg ist eine dem Theresianum gehörige Herrschaft. Südöstlich vor der Stadt ist der Kalvarienberg. — In der Umgegend findet man schönen Amethyst.

Kaum eine halbe Stunde von Eggenburg südöstlich liegen die spärlichen Trümmer der Stammburg der mächtigen Kuenringe, bei dem, noch ihren Namen führenden,

Dörfchen Kühnring. Die Dorfkirche ist ein sehr alter Bau. An der Außenseite Grabsteine von 1594 und 1571, und ein sehr alter rohgemeißelter Sandstein mit der Gestalt eines Geharnischten. In der Sakristei zeigt man ein Meßkleid von 1587, welches dem hiesigen Pfarrer Johann Fuchs gehörte, der in den Religionsunruhen zu Herrnals als Ketzer gehenkt wurde. Der Musikchor trägt die Jahrzahl 1683. Auch hier steht eine alte Rotunde, byzantinischen Styles, die St. Sebastianskapelle. Es ist die einzige ihrer zahlreichen Schwestern, welche in unsern Tagen, wenigstens im Innern, restaurirt wurde, Dank sey es dem würdigen Herrn Pfarrer! der schon den Auftrag hatte, sie zum Theil abtragen zu lassen und in einen Thurm zu verwandeln. Auch hier ist unten eine Gruft.

Gleich neben der Kirche liegen noch einige unförmliche, aber gewaltige Mauertrümmer der Kuenringer Burg, zu welcher die Sebastianskapelle gehört haben soll. Man hat von derselben folgende, bereits zu einem abgeschmackten Romane benützte Sage: Als die Kuenringe bereits geächtet waren, verweilte ein weiblicher Sprosse des Hauses noch allein in den Trümmern der Stammburg. Ein Kaufmann, der vorüberzog, hörte aus dem Schutte ein Gewimmer hervor, suchte nach, und fand das halb besinnungslose Edelfräulein. Er brachte sie nach Tuln, heirathete sie, und aus dieser Ehe soll die schöne Brunhild entsprungen seyn, mit welcher Friedrich der Streitbare das berüchtigte Abendteuer bestand.

Von Eggenburg führt die Straße in einer Stunde durch ein paar unbedeutende Ortschaften, Gaudernd orf,

Jetzelsdorf und Groß-Freiersdorf, hinab in die Schlucht, in welcher der Markt

Pulkau

liegt. Der Alterthümler findet hier die reichste Ausbeute. Die Pfarrkirche, zum h. Blut, hinter dem oberen Platze, ist ein interessanter altdeutscher Bau, aus einem auffallend breiten Schiff und um so schmäleren Presbyterium bestehend. Mit froher Überraschung erblickt man einen alten Bilderaltar, mit reichem Schnitzwerk verziert, welches bis an die Decke hinansteigt. Das Mittelstück, St. Paulus, Christus, St. Bartholomäus, ist Skulptur, die Flügel aber gemalt, Scenen aus der Passion enthaltend. Rückwärts steht die wahrscheinlich auf einen früher hier gestandenen Altar sich beziehende Inschrift: Altare isthoc 1389 erectum religione et concordia unacum templo restauratum anno 1823 sub auspiciis Andreae I. Abbatis ad Scotos etc. — In der Mitte der Kirche befindet sich, merkwürdiger Weise, ein mit einer rothen Marmorplatte überdeckter Brunnen, in den eine Stiege hinabführt. Von ihm geht eine ähnliche Sage, wie von jenem zu Korneuburg. Die Juden sollen nämlich 1338 vom Meßner eine Hostie erkauft, mißhandelt und in einen Dunghaufen geworfen haben. Ein übernatürlicher Glanz verrieth die Hostie, die nun in Prozession in die Michaelskirche getragen wurde. Alle Juden wurden hierauf verbrannt, noch zeigt man die Richtstätte, die »Judengrube,« bei dem Friedhofe. Auf dem Fundorte der Hostie, wo des Rabiners Haus gestanden, wurde eine Kapelle gebaut, und jener Brunnen ge-

hörte eben zu demselben. Nach Andern wurde die Hostie in diesem Brunnen gefunden. — Im Presbyterium ist rechts ein alter Stein, mit acht Wappen und der Jahzahl 1896, eingemauert; die Inschrift besagt, daß Wappen und Jahr sich auf der uralten Kanzel befunden haben. 1823 wurde die Kirche restaurirt.

Nicht minder interessant ist hinter der Pfarrkirche die noch viel ältere Michaelskirche, auf einem Hügel im Friedhofe, die Stadt hoch überragend. Es ist die ursprünglich alte Pfarrkirche; Schiff und Presbyterium haben Abseiten, zwischen beiden aber befindet sich eine Art Gang, der offenbar Rundbogenstyl zeigt, ein Rest der ursprünglichen ältesten Kirche. Im Schiffe hängen zwei gute Gemälde, oval, St. Benedikt und Scholastika. Man findet Grabsteine von 1539 und 1679. Im Presbyterium steht ein altes Sakrarium. Der Thurm gehört gleichfalls dem ältesten Bau an, und hat ein vorspringendes halbrundes Stiegenhaus. Hier steht abermals eine steinerne Rotunde, und zwar eine der merkwürdigeren, achteckig mit Giebeln und halbrunder Vorlage als Presbyterium, worin noch der Altar. Man sieht an ihr ein schönes Zirkelfenster, und eines mit Spitzbogen. An den acht Giebeln zeigen sich vorspringende Thier- und Menschengestalten. Das kegelförmige, gleichfalls achteckige Dach ist von bunten glasirten Ziegeln aufgemauert. Unter der Kapelle ist ein tiefer Karner.

Pulkau (auch Bulkau) ist ein sehr alter stattlicher, gut gepflasterter Markt von 272 H., 2000 E., welche starken Weinbau treiben. Der Ort hat zwei Plätze, auf deren einem eine Dreifaltigkeitssäule steht.

In drei Viertelstunden erreicht man das kleine Städtchen

Schrattenthal,

von nicht mehr als 83 H., 550 E., gleichfalls mit Weinbau. 1830 legte es eine Feuersbrunst fast ganz in Asche. Es hat ein auf einem niederen Felsen stehendes Schloß des Grafen Attems, welches mit doppelten Gräben umgeben ist, die einst mit Wasser angelassen werden konnten. Jenseits der Brücke über dem ersten Graben stehen der Pfarrhof, Ökonomiegebäude, und der 60′ hohe runde sogenannte »Hussitenthurm«, von sehr bedeutendem Umfange. Aus diesem Vorhofe gelangt man über eine zweite Brücke durch einen Thorthurm in den inneren Hof, der einen Rasenplan enthält. Links steht das Amthaus, das eigentliche alte Schloß, rechts die Schloßkapelle, im Hintergrunde das neue Schloß, zum Theil auf der alten Stadtmauer ruhend. Von zwei Seiten ist das Schloß von einem Parke und Obstgärten umgeben, an die sich eine Fasanerie schließt. Die altdeutsche Schloßkapelle gehörte einst zu einer hier bestandenen Probstei, ist alt, aber ohne Sehenswürdigkeiten. An den Gebäuden sieht man mehre Wappen von 1551, dann der Eyzinger.

Die geräumige altdeutsche Pfarrkirche wurde seit dem Brande ganz neu renovirt, enthält einen sehr großen alten marmornen Taufstein und fünf alte Grabsteine, darunter jenen des unter K. Friedrich IV berüchtigten Ulrich von Eytzing, † am Pfinztag nach Elisabeth 1460, und seiner Gemahlin Barbara, † am Pfinztag nach vnser lieben Fraven 1480, ferner den des Christoph von Eytzing, Erbkämmerer in Österreich, im 63. Lebensjahre † 6. Juli 1563, und sei-

ner Gemahlin Anna, gebornen Freiin von Rogendorf, † 23. Dezember 1566, endlich jenen des Stephan von Eyzing, † 1504, und seiner Gemahlin Katharina. Leider sind ein paar Grabsteine, auf deren einem man die Gestalt eines geharnischten Ritters und den Namen Peter võ Wallwolf erblickt, mit den Kirchenstühlen verstellt. Noch ruht hier Christoph von Globitz und seine Gemahlin Johanna Klara, Baronesse von Hochfall, † 8. Aug. 1676. Dann Joh. Martin Edl. von Hocke, Herr in Heimstett und Wizmanns, † 11. Okt. 1731 (im 67. Lebensjahre). In der Sakristei zeigt man eine Standarte mit Karl's VI. Namenszug und einen großen Beidenhander mit Flammenklinge, welcher aus dem Sarge Stephans von Eitzing herrühren soll. Die Gruft dieses alten adeligen Geschlechtes, wurde 1784 bei dem Umbau der Kirche verschüttet. — Das Städtchen hat noch zum Theile seine alten Mauern, die 36′ hoch sind. Zwischen der Kirche und dem Retzerthore steht eine Mariensäule aus dem Pestjahre 1604, und bei dem Meierhofe die Marktsäule, 1542 von Oswald von Eitzing errichtet.

Schrettenthale werden schon im 11ten Jahrhunderte genannt. Friedrich II. vertauschte die Herrschaft an Ulrich Eitzing für Gars, und erhob den Ort 1472 zur Stadt. An die Hussitenzeiten, in denen Prokop die ganze Gegend verwüstete, erinnert jener Thurm. 1783 und 1830 erlitt der Ort große Feuersbrünste.

Durch das, 1832 von der Cholera hart mitgenommene kleine Ober-Nalb erreicht man nun in einer Stunde

Retz.

Diese alte Grenzveste gegen Mähren, jetzt eine landesfürstliche Stadt von 404 H., 3000 E., liegt nicht unangenehm am Abhange von Rebenhügeln. Eigentlich gibt es ein vierfaches Retz (oder Rötz), nämlich die eigentliche Stadt, von nicht mehr als 166 H., 1120 E., dann die Altstadt oder Althof Retz, dem Grafen Gatterburg gehörig, die ehemalige Religionsfondherrschaft, seit 1837 ein Eigen des Grafen Karl von Strachwitz, und endlich die Dominikanerherrschaft Retz. — Die Stadt bildet ein längliches Viereck, hat dreifache Mauern, einen trockenen Graben, und zwei Thore, das Znaimer und Wiener (oder Nalber). Dieses hatte einen festen Thurm, welcher aber, bei Anlegung der Chaussee nach Krems, abgebrochen, und statt dessen ein Gitterthor aufgestellt wurde. Die Hauptstraße führt über den Platz, der nicht weniger als 4 Joch, 1134 Quadr. Klaft. hält. Auf demselben stehen zwei steinerne Wasserbassins, zu denen eine Röhrenleitung das Trinkwasser 900 Kl. weit herbringt, daneben die Feuerwache. Am unteren Ende steht eine Dreifaltigkeitssäule, neben dem Rathhause aber eine Marien-Pestsäule von 1680. Der Platz wird von stattlichen Häusern gebildet, unter denen sich vorzüglich eines im modernsten Style, einem Wiener gehörend, und das Rathhaus auszeichnen.

Das Rathhaus steht ganz frei, hat einen hohen Thurm, mit einer Gallerie unter der Kuppel, und enthält eine große Kapelle mit einem Chronostichon von 1756. Der Rathssaal ist gewölbt und hat in der Kuppel mytho-

logische Fresken, unter diesen eine Reihe von Ölgemälden, Porträts der österreichischen Regenten von Rudolf bis Ferdinand II., dann Maria Theresia. Das Archiv verdient einen Besuch. Man findet in der Antiquitätenkammer ein Stadt-Gedenkbuch, 16 Original-Privilegienbriefe, von Mathias Korvin, 1486, bis Franz I.; zwei silberne Stadtsiegel; die Porträte von Gustav Adolf von Schweden und Heinrich Doval, Grafen von Dampier; 21 Doppelhaken und eine Feldschlange; 3 Harnische; 10 Hellebarden; ein Richtschwert; eine eiserne Kugel von der schwedischen Belagerung; 84 Stück eiserne Fußangeln; eine zierliche Monstranze von 1653 aus der aufgehobenen Johanniskapelle; zwei sehr alte Lehnstühle; endlich einen Kristallbecher, worin 1833 bei der Durchreise Kaisers Franz mit der Kaiserin, den Majestäten Retzer Wein vom Jahre 1794 dargebracht wurde.

Vom Wiener Thore führt die Gasse links zum Dominikanerkloster, welches am südwestlichen Ende, auf dem höchsten Punkte der Stadt sich befindet Es liegt hart an der Stadtmauer, und ist ein regelmäßiges Gebäude. Der südliche Flügel, »das alte Priorstübl,« ist von 1654, der westliche von 1595. Man findet eine kleine Bibliothek und ein Urbar, das bis 1496 zurückgeht. Die Kirche steht in der Umfangsmauer, ist ein altdeutscher Bau, 25 Kl. lang, 10 hoch. Das Schiff ist 8 Kl. breit, ruht auf acht freien Strebepfeilern und hat etwas niedere Abseiten. An einem Seitenaltar sieht man eine Kopie von Correggio's berühmter »Nacht« in Dresden, in der Größe des Originals. Beim Eingange ist der Grabstein des Georg

Grabmer, † 1810, gegenüber eine Eitzingerische Gruft ohne Inschrift und Jahreszahl.

Vom Platze führt die Straße durch einen hohen Schwiebbogen in die Altstadt Retz, welche gewisser Maßen die Vorstadt bildet. Das Durchfahrtshaus trägt die Inschrift: »Alles mit der Zeit. 1583« Hanns Firenneczer von Görz; dabei sein Wappen. In der Altstadt steht die eigentliche Stadtpfarrkirche zu St. Stephan, mitten im Friedhofe. Man betritt die Kirche durch den Thurm, und sieht in der Eingangshalle Grabsteine von 1435, 1598 und 1673. Der Seitenaltar, links gegenüber der Kanzel, hat ein Altarblatt von Altomonte von 1759, St. Augustin, und ein treffliches Marmorbasrelief, von Kißling aus Italien gebracht, der Mannaregen. An den Pfeilern sind drei schöne, vollkommen erhaltene altdeutsche Bilder, die Grablegung, die h. drei Könige und St. Stephan. Neben der Kanzel ist die Gruft, welche 14 Grabmäler enthält. In der Sakristei zeigt man eine 12 Mark schwere silberne vergoldete Monstranze. Eine Inschrift hinter dem Hochaltare besagt, daß die Kirche 1728 vom St. Pöltner Prälaten Johann Michael erbaut wurde.

Gegenüber der Kirche steht das gräflich Strachwitz'sche Schloß, einst ein Pfarrhof. Die ehemalige Kameral-, eigentlich Religionsfondsherrschaft Retz war früher im Besitze des Stiftes St. Pölten, welche über diese Kirche Patron war, daher noch am Frontispitz des Schlosses ein kolossales vergoldetes Y (Yppolitus) sich befindet. Es ist ein stattliches Gebäude, welches einen gro-

ßen Saal mit hübschen Fresken enthält. Vor dem Hause ist ein Rasenplan mit Obstbäumen besetzt.

Das eigentliche Schloß der Altstadt steht in der Stadt Retz dicht an dem Graben. Es ist ein großes massives Gebäude von zwei Stockwerken, mit einem Thürmchen, von Gartenanlagen umgeben. Es enthält ein kleines Theater.

In Retz findet man ein Bürgerspital, mit 1250 fl. Einkünften, wovon 20 Sieche unterhalten werden; ferner ein Armenhaus für sieben Familien und sieben Kranke, im Althof ein Armeninstitut. $^{1}/_{30}$ der Bevölkerung wird aus diesen Wohlthätigkeitsanstalten erhalten, und bei 6000 wandernde Handwerksbursche erhalten 3 kr. C. M als Zehrpfennig, so, daß die Straßenbettelei ganz abgestellt ist. Seit 1833 wird die Stadt in den Wintermonaten durch argandische Lampen beleuchtet.

Es geht ein Sprichwort: »in Retz gebe es mehr Wein als Wasser,« und dieses hat seine volle Richtigkeit. Die beiden Bassins halten nur 1600 Eimer und außerdem bestehen nicht mehr als vier Pumpbrunnen, unter denen jener bei den Dominikanern 22 Kl. tief ist; das Wasser für das Vieh muß daher herbeigeführt werden. Der gesammte Wasservorrath beträgt also nicht mehr als etwa 3200 Eimer, im Sommer noch weniger — ein Quantum, welches aber von dem Weinlager vieler Bürger weit überstiegen wird! Retz treibt nämlich sehr starken Weinbau, und gewinnt einen der besten österreichischen Landweine, der im höheren Alter dem Rheinweine gleich kommt. Der vorzüglichste wächst auf dem Gollitschberge, westlich von der Stadt. Jährlich werden 20 bis 30000

Eimer verkauft, früher, als der Handel nach Preußen und Rußland noch besser ging, bis zu 50000. Retz ist daher unter der Erde noch ausgedehnter als über der Erde. Die ganze Stadt und ihre nächste Umgegend ist mit Kellern untergraben, welche merkwürdiger Weise nicht gewölbt sind. Der Boden besteht nämlich aus festem, feinen, gelbbraunen Sandstein, der die größten Höhlungen verträgt, ohne eine Stütze zu erfordern. Alle Gässen und Plätze sind daher voll Kelleröffnungen, die meistens mit einem durchlöcherten Steine bedeckt sind.

Als Gründer der Stadt Retz, vor Alters Retze, wird Herzog Wratislaw angegeben, dessen Namen sie erhielt; bei Pessina heißt sie Ratislavia. Nicht unwahrscheinlich ist aber die Ableitung des Namens von dem slavischen »Hradecz« Burg, da man auch Ragez, Raketz geschrieben findet; jedenfalls wäre also die Stadt slavischen Ursprungs. Urkundlich erscheint Retz zuerst 1025, und war im 11ten Jahrhunderte eine Reichsgrafschaft, welche Leopold der Glorreiche um 2000 Mark Silber erkaufte. Ottokar belehnte damit, nach dem Marchfeldsiege, den Helden Rosenberg, aber 1278 Kaiser Rudolf den Berthold I. von Rabenswalde, Grafen zu Hardegg, welcher 1300 das Dominikanerkloster stiftete. Die traurigsten Ereignisse für Retz waren die Eroberungen durch die Hussiten, König Mathias und die Schweden. 1425 erschienen jene, von Bruck kommend, und drangen zur Nachtzeit in die Stadt, wo sie unmenschlich wütheten. Der Burggraf, Johann von Hardegg, wanderte in Ketten nach Prag, wo er im Gefängnisse starb. Michael Graf zu Hardegg schenkte, als der letzte seines Stammes, Retz an Kaiser

Friedrich IV., von dem es Heinrich Freiherr von Stettenberg, Graf zu Hardegg, von Max I. 1495 erkaufte. Hundert Jahre später kam es in andere Hände, endlich 1715 an die Grafen von Gatterburg.

Retz hat angenehme Umgebungen. Um die Stadt zieht sich zum Theil eine wallähnliche Erhöhung, welche neuerlich mit Bäumen besetzt wurde, und eine angenehme Abendpromenade geben wird, in Verbindung mit dem Stadtgraben, der gleichfalls in einen Obstgarten umgewandelt ist. — Von Althof zieht sich ein anmuthiges Erlenthal an einem Bächlein aufwärts zu einer Mühle. Hinter dieser erhebt sich eine waldige Anhöhe, wo der letzte Stadtpfarrer recht freundliche Anlagen machen ließ. Man trifft auf eine Rindenhütte, einen natürlichen Brunnen u. s. w., und hat angenehme Rückblicke ins Thal. — Von dem Gollitschberge, auf dem zwei Windmühlen stehen, hat man eine weitere Fernsicht.

Die angenehmsten Ausflüge bietet aber das nur zwei Stunden entfernte Taiathal, siehe den vorigen Abschnitt. In 1¼ Stunde ist man in Fladnitz (siehe Seite 308).

Das eine halbe Stunde südlich von Retz gelegene Unter-Nalb hat einen sehr alten massiven Thurm, der schon 1513 renovirt wurde, ein altdeutsches Gewölbe, am Marienaltare ein sehr altes Sanktuar, und an der Außenwand das Grabmal eines Geistlichen von 1583.

Will man von Retz nach Znaim, so führt der an-

genehmste Weg über Fladnitz, das Taiathal hinab; auf der Chaussee aber braucht man nur $3^1/_2$ Stunden. Man kömmt über Mitter-Retzbach nach Knadlersdorf, dem ersten mährischen Orte, dann durch Kailing nach Schallersdorf auf die Wiener Poststraße.

3.

Nikolsburg.

(18 Stunden.)

Die Poststraße nach Nikolsburg bietet von allen andern um Wien das geringste Interesse. Die Gegend ist noch weniger ansprechend, als jene der Znaimer Straße, und auch die Ortschaften haben nichts, was den Reisenden fesseln könnte. Nikolsburg aber, an und für sich nicht ohne Sehenswürdigkeiten, ist ein gutes Standquartier zu interessanten Exkursionen. Insbesondere hierher sollte man also mit dem Eilwagen die Nacht hindurch fahren. Die Polauer Berge werden einen Tag in Anspruch nehmen, die Eisgruber Anlagen den zweiten, wohl auch den dritten, und den Rückweg nimmt man auf der Eisenbahn.

Man schlägt von Wien die Taborstraße ein, nach Floridsdorf (siehe Abth. I. Seite 61), an dessen Ende sich die Straßen theilen; links geht es nach Böhmen, rechts nach Mähren. Man folgt der Straße rechts, kömmt bei Jedlersdorf vorüber (Abth. II. S. 222), und erreicht bald die Anhöhe von Stammersdorf. Der Ort liegt etwas entfernter links, an der Straße steht nur ein stattliches Wirthshaus. Bald ersteigt man, unter angenehmen Rückblicken auf Wien, den Hügel, worauf die Poststation Rendez-vous gelegen ist. Der Ort erhielt seinen Namen von den Zusammenkünften bei Gele-

genheit der Hofjagden, welche sonst hier Statt fanden. Das Posthaus wurde unter Kaiser Joseph erbaut; bei demselben steht ein Gasthaus und in dem nahen Wäldchen ein k. k. Jägerhaus. In diesem hatte am 27. Dezember 1805 Erzherzog Karl mit Napoleon eine Unterredung.

Die Straße führt nun an dem sogenannten Reisleitnerhofe, einem einzeln gelegenen neuen Wirthshause, und dem unbedeutenden Eibesbrunn (auch das Heudörfel genannt) vorüber, sanft bergab in die Schlucht, in welcher Wolkersdorf liegt. Es ist ein stattlicher Markt von 182 H., 1200 E., an dem 1837 regulirten Rußbache in einer nicht unfreundlichen Gegend. Am östlichen Ende liegt das, 1837 und 1838 durchaus restaurirte Schloß der, mit dem nahen Pillichsdorf (welches einen schönen Pfarrhof und eine große Kirche im altdeutschen Style besitzt) vereinigten Stiftungsfondsherrschaft Wolkersdorf. Es ist von einem Wassergraben, und an der Seite der ehemaligen Schießstätte noch von einem niederen, mit freundlichen Gehölze bewachsenen Walle umgeben. Die drei Stockwerke hohe Vorderseite hat zwei massive viereckige Steinthürme mit flachen Schieferdächern und Blitzableitern, von denen der gegen Norden gelegene der ältere, schon bei Vischer (1672) abgebildet, der andere aber neuer ist. Der südliche Flügel, welcher das Gebäude auch an der vierten, nun offenen Seite umschloß mit den »Kaiserzimmern,« mußte 1816 abgebrochen werden, da er dem Einsturze drohte. 1809 hatte Kaiser Franz längere Zeit im Pfarrhofe, und, nach der Schlacht bei Wagram, Napoleon im Schlosse sein Hauptquartier. Es enthält die Kanzlei des fondsherrschaftlichen Verwaltungsamtes und die Beamtenswohnungen. Die »alte Registratur« ist

in einem Theile der ehemaligen, durchaus altdeutsche Bauformen zeigenden Schloßkapelle untergebracht. Die freundliche helle Kirche liegt auf einem niederen Hügel am oberen Ende des Marktplatzes, auf welchem eine Pestsäule steht. Von den Herren von »Wolfkersdorf«, welche vom 12ten bis in das 14te Jahrh. hier ihren Sitz hatten, war Hermann ein Liebling Friedrichs des Streitbaren. Als er und Albert von Zelking, beide mit dem Herzoge erzogen, 1244 in der Schlacht gegen die Ungarn gefährlich verwundet wurden, ließ der Herzog öffentliche Gebete für ihre Genesung halten.

Hinter Wolkersdorf geht es die ehemals so übel berüchtigte hohe Leithen hinan. Der Berg hat drei Absätze. Der erste trägt Weingärten, und oben steht links von der Straße eine Säule von 1592 mit einer nicht mehr leserlichen Inschrift, weiter aufwärts eine Kapelle. Die Hochleiten, ein ungeheurer Forst, von dem nicht weniger als 3500 Joch zur Herrschaft Wolkersdorf gehören, durchaus von parallel laufenden und sich durchkreuzenden Schlägen (Alleen) durchschnitten, dessen Wildreichthum in der neuesten Zeit sich freilich bedeutend verminderte, ist eine ungemein liebliche Partie zu Ausflügen von Wolkersdorf aus, wohin ein wahrhaft reizendes Thal, von niederen Hügeln mit freundlichem Gehölze bewachsen, führt. Auf einem herrlichen Wiesenplatze befindet sich ein Brunnen mit einer eisenhältigen Quelle, welche mit dem Pirawarter Wasser beinahe gleiche Eigenschaften haben soll, vielleicht zu wenig beachtet. In der Nähe trifft man an einem gemüthlichen Plätzchen eine Jägerhütte. Auf der Höhe dieser welligen Hügelgruppe findet man herrliche Aus-

sichtspunkte. Namentlich das Kahlengebirge, zum Stromgebiete und gegen die Ebene scharf abfallend, dann die Hauptstadt, gestalten sich hier besonders imposant.

Hinter der oben erwähnten Kapelle an der Fahrstraße über die Hochleiten beginnt zu beiden Seiten der Straße der Traun-Wald, der sich westlich ein paar Meilen weit erstreckt. Auf dem Gipfel steht das Wachhaus eines permanent hier aufgestellten Kavalleriepikets, welches in der Nacht längs der Straße patrouillirt. Nördlich verflacht sich der Berg allmählich, und man kömmt bei Kallenbrunn in das Thal herab, welches der Weidenbach durchströmt. In einer halben Stunde erreicht man

Gaunersdorf.

Dieser sehr ansehnliche Markt von 227 H., 1350 E. besteht eigentlich aus drei verbundenen Ortschaften, dem Markte Gaunersdorf, und den Dörfern Aigen- und Wieden-Gaunersdorf. Im Markte ist das Posthaus, das neue Gasthaus zum schwarzen Adler, zugleich Rathhaus. Die Pfarrkirche der drei Orte ist aber in Wieden-Gaunersdorf. Die Kirche soll ehmals ein dem k. k. Vicedom-Amte gehöriger Schüttkasten (?) gewesen seyn, der mit einer hohen Mauer und Graben umgeben war. 1645 von den Schweden stark beschädigt, drohte das Gebäude den Einsturz, wurde 1683 abgerissen und neu erbaut, 1702 vergrößert, aber schon nach zwei Jahren legte eine furchtbare Feuersbrunst Ort und Kirche in Asche. Der Hochaltar ist ein schönes Werk aus salzburger Marmor, und die große Monstranze eine sehenswerthe Arbeit. Der Markt Gaunersdorf gehört der Gräfin Gallenberg, die

beiden Dörfer aber dem Schottenstifte in Wien. Gaunersdorf hieß vor Zeiten Gamasdorf, und ist von hohem Alter. Die Pfarre gab Kaiser Rudolf 1280 dem Schottenkloster für die h. Kreuzkapelle in Tulln, welche er dem neugestifteten Frauenkloster daselbst verliehen hatte. Im Jahre 1822 brannte fast der ganze Ort nieder, wurde aber schöner und zweckmäßiger aufgebaut, so, daß er jetzt einer der nettesten im Lande ist.

Eine halbe Stunde von Gaunersdorf, am Bache abwärts, liegt der Badeort

Pirawart.

Von Kollenbrunn führt eine Seitenstraße in 10 Minuten dahin, der Weg von Gaunersdorf längs dem Bache, an dem einige Mühlen recht anmuthig liegen, ist aber weit angenehmer. Obwohl eines der ältesten Bäder, wenn die Sage Grund hat, daß schon Leopold der Heilige sich desselben bediente, so hatte sich Pirawart doch keines großen Zuspruches zu erfreuen. Die Gegend ist ohne Reize, denn nur am Bache hin ist ein schattiger Spaziergang; die Anhöhen, welche das Thal bilden, sind theils Äcker, theils Weingärten, und für Unterkunft der Badegäste war schlecht gesorgt. Der jetzige Besitzer der Quelle hat aber ein sehr nettes Badehaus erbaut, für eine gute Traiterie gesorgt, und einen hübschen Garten angelegt. Auch der Dechanteigarten ist den Kurgästen geöffnet. Seit zehn Jahren hat sich denn auch der Zuspruch bedeutend gehoben. Außerdem bestehen zwei Gasthäuser im Dorfe, und mehre Häuser sind zur Aufnahme der Kurgäste vorgerichtet. Die Quelle ist kalt, krystallhell, aber tintenhaft

schmeckend. In 1000 Theilen enthält das Wasser 1,3745 fixe Bestandtheile, und zwar kohlensaures Eisenoxydul, kohlensaures Manganoxydul, kohlensaures Lithium, kohlensaures Strontion, kohlensauren Kalk, salzsaures Natron, salzsaure Magnesia, kieselsaure Thonerde. Es ist daher ein Eisenwasser mit vorwaltenden kohlensauren Salzen, und wirkt allgemein stärkend, gelinde tonisch. Namentlich gegen Frauenkrankheiten wird die Quelle mit Erfolg gebraucht, und zwar zur Trink- und Badekur. Das Wasser läßt sich besonders lange bewahren, ohne an Gehalt zu verlieren. Ein Bad kostet 30 kr. C. M. Das Thal hat ein sehr mildes Klima, da es gegen die Nord- und Südwinde geschützt ist. — Nordwestlich vom Orte liegt auf einem Hügel die Kirche, mit einer hohen Mauer und einem Walle umgeben. Der Friedhof, der sich um dieselbe befand, wurde 1832 in größere Entfernung verlegt. Pirawart, vor Alters Pirchinwart, gehört dem Stifte Klosterneuburg.

Anderthalb Stunden von Gaunersdorf nordöstlich liegt Nexing, wo Herr Franz Ritter von Heintl eine sehenswerthe Rebenschule besitzt, und mit bedeutendem Erfolge Seidenzucht im Freien betreibt.

Auch bis zu der folgenden Poststation findet man einen einzigen Ort, das Dorf Schrick, mit einer alten Kirche, aber ohne Merkwürdigkeiten. Es geht nun den Schrickerberg hinan und hinab in das Zaiathal, wo dießseits des Flusses Höbersdorf (Hebertsdorf), gleich jenseits aber, mit jenem fast ganz vereinigt, Wilfersdorf liegt. Es ist ein sehr alter Markt von 158 H., 1000 E., von dem eine Herrschaft ihren Namen trägt,

welche 3½ Quadr. Meile im Umfange hat, und schon seit 1436 im Besitze der Familie Liechtenstein ist. Die Kirche zeigt noch alte Bauformen, und enthielt vordem die fürstliche Gruft. Das Schloß war einst mit Graben und Wall umgeben, erhielt 1802 seine jetzige Form, und wurde 1809 von den Franzosen ausgeplündert, seitdem steht das obere Stockwerk leer.

Zur folgenden Poststation kömmt man durch keinen Ort, links aber liegt dicht an der Straße Erdberg. Die Kirche enthält einen sehr alten Schnitzaltar und ein gutes Bild, Judas Thaddäus. Der Postort

Poisdorf

ist ein sehr ansehnlicher Markt von 343 H., 1500 E., am kleinen Poibache gelegen. Er bildet zwei breite Gassen und zwei Plätze, auf deren einem das Rathhaus, auf dem andern eine große, mit vielem Aufwande kürzlich renovirte Dreifaltigkeitssäule sich befindet. Hier bestehen ein Bräuhaus, eine Branntweinbrennerei, eine Salpetersiederei und eine Schießstätte. Nordöstlich vom Orte steht auf einem Hügel die stattliche, 64 Schritt lange Kirche, mit einem schönen 240′ hohen Thurme, in dem alten Gottesacker, der noch von einer Mauer eingefangen ist. Unter dem Presbyterium befindet sich eine ziemlich große Kapelle mit zwei Altären, welche als Karner dient. Der Thurm enthält ein Geläute von 7 Glocken, welche vollständig im C-Akkord zusammenstimmen. Von der Kirche hat man einen hübschen Überblick der Gegend; westlich sieht man die Ruine Staatz, und entdeckt sogar im fernsten Osten die Karpathen.

Der letzte österreichische Ort ist Drasenhofen mit dem daran gelegenen Schlosse Fünfkirchen, welches 1602 Joh. Bern. Fünfkirchen, Freiherr von Steinabrunn, erbaute. Es hatte breite Gräben und starke Mauern, welche 1805 abgebrochen und ausgefüllt wurden; an ihre Stelle kamen englische Anlagen. Die Familie Fünfkirchen ist eine der ältesten österreichischen, welche schon 1276 genannt werden, ursprünglich Wiener Bürger, 1603 in den Freiherrn-, 1698 in den Grafenstand erhoben.

Man erreicht nun eine Höhe, von wo man die fruchtbare muldenartige Ebene übersieht, jenseits welcher Nikolsburg sich ziemlich imposant als ein kompakter Häuserklumpen darstellt, vom Schlosse hoch überragt. Die Gegend ist nicht unschön, ohne doch eben malerisch zu seyn. Ein unbedeutendes Bächlein im Thalgrunde scheidet Österreich von Mähren, und in einer halben Stunde ist man in Nikolsburg.

Nikolsburg,

Niklasburg (slavisch Mikulow), hat den Ruhm in Mähren, wie Klosterneuburg in Österreich, das größte Faß zu besitzen, außerdem die größte Judengemeinde und die schönste Aussicht vom nahen Maberge. Übrigens ist man mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt bald fertig, und obwohl sie 806 Häuser mit mehr als 8000 Einwohnern zählt, worunter 620 Judenfamilien in 168 Häusern, so steht Nikolsburg doch in vieler Hinsicht unter andern kleinern Städtchen. Die Gassen sind enge, krumm, uneben und schlecht gepflastert, die Judenstadt noch winkeliger und sehr schmutzig, die Gasthäuser nichts weniger

als empfehlungswerth. — Die Vorstädte hatten einst fünf Thore, von denen noch eines besteht, die Stadt hat drei Thore, deren zwei sehr alt sind. In der Vorstadt steht das Piaristenkloster mit einer sehr besuchten philosophischen Lehranstalt, welche 1807 der Staatzer Probst Mathias Lisnek stiftete, den theologischen Hausstudien des Ordens, einem Gymnasium, einem Institute für zwölf Sängerknaben, einer Bibliothek und einem kleinen physikalischen Museum. Die Kirche, 1679 an der Stelle der alten Spitalskirche erbaut, ist groß und licht, aber überladen. Das Freskogemälde der Decke ist von Maulbertsch und Felix Teicher — Dieses Kloster ist das älteste des Ordens in Deutschland, und wurde vom Kardinal Fürsten Franz Dietrichstein 1631 gegründet.

Ziemlich den Mittelpunkt der Stadt bildet der Platz, von welchem man links zu dem Schlosse des Fürsten Dietrichstein kömmt. Auf einem vorspringenden, 300 Fuß hohen Felsen thront dieses weitläufige Gebäude, zu dem eine lange gepflasterte Auffahrt führt. Eine Brücke führt in den Vorhof, aus diesem kömmt man durch ein zweites Thor in den zweiten Hof, wo ein alter Thurm steht. Über dem dritten Thore erhebt sich der hohe Thurm, der eine herrliche Aussicht gewährt. Das Schloß bildet ein unregelmäßiges Viereck, enthält bei hundert vollständig, zum Theil mit Pracht eingerichtete Gemächer, eine Bibliothek, eine Gemäldesammlung und ein Naturalienkabinet. Merkwürdig sind insbesondere die zwei großen Säle und die Kapelle. Der Familiensaal, so genannt von den Familienbildern, enthält eine verborgene Kapelle, worin das Bildniß des großen Kardinals sich befindet, und

ein schönes Deckengemälde, die Thaten desselben darstellend. Der Saal ruht auf der steilsten Seite des Felsens, und hat 10′ dicke Mauern. Die Bibliothek zählt bei 10000 Werke und 675 Handschriften. Die Kapelle wurde 1380 von Joh. (dem Reichen) von Liechtenstein gestiftet. Im Vorsaale sind drei merkwürdige alte Bilder: Siegmunds v. Dietrichstein Hochzeit mit Barbara von Rottal, 1515, 22. Juli, welcher Kaiser Max, Wladislaw von Ungarn und Sigismund von Polen beiwohnten *); das Turnier nach der Hochzeit, und ein bisher noch nicht enträthseltes allegorisches Gemälde, angeblich von Peter Breughel (1510 — 1570).

Auf der halben Höhe des Schloßberges führt vom Fahrwege ein eisernes Gitter links in den Garten, welcher dem Publikum geöffnet ist. Es ist eine nicht große, aber sehr freundliche schattige Anlage, welche an die Stelle der alten Vorwerke getreten ist, 1817 nach neuerem Geschmacke umgestaltet, und so weit als möglich in die Felsen unter dem Schlosse ausgedehnt wurde. Über dem Garten erhebt sich 90′ hoch die berühmte Terrasse, durch starke Strebemauern gestützt. Sie hat Raum für mehre hundert Menschen, und bietet eine entzückende Schau. Die Aussicht ist zwar weder von ungemessener Weite, noch durch besonders malerische Partien ausgezeichnet, aber sehr freundlich. Man übersieht einen großen üppig fruchtbaren Landstrich, wohl bewässert, dem namentlich die Eisgruber Teiche und Baumpflanzungen einen eigenen heiteren Charakter geben.

In den Felsenkellern des Schlosses liegt das berühmte

*) Hormayr's Taschenbuch für 1821 enthält eine Kopie dieses Bildes.

Faß, noch einmal so groß als das Klosterneuburger, denn es hält 2000 Eimer. Bei dem Spundloche liest man:

»Werkmeister Christoph Specht, Binder und Landtrihter in Brünn Anno 1643 Jahr.
Bartholomä Schütz Ihr Hochfürstlichen Gnaden Zimmermann von Inspruck aus Tyrol.«

Das Faß soll wirklich lange gefüllt gewesen seyn, ist aber jetzt leer, wie alle seine Riesen-Brüder, und durch eine Öffnung in dem 14' hohen Boden kann man hinein steigen. Dicke Pfosten stützen und halten das Gerippe zusammen, und 22 eiserne Reifen umgürten es, deren jeder 7 Zentner wiegen soll. Unter jedem Reif befindet sich ein künstlicher Sattel, vom genannten Schütz verfertigt. Die Reife selbst hatten also ein Gewicht von 154 Zentner, der Wein aber, welchen dieses Kellerungeheuer fassen kann, würde bei 2025 Zentner wiegen.

Vom Platze rechts kömmt man zu der Ruine der St. Anna-Kirche. Fürst Leopold Dietrichstein erbaute sie in den Jahren 1701 — 14, aber 1784 brannte sie ganz aus, und wurde nicht wieder hergestellt. Das Portal von gehauenen Steinen, und die zwei gewundenen Thürme zeugen von der ehemaligen Pracht dieses Baues Mitten in der Kirche stand eine Loretto-Kapelle; das Hochaltarblatt war ein ausgezeichnetes Kunstwerk von Guido Reni (?), vom Jahre 1640, auch war eine reiche Schatzkammer vorhanden. Neben der Kirche stand ein Kapuzinerkloster, welches gleichfalls abbrannte und zu Baustellen verkauft wurde.

Die Kollegial- und Stadtpfarr-Kirche zum h. Wenzel ist ein altdeutscher Bau von 20 Kl. Länge,

mit 10 achteckigen Pfeilern. Sie steht erhöhet, und 28 Steinstufen führen zu derselben. Den Hochaltar ziert ein bedeutendes Kunstwerk, ein Kruzifix aus Elfenbein, angeblich von Michel Angelo. Sämmtliche fünf Altäre haben Schnitzwerk und Stukkatur von Andreas Schweigel. In den Ecken sieht man erbeutete Fahnen aus dem 30jährigen Kriege. Unter der Kirche sind mehre Grüfte, worunter die fürstliche Familiengruft, welche wirklich fast alle Dietrichsteine seit 1617 enthält. Kardinal Franz von Dietrichstein stiftete 1625 das hiesige Kollegiat, und renovirte die Kirche.

Die Industrie von Nikolsburg beschränkt sich auf einige Tuch- und Wollenzeugweberei, eine Buchhandlung und Druckerei. Schon 1527 bestand hier eine Buchdruckerei. Die Juden treiben lebhaften Wollhandel. Die Stadt hat nicht weniger als 7 Jahr- und 3 Vormärkte. — In Nikolsburg wurde der berühmte Jurist J. v. Sonnenfels geboren, überhaupt ist es Vaterstadt mehrer verdienter Literatoren und Rabbiner.

Der Gründer von »Niklasburg« ist unbekannt, Kaiser Rudolf erhob 1279 den Ort zu einem Städtchen. Es entschied sich frühzeitig für die nichtkatholische Lehre, und ward ein Sitz der verschiedenartigsten Sekten, Hussiten, Lutheraner, Zwinglianer, Kalvinisten, mährischer Brüder, namentlich aber der Wiedertäufer. Die Stadt hatte immer viel von Feuersbrünsten und Kriegsunruhen zu leiden. 1320 von den Österreichern, 1426 von den Hussiten verheert, litt sie besonders 1619 durch die aufrührerischen Stände. Am 6. April 1645 eroberten die Schweden Stadt und Burg, in der sie 54 schwere Geschütze

fanden (mit denen die Burg sich nur einen Tag gewehrt hatte!), wurden aber 1646 von Souches überfallen und gefangen. 1703 drangen die Preußen ein, 1805 und 1809 die Franzosen, die ein Spital in das Schloß legten; 1805 war Napoleon hier. Feuersbrünste legten 1536 und 1561 den ganzen Ort, 1719 die Judenstadt und das Schloß, 1784 350 Häuser in Asche. Fürst Walther erbaute 1724 das Schloß fast ganz neu, aber schon seit 1784 ist es nicht mehr der Wohnsitz der fürstlichen Familie, sah aber mehrmals Österreichs Herrscher in seinen Mauern.

Die Umgebungen von Nikolsburg

bieten reiche Abwechslung, da der herrliche Park von Eisgrub (siehe Nr. 5) mit dazu gehört.

Eine hübsche Aussicht hat man schon von dem hohen Kalvarien- oder heiligen Berge hinter der Stadt. Auf demselben steht die 1630 erbaute, 1786 entweihte Sebastianskirche, und neben derselben ein isolirter Glockenthurm, welcher die 77 Zentner schwere Glocke enthielt, die jetzt in der Kollegiatkirche sich befindet. Der Berg hieß früher der Tanzberg, von den Bachanalien des Maifestes, welches hier gefeiert wurde. — Nördlich hinter der Stadt steht der Gaisberg mit einem Wartthurme.

Einen interessanten Ausflug kann man auf die

Polauer Berge

machen, deren Vorgebirge sich gleich hinter der Stadt erheben, und den Kalvarienberg bilden. Sie sind eine Flötzkalkgruppe, welche sich in einer Länge von 3 Stunden von Wisternitz bis Eisgrub halbmondförmig erstreckt,

und die Taia zu einem großen Bogen nach Norden nöthigt. Fünf felsige Kuppen steigen aus dieser Gruppe empor, unter denen der Maberg der höchste ist. Nicht weit von der Stadt ist die Thurolshöhle, deren Besuch aber mit Gefahr verbunden ist. Durch die Weinberge führt ein Fußpfad zu einer Kluft und in einen Felsenkessel, der durch schroffe, bis 500′ hohe Wände gebildet wird. An einer dieser Wände zeigen sich 12 bis 15′ über dem Boden die Mündungen der Höhle, so daß man eine Leiter nöthig hat. Eigentlich ist es mehr eine enge Felsenspalte, als eine Höhle im gewöhnlichen Sinne des Wortes, zieht sich aber in den mannigfaltigsten verworrenen Windungen tief in das Innere des Berges. Der Pfad ist eng, sehr beschwerlich, und führt an Abgründen vorbei, aus denen das Getöse unterirdischer Wässer empordringt. — Den Rücken des Gebirges deckt eine öde traurige Heide, abwechselnd mit schroffen grotesken Felsenwänden und Gerölle, ist aber botanisch äußerst interessant. Gewöhnlich wird sie als Viehweide benutzt, in nassen Jahren aber auch gemäht. Ein paar bemooste Martersäulen und die Ruine des St. Antonskirchleins dienen nur, die Öde der Gegend noch mehr hervorzuheben. Der höchste Gipfel, zwei Stunden von der Stadt, eine halbe Stunde von der Ruine Maidenburg, ist der Maberg oder Maidelberg, 1620′ über dem Meere. Südlich und nördlich fällt er steil in Klüfte ab, ist aber ohne Gefahr zu ersteigen. Die Aussicht gilt für eine der schönsten in Mähren; man erblickt Brünn, Znaim, Skalitz, eine Unzahl kleinerer Ortschaften; die Taia und zahlreiche

Teiche beleben die Landschaft, welche die böhmischen Grenzgebirge, die Karpaten und der Mannhartsberg begrenzen.

Auch zwei interessante Ruinen hat Nikolsburg in seiner Nähe, Waisenstein und die Maidenburg.

Waisenstein,

Wasenstein, fälschlich oft Rosenstein genannt, liegt eine Stunde nördlich von der Stadt, zwischen den Dörfern Klentnitz und Bergen, bei denen man durch edle Kastanienbäume überrascht wird. Die Ruine ist merkwürdig durch ihre Lage auf zwei Felsenmassen, welche durch eine tiefe Kluft getrennt sind, in deren Grunde sich eine Höhle mit unterirdischem Gewässer befindet. Einst führte eine massive Brücke hinüber, jetzt ist der jenseitige Theil der Burg unzugänglich. Man sieht überhaupt wenig mehr als ungeheuer dicke Mauertrümmer. Die Burg wurde 1240 von Orphanus oder »der Waise« Sifrid erbaut, von dem sie ihren eigentlichen Namen Waisenstein erhielt. 1332 erhielt sie Hartneid von Liechtenstein in Folge Erbrechts. Wahrscheinlich ward sie erst im dreißigjährigen Kriege zerstört. Die Burgkapelle bestand noch 1782.

Die Maidenburg

heißt gewöhnlich das »Polauer Schloß,« weil sie ober dem Dorfe Polau liegt. Dieses treibt bedeutenden Weinbau, und das hiesige rothe Gewächs gilt für eines der besten im Lande, dem Burgunder nicht unähnlich. In der Nähe wurden vorweltliche Elephantenzähne ausgegraben. Die ganze Gegend am Fuße der Berge scheint

unterminirt zu seyn, denn in Polau und dem Dorfe Bergen fanden schon viele Erdfälle Statt. Im Jahre 1764 stürzten mehre Häuser in Polau zusammen, und versanken zum Theil. Ganze Weingärten rutschten ab, und kamen auf den Boden anderer Besitzer zu stehen. — Auf einem Absatze des Maberges ragen aus dichtem Niederwalde, noch immer imposant durch ihre Stärke, die Trümmer der Maidenburg empor, vor Alters Maidperch, Meydeberch, Maiburg, Dieweczyhrady, das ist: Mädchenburg genannt. Das Schloß liegt seit 1646 in Ruinen, aber erst 1784 wurde es seinem gänzlichen Verfalle überlassen. Bis dahin war der Thurm noch wohl erhalten, es war eine Lärmglocke oben, und ein Wächter, der daselbst wohnte, läutete bei Feuersbrünsten in der Gegend und bei Gewittern. Im letztgenannten Jahre kam die Glocke in die Kirche zu Klentnitz (sie rührt von 1480 her, und ist ihres schönen Klanges wegen berühmt), der Wächter starb, und der gewöhnliche Vandalismus unserer Tage gegen Denkmäler der Vorzeit wüthete auch gegen die Maidenburg. Quadern, Holz und Eisen wurden ausgebeutet, und aus bloßem Muthwillen der tiefe merkwürdige Brunnen verschüttet! — So darf es nicht verwundern, daß die Ruine dem Alterthümler wenig Ausbeute mehr gewährt. Nur zwei Gewölbe sind noch erhalten, und in dem unteren derselben bietet ein weitausgebrochener Fensterbogen eine entzückende Aussicht. Gerade unter demselben erblickt man drei gleich hohe schmale Felsblöcke, nebst einem vierten kleineren, aus dem Gebüsche emporragend, von denen eine interessante Sage im Munde des Volkes lebt:

Drei tartarische Fürstentöchter kamen auf einer Reise

in ferne Lande auch unerkannt hieher, wurden aber nebst ihrem Hündchen von dem habsüchtigen Burgherrn, um ihrer Schätze willen, in einer stürmischen Nacht ermordet, und durch das Fenster hinabgestürzt. Hier aber richteten sich die Leichname gespenstisch auf, blutige Rache drohend, und erstarrten in dieser Stellung zu Felsen. Nach langen Jahren kam einem Fürsten ihres Geschlechtes die Kunde ihres schrecklichen Endes, und er zog zur Rache gegen Mähren, wüthend mit Feuer und Schwert, bis ein kühner Führer mit einem Heldenhäuflein ihn aus dem Lande schlug. — Diese Sage ist doppelt interessant durch ihre offenbare Anspielung auf den Einfall der Mongolen unter Batu, und deren Niederlage durch Jaroslaw von Sternberg. Bemerkenswerth ist, daß auch das Gedicht »Jaroslaw« in der Königinhofer Handschrift als Ursache des Mongolenzuges die Ermordung einer tartarischen Prinzessin angibt. Eine andere Sage berichtet aber, die Töchter des Erbauers der Maidenburg seyen zur Strafe für Gotteslästerung und Älternfluch sammt ihrem Hündchen in jene Felsen verwandelt worden. In das Reich der Sagen gehören auch die Angaben von einem römischen Lager in den Polauer Bergen, von dem Sitze eines mächtigen Markomannenfürsten in dieser Gegend, vom Tempel der mährischen Venus »Krasopany« in der Burg u. s. w.

Die Maidenburg erscheint immer als landesfürstlich und als Schlüssel des Landes, der Burggraf als einer der ersten Reichsbeamten; als frühester wird ein »Stephan« um 1222 genannt. Als Friedrich der Streitbare gegen König Wenzel kriegte, war hier Cyrill von Holenstein,

auf Waisenstein aber Nehrad von Orzechow, dessen Busenfreund, Burggraf. Auf einer Jagd wurden sie von Friedrichs Reisigen überfallen, gefangen, und vor den Herzog gebracht, der sie durch große Verheißungen zu bewegen suchte, die Burgen zu übergeben, und als sie standhaft blieben, zur Folter schritt. Dem Cyrill wurde ein Auge ausgebohrt, Nehrad nackt auf Eis geschlossen (nach andern im Winter nackt zu seiner Burg zurückgeführt). Noch blieben sie standhaft, und gerührt ließ sie Friedrich frei ziehen. Diese Sage ist nicht ganz verbürgt, offenbar unrichtig ist aber die angebliche Belohnung der Helden. König Wenzel soll nämlich den Cyrill zum Landmarschall ernannt; Nehrad, der für immer lahm blieb, mit dem Schlosse Orlow belohnt haben. König Johann verlieh die Maidenburg 1334 seinem treuen Kämpen Hartneid von Liechtenstein auf Nikolsburg, und seitdem blieben beide Besitzungen vereinigt. Christoph von Liechtenstein, der berüchtigte Verschwender, der endlich im Elende zu Brünn starb, verkaufte die zwei Burgen und Nikolsburg 1560 an Ladislaw von Keretschin, und nach dem Tode dessen einzigen Sohnes belehnte Kaiser Max II. 1575 mit dem heimgefallenen Besitzthume den Freiherrn Adam von Dietrichstein, dessen Familie es noch inne hat. Im dreißigjährigen Kriege war die Maidenburg gut befestigt, wurde aber von Torstensohn erstürmt, in Brand gesteckt, und erst 1646 eroberte Souches wieder das Schloß, das nun seinem Schicksale überlassen wurde. Auch der Badeort

Voitelsbrunn

verdienet hier eine Erwähnung. Eine kleine Stunde von

Nikolsburg östlich liegt dieses Dörfchen, welches eine schwache Schwefelquelle enthält. Die Quelle entspringt in einem 14½ Fuß tiefen Brunnen, ist kalt, und wird zum Bade gewärmt. In Hautkrankheiten wird sie sehr gerühmt. Ort und Bad sind sehr alt, denn die Kirche ist sehr alt, enthält einen Taufbrunnen von 1585, und das Bad bestand schon 1362.

Es erübrigen noch einige Andeutungen über den

Weg von Znaim nach Nikolsburg,

der nicht ohne Interesse ist. Von Znaim geht es nach Teswitz hinab, und dann über die Anhöhen von Zuckerhandl, 1809 ein Schauplatz blutigen Kampfes, immer auf der Höhe fort, ohne einen Ort zu berühren, zur nächsten Poststation Lechwitz. Der größte Theil des Dorfes liegt im Thale, Schloß und Kirche aber auf einem Hügel. Diese wurde 1722 vom Stifte Bruck, welchem die Herrschaft gehörte, neu erbaut, und enthält eine Marienstatue, welche Gegenstand häufiger Wallfahrten ist. Das Posthaus steht isolirt eine Viertelstunde hinter dem Orte. Gleich hinter dem Posthause führt eine Seitenstraße rechts durch eine Schlucht hinauf nach Schackwitz. Bald außer diesem Orte wird die Straße chausseemäßig, und man bleibt fast vier Stunden weit, bis gegen Dürnholz in schönen Alleen. In drei Viertelstunden erreicht man Frischau, Dorf und Schloß der Fürstin Leopoldine von Lobkowitz. Das Schloß steht auf einer Anhöhe, mitten in einem anmuthigen Parke, und ist ein

geräumiges, sehr freundliches und elegantes Gebäude. Man findet hier eine bedeutende Bibliothek und ein kleines Theater. Nicht unmalerisch liegt das Dorf im Thale an einem Teiche, gleichfalls von Park-Anlagen umgeben. Immer in Alleen geht es über Probitz nach Grusbach, dem Grafen Hardegg gehörig. Das Schloß ist im älteren Style erbaut, und hat einen ziemlich ausgedehnten Park. Bei dem Dorfe ist einer der größeren Teiche des Landes. Zwischen hier und Probitz befindet sich der Hojawald, welcher gleichfalls mit Parkwegen durchschnitten ist. In anderthalb Stunden ist man nun in Dürnholz, Besitzthum des Theresianum, an der Taia gelegen, mit einem Schlosse, welches noch alte Bauformen zeigt. Es wurde 1583 von Christoph von Teuffenbach neu erbaut, und sein Wappen, nebst denen seiner Frauen Maria von Harrach und Susanna von Scharfenberg, ist noch über dem Thore, mit obiger Jahrzahl angebracht. Man überschreitet die Taia, und kömmt nun durch eine sehr fruchtbare Gegend, die aber weniger Abwechslung hat, durch Gutenfeld und Bratelsbrunn nach Nikolsburg, welches man durch die Judenstadt betritt. Gutenfeld wurde um 1590 von oben genanntem Teuffenbach, Kommandanten der Militärgränze, nebst den beiden Dörfern Fröllersdorf und Prerau, welche durch den Krieg ganz entvölkert waren, mit Kroaten besetzt. Diese haben sich bis zum heutigen Tage ganz unvermischt bei ihrer alten Tracht, Sitte und Sprache erhalten. — Der Weg von Znaim hieher beträgt 10 Stunden.

4.

Ernstbrunn und Laa.

(14 Stunden.)

Der nächste Weg nach Laa führt über das einst so berühmte Ernstbrunn, ist aber von geringem Interesse. Man verläßt in Korneuburg, siehe Abth. II. S. 226, die Poststraße, und wendet sich rechts nach Stetten. Bei trockenem Wetter hat man etwas näher dahin über Bisamberg, siehe Abth. II. S. 221. Man kömmt in hügeliger Gegend, ohne Aussicht und ohne malerische Partien zu finden, über Stetten 1, Weinsteig 2½, Wötzleinsdorf 1, Gebmann 1, über den Göbmanser-Berg nach Ernstbrunn eine halbe Stunde, im Ganzen 9 Stunden von Wien.

Der Markt

Ernstbrunn

von 122 H., 900 E.*), liegt am Abhange des Semmelberges, der sich hinter demselben noch bedeutend erhebt. Die St. Martinspfarrkirche ist sehenswerth. Sie ist hoch, licht und geräumig. Auf dem Hochaltar steht das Wallfahrtsbild Maria Hülf. Links ist die altdeutsche Felizian-Kapelle, der älteste Theil der Kirche, so genannt von dem Gerippe des h. Felizian, welches 1783 Papst Pius VI. dem Grafen Prosper von Sinzendorf schenkte. Über dem

*) Briefe aus und über Ernstbrunn von Freih. v. Hammer, im Taschenbuche: Österreichs Tibur 1819.

Sarge ist ein werthvolles Bild, Mariä Geburt. Bemerkenswerth sind die Grabsteine des Grafen Sigmund v. Tierstein, des Mich. Dichtl von Dutzingen, des Grafen Eust. von Sinzendorf, und an der Außenwand der Kirche der Grabstein des 1822 verstorbenen Besitzers von Ernstbrunn, des Fürsten Prosper von Sinzendorf, mit welchem dieses alte berühmte Haus erlosch.

Eine Viertelstunde außer dem Markte steht im Thale die Ruine der Wallfahrtkirche zum h. Brünnl. Die Quelle war im Rufe der Wunderkraft durch das obenerwähnte Marienbild. 1724 neu erbaut, wurde die Kirche 1783 gesperrt.

Eine halbe Stunde vom Markte steht das Schloß, zu dem eine Allee führt; angenehmer ist aber der Fußpfad durch den Park. Das Schloß ist rings von englischen Anlagen umgeben, und steht auf einem von drei Seiten freien Felsen, der ziemlich hoch in ein anmuthiges Thal abstürzt, eine Lage, die man gar nicht ahnet, wenn man vom Markte her kömmt. Von dieser Seite kömmt man zuerst zu einem geschmackvollen niederen Gartengebäude, welches den Billardsaal enthält. Diesem gegenüber steht die Reiterstatue Ludwigs von Sinzendorf. Man erreicht nun das Schloß, ein weitläufiges Gebäude von sehr verschiedenartigen Formen, dessen Umbau unvollendet blieb. Im 13ten und 14ten Jahrhunderte werden Herren von Erasprunn und Ehrnsbrunn genannt, durch verschiedene Hände kam das Schloß 1592 an Joachim von Sinzendorf; der letzte Sprosse dieser Familie, Graf Prosper, 1803 in den Fürstenstand erhoben, erhielt es 1775. Unter ihm war Ernstbrunn ein wahrer Musensitz. Eine gewählte Bibliothek, eine auserlesene Gemäldesamm-

lung, zahlreiche Kunstwerke aller Art, worunter die herrliche Isispriesterin, jetzt die Zierde des kaiserlichen Antikenkabinets, schmückten damals die Säle, welche auf eben so originelle als großartige Art angelegt wurden. Selbst das noch Vorhandene macht Ernstbrunn zu einem der sehenswerthesten Landsitze. Der alte Graben wurde ausgefüllt, Felsen weggesprengt, und ein freundlicher Rasenplan vor dem Schlosse geschaffen. Durch einen alten viereckigen Thorthurm, vor welchem kolossale Sandsteinvasen stehen, gelangt man in den ersten Hof. Der linke Flügel besteht nur aus einem Erdgeschosse, wurde vom verstorbenen Fürsten gebaut, und enthält dessen Wohnzimmer. Der rechte Flügel ist alt; das Thor hat noch ein Fallgitter. Das Schloß hat zwei Thürme, drei Höfe, deren immer einer höher als der andere liegt, und bildet zwei Haupttrakte, den östlichen und westlichen. Jener beginnt mit einem schönen Saale, worin eine reiche Mineraliensammlung aufgestellt ist. Die Wände sind mit Gypsmarmor bekleidet, die Fensterseite hat aber keine gewöhnlichen Fenster, sondern zwischen künstlichen Marmorsäulen reichen von der Decke bis zum Fußboden die Glastafeln herab. Die anstoßenden Zimmer sind reich und geschmackvoll ausgestattet, besonders mit kunstreichen Parketten. Nach der Schlacht bei Wagram hatte Kaiser Franz einige Tage hier sein Hauptquartier, und bewohnte diesen Flügel. Das ehmalige Schlafkabinet des Fürsten, mit gelber Seide drappirt, hat eine reizende Aussicht auf das Thal unter dem Schlosse, über welches hin sich sogar eine weite Fernsicht bis Stampfen in Ungarn eröffnet. Der andere Flügel beginnt mit dem großen Saale,

welcher einen herrlichen Stukkatur-Plafond hat. An ihn schließt sich eine Reihe von Gemächern, welche statt der Thüren offene Säulenportale haben. Hier war einst die Gemäldegallerie, und in dem letzten Zimmer, in der Linie der Thüren, die erwähnte schöne Antike aufgestellt. Es läßt sich denken, welch einen großartigen Anblick diese Anordnung gewährte. Im dritten Hofe ist der Eingang in die Kapelle, welche sich in dem ältesten Theile des Schlosses befindet. Hier steht ein Felsblock zu Tage, welcher, mit Gesträuch bepflanzt, eine große Urne trägt. Die Kapelle enthält ein vorzügliches Bild, die Taufe Christi. Unter derselben ist die ehmalige Gruft.

Der Park, welcher das Schloß umgibt, hat mehre interessante Punkte. Gleich beim Gebäude steht des Fürsten Prosper Marmorbüste auf einer Felsengruppe; auf der anderen Seite steht Laudons Denkmal, ein Obelisk aus Sandstein, mit des Helden Bildniß. Am Fuße des Semmelberges befinden sich die terrassenförmig angelegten Obst- und Küchengärten mit den großen Treibhäusern, die einst einen wahren Schatz exotischer Pflanzen enthielten. Hier ist der Pavillon, dessen Fußboden eine schöne Mosaik aller Steinarten ist, welche auf den Herrschaften des Fürsten gefunden wurden. Links von diesen Gärten steht auf dem höchsten Punkte die kolossale Büste Franz's I. Fürst Sinzendorf hatte die Absicht, auf dem Gipfel des Semmelberges dieselbe aufzustellen; Postament und Büste sollten ungeheure Marmor-Monolithe seyn, aus den Brüchen seiner Herrschaft Gfäll. Der Statuar Kießling verfertigte das Modell aus Gyps, welches am genannten Orte steht. Die Büste ist 3 Kl. hoch, das gemauerte Postament 5! man kann daraus auf die Groß-

artigkeit des auszuführenden Werkes schließen, welches durch den Tod des Fürsten unausgeführt blieb. Auf dem Berge, an der Straße zum Markte, steht auf einer Wiese das Denkmal des Grafen Saurau, ein kleiner Obelisk aus Sandstein, mit dessen Büste, und der berühmten Inschrift von Denis:

Hic
Franciscus Comes Saurau, Inf. Austr. Reg. Praef.
Anno MDCCXCVII. Aprili mense, hoste finibus Austriae minitante.

Haec
Rem maxime momenti praestitit, ut Princeps populi vires, virtutem, fidem perspiciat, Populus Principis certa de spe beatus sibi videatur.

Hoc
ut pro virili parte posteris commendaret amico
de Principe Populoque optime merito Prosper Sincendorfius
In fundo suo M. P.

Östlich unter dem Schlosse zieht sich eine anmuthige Thalschlucht abwärts, wo zunächst die Beamtenswohnungen und ein Gasthaus stehen, weiter hin das kleine Örtchen Dörfles liegt.

Jetzt ist Ernstbrunn im Besitze des Fürsten Reuß-Köstritz.

Von Ernstbrunn geht die Fahrstraße, die aber sehr schlecht ist, bei Saurau's Denkmal vorbei, anfangs nicht unangenehm durch den Wald, nach Klement, 1¼ St., jenseits des Leiserberges gelegen, wo man die unbedeutenden Trümmer einer Burg sieht. Weiterhin wird der Weg aber sehr eintönig, fortwährend über kahle Hügel, durch Eichenbrunn, 1¼ St., Stinkenbrunn, 1¼ St., dann abwärts über Hanfthal nach Laa, 1½ St.

Besser und interessanter ist der Weg über Mistelbach und Staats. Man bleibt auf der Nikolsburger Straße bis Gaunersdorf, oder bei schlechten Wegen bis Wilfersdorf. Von ersterem Orte geht es, gleich außer dem Markte bei dem Militär-Magazin links, und der Weg führt, wenn man einmal die Höhe erreicht hat, nicht unangenehm am Niederwalde hin, über Herbertsbrunn und Paasdorf in 1½ St. nach Mistelbach. Auch von Wilfersdorf ist der Weg, an der Zaia aufwärts, nicht unangenehm, man braucht 1¼ Stunde.

Mistelbach

ist einer der bedeutendsten Marktflecken im Lande, von 440 H., 1500 E. Es ist alt, aber gut gebaut, und hat zwei Vorstädte, die Wieden und Neustift, von denen der eigentliche Markt durch feste Thore abgeschlossen ist. Die Kirche steht auf dem Grunde Wieden, ziemlich hoch, am Abhange eines Berges. Sie gehört zur Barnabiten-Probstei, in welche Ferdinand II. 1633 die hiesige Dechantei umgestaltete, und ist eine der interessanteren der Gegend, wurde aber durch den furchtbaren Brand am 15. Juni 1835 fast ganz zerstört. Zwei Stiegen von 178 Stufen, mit den Leidensstationen besetzt, führen von zwei Seiten hinauf. Das Schiff, dessen Portal ehmals den Haupteingang enthielt, ist groß und breit, und trägt die Jahrzahl 1121 unter dem Simse. Am Portale springt ein Geschoß vor, welches von oben bis unten reicht, und ganz den Styl der Vorderseite des Wiener Stephansdomes zeigt. Das Presbyterium ist schmäler, hat hohe Spitzbogenfenster, und rechts ist an dasselbe der Thurm ange-

baut, der die Jahrzahl 1289 zeigt. In jener Zeit war er aber bedeutend niederer, und wurde erst 1755 zur jetzigen Höhe geführt. Der Eingang zur Kirche führt von der Probstei her, durch eine 1502 erbaute Vorhalle. An der linken Außenseite der Kirche sieht man oben am Gesimse das Steinbild einer großen Kröte. Es geht nämlich die Sage, daß beim Kirchenbau eine ungeheure Kröte immer des Nachts zerstörte, was die Arbeiter aufgeführt hatten, bis es gelang, das Ungethüm zu tödten. Das Innere dieses ehrwürdigen Gotteshauses ist leider ganz übertüncht, und die Felder zwischen den Bogenrippen sind durch Stukkatur ausgefüllt. Zwei rothmarmorne Grabsteine des 16ten Jahrhunderts sind halb zerstört.

Hinter der Kirche steht auch hier eine Rotunde, die sogenannte Katharinakapelle, welche als Kirchen-Requisitorium dient. Sie ist ein massiver Quaderbau, dessen Eingang gleichfalls die alten kleinen Säulen mit Laubkapitälern zeigt. Darunter ist ein Gruftgewölbe. — Neben der Kirche soll das Schloß der alten Herren von Mistel gestanden haben, dessen Mauerwerk zum Kirchenbaue verwendet wurde. Kirche und Kapelle stehen im Friedhofe, und das Ganze ist mit einer Mauer umfangen. Sie ist sehr stark, hoch, noch mit Schießscharten versehen, und der Kirchenhügel mag einst ein ziemlich fester Punkt gewesen seyn. Das Barnabiten-Kollegium enthält jetzt 4—5 Priester, und zählte einst den Philosophen Reinhold zu seinen Mitgliedern.

Eben auf diesem Vorstadtgrunde steht die kleine Elisabeth-Kirche des Spitales. Sie hat ein spitzig zulaufendes gemauertes Dach, und einen achteckigen Qua-

derthurm. Sie soll 1016 erbaut worden seyn, also die älteste Kirche des Ortes, und der Sage nach ein Eigen der Templer.

Der Marktplatz ist von ansehnlicher Größe, und würde keiner Stadt Schande machen. Auf demselben steht eine Dreifaltigkeitssäule und der Pranger. — Man findet hier ein fürstlich Liechtensteinisches Spital für 12 Arme. Die vier Pferdemärkte und die Getreidemärkte jeden Montag sind nicht ohne Bedeutung. Mistelbach ist eine Ortschaft vom höchsten Alter, schon im 10ten Jahrhunderte genannt. Herren von Mistilbach kamen vom 12ten bis zum 14ten Jahrhunderte vor. Nach der Marchfeldschlacht zog Kaiser Rudolf hieher, was schließen läßt, daß der Ort von ziemlichem Ansehen war. Torstensohn hatte 1645 hier sein Hauptquartier, und die Schweden plünderten vollkommen vor ihrem Abzuge. Seit jener Zeit erscheint Mistelbach schon als Eigenthum des Hauses Liechtenstein.

Eine Stunde von Mistelbach am Flüßchen aufwärts, liegt

Asparn an der Zaya,

welches einen Abstecher verdient. Links vom Markte steht etwas erhöht das Schloß, von einem Graben umgeben, einst mit Wasser gefüllt. Eine Brücke führt hinüber, auf deren Geländer zwei lebensgroße Steinbilder stehen; links: Engelbertus Pater Gentis Breynerianae DCCCC, rechts: Sigfridus Christophorus Fundator fidei Comissi Aspernensis MDCXXXIIII. Die Fronte des Gebäudes hat zu beiden Seiten zwei massive viereckige Thürme, und über dem Portale zwei Wappenschilder des Reinprecht von

Wallsee, von 1421, welcher das Schloß erbaute. Es ist in gutem Stande, von Parkanlagen umgeben, aber im Innern ohne Merkwürdigkeiten. Im Hofe sieht man drei große Wappenschilder der Grafen von Breuner. An das Schloß stößt die Kirche der Minoriten. Man zeigt eine schöne Monstranze. In der Franziskus-Kapelle sieht man einen Grabstein von 1521.

Von dem gleichnamigen uralten Geschlechte, das 1125 genannt wird, gestiftet, kam Asparn, nach dem Erlöschen desselben an die Kunringer, Walsee, Eitzing, den Kaiser, endlich 1611 an den Reichsgrafen Seifried Chr. von Breuner.

Der weitere Weg von Mistelbach im Thale fort über Siebenhirten 1 St., Frattingdorf 1 St. nach Staatz 1 St., ist ohne Interesse, und bei schlechtem Wetter grundlos. Bald erblickt man die Ruine Staatz, welche sich großartiger darstellt als sie ist. Sie liegt auf einem ziemlich hohen isolirten kegelförmigen Hügel. An der Südseite, von der man sich nähert, stehen die Gebäude des Meierhofes und der Runkelrüben-Zuckerfabrik, einer der ältesten in der Monarchie, welche jährlich 20000 Zt. Rüben verarbeitet. Östlich steht über einer Thalschlucht, die sich hier um den Berg zieht, das Schloß des Herrschaftsbesitzers, Grafen Ferdinand von Colloredo, 1807 zum Theil neu erbaut. Von dem Schlosse zieht sich eine freundliche englische Anlage bis etwa zur halben Höhe des Berges, der Rest desselben ist kahl und felsig. Westlich am Berge, links von der Meierei, liegt das kleine

Rautendorf, von wo man die Ruine am leichtesten ersteigt. Man erkennt bald den alten Fahrweg, Bruchstücke der alten Ringmauer und Thorthürme. Der Raum der Burg selbst ist größer als man erwarten durfte, leider findet der Alterthümler aber wenig Ausbeute. Die Mauern sind außerordentlich stark und fest, auch noch Bruchstücke von bedeutender Höhe erhalten, aber kein Gemach mehr zu sehen. Nur der Thorbogen und der Thurm sind noch zum Theile übrig. Überraschend ist die Rundsicht über beinahe 12 Meilen Land im Umkreise. Bei reinem Himmel erblickt man sogar den Spielberg bei Brünn. Nikolsburg, Zlabern, Poisdorf, die Höhe von Asparn, der hochgelegene Ungerndorfer Hof, Laa, Grußbach, sind die bemerkenswerthesten Orte. Die Aussicht hat zwar keine großartigen Momente, aber die fruchtbare Gegend von sanften Höhen begrenzt, durch mehre Teiche und die Taia belebt, gibt ein freundliches Bild.

An der nördlichen Seite des Berges liegt der kleine schlechtgebaute Markt Staatz. Die Probsteikirche wurde 1827 renovirt, und enthält fünf alte Grabsteine, zwei der alten Herren von »Stätz« von 1403 und 1522, eines Pfarrers von 1450, zwei der Familie Breuner von 1589 und 1631.

Staatz war nach dem Aussterben der Herren gleiches Namens landesfürstlich, im 15ten und 16ten Jahrhunderte erscheinen Truchsesse von Staatz. 1547 kam die Familie der Grafen von Breuner, anfangs nur pfandweise, in den Besitz, seit 1675 die Colloredo-Mannsfeld.

Der Weg von Staatz nach Laa, 1½ St., ist ohne Interesse.

Laa.

Wer den alten Reimspruch gelesen hat:

Ypps und Ennß
Stein und Crembs
Brünn und Prag
Wienn und Laa
Cölln am Rhein
Seynd der schönen Städte neun,

traut wohl seinen Augen kaum, wenn er die ärmlichen Häuser des Städtchens Laa erblickt, dessen Nebengassen selbst einem Dorfe keine Ehre machen würden. Wer aber die wohlerhaltenen Ringmauern, die ehrwürdige Pfarrkirche und ihre Rotunda, die Trümmer der alten Burg sieht, wird begreifen, daß Laa einst eine Wichtigkeit hatte, deren sich wenig Landstädte erfreuten! Wenn auch Laa nicht, wie man aus seinem Namen schließen wollte, der einen Sumpf bedeutet (das jetzige Lache), von den Celten gegründet wurde, so ist es jedenfalls ein sehr alter Ort, und frühzeitig ein wichtiger Grenzpunkt gegen Mähren. König Wenzel behielt 1238 nach dem Kriege gegen Friedrich den Streitbaren die Stadt Laa als Pfand, schlug auch 1245 hier sein Lager, und wurde unter den Mauern des Städtchens von Friedrich aufs Haupt geschlagen. Auch Ottokar hatte hier 1260 gegen die Ungarn seinen Waffenplatz. Hier geschah der Überfall der Ungarn und Kumanen aus ihrem Hinterhalte bei Staatz, welcher dem Könige so viele seiner Tapfern kostete, daß er Thränen der Wehmuth und des Zornes vergoß. Die Leichen wurden feierlich in Laa bestattet. Von hier zog er zur Marchfeldsschlacht gegen Bela, und hier sammelte er

auch gegen Rudolf seine Schaaren. Zuerst zog er vor Drosendorf, dann aber gegen die vereinigten Heere des Kaisers bis über die March bei dem Dörfchen Laab. Diese Namensähnlichkeit, und der Umstand, daß die Stadt sein Waffenplatz war, veranlaßten wohl die allgemein verbreitete Sage, daß hier bei Laa die berühmte Schlacht vorfiel. Der Sage nach soll der »rothe Seehof,« eine halbe Stunde nördlich von der Stadt, seinen Namen seit dieser Schlacht tragen, da die nahen Teiche oder Sümpfe von dem Blute der Erschlagenen roth gefärbt waren. Auch der Ruhhof, eine halbe Stunde östlich von der Stadt, an der Taia gelegen, soll seinen Namen daher haben, daß Ottokar an seinen Wunden sterbend hieher gebracht wurde. Beide Sagen können sich aber offenbar auf die Schlacht gegen Bela beziehen, in der Ottokar an letzterem Orte kurze Ruhe sich gegönnt haben mag (vergleiche den Abschnitt »Marchegg«). 1323 eroberte König Johann von Böhmen Laa, wurde aber eben von Herzog Otto, Albrecht des Weisen Bruder, geschlagen, den aber die große Kälte die Belagerung der Stadt aufzuheben nöthigte. Auch 1332 wurden die Böhmen hier vom Ritter von Walsee geschlagen. 1402 überfiel der schon mehrfach genannte Sokol mit seinen Raubgesellen die Stadt, welche drei Monate lang von den Österreichern und Steirern belagert wurde. Als Ersatz für so viele harte Schläge verlieh Herzog Albrecht den Bürgern einen Jahrmarkt, zwei Wochenmärkte, und befreite sie für ihre Frachten zur Stadt von Manth und Zoll im ganzen Lande. Zur Herstellung der in den vielen Kriegen sehr beschädigten Werke verlieh Kaiser Frie-

drich 1471 der Stadt das Recht einer Pferdemauth, und Mathias erlaubte 1485 alle Bedürfnisse ohne Aufschlag einbringen zu dürfen; 1492 endlich gab der Kaiser abermals einen Jahrmarkt. Der dreißigjährige Krieg brachte der Stadt neue Leiden. Thurn konnte sie 1619 nicht erobern, aber das Jahr darauf, 22. Oktober, gelang es den mährischen Truppen, und 1645 fiel sie neuerdings den Schweden in die Hände. Wie jene christlichen Heere hauseten, beweiset der Umstand, daß auch bei Laa das Dorf Hunthal so vollkommen zerstört wurde, daß dessen Gründe an die Bürger der Stadt vertheilt wurden.

Laa hat sich von all diesen Unfällen, wozu noch die häufigen Überschwemmungen der Taia kamen, nicht erholt, und zählt nur 209 Häuser, 1400 Einwohner, die fast ausschließend Feldbau treiben; die drei Jahrmärkte und die beiden Wochenmärkte für Pferde und Getreide sind ohne Bedeutung. Die Stadt liegt vollkommen eben, zum Theil von Auen umgeben, am rechten Ufer der Taia, die ehmals in einem Bogen südlich vorbeifloß, 1832 aber in gerader Linie nördlich geführt wurde, wodurch auch den jährlichen Überschwemmungen vorgebeugt ist. Laa ist regelmäßig im Viereck erbaut, hatte einst einen Wassergraben, jetzt in Gärten verwandelt, und doppelte Mauern, von denen die inneren noch erhalten sind, am besten an der nördlichen Seite. Sie sind 24' hoch, mit Schießscharten und Sturmgängen versehen. Die drei Thore, das Böhmer, Staatzer und Hauftaler, sind sehr fest und gut erhalten. Die Stadt enthält nicht weniger als fünf Plätze, und der Hauptplatz ist von ziemlichem Umfange, aber unregelmäßig. Die Gassen sind gerade,

aber nicht gepflastert, die Häuser schlecht gebaut, viele nur mit Stroh gedeckt. Schon die Größe der Stadt spricht für ihre ehmalige Bedeutung, und in der Böhmergasse findet man noch einige Fuß tief das Steinpflaster der alten Straße; Grundvesten, die zu Tage stehen, Trümmer alter Gebäude sind mehrfach zerstreut.

Die Pfarrkirche ist ein äußerst interessanter uralter Bau in Kreuzform, leider ganz übertüncht. Der Haupteingang ist in dem 156′ hohen Thurme. Er ist aus Quadern von ungewöhnlicher Stärke aufgeführt, unten viereckig, in der oberen Hälfte achteckig, mit einem hohen spitzzulaufenden Ziegeldache. An den beiden vorderen Ecken sieht man zwei mystische Steinbilder, eine sitzende Menschengestalt mit einem sonderbaren wulstartigen Haarputze, und ein sitzender Bär. Überraschend ist die halbrunde Vorlage des Hochaltares, welche außen ganz in der Art wie jene zu Schöngrabern verziert ist, leider aber größtentheils zerstört. Vor etwa 80 Jahren wurde die Kirche renovirt, ein neuer Hochalter gesetzt, die alten Fenster vermauert und neue gebrochen, deren eines mitten durch die Schäfte von drei Säulen geht. Die Felder zwischen den Fenstern und Säulen waren auch hier mit Basreliefs ausgefüllt, welche aber abgeschlagen wurden und das Ganze übermörtelt; nur das Architektonische hat sich erhalten. Fünf korinthische Säulen tragen das Gesimse. Zwischen diesen ist eine zweite Bogenstellung angebracht, welche auf zehn Säulen ruht. Die Schäfte sind nicht kannelirt, die Knäufe aber durch Klee- und Palmblätter verziert. Thurm, Presbyterium und Schiff gehören offenbar dem byzantischen Style des 12ten

Jahrhundertes an. Jünger, wahrscheinlich aus dem 15ten, sind die Abseiten des Schiffes; an einem Pfeiler, welchen die mächtigen Spitzbogen derselben tragen, liest man die Zahl 1453. Ein anderer Pfeiler trägt eine alte Inschrift, die aber durch das Übertünchen ganz unleserlich geworden ist. Das Presbyterium hat innen ähnliche Säulen wie außen, nur herrschen an den Knäufen die Palmblätter vor. Noch sind über denselben die Gestelle erkennbar, welche einst Figuren trugen. Beim Seiteneingange sieht man drei große alte unkenntliche Grabsteine, so wie auch außen an der Kirche, auf dem ehmaligen Friedhofe mehre Bruchstücke liegen. — Neben der Kirche steht eine Dreifaltigkeitssäule.

Auf dem Hauptplatze steht das Rathhaus, zwei Stockwerke hoch, die alte Stadtrechtssäule, eine Mariensäule, und ein Haus mit einem Thürmchen, die ehmalige Schranne. — Beim Staatzer Thore ist das Bürgerspital für 40 Arme und 6 Kranke, mit einer kleinen Kirche. Außerdem besteht noch ein städtisches Armenhaus. — Beim Hanfthaler Thore zeigt man die Ruine eines ehmals hier bestandenen Nonnenklosters. In der nördlichen Ecke der Stadt, dicht an den Mauern, stehen die Ruinen der alten, einst sehr festen Burg. Noch erkennt man die ehmaligen tiefen und breiten Wassergräben, über welche eine Zugbrücke führt. Ober dem massiven Thore sieht man rechts das Stadtwappen, links eine andere Wappentafel, wornach »Her niclas Zepp von Zeppstain (?) 1414 den ersten Stein des Pawes gelegt,« wahrscheinlich des Vorwerkes, denn die Burg selbst ist älter. Sie bildet ein regelmäßiges Viereck, durch drei starke, über eine Klafter dicke Mauern, von 36'

Höhe, und die Stadtmauer, welche die vierte Seite bildet. Schießscharten sind fortlaufend angebracht, und man erkennt doppelte Sturmgänge. Die Burg hat zwei Thürme. Links innerhalb des Thores steht ein sehr starker runder Thurm, mit doppelten Sturmgängen und einer Platteform. Der zweite ist viereckig und steht in der nördlichen Ecke. Noch besteht das alte Ausfallpförtchen gegen den Mühlbach. Innerhalb dieser Ringmauern steht aber nichts mehr von dem alten Baue. Die zwei vorhandenen Häuser wurden in neuerer Zeit an die Hauptmauer angebaut. Diese alte Veste bildet übrigens noch jetzt eine eigene »Herrschaft Burg Laa.« Bernhard Preußler ist der älteste bekannte Burggraf, im 13ten Jahrhundert.

Von Laa hat man einen nicht uninteressanten Weg nach Nikolsburg über Falkenstein; 4 Stunden. In 1¼ Stunden ist man in dem kleinen Markte **Neudorf**, eben so weit hat man nach

Falkenstein.

Dieser unansehnliche unregelmäßige Markt von 186 H., 1000 E. ist berühmt durch seinen Weinbau und seine Ruine. Der Ort ist sehr alt, war früher viel bedeutender, als die Burg noch der Sitz einer eigenen Grafschaft war, und der Sage nach sogar eine Stadt. Noch findet man hier und da altes Steinpflaster, und am Kalvarienberge haben sich noch die Namen längst verschwundener Gassen erhalten. Die Kirche ist ein ansehnlicher Bau von 1760, und deren Vorderseite mit den lebensgroßen Stand=

bildern des Heilandes und der zwölf Apostel verziert. Sie steht auf dem Friedhofe, an dessen Eingange sich die Familiengruft der Freiherren von Bartenstein befindet. Es ist eigentlich die älteste unterirdische Kirche des Ortes, in welche 22 Stufen hinabführen, auf deren Gewölbe nachmals eine zweite erbaut wurde, längst zerstört. Als man 1819 die Gruft herstellte, fand man darin noch einen uralten Taufstein und Sakrarium. Bemerkenswerth ist auch das Spital, ein sehr uraltes Gebäude.

Auf dem Marktplatze steht der uralte Pranger, eine steinerne Säule in einem runden Gewölbe.

Die Ruine ist besser erhalten als jene von Staatz. Die Ringmauer ist zum Theil noch vorhanden, auch der Thurm und mehre Gemächer noch erkennbar. — Valchensteine kommen schon im 12ten Jahrhunderte vor, aber es ist ungewiß, ob sie sich nicht auf Falkenstein im Mühlviertel beziehen. 1439 erscheinen die Eitzing, um 1520 die Fünfkirchen im Besitze; 1626 kam es an die Trautsohn, 1800 an Baron Bartenstein.

Falkenstein baut vortrefflichen Wein, namentlich auf dem nahen Rosenberge. Der Dörnberg verdient seiner schönen Aussicht wegen bestiegen zu werden, weßhalb auch eine steinerne Terrasse oben errichtet wurde. Die Polauerberge mit der Maidenburg und Nikolsburg stellen sich besonders hübsch dar. Man sieht bis zu den kleinen Karpathen und dem Wienerwald.

Von Falkenstein kann man entweder über Poysbrunn auf die Poststraße, oder über Ottenthal gerade nach Nikolsburg. Poisbrunn (eine Herrschaft, mit welcher Falkenstein vereinigt ist) hat eine alte Kirche, in

man Grabsteine der Fünfkirchen und Trautsone findet; am Tabernakel befindet sich ein schönes elfenbeinernes Kreuz. Das Schloß hat einen hohen viereckigen Thurm, enthält mehre lebensgroße Trautson'sche Familienbilder, und ist durch eine steinerne Brücke mit den Gärten verbunden.

5.

Feldsberg und Eisgrub.

(14 Stunden.)

Man bleibt auf der Nikolsburger Poststraße bis Erdberg hinter Wilfersdorf (siehe S. 332), wo eine Seitenstraße rechts ab in 3½ Stunden nach Feldsberg führt. Fürst Johann Liechtenstein ließ aber hinter Poysdorf, in der Richtung von Poisbrunn (siehe S. 363), eine Chaussee dahin zu seinem Privatgebrauche erbauen, welche zwei Stunden lang ist.

Eine halbe Stunde von der Poststraße kömmt man auf dem erstgenannten Weg durch Katzelsdorf (Ketzelsdorf), wo man auf dem Platze eine steinerne Säule mit der Jahrzahl 1290 (?) bemerkt. Der Markt Herren-Baumgarten liegt so ziemlich auf halbem Wege, in etwas freundlicherer Gegend. Auf einer Anhöhe steht noch ein kleiner Rest der alten Burg. Eine Stunde weiterhin trifft man auf Schrattenberg, mitten in Weinhügeln. Die hübsche neue Kirche wurde 1829 erbaut, und gleicht ganz jener in Döbling (Bd. I. S. 38). Das Hochaltarblatt, Christi Taufe, von Leop. Fertbauer, und St. Franziskus S. sind gute Bilder.

Der Fürstenweg ist gewöhnlich gesperrt, und man umfährt ihn bis Garschenthal auf schlechten Feldwegen. In diesem Dorfe (auch Garschönthal, Garstenthal) genannt, ist gleichfalls eine Barriere, die aber

geöffnet wird. Anfänglich führt die Straße durch Wald in das tiefe Thal, in dem das genannte Dorf liegt, dann einen Berg hinan, von dem man eine reizende Übersicht der Nikolsburger Gegend hat. Eine herrliche Allee leitet hinab nach Feldsberg.

Feldsberg.

Wer hat nicht von Eisgrub und Feldsberg gehört? diesem paradiesischen Sitze einer der ältesten, mächtigsten deutschen Dynastien, der Liechtensteine!? — Eisgrub ist der Park, Feldsberg ist das Schloß, und daß der Geschmack, in welchem Schloß und Park angelegt sind, in vollkommenstem Gegensatze stehen, erhöht nur das Interesse, welches man an beiden nimmt. Eisgrub ist im neuesten freundlichen englischen Geschmacke angelegt; freie Wasserspiegel strahlen munter und heiter die reizenden Landschaftsbilder zurück. — Feldsberg, vor 200 Jahren erbaut, versetzt den Wanderer auch vollkommen in jene Zeit schwerfälliger solider Pracht, welche durch die moderne leichte Eleganz verdrängt, aber an Großartigkeit und oft an Zierlichkeit nicht übertroffen wurde. Wenn man Feldsberg gesehen hat, fühlt man sich doppelt versucht, die »gute alte Zeit« zurückzuwünschen, in der es sprüchwörtlich war, »einen Gott und einen Rock« zu haben, denn auch der Rock hielt treulich aus in allen Kalamitäten des Lebens. Sieht man diese hundertjährigen Seidenstoffe, Tapeten, die in unverwüstlicher Frische und Haltbarkeit durch ihre Pracht und Zierlichkeit überraschen, so denkt man mit mitleidigem Lächeln jener Schlösser, in denen man die modernen Toiles bedauerte, die farblos und ver-

schwindend leichte Gestelle überziehen, die unter dem ermüdeten Wanderer zusammenknicken! —

Die Stadt

Feldsberg hat alte Mauern mit drei Thoren, 340 H., 3000 E. Die Vorstadt ist schlecht, die Stadt selbst besser, aber nicht regelmäßig gebaut. Auf dem ziemlich großen langen Platze steht die stattliche Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt. Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein erbaute sie neu um das Jahr 1677. Sie ist 18 Kl. hoch, 25½ lang, 14½ breit, und faßt über 3000 Menschen. Die Fronte ist im ionischen Style verziert, und hat beiderseits Glockenthürme. Überraschend ist die hohe flache Wölbung der Decke, reich mit Stukkatur versehen. Es bestehen 7 Altäre; der Hochaltar hat zwölf Säulen und ein tüchtiges Bild, Maria Himmelfahrt, von Fanti. Es ist eine Kopie des früher hier vorhandenen Gemäldes, welches von keinem geringeren Meister als Rubens war, und in die fürstliche Gallerie nach Wien kam. Ober dem Altarblatte befindet sich aber ein kleineres Bild, die h. Dreifaltigkeit, welches noch ein Original von Rubens ist. Die Pfarrkirchen zu Laxenburg und Feldsberg sind also die einzigen um Wien, welche durch Gemälde großer Künstler (und zwar beides Niederländer) sehenswerth sind. Auch die andern Altarblätter sind nicht ohne Werth. Die Paramente sind prachtvoll.

Ein Gäßchen trennt die Kirche von dem Gasthofe, einem großen Gebäude, das aber eben so ansehnlich von außen, als unwirthlich im Innern ist. An dieses stößt das Amthaus, neben dem die Auffahrt zum Schlosse führt.

In der Vorstadt gegen Eisgrub steht das Kloster und Spital der barmherzigen Brüder, das erste, welches in Deutschland gestiftet wurde. Fürst Karl Liechtenstein führte diesen wohlthätigen Orden 1605 in Österreich ein, aus Dankbarkeit, daß derselbe in Rom einigen seiner erkrankten Dienern besondere Pflege gewidmet hatte. Er räumte demselben das St. Barbara-Lazareth ein, seine Wittwe Beatrix, geborne Fürstin Dietrichstein, erbaute dann 1668 das jetzige Kloster mit der Kirche zu St. Augustin. Man findet in demselben 24 Krankenbette, ein kleines pathologisches und anatomisches Museum, und in den Gängen die Abbildungen aller Klöster dieses Ordens in Österreich, endlich die Wachsgestalt des Ordensstifters, Johannes von Gott. — In diesem Kloster war im vorigen Jahrhunderte ein Bruder Firmian Schröder Prior, in dessen Leben sich ein so romanhafter Moment findet, wie er in der modernsten romantischen Literatur nicht frappanter und unwahrscheinlicher erfunden worden ist. Ein geborner Berliner, wanderte er, als angehender Arzt, mit seinem Bruder nach Österreich, gerieth in Ungarn in so elende Umstände, daß er, um nicht zu verhungern — barmherziger Bruder wurde. Er erhielt bald so großen Ruf, daß er vom Schöpfer der österreichischen Artillerie, Fürsten Wenzel Liechtenstein, nach Feldsberg berufen, und gewissermaßen dessen Leibarzt wurde. Einmal zum Fürsten nach Wien beschieden, traf er dort im Vorzimmer einen Artillerie-Major, des Fürsten Liebling, in welchem er — seinen Bruder wieder erkannte, von dem er seit zehn Jahren nichts gehört hatte. Durch die sonderbarsten Schicksale war dieser gegangen, der 1800 als

k. k. Feldzeugmeister und Kommandant von Olmütz, 81 Jahre alt, starb. Diese Erkennungsscene des merkwürdigen Bruderpaars wurde das Tagsgespräch der Residenz, und Maria Theresia selbst ließ sich dieselben vorstellen.

Vor der Stadt sieht man noch die Ruine des 1804 aufgehobenen Franziskanerklosters. — Südlich vor der Stadt steht die Venerie oder das Hetzhaus, wo die englischen Hetzhunde gehalten werden. Man sieht eine Meute von nahe an hundert Stück herrlicher Thiere.

Das Schloß

steht auf einem Hügel östlich außer der Stadt, leider nicht ganz frei. Wie bereits erwähnt, ist die Auffahrt neben dem Gasthause. Das Schloß wird durch ein Hauptgebäude von zwei Stockwerken und 15 Fenstern in der Breite gebildet, von dem beiderseits niedere Flügel vorspringen, die in einer Art viereckigem Pavillion endigen. Der Platz zwischen diesen Gebäuden ist eine kleine englische Anlage. Eine Brücke führt über den Graben in das Schloß, welches zu Ende des 17ten Jahrhunderts auf der Stelle der älteren Veste erbaut wurde. Nicht weniger als 244 Zimmer sind vorhanden, zum Theile mit einer Pracht eingerichtet, wie man sie nur in den kaiserlichen Gemächern aus der Zeit Maria Theresia's sieht. Das erste Stockwerk enthält die Prunkzimmer, deren Thürstöcke sämmtlich von rothem Marmor sind. Man findet einen überraschenden Reichthum von kostbaren Tapeten, Seidenstoffen, Stickereien, Vergoldung u. dgl., welche zu beschreiben vergeblich wäre. Hinter der Zimmerreihe

zieht sich ein Gang, der im Winter zu einem Blumengarten umgeschaffen wird.

In der Ecke des rechten Flügels ist die Schloßkapelle. Sie hat zwölf Wandsäulen von Gypsmarmor, aber wirklich marmorne Gesimse; die Decke ist in Fresko gemalt; der Fußboden mit weißen und schwarzen Marmorplatten belegt. Der Musikchor hat eine marmorne Ballustrade und prachtvolle Orgel. Das Hochaltarblatt, Mariä Geburt, ist von bedeutendem Werthe. An die Kapelle stößt ein Kabinet, welches ganz mit Nußbaumholz getäfelt ist, und das lebensgroße Bildniß des Fürsten Wenzel enthält. In einem folgenden Zimmer ist das Freskogemälde der Decke, Diana, beachtenswerth. Die Gänge des rechten Flügels so wie des zweiten Stockwerkes enthalten eine Sammlung von Gemälden, worunter eine große Anzahl von Familienbildern. Das zweite Stockwerk enthält die Gastzimmer, und in einem derselben sind die Meubles mit Stickereien, von der Hand der Großmutter des regierenden Fürsten, überzogen. — Die Seitenflügel enthalten unter andern ein großes Theater und Stallungen auf 160 Pferde. Hinter dem Schlosse befindet sich ein großer Garten, theils im französischen, theils im englischen Geschmacke angelegt.

Veltspurc war eine der ältesten Burgen in Österreich, dessen Herren Truchsesse waren, und deren einer noch 1359 genannt wird. In Feldsberg endete Ulrich von Liechtenstein seine abenteuerliche Fahrt als Königin Venus, die er in Venedig begonnen hatte. Durch Heirath kam der Besitz an die Kunringer. Unter Ottokar wurde es getheilt, kam zum Theile an Johann von Liechtenstein,

der seinen Besitz aber bald vergrößerte, und seit jener Zeit blieb es bei diesem Hause. — Feldsberg ist der Herbstaufenthalt des Fürsten, und die großen Jagden versammeln dann einen auserlesenen Kreis des höchsten Adels. Das regeste Leben herrscht dann in dem sonst so todten Städtchen, dessen Blüthezeit aber vor 50 Jahren unter dem Fürsten Aloys war. Er unterhielt eine Gesellschaft von Schauspielern, hatte eine vorzügliche Musikkapelle und eine eigene Grenadiergarde (in dem Museum der barmherzigen Brüder sieht man das Skelett eines Grenadieres, welches 6′ 7″ mißt).

Umgebungen von Feldsberg.

Eine halbe Stunde von Feldsberg steht auf einer bedeutenden Anhöhe das Monument auf der Reisten, auch das Kolonnaden-Gebäude genannt. Es ist ein Monument, welches Fürst Johann 1817 dem Andenken seines Vaters und seiner beiden Brüder erbauen ließ, und an dessen Vollendung 6 Jahre gebaut wurde. Das Gebäude erinnert an die Gloriette in Schönbrunn. 24 korinthische Säulen von 30′ Höhe in doppelter Reihe umstehen ein längliches Viereck von 147′ Länge, aber nur 15′ Breite, an dessen Enden Pavillons angebracht sind. Den Mittelpunkt bildet ein 14′ breiter Bogen mit zwei Seitenflügeln. Die Pfeiler zwischen den Bogen enthalten auf jeder Fronte vier Nischen, in denen gegen Süden vier Vasen, gegen Norden aber die kolossalen 8′ hohen Standbilder des Fürsten Franz (des Vaters) und der Fürsten Philipp und Ludwig (der Brüder) stehen. Hier lautet die Inschrift: »Der Sohn dem Vater; der Bru-

der den Brüdern,« auf der Rückseite: »Den Manen der Unvergeßlichen der einzig überlebende Sohn. 16 Basreliefs, mit allegorischen Darstellungen, auf die Neigungen der vorgestellten Personen sich beziehend, sind darüber angebracht. — In den Pavillons befinden sich Stiegen, welche auf die Platteform des Gebäudes führen, die eine weite Fernsicht über Mähren, Österreich und Ungarn gewährt; man sieht zehn Meilen in die Runde. Eine anmuthige Parkanlage, zum Theil von amerikanischen Hölzern, umgibt auch dieses Gebäude, welches durchaus massiv aus Stein aufgeführt ist, und eine Allee führt aus der Stadt dahin.

Eine Viertelstunde nördlich, gegen Eisgrub zu, steht das Belvedere, ein kleines Lustschlößchen, äußerst geschmackvoll und elegant eingerichtet. Es ist gleichfalls von englischen Anlagen umgeben, und bei demselben ist die Fasanerie für Gold- und Silberfasanen, welche auch Perlhühner, Pfauen und anderes seltenes Geflügel enthält.

Von Feldsberg laufen vier Alleen aus, nach Garschenthal, Eisgrub, Rampersdorf und Lundenburg, deren zweite 4000 Kl. lang ist. Die letzte führt durch den berühmten Thiergarten, den

Theimwald

(Deimwald). Es ist ein künstlicher Wald, denn Fürst Karl Eusebius ließ um 1660 jährlich eine große Anzahl Fichten und Tannen von seinen mährischen Herrschaften, besonders von Eisenberg, hieher übersetzen. Nach der Beschaffenheit des Bodens wurden verschiedene Holz-

gattungen regelmäßig gepflanzt. Fürst Aloys vollendete dieses große Unternehmen, und ließ 1802 durch seinen Architekten Hardtmuth den Wald mit einer 9800 Kl. langen Mauer einfriedigen, welche einzig in ihrer Art ist. Sie ist nämlich aus künstlichen Ziegeln zu 1 Kub. Fuß aufgeführt, welche aus einer Mischung von gestoßenen Ziegeln, Sand und Kalk bestehen, die in Formen gegossen wurde. Der Park hat eine hohe, aber fast ganz ebene Lage, und enthält mehre Teiche für das Wild. Vier Hauptalleen, von 620 bis 3050 Kl. Länge, und eine große Anzahl von Reit- und Jagdsteigen durchschneiden ihn. Mehre Jagdpavillons befinden sich in demselben, das Hirschgloriett, das Rehgloriett, das Tannenwaldgloriett, und gleich beim Eingange, von Feldsberg her, das schöne Rendezvous oder der Tempel der Diana, auf einem etwas höheren Punkte an einem Teiche.

Das Rendevous wurde 1810—13 nach Hardtmuths Plane von Kornhäusel erbaut. Es ist eigentlich ein Jagdsalon, aber in Gestalt eines römischen Triumphbogens. Auf einem Bogen von 36′ Höhe 15′ Breite tragen vier korinthische Säulen von 30′ Höhe und 3′ Durchmesser ein reich verziertes Gebälke. Über dasselbe steigt noch eine hohe Attika empor, die ein kolossales Basrelief von 30 Figuren enthält, verschiedene Jagdgruppen darstellend. Darunter liest man die Inschrift:

Dianae venatrici ejusque cultoribus —

auf der nördlichen Fronte aber steht:

Has tibi, blande soror Phoebi, sacravimus aedes.
Intactus semper crescat tibi lucus honori!«

Die Felder zwischen den Säulen zu beiden Seiten

des Bogens sind in zwei Abtheilungen mit lebensgroßen Figuren geschmückt. Auf der Seite des großen Basreliefs sieht man einen Faun, dem jungen Bacchus Musik lehrend; Diana, eine Reh liebkosend; eine Parforcejagd; eine Saujagd. Auf der entgegengesetzten Seite befinden sich: der schlafende Endymion; eine Bacchantin; eine Bärenjagd; Diana und Aktäon. Die mittleren Säulen jeder Seite tragen zwei kolossale Figuren, die vier Tagszeiten vorstellend. Die Wölbung des Bogens ist sehr reich architektonisch verziert. Dieses Prachtgebäude enthält eine Jägerswohnung und einen herrlichen Saal von 60′ Länge, 30 Breite. Seine Fenster sind in der nördlichen Fronte angebracht, auf der südlichen deckt seine Wand das erwähnte große Basreliefs. Das ganze Gebäude ist massiv aus Stein, und es wurden Blöcke von 80 — 100 Zentnern dazu verwendet.

Eine Abtheilung des Theimwaldes ist zu Parforcejagden bestimmt, welche vielleicht in ganz Europa nicht so glänzend abgehalten wurden, als unter dem Fürsten Aloys. Am Hubertustage war die größte Jagd, welche immer eine große Menge Zuschauer, selbst aus der Ferne herbeizog. Ächter alter Waidmannsbrauch herrschte bei diesen Jagden in aller Strenge, und bildete den anziehendsten Kontrast zu dem leichten ungezwungenen Anstande der hohen Gäste. Der höchste Adel Österreichs fand sich hier zusammen, unterschied sich aber während der Jagd von dem Forstpersonale nur durch die Hutfedern. In neuerer Zeit nahmen die Jagden einen anderen Charakter an. Nicht daß sie weniger großartig wären, aber englische Sitte und Art, sogar englische Jagd-

uniformen traten an die Stelle des alten deutschen poetischen Waidwerkes.

Eisgrub*).

Von Feldsberg führt die erwähnte große Allee in zwei Stunden nach Eisgrub. Der Weg ist sehr angenehm, man kömmt am Belvedere und einem Obelisken vorüber, und passirt auf etwas mehr als halbem Wege den Damm, welcher den Bischofswarter- und Mitter-Teich scheidet, ein reizender Punkt. Jenseits sieht man rechts ein Jagdschlößchen, von welchem man in einer halben Stunde Eisgrub erreicht, aufwärts das Grenzmahl, abwärts den Grazientempel u. s. w.

Von Nikolsburg braucht man 2½ St. nach Eisgrub. Fast eine halbe Stunde geht man im Schatten einer Allee, welche zur Fasanerie führt. Dann folgt man einem Fahrwege, der links einen sandigen Hügel hinauf leitet, von welchem man einen angenehmen Überblick der Gegend hat. Man kömmt durch keinen Ort bis Eisgrub. — Um eine halbe Stunde weiter, aber zum Fahren besser, ist der Weg über Voitelsbrunn, siehe S. 344.

Eisgrub (mährisch Lednice) ist ein unbedeutender

---

*) Rückerinnerungen auf eine Wanderung nach Feldsperg, Eisgrub und Lundenburg. (Aus den Papieren eines Fußreisenden.) Hormayrs Archiv. 1826 S. 521.

Adalb. Jos. Krickel, Fußwanderung von Wien 2c. nach Eisgrub und Feldsperg. 12. Wien 1829.

Greg. Wolny, Mähren, topogr. 2c. geschildert. 8. Brünn 1837. II. Band 1. Abth. S. 306. II. Abth. S. 143.

schlecht gebauter Marktflecken von 376 H., 2000 E., und man würde beim Eintritte in denselben nichts weniger vermuthen, als einen der reizendsten Parke von Europa, den Sommeraufenthalt der Fürsten Liechtenstein hier zu finden. Auf dem Platze wird man aber schon durch das große nette Amtshaus überrascht, und steht auch bald vor dem Schlosse.

Die Geschichte des Ortes ist ohne interessante Momente. Ein Lipertus de Isgrubi kömmt 1222 vor: wahrscheinlich schenkte Ottokar an Heinrich von Liechtenstein auch einen Theil von Eisgrub, dessen Rest Johann von Liechtenstein 1371 erkaufte. Seit der Zeit erscheint dieses Haus im Besitze, wenn auch Anfangs nur lehensweise, und Eisgrub ist jetzt eine Fideikommißherrschaft desselben. Schon im 17ten Jahrhunderte begann Eisgrubs glänzende Epoche. Fürst Karl Euseb legte hier einen Prachtgarten im französischen Geschmacke an, dessen geschnittene Alleen, Fontänen und Statuen damals sehr bewundert wurden. 1669 beschrieb ihn Hertodt (Leibarzt der Kaiser Leopold, Joseph und Karl VI., aus Nikolsburg gebürtig) folgendermaßen: »Non hic recenseo aurantiarum varias species, quae variis vasis insertae, speciosissima arborum peristromata exhibent, quibus calculandis, quadrigentesimus numerus vix sufficiet: sileo de malis Adami, de cedris, lauris, myrthis, malo-granatis, fruticibus piperis, spinis Christi, jasminis catalonicis copiosissimis, viridarii ambitus exornantibus etc.« Schon damals enthielt also der Eisgruber Garten eine reiche exotische Flora, war aber nicht von bedeutender Größe, und von Morästen umgeben, welche die stagnirende Taia bildete. Der eigentliche Grün-

der des Parkes in seiner jetzigen Gestalt ist aber Fürst Aloys, dem auch Feldsberg seinen Glanz verdankt. Der wackere Gärtner Ignaz Holle (starb 1801), und der Architekt Hardtmuth führten seine Pläne aus. Fürst Johann, Vater des jetzt regirenden Fürsten Aloys, vollendete nicht nur die großartigen Pläne seines Bruders, von dem er 1813 die Herrschaft erbte, sondern Eisgrub wurde, nebst dem Brühl, seine Lieblingsschöpfung, welche er mit den ungeheuersten Kosten empor hub. Es wurde bereits erwähnt, was Fürst Aloys für den Theimwald that; Fürst Johann that noch mehr für den Eisgruber Park. Um die Versumpfungen der Taia zu heben, und hinreichendes Erdreich für Dämme u. dgl. zu gewinnen, ließ er von 1805 6 Jahre lang 3 bis 700 Menschen an einem großen Wasserbecken arbeiten, das eine halbe Stunde lang, eine Viertelstunde breit, groß genug ist, bedeutendes Hochwasser aufzunehmen und unschädlich zu machen. Über zwei Millionen Gulden kostete dieser riesenhafte Gartenbau, für den nun erst Pflanzungen besorgt werden mußten. Dr. Van der Schott wurde vom Fürsten eigens nach Nord-Amerika gesendet, um dort Bäume und Sträucher auszuwählen, die für unser Klima passen und eine Zierde des Parkes werden konnten. So wurde Eisgrub das, was es jetzt ist, eine der herrlichsten Gartenschöpfungen in Europa, dem schaulustigen Reisenden nicht minder interessant, als dem Maler und dem Botaniker!

Das Schloß von Eisgrub ist der volle Gegensatz von jenem zu Feldsberg, ein heiterer einfacher Bau, ohne Ansprüche auf Pracht und architektonische Bedeutung. Es bildet eine Fronte mit zwei vorspringenden Flügeln,

zwischen denen ein nettes Gitterwerk das Viereck schließt. Im rechten Flügel befindet sich, man würde sie hier nicht suchen, die Pfarrkirche zum h. Jakob. Sie wurde vom Fürsten Franz 1731 erbaut; das Hochaltarblatt ist von Brand. Man findet zwei Grabsteine, Johanns von Liechtenstein, † 1552, und seiner zwei Töchter. An die Kirche stößt das Reitstallgebäude, von der Dienerschaft bewohnt, welches sich imposanter darstellt, als selbst das Schloß. Gegenüber vom Schlosse steht ein Portikus, durch welchen man zu der Feldsberger Allee gelangt. — Das Innere des Schlosses athmet durchaus heitere Eleganz. Gegen den Park zu zieht sich unter der Fronte ein Souterrain hin, um die Feuchtigkeit abzuhalten, welches die Gestalt einer Felsengrotte erhalten hat, die durch farbige Gläser erleuchtet wird. In den Zimmern des Fürsten findet man eine interessante Folge von Landschaftsgemälden, welche die schönsten Punkte seiner Besitzungen darstellen.

Der interessanteste Theil des Schlosses ist das sogenannte Gesellschaftsappartement, in welchem der Architekt Kornhäusel sein Talent für elegante geschmackvolle Schöpfungen beurkundete. Es ist ein Anbau, welcher 1815 östlich am linken Flügel des Schlosses geführt wurde, und vier Säle enthält. Zuerst betritt man den Musiksaal, ein Rechteck mit sechs freien Pfeilern, zwischen denen Statuen der Musen stehen. Er empfängt sein Licht von oben, und hat drei Glasthüren, welche auf den Orangenplatz führen. An ihn stößt der Speisesaal, dessen Ecknischen vier besonders schöne Vasen enthalten. Bemerkenswerth sind die originellen korbähnli-

chen Knäufe der Säulen an den Thüren. Nur eine Glaswand, deren Scheiben die mannigfaltigsten Formen haben, scheidet diesen von dem anstoßenden Gesellschaftssaal, einer reizenden Rotunda, von acht Säulen getragen. Dieser Saal hat sogar auf drei Seiten Glaswände, und stößt in gerader Richtung an den letzten, den Reunions- oder Billardsaal. Er ist ein Viereck, dessen untere Seite eine Glaswand ist, und eine bezaubernde Aussicht über den schönen Wasserspiegel des Parkes gewährt. Aus dem Gesellschaftssaale kömmt man seitwärts in den reizenden Blumensaal, welcher immer die schönsten Blüthen der Eisgruber Flora aufzunehmen bestimmt ist. Abermahls eine Glaswand trennt diesen von der größten deutschen Orangerie. Das Orangeriehaus ist 516′ lang, und wird im Herbste mit nicht weniger als 900 Orangenbäumen angefüllt, deren die meisten 100 viele sogar 200 Jahre alt sind. Sie werden in zwei Reihen aufgestellt, und bilden so vom Blumensaale einen freien Gang bis zum Musentempel, welcher am unteren Ende angebaut ist. Er wurde 1809 erbaut, und beherrscht von seiner sanften Anhöhe den östlichen Theil des Gartens, gegen den Thiergarten und die Hansenburg hin. Vier Stufen führen in das Atrium (gegen den Garten zu), welches vier Säulen breit ist. Der viereckige Tempel enthält einen 27′ breiten, aber nur 12′ tiefen Saal, mit zwei Nischen, in denen jetzt Blumenvasen stehen. Früher befanden sich hier Musen, von Klieber gearbeitet. Im Fronton und über den genannten Nischen sind Basreliefs von demselben Meister angebracht. Aus dem Blumensaale gelangt man endlich noch auf die Gallerie des

Theaters. Es ist eines der zierlichsten Privattheater, mit Dekorationen und Garderobe vollständig eingerichtet. Alle die beschriebenen Säle sind meisterhaft gemalt, mit Basreliefs u. s. w. verziert, und bilden ein eben so reizendes als überraschendes originelles Ganze, das nicht leicht seines Gleichen hat.

In den nächsten Umgebungen des Schlosses sind die Treibhäuser und das Badhaus sehenswerth. Vor dem Orangeriehause befindet sich der Orangerieplatz, wo die Orangenbäume im Sommer in 13 Alleen aufgestellt werden. Er ist 170 Schritte lang, und enthält mehre Bassins für Goldfische und Goldforellen. Dieser Platz wird durch eine grüne Heckenwand begrenzt, welche die Treibhäuser verbirgt, in denen unter andern über 1000 Ananas gezogen werden. — Das Badhaus steht an einem Teiche rechts vom Schlosse, und wurde 1806 erbaut. Es ist ein Rechteck von 57′ Länge, 24 Breite, mit einer Vorhalle von vier dorischen Säulen. Eine Nische enthält ein Bassin zum kalten Bade, aus dem ein 15′ hoher Wasserstrahl springt. Zu beiden Seiten sind Badekabinette, welche mit kaltem und warmem Wasser versehen werden.

Auch der Meierhof verdient einen Besuch. Es ist ein schönes Gebäude, an welches ein Saal angebaut ist. Dieser hat im Innern zu beiden Seiten Glaswände, durch welche man in den Stall sehen kann, der mit herrlichem Schweizervieh besetzt ist.

Der Park

von Eisgrub ist nicht nur durch malerische Schönheit aus-

gezeichnet, er ist auch für den Botaniker von hohem Interesse. Die Waldbäume aller Welttheile, die unser Klima ertragen können, findet man hier vor, und ihr üppiger Wuchs zeugt von der sorgfältigsten Pflege. Es wurde bereits erwähnt, daß Van der Schott eigens für den hiesigen Park Amerika bereisete, er legte eine große Baumschule exotischer Hölzer hier an, und die reichliche Bewässerung durch die Taja erlaubte auch solche Gewächse zu kultiviren, die nur in feuchterem Boden gedeihen. Die Thränenweide (Salix babilonica) wuchert hier in einer Üppigkeit, wie man sie vielleicht in ganz Deutschland nicht wieder findet. Die interessantesten exotischen Hölzer, welche hier im besten Stande sich vorfinden, sind: Acer platanoides, sacharinum, tartaricum, negundo, striatum; Alianthus glantilosa; Bignonia catalpa, radicans; Crataegus coccinea, alba, acerifolia, aria, pyrifolia, virginiana, torminalis; Cytisus laburnum, nigricans; Eleagnus angustifolis; Fraxinus americana nigra, diversifolia, juglandifolia, caroliniana, nova anglica; Gymnacladus canadensis; Gleditschia triacantha, inermis; Hyppaphaea chamnoides; Juglans americana nigra; Juniperus virgin., suecia; Liriodendron tulipifera; Morus alba, papyrifera; Pinus strobus, silvester, pinaster; Platanus orient., acerifolia, occident.; Populus dilatata, monilifera, balsamifera; Prunus virgin., rubra; Cerasus flore pleno; Robinia pseudo-accacia, inermis, caragana, hisbida, viscosa; Salisburia adiantifolia; Sorbus aucuparia, hybrida; Tilia cordata, hollan-

dica, americana nigra, americ. alba incana; Thuja orient., occident., etc. etc.

Der Eisgruber Park ist dadurch selbst wieder zu einer Pflanzschule geworden, aus welcher die übrigen Besitzungen des Fürsten mit exotischen Hölzern betheilt wurden, denn des Fürsten verschönernde Hand vergaß auch die entferntesten Herrschaften nicht. Die Taia trägt natürlich nicht wenig zu den Reizen des Gartens bei, denn nur mit Hülfe eines Flusses, der fast immer auf 48′ Breite 9′ Tiefe hat, wurde es möglich, so ansehnliche Wasserspiegel zu gewinnen. 16 Inseln, worunter 6 große, blieben in den mannigfaltigsten Formen stehen, als jenes ungeheure Bassin ausgegraben wurde. Sie sind unter einander und mit dem Ufer durch zierliche Brücken verbunden, welche nummerirt sind, eine Einrichtung, die dem Fremden das Zurechtfinden sehr erleichtert.

Der Haupteingang in den Park ist natürlich aus dem Portale des Schlosses, wo man durch den Anblick des großen Teiches und des orientalischen Thurmes überrascht wird. Vor dem Schlosse ist auch der Hafen, wo eine Anzahl netter und bequemer Kähne zur Schifffahrt einladet. Der allgemeine Eingang führt aber links durch die Sommerreitschule, einem freien Platze, welcher vom Schlosse und der Winterreitschule umgeben wird. In der Mitte desselben steht eine Gruppe von Rosenhecken und Tannen. Gewöhnlich besucht man die Hauptpartien des Parkes zu Wasser, bis zum orientalischen Thurme, oder wieder herauf bis gegen den Sonnentempel, und geht durch den Thiergarten zurück. Will man aber gehen so leitet folgender Weg zu den sehenswerthesten Punkten.

Aus der Sommerreitschule führt rechts ein breiter Weg zur Brücke Nr. 1. Man geht über dieselbe, läßt jene mit Nr. 2 liegen, und geht über die Brücken 3 und 4, wo man die Pfaueninsel vor sich sieht. Hierauf über die Brücke 5, einem der schönsten Punkte, wo man die Tempel-, Pappel-, Perl- und Eichkatzinsel übersieht. Man kömmt nun zu dem chinesischen Lusthause, dessen Umgebung besonders reich an exotischen Bäumen ist. Das Innere dieses Pavillons ist mit echten chinesischen gemalten Seidentapeten verziert. Sie befanden sich in einem ähnlichen Pavillon der königlichen Gärten zu Versailles, wurden bei der Revolution dort abgerissen, und kamen durch einen Emigranten nach Wien, wo sie Fürst Alois kaufte. Eine Tapete ging auf dieser Wanderung verloren, wurde aber durch einen Juden wieder aufgefunden. Die Brücke 6 führt nun zu dem

Aquädukt.

Es ist die 30' hohe künstliche Ruine einer römischen Wasserleitung, von der sich ein starker Wasserstrahl in das große Bassin hinabstürzt. Dieses Wasser wird 400 Kl. weit unter der Erde, zum Theile sogar unter dem Bassin hergeleitet, und kömmt von der großen Wassermaschine her, durch welche der Park das Wasser erhält. An der Taia nämlich ist ein massives Wehr mit einer Schleuse von acht Fächern erbaut. Durch die Sperrung kann der Wasserstand hier um 4' gehoben, und das Wasser in den Einlaßkanal des großen Bassin gebracht werden. Das über die Wehre herabstürzende Wasser treibt zwei große Räder, welche ein Druckwerk in Bewegung

setzen. Dieses führt der Orangerie, dem Küchengarten und dem Badhause das nöthige Wasser zu, und hebt es durch zwölf starke Röhren 54' hoch in einen Behälter von 300 Eimern. Aus diesem endlich wird es dem Aquäduct zugeführt. Alle diese hydraulischen Werke kosteten über 200,000 fl. — Links vom Aquädukt kömmt man zur Brücke 8, und sieht die Affeninsel, so genannt von den Affen, die einst hier gehalten wurden, bei einer Überschwemmung aber ertranken. Sehr schön stellt sich die Trauerinsel dar, mit herrlichen Trauerweiden besetzt. Die Brücke 8 ist aus unbehauenen Baumstämmen, die folgenden, 9, 10 und 11, aber aus Steinen aufgeführt. Diese führt zu einem Blumenplatze mit einer langen halbmondförmigen Bank, wo man die Aussicht auf die Polauer Berge und den orientalischen Thurm hat. Man geht wieder zurück über die Brücke 11, und kömmt nun zu dem

Chiosk

oder orientalischen Thurme, dem merkwürdigsten Gebäude im Parke. Schon seine Umgebung ist interessant; herrliche Gruppen von exotischen Bäumen und Sträuchern umgeben ihn, wie Liriodendron, Artemisia, Cassia, Rhamnus, Zantoxylum, Hippophäe, Staphylea, Bacharis u. dgl. Vom Schlosse führen zwei Alleen von kanadischen Pappeln zu demselben. Der orientalische Thurm hat seine Geschichte, die merkwürdiger ist, als manches größeren Gebäudes. Fürst Alois hatte im Sinne, durch ein bedeutendes architektonisches Denkmal seinen Namen zu verewigen, und wollte dem gemäß eine Kirche bauen; nach den Plänen und Zeichnungen würde sie ein herrliches

Gebäude geworden seyn. Sie sollte an die Stelle des Eisgruber alten Gemeindehauses kommen, aber die Gemeinde wollte dasselbe nicht gegen das Haus eintauschen, welches der Fürst ihnen anbot, worüber dieser beschloß, statt der Kirche eine Moschee zu bauen. Der Platz wurde in sofern trefflich gewählt, als das Gebäude an der nördlichen Grenze des Gartens, vom Parterre des Schlosses gesehen, einen malerischen Ruhepunkt für das Auge gewähren mußte, aber — der Boden war Sumpf. Im Herbste 1791 begann die Arbeit mit Aushebung von 100 Quad. Kl. Grund auf 60′ Tiefe, wobei im Winter gegen 1000 Arbeiter beschäftigt wurden. Nun wurden 500 erlene Bürstenpfähle zu 18′ Länge eingeschlagen, indeß eine Schöpfmaschine unausgesetzt das eindringende Tajawasser beseitige. Hierauf wurden 96 eichene Röste aufgesetzt und äußerst fest verbunden. Auf diesen künstlichen Grund kam ein Unterbau von Quadern bis zur Oberfläche des Bodens, und auf diesem wurde dann der Bau des Thurmes geführt, der nicht weniger als 218½′ hoch ist. Im Jahre 1800 war das Mauerwerk fertig, an dem schon das Gerüste eine Sehenswürdigkeit war. Es wand sich zwölf Mal schneckenförmig um den Thurm, hatte ein schützendes Geländer, und war so fest konstruirt, daß Steine von 10 Zentnern hinaufgeschleppt werden konnten. Ein Korporal eines Chevauxlegers-Regimentes ritt bis zur Spitze hinauf und wieder herab, ohne daß sein Pferd im mindesten Furcht gezeigt hätte. Der Plan des Ganzen rührt vom Fürsten selbst her, Architekt Hardtmuth führte ihn aus.

Auf einer etwas erhöhten Terrasse erhebt sich ein

viereckiges Gebäude, eine Moschee darstellend, welche auf zwölf toskanischen Säulen ruht, die 12′ hoch, 3½ dick sind. Die Moschee bildet acht Kabinette von 14 Quad. Fuß, 12′ Höhe, zusammen mit 36 Fenstern. Die Eckkabinette haben 6′ hohe runde hohle Blechkuppeln, welche einen vergoldeten Knopf mit dem Halbmonde tragen, die übrigen haben ein einfaches Blechdach. Auf dem Hauptgesimse, über den Säulen, stehen zwölf Minarets, von 12′ Höhe, um welche sich Roßschweife en basrelief winden; die Spitzen tragen gleichfalls vergoldete Knöpfe mit Halbmonden. Die Moschee ist 58½ Fuß hoch, und über dieselbe erhebt sich der eigentliche Thurm, der drei Gallerien hat. Bis zur ersten mißt er 36, zur zweiten 43½, bis zur dritten 48, und bis in die Laterne 30′. Er hält im unteren Durchmesser 30, von der Moschee bis zur ersten Gallerie 27, bis zur zweiten 24, weiterhin 21 Fuß, und ist bis zur zweiten Gallerie achteckig, weiterhin aber rund. Die ersten Gallerien haben ein steinernes, die letzte ein eisernes Geländer. Die Laterne oder Kuppel ruht auf acht gothischen 6′ hohen Säulen. In dieselbe führt eine freitragende Schneckenstiege von 302 steinernen Stufen, die einen höchst interessanten Anblick gewährt, da man bis zur Laterne durch den hohlen Raum hinauf sehen kann. Das ganze Gebäude ist durchaus von Steinen aufgeführt, die Gallerien ruhen auf massiven Tragebalken, und sind mit eisernen Geländern versehen. Die Kabinette sind sämmtlich im orientalischen Style eingerichtet und verziert, mit kostbaren Ottomanen, Teppichen u. s. w. versehen; an den Wänden, so wie außen allenthalben am Gebäude, sind Sprüche des Koran angebracht. Die Aus-

sicht aus der Laterne ist reizend. Man übersieht den ganzen Park, dessen heitere Wasserflächen und malerische Baumpartien einen überaus anmuthigen Anblick geben: ja die ganze Gegend scheint ein ungeheurer Park zu seyn, da man alle die Anlagen und Gebäude, bis gegen Feldsberg hin, übersieht. Der Theimwald, die Auen von Lundenburg, Kostel, die Polauer Berge begrenzen den Horizont.

Vom orientalischen Thurme kann man entweder über den Sonnentempel oder durch den Thiergarten zum Schlosse zurückkehren. Der Thiergarten, eine halbe Stunde vom Schlosse entfernt, von der Taia durchströmt, hat viel Ähnlichkeit mit dem Wiener Prater. Eine bedeutende Menge Roth- und Edelwild belebt diese schönen Waldräume, in denen 400jährige Eichen nichts Seltenes sind; ein eigener Saugarten beherbergt das Schwarzwild. Etwa in der Mitte des Thiergartens, von Nordost nach Südwest, liegt am linken Ufer der Taia die Hansenburg, 1807 durch J. Hardtmuth erbaut. Sie ist gewissermaßen eine Kopie der Franzensburg bei Laxenburg im Kleinen, eine verfallende Ritterburg mit vier Thürmen, deren höchster rund, die übrigen acht-, vier-, und sechseckig sind. Das Hauptgebäude ist durch zwei hohe Mauern mit steinernen Gallerien, auf denen sich mehre Warthürmchen befinden, mit jenen Thürmen verbunden, wodurch ein viereckiger Hof entsteht. Die Hansenburg stellt eigentlich ein alterthümliches Jagdschloß vor, welches die Aufschrift trägt: aetas media, medium autem tenuere beati. Sie enthält zu ebener Erde die Jägerswohnung, und eine Halle, welche mit Lanzen, Hellebarden und an-

derem Stoßgewehr, Pickelhauben und Tournierfähnchen, größtentheils aus dem 16ten Jahrhunderte, verziert ist. Eine Wendeltreppe führt in das Stockwerk, wo man einen Saal von 36′ Länge, 24 Breite, mit zwei Nebenzimmern findet, wozu noch die Zimmer in den Thürmen kommen. Alle Gemächer sind alterthümlich eingerichtet, und enthalten mehr oder weniger beachtenswerthe Kunstwerke der Vorzeit. Am reichsten ist der Saal ausgestattet, und am kostbarsten sind die Tische und Truhen von toskanischer Musiv-Arbeit. Die Übersicht des Waldes von der obersten dritten Gallerie des Thurmes ist lohnend, auch hat man malerische Durchsichten nach dem Apollotempel, dem Musentempel u. s. w. Besonders reizend sind die Waldwiesen an der Taia, auf denen Heerden von Wild sich äsen, die auf den Ruf des Horns bis an die Mauern der Burg, oft bis in den Hof derselben kommen. Das Wild ist hier so vertraut, daß sich ein Förster oft auf ein Stück setzte, und eine Strecke durch den Wald ritt. Auf der großen Wiese, welche die Burg umgibt, werden die Sauhetzen gehalten. Aus dem angrenzenden Saugarten werden nämlich die Wildschweine Stück für Stück herausgelassen, auf der Wiese die Fanghunde gegen sie gehetzt, und die Jagdgäste und Piqueurs zu Pferde geben dem Wilde dann mit Schweinsfedern den Fang.

Längs des Parkes und des Thiergartens zieht sich die Eisgruber Gemeindewiese hin, von sehr bedeutender Ausdehnung, auf welcher gesperrte Jagen und Lanzier-Jagden auf Schweine, auch Pferde-Rennen gegeben werden. Zu diesem Zwecke erbaute Fürst Johann 1805 dicht am

Thiergarten ein Jagdhaus. Es ist 30' lang, 24 breit, und besteht eigentlich nur aus einer Halle von vier toskanischen Säulen, die eine offene Gallerie tragen, von welcher die Damen der Jagd zusehen. Die Gallerie umgibt ein achteckiges Kabinet; unten ist die Jägerswohnung.

Von der Hansenburg kann man den Rückweg über den Sonnentempel nehmen, welcher gewissermaßen den Mittelpunkt des Parks bildet. Acht prächtige Pappelalleen laufen von ihm aus; die erste führt zur Hauptbrücke über die Taia, hoch gewölbt, auf einem Pfeiler ruhend, zu beiden Seiten ist das Ufer mit herrlichen Gruppen von Trauerweiden besetzt. Durch die zweite Allee sieht man den Aquädukt, durch die dritte einen Holzstoß im Thiergarten, der im Innern zwei slovakische Bauernzimmer enthält. Die vierte Allee zeigt die Hansenburg, die fünfte den Markt Eisgrub, die sechste den Reitstall, die siebente den Schwanenteich, und die achte den orientalischen Thurm. Der Tempel ist ganz offen, ruht auf acht dorischen Säulen, und hat die Aufschrift: Rerum Productori, Entium Conservatori.

Noch verdient das holländische Fischerhaus Erwähnung, welches auf einer Halbinsel des großen Teiches steht. Das Portal ist aus Wallfischkinnbacken zusammengesetzt.

Dieß sind die sehenswerthesten Punkte des eigentlichen Parkes, von dem man sich aber nicht so leicht trennen wird. Er ist so reich an malerischen Bildern, daß es ein wahrhaft epikureischer Genuß ist, darin auf gerathewohl herum zu wandern. Es wurde aber bereits bemerkt, daß die ganze Gegend um Eisgrub mit Parkanlagen ver-

schönert ist, und Punkte enthält, die man durchaus nicht unbesehen lassen darf. Diese liegen größtentheils am südlichen Ufer der bereits erwähnten großen Teiche zwischen Eisgrub und Feldsberg, also schon in Österreich, und zwar auf dem Gebiete der Herrschaft Feldsberg. Der westlichste Punkt, drei Viertelstunden von Eisgrub, ist das

Grenzmonument,

das jüngste Monument aus allen, mit welchem Fürst Johann 1827 die Gegend schmückte. Es ist sicher das schönste und großartigste Grenzmal, das existirt, und ein fast eben so merkwürdiger Bau als der orientalische Thurm. Auch hier war eine sumpfige Heide, der Teich mußte vergrößert werden, um Erde zur Anschüttung zu gewinnen, und das Gebäude ruht gleichermaßen auf Piloten und Rosten. Das Grenzmonument steht am westlichen Ende des großen Bischofswarter Teiches, und ist nach einem höchst originellen Plane aufgeführt. Das eigentliche Gebäude ist nicht weniger als 210′ lang, wozu noch beiderseits die gemauerten Auffahrten mit 186′ kommen, das Ganze hält also 396′ in der Länge. Der Unterbau hat in der Mitte drei große offene Bögen, welche eine Halle von zwölf Kuppeln bilden, durch deren Mitte ein schmales Wässerchen läuft, welches die beiden Länder Mähren und Österreich scheidet, und in den Teich mündet. An diese Halle schließen sich zu beiden Seiten Terrassen an, deren Wände mit Pilastern und Jalousien von Blendfenstern dekorirt sind. An diese Mauern stoßen beiderseits wieder offene Hallen, an diese die Aufgänge. Das Gebäude steht also genau zur Hälfte in Mähren und zur Hälfte in

Österreich. Die mittlere Halle springt um 21′ vor, und trägt das Hauptgebäude von 54′ Länge. Dieses besteht aus einem großen schönen Saale von 216 Quad. Fuß, welcher rückwärts geschlossen und Spiegelwände, vorne aber acht freie dorische Säulen hat, zwischen denen große Glasthüren angebracht sind. Vor demselben befindet sich eine große Altane, von drei Kuppeln überwölbt, die auf vier dorischen Säulen ruhen, zwischen denen ein zierliches Eisengitter schließt. Das Gesimse über den Kuppeln trägt an der Vorderseite die Inschrift: »Grenzmahl zwischen Österreich und Mähren.« Altan und alle Säle sind mit grauen Marmorplatten gepflastert. An den Saal stoßen rechts und links offene Terrassen, 50′ lang, 22 breit, an der Rückwand mit Arkaden und dorischen Pilastern, um die hier aufgestellten Gewächse vor den Nordwestwinden zu schützen, nach vorne mit einem zierlichen Eisengitter geschlossen. An diesen Terrassen ist das Wappen der Provinz angebracht, auf deren Boden jede steht. An die Terrassen stoßen, über den beiden erwähnten unteren Hallen, zwei kleinere vorspringende Säle, 28′ lang, an den Ecken von breiten Pfeilern, dazwischen von zwei dorischen Säulen getragen. An den Säulen und im Fronton sind Blumenkränze angebracht. Die Aufgänge führen unmittelbar in diese Säle. — Vor dem Gebäude, gegen den Teich, sind Blumenpartien angebracht, zu beiden Seiten und im Rücken umgibt dasselbe eine Gartenanlage. In derselben befindet sich ein Schwanenteich, und ganz im Hintergrunde die Gestalt einer liegenden Nymphe. Aus der Urne derselben entspringt das Grenzbächlein, welches in ein kleines Becken fällt, durch den Schwanen-

teich und unter dem Gebäude durchfließt, wie bereits erwähnt.

Die Aussicht von der Altane über die drei zusammenhängenden Teiche, zu beiden Seiten von malerisch bepflanzten Hügeln begrenzt, ist reizend, besonders bei untergehender Sonne. Den imposantesten Effekt aber gewährt das Gebäude bei Sonnenaufgang, wenn man es von dem Damme am entgegengesetzten Ufer des Teiches betrachtet, demselben, über welche die Straße von Feldsberg nach Eisgrub führt. Die Sonnenstrahlen werden von der Spiegelwand durch die großen Glasthüren zurückgeworfen, so daß ein Feuerstrom aus dem Gebäude zu stürzen scheint; all' die andern Fenster und Glasthüren erglühen gleichfalls, so daß das ganze Gebäude in Flammen zu stehen scheint, und einen wahrhaft magischen Anblick gewährt.

Vom Grenzschlosse übersieht man am besten die großen Teiche, welche das muldenförmige Thal ausfüllen. Es sind deren vier; drei davon liegen östlich, der Bischofswarter-, Mitter- und Mühlteich. Diese sind nur durch Fahrdämme von einander getrennt, haben ziemlich gleichmäßig die Breite von 2400 Fuß, und zusammen eine Ausdehnung von 2½ Stunden. Der vierte Teich, etwa 400 Schritte westlich vom Grenzmahl, ist der größte, und hat allein gegen zwei Stunden im Umfange. Die Verschönerung der Umgebungen dieser Teiche war ein Hauptaugenmerk des Fürsten Johann. Die Ufersümpfe wurden beseitigt, malerische Inseln entstanden, die Dämme sind neu und massiver erbaut, und die Ufer mit mehr als einer Million Bäume und Sträucher

besetzt, die Jahre lang begossen werden mußten. Dadurch erhielt denn aber die Gegend keinen geringen Reiz, um so mehr, da die Anhöhen von Strecke zu Strecke mit interessanten Gebäuden geziert wurden.

In wenig Minuten ist man vom Grenzmonumente in dem Dörfchen Bischofswart, das aus zwei Reihen von Strohhütten besteht, aber eine hübsche neue Kirche hat.

Eine halbe Viertelstunde vom Dorfe steht am Ufer des Teiches das Fischerhaus, aus großen Baumstämmen erbaut, von einer freundlichen Gartenanlage umgeben. Bei demselben sind acht geschmackvolle Fischbehälter. Das Innere des Hauses ist mit Emblemen der Fischerei verziert; unter andern sind auch zwei Wallfischrippen zu sehen. Nach den verschiedenen Aussichten sind Spiegel gerichtet, welche so die anmuthigsten Landschaftsbilder darstellen.

Man schneidet nun die Feldsberger Allee, und kömmt zu dem Tempel oder Zirkus der Grazien, durch den Architekten Engel 1825 erbaut. Er bildet einen Halbzirkel mit zwei Seitenflügeln, einer Kolonnade von zwölf jonischen Säulen nach vorne, und einem Portikus von vier dorischen Säulen rückwärts; das Ganze ist 132′ lang. Die Wand der Kolonnade wird durch zwölf dorische Pilaster in zehn Felder getheilt, welche Nischen enthalten, in denen Statuen stehen, allegorische Figuren der Künste und Wissenschaften. Im Mittelpunkte des Halbzirkels steht ein Meisterwerk Fischers, die Gruppe der drei Grazien. Die Kolonnade umschließt einen Saal mit künstlichen Marmorwänden und einem Musivboden,

nach einer neueren italienischen Art. In der Mitte steht auf einem Granitpostament eine Psyche, Bleiguß von Kießling. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß auch dieses Gebäude von schönen Pflanzungen umgeben ist. Der Standpunkt ist vortrefflich gewählt, und gewährt eine besonders schöne Übersicht der Teiche.

Gegenüber vom Grazientempel steht am entgegengesetzten Ufer des Teiches das sogenannte Jägerhaus am Teich, welches jetzt von einem Gärtner bewohnt wird. Im Stockwerke findet man einen Saal, der zu beiden Seiten fünf Arkaden hat, und eine reizende Aussicht über die Wasserfläche darbietet. Es wurde 1816 erbaut.

Eine Viertelstunde südöstlich vom Grazientempel liegt auf einer Anhöhe der Neuhof, eines der sehenswerthesten Gebäude, 1809 errichtet. Es ist ein Meierhof, in Gestalt eines Viereckes mit zwei Fronten, deren vordere durch einen vorspringenden Portikus, die rückwärtige durch die Scheuer gebildet wird; die Seitentrakte haben zierliche Arkaden, und jede Seite hat 300′ in der Länge. Man würde in diesem Gebäude sicher alles Andere sehen als einen Meierhof, um so mehr, da die Zugänge zu den Ställen alle vom Hofe aus angebracht sind. Um so mehr wird man überrascht, wenn man aus dem Portikus in einen schönen runden Saal tritt, und durch drei große Glasthüren, welche dessen Hinterwand bilden, in den — Kuhstall sieht. An einer rothmarmornen Krippe stehen 20 auserlesene Schweizerkühe in einem Halbkreise, mit der Stirne gegen den Saal gekehrt. Die Seitenflügel des Hofes beherbergen 1000 Edelschafe.

Vom Neuhofe wendet man sich wieder östlich etwas abwärts zum Apollotempel, dem letzten Denkmale nach dieser Seite hin, am Mühlteiche gelegen. Er wurde 1817 nach Kornhäusels Plane erbaut, und bietet die vollkommenste Übersicht der drei Teiche, ja man sieht sogar noch einen Theil des vierten. Es ist nicht eigentlich ein Tempel, sondern nur die vordere Hälfte einer Art Prostylos von acht Säulen, ohne die eigentliche Tempelzelle. Statt dieser ist eine Nische vorhanden, welche ein großes Basrelief enthält, dessen Mittelpunkt Apollo mit dem Sonnenwagen bildet. An den Seitenwänden sind halbrunde Basreliefs angebracht, mit allegorischen Gruppen der Wassergottheiten. Sämmtliche Figuren sind von Klieber in Stein gehauen. Die Kuppel des Tempels trägt eine Aussichtsgallerie.

Vom Apollotempel hat man ein Stündchen nach Eisgrub zurück, und hat die Wanderung durch diesen großen herrlichen Park vollendet. Der Eindruck des Ganzen ist gewiß höchst erheiternd und anmuthig, es gewährt einen eigenen Reiz, über einen so bedeutenden Flächeninhalt alle Schönheiten der neueren Gartenkunst ausgegossen zu sehen. Ja man kann sagen, daß die Gartenkunst in Eisgrub Hand in Hand mit der Landwirthschaft ging, unterstützend und verschönernd, wie man es nur in Ungrisch-Altenburg wieder finden wird. Übrigens bedarf es wohl keiner besonderen Erwähnung, daß der Ökonom in Eisgrub nicht minder befriedigt werden wird. Namentlich sind die Versuche mit fremden Getreidearten bemerkenswerth, welche hier angestellt wurden. Man brachte in Kultur: das wallachische vielhalmige Korn, tunesischen

und sardinischen Weizen, ägyptischen Doppelweizen, blaue und nackte Gerste, blauen afrikanischen Spelz, amerikanischen Mais, weißen georgischen und orientalischen Fahnenhafer, chinesischen Ölrettig u. a. m. Durch diese landwirthschaftlichen Verbesserungen und die herrlichen Pflanzungen haben die letzten fürstlichen Besitzer ihr Andenken jedenfalls dauernder der Nachwelt erhalten, als durch die zahlreichen Gebäude und Denkmale, deren größte Zahl doch eigentlich einer höheren architektonischen Bedeutung entbehrt, und vielmehr nur in einem gewissen Dekorationsstyl aufgeführt ist, der aber vollkommen geeignet ist, den heiteren, freundlichen Charakter der Gegend zu erhöhen.

Von Eisgrub kann man zwei etwas weitere interessante Exkursionen machen, nach Kostel und Lundenburg.

Kostel

(auch Kostl, zu deutsch Kirche, mährisch Podiwja) liegt 1¼ Stunde von Eisgrub nordöstlich, jenseits der Taia auf einer Anhöhe, die sich aus einer weiten Ebene erhebt. Kostel ist merkwürdig als einer der ältesten Orte in Mähren, wo Cyrill und Method zuerst das Christenthum lehrten. Es gehörte zu den ursprünglichen Besitzungen der Olmützer Kirche, und schon frühzeitig erscheint die Burg Podiwin, welche schon 1099 neuerdings aufgebaut wurde. Bereits um 1500 kam es an das Haus Liechtenstein, welches 1638 zum zweiten Male dasselbe erwarb, und zwar für immer. — Kostl ist eine Municipalstadt von 300 H., 2000 E., welche noch 1823 ihre alten Gräben, eine starke Mauer, und ein festes Thor

hatte. Die Stätte der alten Burg ist aber längst nicht mehr bekannt. Bei Nachgrabungen fand man häufig alte Waffen und sogar Schmuck, z. B. einen starken Goldring Bernards von Zierotin. Die Pfarrkirche hat einen großen, erst neuerlich erbauten gothischen Thurm. Neben dem Rathhause ist eine merkwürdige unterirdische Kapelle, welche einen Brunnen enthält; in derselben sollen die mährischen Apostel Cyrill und Method den Gottesdienst gehalten haben, und sie heißt daher noch Cyrillka, Cyrilli-Kapelle.

Lundenburg

liegt anderthalb Stunden südöstlich von Eisgrub, gleichfalls jenseits der Taia. Eine gute Straße führt dahin durch Ober- und Unter-Demenau (Themenau, Thamenau). — Das Gebiet von Lundenburg wurde zwischen 864 und 900 der St. Peterskirche in Olmütz geschenkt, nachmals aber gegen ein anderes vertauscht, und bildete dann die eigene landesfürstliche »Brzedslawer Provinz.« Konstantia, Ottokars I. Witwe, Belas Tochter, erbaute 1215 (oder überbaute) das Schloß. Eben so war es Witthum Kunigundens, welche es ihrem zweiten Gatten Zawisch von Rosenberg vererbte. Nachmals ein Zankapfel zwischen Böhmen und Österreich, kam Lundenburg schon um 1350 an das Haus Liechtenstein, aber nur auf kurze Zeit. Fürst Karl Euseb aber erkaufte dasselbe 1638 vom Grafen Liechtenberg um 240000 fl. rh., und Fürst Joseph Wenzel tauschte es für mährisch Krumau zum Majorate ein.

Lundenburg ist ein Marktflecken von 292 H., 2156 E.

Der Marktplatz ist ein regelmäßiges Viereck, von stattlichen Häusern umgeben, und enthält die Kirche. Auch die (428) Juden haben meistens hübsche Häuser und eine neue sehr nette Synagoge. Seitwärts vom Platze, am Thiergarten, steht das fürstliche Schloß, zu dem eine Pappelallee führt. Es rührt wahrscheinlich aus dem 17ten Jahrhunderte, wie die Arkaden und die ganze Anlage verrathen. Der hohe gothische Thurm wurde aber erst vor 30 Jahren an der Stelle des abgetragenen älteren erbaut. In den Gängen ist eine Anzahl starker oder seltsam gewachsener Hirschgeweihe aufgehangen. Die fürstlichen Zimmer sind sehr geschmackvoll gemalt und eingerichtet, und haben die Aussicht gegen den Wald. Vor dem Schlosse steht eine uralte, ausgezeichnet schön gewachsene Linde. Außerhalb des Marktes befindet sich der große Meierhof, von welchem nach mehren Seiten hin schöne Alleen auslaufen. — Die Taia überschwemmt jährlich mehrmals die Gegend, daher nach allen Richtungen Dammwege geführt sind, mit 11 Brücken, deren größte die Bananower ist.

Südöstlich an Lundenburg stößt der Thiergarten, der von schönen Wegen durchschnitten, einem englischen Parke gleicht. Im Mittelpunkte steht das 1810 vom Fürsten Johann erbaute Jagdschloß Pohanska. Es ruht auf 252′ langen Arkaden. Das Hauptgebäude, 36′ lang, 42 breit, wird durch 7 Arkaden getragen, deren letzte zu beiden Seiten zur Durchfahrt offen sind, die mittlere aber eine Sala terrena bilden. An dasselbe schließen sich beiderseits andere fünf Bögen an, mit geschlossenen Endvorsprüngen, welche verschiedene Gemächer enthalten. Das

Stockwerk enthält einen herrlichen Saal, 60′ lang, 30 breit, mit schönen Basreliefs geziert. Vor demselben ist ein sehr großer Säulenbalkon angebracht, die Arkaden aber tragen Terrassen. Vor der nördlichen Fronte des Schlosses dehnt sich eine sehr große viereckige Wiese aus, ganz vom Walde umgeben. Bei den Jagden nun, die hier gegeben werden, muß das Wild zuerst an der Südseite des Gebäudes vorüber, und dabei einen kleinen Teich passiren, was hier durchbricht, muß dann auf jene Wiese, die eingefangen ist, und wird dort von Hunden gefangen oder zu Pferde mit Lanzen erlegt. Von den Saalfenstern, dem Balkon und den Terrassen kann man die Jagd zu beiden Seiten übersehen. — Ein kleineres Saalgebäude wurde neuerlich auf einer anderen Waldwiese, der sogenannten »Lahnen« erbaut.

Die verschönernde Hand des Fürsten Johann hat Lundenburg nicht vernachläßigt. Der Thiergarten stellt einen großen waldigen Park vor, der seine größte Zierde in den herrlichen alten Eichen hat, die namentlich an den Taia-Ufern stehen. 1818 soll eine hier gefällte Eiche 41 Kl. Brennholz geliefert haben. Lundenburg hat ganz ausgezeichnete Jagdbarkeit. Es besitzt Hochwild im Freien, der Thiergarten enthält Roth- und Edelwild in großer Anzahl, nebst ein paar hundert Stücken Schwarzwild. Außerdem besteht ein Fasanen-Aufzug, wo jährlich 8 bis 900 Stück Fasanen aufgezogen werden, und bei Rampersdorf ein Entenfang, der jährlich 5 bis 8000 wilde Enten liefert. Repphühner und Hasen sind bis zum Uberflusse vorhanden.

Ein Ausflug nach Eisgrub ist für dem Wiener auch noch deßhalb interessant, daß sie ihn mit einem anderen Volksstamme bekannt macht. Der dritte Theil der Bevölkerung besteht nämlich aus Slovaken, auch Kroaten genannt, in Sprache, Tracht und Sitte ganz eigenthümlich. Der Slovak trägt ein rothes oder blaues enges Beinkleid, Czischmen, ein Hemd mit weiten Ärmeln, darüber ein seidenes gesticktes offenes Wamms. Der runde Hut ist sehr flach und hat fast keinen Rand; er ist mit Bändern und Blumen reich verziert. Das Haar ist gewöhnlich schwarz, wird mit Fett stark eingerieben und rund um den Kopf geschnitten. Die Slovakin trägt einen weiten gelben, sehr kurzen Faltenrock, ein bunt gesticktes seidenes Mieder, Stiefel, und eine ganz besondere Kopfbedeckung. Ein seidenes Tuch wird nämlich über ein unter dem Scheitel befestigtes viereckiges Täfelchen gezogen, und um den Kopf gebunden; es ist mit Goldborten verziert. Diese Tracht ist sehr malerisch, und ein Kirchweihfest ist wirklich ein interessantes Schauspiel, um so mehr, als auch die Tänze originell sind. Der Slovake vermischt sich nie mit dem Deutschen, und selbst beim Tanze halten sie sich abgesondert.

Um den Ausflug nach Feldsberg recht genußreich zu machen, braucht man eigentlich fünf Tage. Am ersten Tage geht man nach Feldsberg, und wird wohl so viel Zeit übrig behalten, noch das Schloß zu besehen. Den andern Tag durch die Eisgruber Allee bis zu den Teichen, dann über das Fischerhaus und Grenzmal nach Eisgrub,

wo man Mittag macht. Nach Tische besieht man das Schloß und dessen nächste Umgebungen. Den dritten Tag wird man wohl ganz in dem Parke und Thiergarten zubringen. Am vierten Tage über den Grazientempel, Neuhof, Apollotempel, durch Demenau nach Lundenburg. Dort Nachmittags zur Pohanska und durch den Theimwald zurück nach Feldsberg. Am fünften Tage zurück nach Wien. — Kömmt man über Nikolsburg und erreicht Eisgrub erst am zweiten Tage, so sieht man an diesem den Park, am dritten Tage das Schloß und dessen nächste Umgebungen, Nachmittags zum Grenzmahl und über das Fischerhaus zurück. Am vierten Tage wie oben nach Lundenburg und Feldsberg, am fünften nach Wien. — Mit Benützung der Eisenbahn wird die Tour um einen Tag kürzer, indem man am ersten Tage bis Lundenburg kömmt, und dort wohl den Park noch besehen kann, am zweiten über den Neuhof nach Eisgrub, so zeitlich kömmt, daß man die Hauptpartien des Parkes Nachmittags sehen kann. Am dritten Tage über das Grenzmal, Feldsberg durch den Theimwald zurück nach Lundenburg, am vierten nach Wien. —

6.

Marchegg und Schloßhof.

(11 Stunden.)

Die Straße nach Marchegg und Schloßhof führt über Floridsdorf 1 St., Kagran 1 St., Breitenlee 1 St., Raasdorf 1½ St., nach Leopoldsdorf 2¼ St., Dieses Dorf von 85 H., zählt im Vereine mit Kempfendorf und dem Neuhofe 650 E. Es liegt flach und sumpfig am Rußbache. Die Pfarrkirche wurde 1773 um 30000 fl. von Bernhard Freiherrn von Kempfen neu erbaut, und hat zwei tüchtige Altarblätter von Schöpf und Unterberger. Das Schloß ist ein hübsches Gebäude, aber ohne besondere architektonische Bedeutung. Der Meierhof enthält 2000 Stück Edelschafe. Bemerkenswerth ist, daß in den Auen eine ansehnliche Zahl wilder Fasanen von besonderer Größe gehegt werden; 2½ Stunden weiter hin kömmt man nach Laßee, bedeutenderem Orte von 137 H., 970 E., welche vorzüglich mit Pferdezucht sich beschäftigen. Es vergeht kein Jahr, in dem nicht ein hiesiger Bauer mit einer Prämie betheilt wird. Übrigens ist das Dorf schlecht gebaut, meistens mit Strohdächern. — Hier theilt sich die Straße, nordöstlich in zwei Stunden nach Marchegg, östlich nach Schloßhof in 1¾ St. führend. Eine halbe Stunde vor Marchegg überschreitet man den Weidenbach bei dem uralten Salmhofe. Schon unter Kaiser Rudolf von Habsburg soll

hier eine Mühle mit nicht weniger als zehn Gängen bestanden haben, welche eine künstliche Leitung aus der March hatte. Ein Eisgang zerstörte dieses Werk, so daß jetzt nur der Weidenbach vier Gänge treibt. Der Hof war einst im Besitze der Familie Salm, und der Held von Wien, Niklas Salm, soll hier gestorben seyn.

Marchegg

ist ein ärmliches Städtchen von 161 H., 1180 E., zwischen dem Weidenbache und der March fast ganz eben gelegen. Noch stehen zum größten Theile die uralten Mauern, und auch Kirche und Schloß rühren aus ziemlich hohem Alterthume her, beide in der Mitte der Stadt. Die Kirche, zur h. Margaretha, hat ein altdeutsches Presbyterium, an welches 1790 Fürst Karl Palffy das Schiff anbaute, und auch über dem Haupteingange einen neuen Thurm aufführte. Das Hochaltarblatt ist ein gutes Bild, der Erlöser am Kreuze. Das Schloß ist ein unreguläres Viereck von einem Stockwerke, 1733 überbaut. Die alten Ringmauern und Gräben wichen auch hier einer kleinen hübschen englischen Anlage. Das Schloß enthält eine Kapelle, eine Bibliothek und ein Theater. — In der Stadt findet man ein k. k. Zollamt, und das k. ungarische Dreißigstamt. In den Auen ist ein großer Thiergarten angelegt, und die ganze Umgebung hat vorzügliche Jagdbarkeit.

Marchegg ist nur interessant durch seine Geschichte. Ottokar von Böhmen gründete 1268 den Ort zum Andenken seines 1260 über Bela erfochtenen Sieges; aber eben hier focht er auch jene Schlacht, die ihm Krone und

Leben kostete, am 26 August 1279. Mit Recht behauptet man, daß diese Schlacht Österreichs Größe gründete, so wie die Marchfeldsschlachten von 1809 diese Größe vom Untergange retteten. Wenn die Erzählung der letzteren in diese Blätter (S. 200) aufgenommen wurde, so hat es wohl Interesse, auch auf jenen Kampf zurückzublicken, in dem Österreichs Völker, freilich noch gegen einander, nicht minder heldenmüthige Tapferkeit erprobten. — Damals setzten die Österreicher über die Donau, was ihnen aber vom Feinde nicht gewehrt wurde. Der Kaiser ging bei Hainburg über den Strom und lagerte bei Marchegg, die Hilfsvölker erwartend. Binnen vierzehn Tagen stießen zu ihm die Steirer, Kärnthner, Krainer und endlich auch die Ungarn, einer Angabe zu Folge 40,000 Mann, nebst 16000 Kumanen (?!). Ottokar sammelte sein jedenfalls stärkeres Herr bei Laa an der Taia, und hatte in demselben auch brandenburgische, meißnische, reußische und polnische Truppen. Der Kaiser schickte ein Streifkorps von 8000 ungarischen Reitern unter Berchthold dem Schenk von Emerberg gegen Ottokar, ihn aus seiner Stellung heranzulocken, was auch gelang. Der König warf sich auf sie, und rückte über Prinzendorf an der Zaia gegen die March, am Weidenbache sich lagernd, womit aber wahrscheinlich das Bächlein bei dem Dorfe Weidendorf, in der Nähe von Dürnkrut, nicht aber der Weidenbach gemeint ist, der von Schweinbart nach Marchegg fließt. Es scheint, daß das Heer der Verbündeten jenseits der March lagerte, bis gegen Laab hinauf, südlich von Malatzka, wodurch auch der Irrthum entstanden ist, daß die Schlacht bei Laa an der Taia geschlagen wurde. Der

Kaiser zog nun dem Feinde entgegen über die March, und nahm seine Stellung eine Meile von ihm am Weidenbache, bei Marchegg. Noch den Tag vor der Schlacht ertheilte der Kaiser dem Grafen Heinrich von Fürstenberg ein Diplom. Rudolf wählte vorzugsweise den Freitag, des Heilandes Todestag, zum Schlachttage, so auch dießmal, und seiner Völker Losungswort war »Christus.« Ottokar wählte »Prag.« Rudolf theilte sein Heer in vier Haufen. Die beiden ersten bestanden aus Ungarn, unter Mathias von Trenczin und dem Grafen Stephan von Schildberg; die dritte, aus Schweizern, Schwaben, Salzburgern, Steirern und den Illiriern, führte der Kaiser selbst; Albrecht, sein Sohn, trug die Rennfahne, Markgraf Heinrich von Hochberg die Reichsfahne. Der vierte Haufen, die Österreicher, bildete die Reserve; das Banner führte der hundertjährige Konrad von Haslau, ihm zur Seite Heinrich von Liechtenstein. Mit einem gesonderten Reservehaufen hielt Berchthold von Kapellen auf einer Anhöhe. — Ottokar hatte seine Völker in sechs Haufen getheilt, die Böhmen, Mährer, Meißner und Thüringer, Polen und Schlesier, die Reussen unter ihrem Könige Leo, endlich die Sachsen und Baiern, die er selbst anführte, in Silber gerüstet, die Krone auf dem Haupte. — Die Kumanen sollten auf beiden Flügeln hervorbrechen, den Feind aus seiner festen Stellung hinter einem Sumpfe hervorzulocken, und als ein schwäbischer Ritter aus des Bischofs von Basel Gefolge, durch sein unbändiges Pferd mitten unter die Feinde gerissen wurde, der Bischof die Seinen aufrief, tapfer nachzuhauen, wurde die Schlacht bald allgemein. Zwei Stunden war der Kampf unent-

schieden, bis die Österreicher sich auf den Feind warfen, die Polen durchbrachen, und auch die Schwaben die Sachsen warfen. Ottokar zog jetzt auch seine Reserve unter Milota von Diedicz, aus dem Geschlechte der Rosenberge, ins Gefecht; aber Milota wandte sich beim Empfange des Befehles zum Rückzuge, und verließ seinen König, aus Rache für erlittene Schmach. Dieß entschied die Schlacht; Ottokar stürzte verzweifelnd in das dichteste Gewühl, und fiel den Tod des Helden, mit 18 Wunden bedeckt. Sein Heer erlitt unsäglichen Verlust, theils durch das Schwert der Kaiserlichen, viele fanden ihren Tod in den Wellen der March, in welche sie gesprengt wurden; der Kaiser selbst gab die Zahl der auf dem Schlachtfelde gebliebenen zu 12000 an.

Was das eigentliche Schlachtfeld betrifft, so bestimmt dasselbe das Chronicon Austriae des Anonym. Zwettl. am genauesten: »in campo circa Marchiam, insgemein Ydungspeugen genannt.« Es ist der heutige Markt Jedenspeigen, etwa 1000 Schritte von der March in einer Vertiefung gelegen*). Diese Angabe wird durch

*) Der Markt Jedenspeigen, von 141 H., 900 E., ist eines Abstechers werth. Die Kirche, mitten im Orte auf einem Hügel, rührt aus dem 13ten Jahrhunderte her, wenigstens das Presbyterium und der untere Theil des Thurmes. Das Schiff ist aus dem 16ten Jahrhunderte, und der obere Theil des Thurmes wurde 1697 aufgesetzt. Bei dem Hochaltare ist der rothe Marmor des Pfarrers Volugaus (?) von 1360 aufgestellt. Außerdem findet man die Grabmäler der Ludmilla, Hagin von Turnberg, † 1570, und ihrer drei Kinder, das prachtvolle Denkmal des Seifried von Kollonitsch und seiner Gemahlin († 1599 und 1589) aus weißem Mar-

das Chron. Florian. bestätigt, nach welchem die Heere zwischen Dürnkrut und Drezing, dem jetzigen Drösing, auf einander gestoßen seyen. Andere Quellen, welche von Zisterdorf und Stillfried sprechen, bezeichnen die Gegend mehr im Allgemeinen. Zahlreiche Proben der höchsten Tapferkeit fehlten nicht in beiden Heeren, der Kaiser selbst ging hierin mit dem glänzendsten Beispiele voran. Mehre hatten Rudolfs Tod geschworen, namentlich der Pohle Herbod von Füllenstein, ein Ritter von riesiger Größe und Stärke, der mit eingelegter Lanze auf ihn einstürmte. Rudolf wich dem Stoße aus, und Herbod fand seinen Tod von des Kaisers eigener Hand. Glücklicher war der Thüringer, der Rudolfs Pferd erstach; der Kaiser kämpfte zu Fuße weiter, und da Berchthold von Kapellen mit Andern herbeieilten, schickte er sie in die Schlacht zurück, »sie sollten nicht für einen Einzelnen sorgen.« Berch-

mor; ferners das eines anderen Kollonitsch von 1594, aus rothem Marmor, endlich jenes des Hans Bartolome Freih. v. Kollonitsch, Kommandanten in Ungarn, † 1602. Letzteres ist ein vorzügliches Werk, aus weißem Marmor; der Verstorbene knieet vor dem Kruzifixe. Auch das Schloß ist ein alter Bau, ober dem Thore liest man die Jahrzahl 1192. Es enthält einen merkwürdigen Doppelkeller, in dem ein noch brauchbarer Preßbaum von 1584 steht. Das Geschlecht der Herren von »Idungspeugen« erscheint vom 13ten Jahrhunderte bis zu Ende der ersten Hälfte des 17ten. — Eine Viertelstunde außer dem Orte, an der March, liegt der Meierhof, der »Wimmerhof« genannt. Hier soll einst ein ganzer Ort gestanden haben, der aber im Kriege zerstört wurde, woher vielleicht selbst der Name rührt. Noch jetzt findet man Spuren von Gebäuden.

thold's Pferd aber nahm er an, und führte seine Schaar wieder vor. Rudolf beschenkte nachmals die Kirche zu Marchegg, zum Ersatze dessen, was durch sein Heer verwüstet worden war, mit der Forstmühle außer der Stadt, und sagt in der Urkunde ausdrücklich, daß Gott: in loco ob eadem ecclesia non longe distante nos quasi in angustiis mortis positos liberavit ab hostibus, et prostratis eisdem nos liberavit gloria triumphali.« — Heinrich von Liechtenstein stürzte sich mit dem österreichischen Banner mitten in die Feinde, ein Falkenberg der erste ihm nach; 15 Trautmannsdorfe fielen hier auf dem Bette der Ehre. Nicht minder tapfer stritten die Ungarn gegen den gemeinsamen Feind. König Ladislaus rühmte in einem Diplom die Tapferkeit eines Peter von Budafalva, der in der Schlacht mit Wunden bedeckt wurde. Die Brüder Wenzel und Laszlo Vid rangen den König Ottokar zu Boden, und nahmen seinen (natürlichen) Sohn Marzellin gefangen, wofür ihnen Ladislaus den Bezirk Zrin in der Szathmarer Gespannschaft verlieh. Sie nannten sich davon Zrinyi, und führten nachmals im Wappen die Gestalt eines gefesselten Prinzen, mit Krone und Zepter. Magister Georg Bora, Ahnherr des Hauses Soos, nahm eigenhändig neun Böhmen gefangen u. s. w.

Feindlicher Seits glänzte Ottokar nicht minder als Vorbild. Seifried von Mährenberg und Berchthold von Emmerberg hatten an ihm nicht geringere Unbild zu rächen, als Milota. Sie kamen (nebst einem Saurau und einem Kuenring) an den König, und nach heldenmüthigem Widerstande, nachdem sein Pferd zusammengestürzt, unterlag er; es ist ungewiß, wer ihn eigentlich erschlug.

Heinrich von Berchtholdsdorf fand ihn, beraubt, fast nackt, im Todeskampfe; er labte ihn, und bedeckte ihn mit einer Pferdedecke. Nach Haselbach starb Ottokar in »Chruterfeld,« wohl das heutige Dürnkrut an der March. Der Kaiser hatte befohlen, Ottokars Leben zu schonen, und ließ dessen Leichnam, als er auf dem Schlachtfelde zu demselben kam, gebührende Ehren widerfahren. Er wurde nach dem Schottenkloster in Wien gebracht, von da zu den Minoriten, wo er einbalsamirt im königlichen Schmucke fast 30 Wochen lang zur Schau ausgestellt blieb. Von da kam er nach Znaim (siehe S. 275), endlich in den Prager Dom. Wie gefürchtet Ottokar war, wie hoch die Verbündeten den schwer errungenen Sieg achteten, beweist ihre dankbare Freude über denselben. Der Kaiser stiftete zum Andenken am 31. August 1280 ein Frauenkloster zu Tuln, und benachrichtigte eigenhändig den Papst von der gewonnenen Schlacht. Ladislaus feierte den Sieg durch einen feierlichen Einzug in Stuhlweißenburg, wo er im Dome seine Trophäen aufhing, und schrieb einen allgemeinen Feiertag deßhalb in ganz Ungarn aus.

Die späteren Schicksale von Marchegg bieten nichts Merkwürdiges, außer der großen Feuersbrunst am 2. September 1793, welche die halbe Stadt in Asche legte.

Schloßhof.

Von Lassee führt die Straße dahin durch Groißenbrunn, auf halbem Wege gelegen. Schloßhof ist ein k. k. Lustschloß, eine kleine halbe Stunde von der March entfernt. Es besteht aus einem Haupt- und zwei vorsprin-

genden Seitengebäuden, die in höheren Pavillons endigen. Ein Gitter schließt den dadurch entstehenden viereckigen Hof, welcher 102′ breit, 60 tief ist. Das Gebäude zählt 194 Gemächer mit 365 Fenstern, und hat einen geräumigen Vorplatz, der durch aufgemauerte Terrassen gebildet wird, die ein Graben umgibt. Schloßhof ist eine Reliquie des Prinzen Eugen von Savoyen. Im 17ten Jahrhunderte erbauten die Freiherren von Gienger ein Jagdschloß bei Hof an der March, welches nachmals erweitert und Schloß-Hof genannt wurde. Noch jetzt sieht man das Wappen derselben an einem Pfeiler im Hofe. Prinz Eugen kaufte die Herrschaft Hof, gab dem Schlosse die heutige Gestalt, und nach dessen Tode kam beides in Besitz des kaiserlichen Hofes. Im Erdgeschosse und in den beiden Stockwerken laufen Bogengänge herum, welche in jenem mit 28 Hirschgeweihen und zwei antiken Löwenköpfen verziert sind. Im ersten Stockwerke ist im Vorsaale die große Glaslaterne bemerkenswerth, in welche mythologische Figuren gravirt sind; sie ist 120 Jahre alt. Auf den Speisesaal folgt ein Kabinet und Schlafzimmer mit ostindischem Zitz ausgeschlagen, welchen Eugen im türkischen Lager bei Mehadia erbeutete. Auch die Bronze-Stockuhr, mit Schildpatt eingelegt, rührt von ihm her, so wie das chinesische Tischchen. Die Schloßkapelle hat Wände von Gipsmarmor und als Altarblatt eine Kopie der Kreuzabnahme von Rubens. Eine Marmortafel verewigt das Andenken an die hier am 8. April 1766 vollzogene Vermählung der Erzherzogin Maria Christine mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Teschen. In der südlichen Fronte befindet sich der große Saal, 66′ lang,

30 breit, 27 hoch, mit schöner Stukkatur-Arbeit geziert. Das daranstoßende Speisezimmer ist getäfelt, und enthält acht große Gemälde, Eugens Schlachten vorstellend. In den folgenden Zimmern befindet sich eine Anzahl von Familiengemälden der kaiserlichen Familie. In einem Kabinette des Quertraktes zeigt man das mit türkischem Atlas drapirte Feldbett Eugens.

Hinter dem Schlosse liegt ein französischer Garten, mit geschnittenen Hecken u. dgl., der auch zwei Kaskaden mit steinernen Gruppen enthält, deren eine aber schon ganz verfallen ist. Das Wasser dazu kömmt von Groißenbrunn, und wird in drei großen Teichen gesammelt. Im Garten befindet sich endlich noch ein Theater. Südlich stößt an das Schloß der Fasangarten. — In den Nebengebäuden befinden sich die Stallungen, welche einem k. k. Beschäl-kommando eingeräumt sind. Über die March führt hier eine Brücke.

7.

Hainburg.

(11½ Stunde. 4 Posten.)

Die Hauptpoststraße nach Ungarn führt durch Hainburg, und wurde bis Schwechat, S. 186, beschrieben. Man kömmt durch keinen Ort bis zur zweiten Poststation Fischamend 2¾ St. Die Fischa, welche eine halbe Stunde nördlich in die Donau fällt, trennt das Dorf Fischamend von dem gleichnamigen Markte. Die Merkwürdigkeiten desselben bestehen in einer Wollenzeugfabrik und Druckerei, und in dem uralten massiven Thorthurme an der Brücke. Auf seiner Spitze ist ein 11 Fuß langer eiserner Fisch als Wetterzeichen angebracht. Die wöchentlichen Getreidemärkte sind wichtig. Fischamend ist das römische Aequinoctium, und an der Donau findet man noch Spuren der alten Straße und eines Walles. — Auf einer Donauinsel, der Schüttelau, ist ein besuchter Belustigungsort, der sogenannte Auprater.

Nach anderthalb Stunden kömmt man bei dem Dorfe Elend vorbei, und hat noch zwei Stunden nach Regelsbrunn, der dritten Poststation. Es ist ein kleines schlechtgebautes Dorf, das seinen Namen von einem Brunnen erhalten haben soll, der noch in der Mitte des Ortes besteht, und sehr ergiebig ist. Die Kirche hat einen sehr einfachen alten byzantischen Anbau, wie sie bereits mehrfach geschildert wurden, und namentlich gegen Un-

garn hin häufiger vorkommen. Außer dem Orte lenkt eine Seitenstraße nach Ungarisch-Altenburg ab, und in einer halben Stunde kömmt man an dem Dorfe Wilfingsmauer (Wildungsmauer) vorüber, das eine gothische Kirche hat. In einer halben Stunde erreicht man nun

Petronell,

den ersten Ort dieser Wanderung, der die Aufmerksamkeit des Reisenden längere Zeit fesselt. Es ist ein stattlicher, nach dem Brande von 1830 zum Theil neu erbauter Markt von 133 H., 1800 E., der aber eine unebne Lage hat. Man betritt hier klassischen Boden. Petronell ist das römische Carnuntum, ein Municipium, welches der wichtigste Ort in Österreich war, Standort einer Donauflotte, der 13ten und 15ten Legion (Geminatae und Apollinaris), Hauptwaffenplatz im Kriege gegen die Markomanen. Hier wurde Septimius Severus zum Kaiser ausgerufen, und hier schrieb Mark Aurel, der Philosoph auf dem Throne, das zweite Buch seiner Betrachtungen. Der Name Carnuntum wird zum letzten Male im Jahre 805 genannt, in welchem der Hunnenfürst Capranus von Karl dem Großen sich die Landstrecke zwischen Sabaria (Stein am Anger) und Carnunt erbeten haben soll. Der Kaiser erbaute hier der heiligen Petronilla eine Kirche, und seit dieser Zeit verschwindet der alte Name, der Ort wurde ad Sanctam Petronillam genannt, woraus der jetzige Name entstand. Von seiner einstigen Bedeutung ist Petronell zwar zu einem Markte herabgesunken, aber die Sage von einer großen hier ge-

standenen Stadt ist allgemein im Volke, und zwar soll Troja hier gestanden haben! Eben so merkwürdig als zahlreich sind aber die Monumente des alten Karnunt, deren noch immer zu Tage gefördert werden, und nach denen sich sogar Lage und Umfang desselben genau bestimmen läßt. Auf der Stelle von Petronell stand das Municipium, in Deutschaltenburg der kaiserliche Pallast mit den Bädern, in Hainburg die Burg, und dort war auch der Donauhafen. — Denkmale des Mittelalters erfüllen den Beschauer mit hohem Interesse, aber es ist ein ganz eigenthümlicher Reiz, vor Denkmalen der Römerwelt zu stehen. Aus längst entschwundenen Zeiten, mit denen wir in nichts mehr sympathisiren, tritt eine Welt in das moderne Leben herein, deren Monumente, in Stoff und Umfang für die Ewigkeit gegründet, selbst den Unkundigsten überraschen, und kaum werden sie einen sehr ernsten Eindruck verfehlen. Die Römerwelt tritt in Wiens Umgebungen zunächst in Petronell mit bedeutenderen Überresten dem Wanderer entgegen, und wer dafür Interesse hat, eile gleich zum Schlosse.

Das Schloß liegt am Ende des Dorfes, tiefer als die Chaussee, eine Allee von Roßkastanien führt dahin. Links von demselben bemerkt man eine weitläufige Mauer, welche einst einen Thiergarten umschloß, und über dieselbe ragt der Schüttkasten empor. Dieser ist zum Theile aus den Trümmern des alten Karnunt erbaut worden, und man wird überrascht durch eine bedeutende Zahl von Römersteinen, welche an der Außenwand eingemauert sind. Das Gebäude trägt die Aufschrift:

An der hier gelegenen
uralten grofsen Hauptstadt
Karnuntum
welche die Pannonier erbauet
die Römer im Jahre X erobert
die Mährer Schlesier Pohlen
im Jahre CCCLVII zerstöhrt haben
ist dieser Schüttkasten
auf die von den Römern
gelegten Grundmauern
mit ihren zugeführten Steinen
und vielen unter dem Kaiser
Constantius II
gebrannten Ziegeln
im Jahre MDCCLXXIV
aufgeführet worden.

Man wird zu dem Wunsche veranlaßt: die Petroneller Alterthümer möchten nicht diesen »ökonomischen Schutz« gefunden haben. Wenn man die Inschrift liest, vermuthet man wohl nicht, daß ein wohl erhaltenes römisches Bad, mit Marmor ausgelegt — verschüttet wurde, um eben auf dieser Stelle, auf den freilich »von den Römern gelegten Grundmauern,« diesen Schüttkasten aufzuführen! Die Zerstörung des Jahres 357 war also nicht die letzte, und unwillkürlich fürchtet man, in diesen Mauern seyen noch interessantere Denkmäler auf immer begraben, als an denselben zur Schau ausgestellt sind. Der Verlust jenes Bades ist um so beklagenswerther, als der größte Theil der hier aufgefundenen Monumente nur in Altären und Grabsteinen besteht. Jene sind meistens dem Silvanus geweiht, diese bestehen aus großen, aber ziemlich schmalen oben abgerundeten Steinen, deren sehr

viele mit Brustbildern verziert, fast alle aber zum Gedächtnisse verstorbener Krieger gesetzt sind, ein Beweis der militärischen Bestimmung und Mächtigkeit des alten Carnuntum. Diese einfachen anspruchlosen Denksteine, die nur den Namen des Verstorbenen enthalten, höchstens noch sein oder seines Weibes Kindes Brustbild, haben ihren Zweck in weiterem Sinne erreicht, als wohl die Stifter ahnen konnten. Nach so vielen Jahrhunderten erhalten sie nicht nur das Andenken des Abgeschiedenen, sie haben sogar manchem Namen zu mehr Berühmtheit verholfen, als er im Leben besaß, freilich nur zu — antiquarischer. Ziemlich häufig wurden auch große steinerne Särge gefunden, aber ohne Verzierung und Aufschriften, deren manche man in den umliegenden Ortschaften zu sehr heterogenen Zwecken verwendet findet. Unter den vielen Bruchstücken marmorner Säulen und Statuen ist am merkwürdigsten der kolossale Fuß aus Bronze, der einer herrlichen Statue angehört haben muß, und jetzt im kaiserlichen Antikenkabinette aufbewahrt wird. Eben da befinden sich auch die interessantesten Steine des alten Carnunt. Dahin gehört vor allem die schöne Basis von weißem Marmor, mit einer Statue des Kaisers Caracalla, welche im Jahre 212 n. Chr. die Cronicularii, Commentarienses und Speculatores dreier Legionen setzen ließen. Sehr merkwürdig ist auch der große Cippus des Gottes Mythras (vergleiche S. 446). Daß es nicht an zahlreichen Münzen, Terracotten u. s. w. fehlt, bedarf wohl keiner Erwähnung.

In der Nähe des Schüttbodens findet sich auch ein unterirdisches Römerwerk, eine Wasserleitung nämlich,

mit Ziegeln überwölbt, welche ein vortreffliches Quellwasser von Wildungsmauer herleitet, das hier eine Mühle treibt. — Petronell besitzt aber ein Denkmal der Römerwelt, welches, merkwürdig an sich, in unseren Gegenden sogar einzig in seiner Art ist, nichts Geringeres nämlich, als einen römischen

Triumphbogen.

Eine starke Viertelstunde südlich vom Markte, gegen Rohrau zu, steht im freien Felde diese interessante Ruine, allgemein als »Heidenthor« bekannt, der sogar die Ehre widerfuhr, zum Schilde des Gasthofes in Petronell erwählt zu werden. Die Ruine würde schon weniger als Ruine seyn, wenn Kaiser Franz nicht 1755 durch ein eigenes Dekret ihre Erhaltung befohlen hätte. Das Ganze ist bei 36′ hoch, eben so breit, 12′ tief, schon sehr verfallen, mit Gesträuch bewachsen, aber noch immer als Siegesbogen unverkennbar. Wahrscheinlich wurde derselbe dem Tiberius nach Unterdrückung der großen pannonischen Empörung im 2ten Jahrzehend unserer Zeitrechnung gesetzt. — In der Nähe dieses Siegesbogen, bei der Ziegelhütte, steht eine zweite kleinere römische Ruine. Überhaupt ist die ganze Gegend zwischen hier und Hainburg reich an Spuren römischer Gebäude.

Ist Petronell so merkwürdig durch seine Römermonumente, so ist es dasselbe nicht minder durch seine Denkmale des Mittelalters. Petronell besitzt die größte aller byzantischen Rotunden in Unterösterreich, die zugleich sehr gut erhalten ist. Gleich außer dem Orte steht rechts an der Straße dieser merkwürdige Bau aus

den frühesten Jahren deutscher Herrschaft, für deren Erbauer Carl der Große gilt. In dem Häuschen unter der Kirche erhält man den Schlüssel. Die Kirche ist vom Friedhofe umgeben, hält 68 Schritte im Umfange, 30' Höhe, und hat ein spitz zulaufendes Dach, welches jetzt mit Schindeln eingedeckt ist. Unter dem Gesimse läuft eine Bogenstellung, von 22 schlanken Säulen getragen. An der östlichen Seite befindet sich auch hier eine halbrunde Vorlage mit vier jener Säulen. Über dem Eingange sieht man in der Bogenfüllung ein mystisches Basrelief, Christi Taufe vorstellend. Zu beiden Seiten des Einganges stehen fünf Säulen mit Würfelknäufen und mannigfachen Verzierungen. Im Inneren bemerkt man sogleich 16 kleine Fenster, welche einem verborgenen Gange angehören, der in der Mauer herumläuft. Die Kapelle ist noch im Gebrauche, enthält Altar, Kanzel, Chor, und die Gruft der Grafen Traun-Abensberg. Bemerkenswerth sind die Grabsteine der schönen Dorothea Scharseggin, Eberhard Raubers Gemahlin, und eines Unterholzers von Kranichberg. Einst befand sich auch Raubers marmornes Standbild hier, desselben, der durch den Sack-Zweikampf mit dem Spanier zu Graz berühmt wurde. Der zierliche Säulenstumpf, der auf der Erde steht, scheint aus der Pfarrkirche hieher gekommen zu seyn. — Es fehlt nicht an Sagen von den Templern, wie denn der erwähnte Gang der Bethchor der Brüder gewesen seyn soll.

Auch die Pfarrkirche, zur h. Petronilla, ist ein beachtenswerther alter Bau; die Verzierungen an der Ostseite weisen gleichfalls auf das 12te Jahrhundert hin.

Aber selbst das jüngst verflossene Jahrhundert versah Petronell mit einem Werke, das ausgezeichnet durch seine großartige Anlage, merkwürdiger Weise noch immer ein Räthsel ist. Es ist hier die große Schanze gemeint, welche zwar schon im Marchfelde beginnt, diesseits der Donau bei Petronell wieder auftritt, und in ununterbrochener Linie bis zum Neusiedlersee fortläuft. Dieses Riesenwerk beginnt eigentlich schon bei Zwerndorf an der March, wo man Wall und Graben, einige Flechen und Redouten ziemlich wohl erhalten findet. Weiterhin verschwindet es in den Auen am Flusse, bei Marchegg selbst erscheint abermals eine Fleche und eine Redoute, bei Schloßhof deßgleichen, dicht am Ufer, mit einer ganzen Reihe von Redouten. Von Theben bis Stapfenreuth an der Donau findet man keine Spur, aber gegenüber diesem Orte erscheint sie wieder bei der sogenannten Türkenschanze, und in Petronell gleich hinter dem zweiten Hause unter dem Gasthofe zum Heidenthor tritt sie neuerdings mit einer Redoute auf. Von hier bis zum See zählt man neun Redouten (Batterien) und 22 Flechen oder halbe Redouten. Von Petronell hat man 1000 Klafter gerader Linie bis zur zweiten Redoute, an der die Prellenkirchner Straße dicht vorüber führt. 4 Flechen und 1300 Kl. weiter ist die dritte sehr gut erhaltene Redoute, dicht am Wege von Prellenkirchen nach Rohrau; 350 Kl. weiter endet die Schanze am Leithaflusse, über die Rohrauer Hutweide laufend. Auf ungarischem Boden folgen eine Fleche, die vierte Batterie, 550 Kl.; 6 Flechen, die fünfte Redoute, 1450 Kl.; eine Fleche, die sechste Red., 500 Kl.; 2 Flechen, eine Red., 700 Kl.; eben so viel

zur achten Redoute, am nordöstlichen Ende von Parndorf. Die Schanze schneidet mit einer Fleche die Ödenburger Poststraße, dann die Wieselburger Straße, bei der nach 700 Kl. die neunte Redoute ist. Auf der Parndorfer Heide findet man noch 5 Flechen, und die Schanze führt ununterbrochen 2250 Kl. weit bis Neusiedl, wo sie den Taborhügel mit einer Fleche umgibt, und bis zu dem Marktflecken hinabreicht. Dießseits der Donau mißt also diese ungeheure Verschanzung nicht weniger als 9500 Kl., wovon 6850 auf ungarischen Boden fallen. Ihre Richtung ist durchaus südlich von der Donau zum See, ziemlich gerade. Wahrscheinlich wurde die Schanze zum Schutze Österreichs gegen die Einbrüche der Türken errichtet, da der Graben auf der östlichen Seite sich befindet; mehr ist aber auch nicht über dieses Riesenwerk zu ermitteln. Die älteren Karten geben dasselbe nicht an, erst auf der 1813 erschienenen Spezialkarte des Generalstabes ist die Schanze verzeichnet.

Auch das Schloß in Petronell verdient besehen zu werden. Wie bereits erwähnt, führt eine Kastanien-Allee dahin; es liegt tiefer als ein Theil des Marktes selbst, aber gegen die Donau zu auf einer ziemlichen Anhöhe, dem alten Steilufer des Flusses, dessen Hauptströmung einst dicht vorüberzog. Eine steinerne Brücke von 180′ Länge führt über die Gräben, welche einst mit Wasser gefüllt, jetzt aber in Gartenanlagen verwandelt sind. Das Schloß bildet ein Viereck, mit einem Thurme an jeder Ecke, deren drei aber niedriger sind als der letzte, da sie starke Beschädigungen erhielten, als das Schloß 1619 in Brand gesteckt wurde, und deßhalb abgetragen werden

mußten. Der Hof ist groß, hat ein Bassin, und erhält ein abenteuerliches Ansehen durch die vielen Büsten und Statuen, welche zwischen den Fenstern angebracht sind. Man findet eine Sammlung von Gemälden, worunter ein großes Bild bemerkenswerth ist, der Zug des Grafen Babo von Abensberg und Traun mit 32 Söhnen und 8 Töchtern zum Reichstage in Regensburg. Merkwürdig ist der große silberne Punschtopf, der bei 10 Maß hält, und ganz mit römischen Münzen besetzt ist. Um das Schloß zieht sich eine kleine aber anmuthige englische Anlage, welche auf der Nordseite gegen die Donau, von der ein Seitenarm vorbeifließt, eine große Terrasse bildet. Im Frühjahre halten sich hier und in den nahen Auen gerne Nachtigallen auf.

Im 12ten Jahrhunderte erscheinen die Herren von Kranichberg als Besitzer von Petronell, und nach deren Aussterben ging es durch die Hände der Eckartsau, Pohlheim, Unverzagt; im Jahre 1638 an die Grafen von Abensberg-Traun über.

Das Thor des Marktes gegen Altenburg hat zwei Steinbilder mit der Inschrift: »Sehet liebe Nachbarn mein Wir zwei wollen Wächter seyn.«

Von Petronell ist man in einer Stunde in Altenburg, und mit jedem Schritte wird die Gegend interessanter. Die Straße hält sich fortwährend an der Donau, und da das Ufer immer höher wird, so öffnet sich auch die Aussicht, in der die Donau-Auen einen üppig grünen Vorgrund bilden. Der Hundsheimerberg tritt immer

größer heran. Die Straße führt vor Altenburg über die Stätte des römischen Kaiserpallastes, und die Spuren der Römerbauten sind hier nicht geringer als in Petronell. Man fand hier Trümmer zweier Wartthürme, Grundvesten des Standlagers der Legionen mit Kloaken und dreifacher Wasserleitung, der Bäder der Soldaten, und der beiden Straßen nach Wien und Steinamanger. Noch jetzt wird die Gegend von den Einwohnern die »alte verfallene Stadt« genannt.

Deutsch-Altenburg

ist ein Dorf von 127 H., 900 E., welches früher ein Markt gewesen seyn, und nicht unwahrscheinlich seinen Namen von der »alten Burg« der Imperatoren erhalten haben soll. Links im Dorfe steht das Schloß der Freiherren von Ludwigsdorf, Besitzer der Herrschaft. Es ist im Vierecke gebaut, ein Stockwerk hoch, und enthält ein interessantes Museum römischer Alterthümer, welche hier ausgegraben wurden. Noch besteht das Bad am Donau-Ufer, welches bei den Römern in größerem Rufe stand. Die Türken zerstörten 1529 das Gebäude, welches aber Franz Dörr zu Wildungsmauer wieder herstellte, und deßhalb von Ferdinand I. 1549 besondere Freiheiten erhielt. Es sind eigentlich zwei Quellen vorhanden, eine kalte und eine warme, die aber sparsamer fließt; beide werden in einem tiefen Brunnen gesammelt. In Hautkrankheiten wird das Wasser sehr gerühmt, ist aber wenig im Gebrauche.

Außer dem Orte steht auf einem ansehnlichen Hügel die Kirche zu St. Peter und Paul, das schönste

Denkmal altdeutscher Baukunst in unserer Gegend, nach dem Stephansdome und Maria Stiegen. Dieser herrliche Bau, 1233 von den Brüdern Alban und Joh. Dörr von Wildungsmauer gegründet, ist von mäßiger Größe, und hat an der Südseite die Bogenstellung, welche jene Zeit charakterisirte. Leider haben die schönen Verzierungen durch Feuer gelitten. Die Kirche hat zwei sehr niedere Abseiten, welche auf viereckigen Pfeilern ruhen, die am Gesimse mannigfach verziert sind. Wahrscheinlich wurde der ursprüngliche einfache Bau im vierzehnten Jahrhundert umgestaltet und verziert, wie denn der zierliche achteckige Thurm aus dieser Zeit herrührt. An den Außenpfeilern sieht man Wappen der Hundsheime und Wildungsmauer, deren Familiengruft sich auch hier befindet. Beachtenswerth sind die Grabmäler des Steinmetz Joh. Georg von Laino, † 1564, und des Pfarrers Keßler.

Die Kirche ist vom Friedhofe umgeben, und auf demselben steht abermals eine byzantische Rotunde, reich verziert und vortrefflich erhalten, was dem vormaligen Professor der Geschichte an der Wiener Hochschule, Martin Wikosch, zu verdanken ist. Er veranstaltete 1822 unter seinen Zuhörern eine Sammlung, und ließ die Kapelle renoviren *). An der Außenwand läuft eine Bogenstellung unter dem Gesimse herum, und Säulen mit einfachen Knäufen theilen die Wand in Fächer, wie an

*) Er starb 1826, und in seinem Nachlasse befindet sich eine umfassende Abhandlung über die Alterthümer dieser Gegend, mit Zeichnungen und Karten, deren Nicht-Herausgabe ein sehr beklagenswerther Verlust ist.

der Tullner Kapelle. An der Nordseite ist der Eingang. Vier Steinstufen führen zu der überaus zierlichen Eingangshalle, welche durch vier Säulen an jeder Seite gebildet wird. Die Säulen und dazwischen stehenden Kanten sind mit den mannigfaltigsten Knäufen und sehr nett gearbeiteten Arabesken verziert, welche die Verzierungen am Riesenthore des Stephansdomes weit übertreffen. Eine Marmortafel ober dem Eingange verkündigt die erwähnte Restauration. Neben dieser Eingangshalle ist eine kleine sechseckige Kanzel angebaut, offenbar aus späterer Zeit. Das Innere ist sehr einfach. Die Länge vom Eingange bis an die hintere Wand der halbrunden Vorlage für den Altar beträgt nicht mehr als 23 Fuß, der Querdurchmesser 16. Die Decke besteht aus einem einfachen, nach dem Zirkel gewölbten Kreuzgewölbe, dessen vier Gurten, auf Kragsteinen ruhend, in der Mitte sich vereinigen. Unbegreiflicher Weise ist dieser herrliche Bau, dessen Styl so unverkennbar ist, lange und allgemein für ein Römerwerk gehalten worden.

Deutsch-Altenburg war vom 12ten Jahrhunderte bis 1615 im Besitze der Familie von der Dörr zu Wildungsmauer, nach deren Aussterben kam es an die Pohlheim, die Colalto, und 1709 an die Familie der Freiherren von Ludwigsdorf.

Verfolgt man die Straße nach Hainburg, so kömmt man bald zu einem konischen Hügel, links an der Straße, von etwa 40 Fuß Höhe. Der Sage nach wurde er von den Türken 1529 errichtet, indem sie die Erde in ihren Turbanen zusammen trugen. 1823 wurde er durchstochen, aber man fand im Inneren nichts vor, was dessen Bestimmung

hätte enträthseln können. Der Weg wird immer interessanter, je mehr man sich Hainburg nähert; vom Hundsheimer Berge reichen Felsenklippen, durch welche die Straße gesprengt ist, bis zur Donau hinab, deren jenseitige Ufer nun auch immer bedeutender werden. Hainburg stellt sich sehr malerisch dar, mit seinem mächtigen Thorthurme, dem kahlen Felsenberge im Hintergrunde, der die Ruinen des alten Schlosses trägt, von denen noch die Verbindungsmauern bis zur Stadt herabreichen.

Hainburg,

vor Alters Heimburch, Heunen- oder Hunenburg, Hamburgum Austriae, ist eine landesfürstliche Stadt von 282 H., 4000 E., seit dem großen Brande von 1827 neu und gut gebaut. Sie hat noch ihre alten Mauern mit fünf Thoren. Über dem Wiener- und dem Ungarthore stehen starke Thürme, angeblich noch Römerwerke. Sie bestehen aus Quadern, welche am unteren Theile, so wie man an dem Thurme in Bruck bemerkt, gegen die Mitte zu erhaben behauen sind. Am Wienerthurme, der mit eingemauerten Steinkugeln besäet ist, bemerkt man ein uraltes Steinbild, der Sage nach König Etzel vorstellend. Das Städtchen selbst ist nicht ohne Merkwürdigkeiten. Es enthält die große kaiserliche Tabakfabrik, eine Kaserne, ein Armenspital, sechs Gasthäuser u. s. w. Die Pfarrkirche ist ein neuerer, für die Bevölkerung nicht ausreichender Bau, mit einem 144' hohen Thurme, der ein schönes Geläute enthält. Eine der Glocken hat die Aufschrift:

»Da der Türk die Stadt erstiegen
Mußte ich im Elend liegen
Da er Neuhäusel hat verlohren
Hat mich das Feuer neu geboren.
1685.«

In der Kirche ist der Grabstein des Wilh. Reinh. Husmann von Namadis, Kommandant des Schlosses, der 1619 gegen die ungarischen Rebellen fiel. — Im Garten des Pfarrhofes steht eine schöne altdeutsche Säule »zum ewigen Licht,« 14 Fuß hoch, und unweit davon eine uralte Kapelle ganz aus Quadern erbaut.

Die Tabakfabrik ist die größte in der Monarchie, und verarbeitete 1821 56525 Zt. rohe Blätter. Sie besteht hier seit 1723; das Gebäude war vordem ein Proviantхaus. Das Magazin befindet sich in dem aufgehobenen Franziskanerkloster, in dem 1683 die Türken ein so fürchterliches Blutbad unter den dahin Geflüchteten (über 300 Menschen) anrichteten. — Bemerkenswerth ist das Bräuhaus, seines Alters wegen; schon 1544 besaß es Wilhelm von Zelking. — Das Rathhaus enthält einen schönen römischen Altar aus weißem Marmor, welcher auf dem Schloßberge gefunden wurde, und bis 1818 unbeachtet in einem Gewölbe unter dem Rathhause lag*). Auch in der Tabakfabrik sind mehre Römersteine aufbewahrt. — Von dem Hause des Viehhirten geht die Sage, daß Theodora, Friedrich des Streitbaren Mutter, daselbst gewohnt haben soll. — Das Uhrmacherhaus in der Wienergasse ist die ehmalige Synagoge. Schon 1420 wur-

*) Labus: Ara antica scoperta in Haimburgo dal nob. de Mainoni. 4. Milano 1820.

den die Juden vertrieben, und noch jetzt darf keiner hier übernächten. — Am Fischerthore zeigt man ein Zeichen, wie hoch das — Blut hier gestanden sey!! als die Türken 1683 fast die ganze Bevölkerung, 8423 Menschen, in dieser Enge zusammendrängten und niedermetzelten. — In der Vorstadt ist die alte Kapelle der Militärkaserne bemerkenswerth.

Noch vor dem Wienerthore führt an den Mauern rechts der Weg zum neuen Schlosse, welches vom Grafen Bethlen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbauet, vom Grafen Philipp Batthyany vollendet wurde. Bei dem Schlosse stehen neun Häuser, mit ihm von einer hohen Mauer umgeben, und Freiung genannt. Das Schloß macht Fronte gegen die Stadt und den Strom, enthält eine Kapelle, die herrschaftliche Gruft, ein Theater, drei Säle. Vor demselben befinden sich drei Bassins, und hinter ihm ziehen sich Gartenanlagen den Berg hinan bis zur Ruine des alten Schlosses. Von diesem reichen die alten Ringmauern bis zum neuen Schlosse hinab, schließen dessen Gärten ein, und enthalten noch 5 Thürme, wovon einer neben der Einfahrt zum neuen Schlosse steht. Dieser wurde renovirt, und ist mit einer Uhr versehen. Der Pfad ist ziemlich steil, so daß er an einigen Stellen mit Stufen versehen ist. Übrigens ist der alte Fahrweg noch vollkommen sichtbar. Die Gipfelfläche des Berges wird durch feste, ziemlich erhaltene Mauern umfangen, welche dem an einigen Stellen spiegelglatten Felsen dergestalt folgen, daß selbst dem Einzelnen die Ersteigung unmöglich wird. Das Hauptthor, aus Quadern erbaut, ist in ziemlich gutem Zustande, das eigentliche Schloß in

desto schlechterem. In dem großen Hofraume steht aber noch eine Kapelle mit einem Brunnen, die Zisterne und der viereckige große Thurm mit der Georgskapelle. Auch unterirdische Räume und Ausgänge sind noch zu sehen. Reizend ist die Aussicht schon vom neuen, natürlich aber noch mehr vom alten Schlosse. Das Marchfeld, die diesseitige fruchtbare Gegend übersieht man ganz. Besonders anmuthig ist der Überblick des Donauthales, das hier eine der schöneren Stellen hat, von den Thebner Bergen jenseits, dem Braunsberge diesseits eingeengt.

Die Heunenburg, im Nibelungenliede genannt, wurde 1042 durch Markgraf Adalbert den Ungarn im Sturm entrissen, und neu erbaut. Margaretha, des römischen Königs Heinrich Witwe, wohnte hier von 1247 bis 1252, als sie zur zweiten Ehe mit Ottokar schritt. Sie erbaute die Georgskapelle, und stattete sie mit großer Pracht aus. Noch 1710 ließ selbe Graf Löwenburg renoviren. Auch Theodora, Mutter Friedrich des Streitbaren, wohnte hier, so wie Elisabeth, Witwe Ladislaus Posthumus. Später wurde es meistens von den Landesfürsten pfandweise vergeben. Erstürmt wurde Hainburg von Eitzinger 1452, Mathias Korvin 1477, und den Türken. Sein Verfall schreibt sich vom 28. Mai 1569 her, als der Blitz in den Thurm schlug, in dem 30 Tonnen Pulver lagen. Die Explosion richtete großen Schaden an. Im vorigen Jahrhunderte waren die Grafen Batthiany im Besitze, 1803 aber erkaufte es der Hainburger Bürgermeister Diem, in Gemeinschaft mit 50 Bürgern, verkaufte es aber gleich wieder.

Von Hainburg kann man einen interessanten Abstecher

auf den Hundsheimerberg, zum Templerschlosse, und nach Theben machen.

Ein schmales Thal scheidet den Schloßberg vom Höchstberge; in diesem Thale stößt man auf eine altrömische Wasserleitung, aus Quadern erbaut, welche noch heut zu Tage die Stadt Hainburg mit Wasser versieht. Drei Viertelstunden hat man nach Hundsheim, ein regelmäßig, aber ärmlich gebautes Dorf von hohem Alter. Noch stehen drei feste Thürme, angeblich Wartthürme des alten Carnunt. Der eine steht in dem Hofe eines Hauses, der andere seitwärts, der dritte im freien Felde gegen Deutsch-Altenburg zu. Die ersten beiden sind 30, letzterer 40′ hoch, alle aber viereckig, massiv aus Bausteinen aufgeführt, ohne Dach; von dem dritten geht die Sage, er sey der Kirchthurm des durch die Türken zerstörten Dorfes Steinabrunn. Ein vierter Thurm, von dem alten Schlosse herrührend, steht im Meierhofe. Im 11ten Jahrhunderte erscheint eine Familie der Herren von Hundsheim, welche durch 500 Jahre blühte. — Nördlich von dem Dorfe steigt der Hundsheimerberg empor, der die bedeutendste Fernsicht in dieser Gegend gewährt.

Um zum Templerschlosse, eigentlich Rotenstein genannt, zu gelangen, geht man auf der Poststraße außer Hainburg fort, bis zu einer zierlichen Winzersäule. Hier biegt man links ab auf einem Pfade, der um den Braunsberg herum führt. Auf seinen Felsen, die schroff aus der Donau emporsteigen, durch eine tiefe Schlucht vom Berge getrennt, steht diese kleine Ruine, die sehr verödet ist, aber herrliche Aussichten bietet. Am Fuße

des Berges, weiter rechts, stehen noch wohlerhaltene französische Schanzen von 1809.

Man kann gleich von hier nach Theben gelangen. Durch die Au erreicht man nämlich bald einen kleinen Donauarm mit einer Fähre, auf der man sich selbst ans jenseitige Ufer zieht. Bald ist man auch hier durch die Au am Ufer des Stromes, gerade gegenüber von Theben. Der bekannte Ruf »Hohl aus« bringt den Schiffer herüber. In einer Stunde kömmt man leicht bis hieher, sicherer ist es aber von Hainburg nach Theben zu Wasser zu fahren, und allenfalls über das Templerschloß zurückzukehren.

Theben ist ein freundlicher Marktflecken mit einem guten Gasthause, am Fuße des felsigen Berges, welcher die weitläufigen Ruinen der Burg Theben trägt. Eine Ringmauer von nicht gewöhnlichem Umfange, deren Thürme und Thore noch wohlerhalten sind, umgibt die Trümmer dieser altehrwürdigen ungarischen Grenzhut. Der Felsen selbst bildet durch seine Klippen treffliche Außenwerke, und gegen die Donau stehen noch einige kaum zugängliche Vorwerke. Den Weg am Ufer beherrscht ein kleiner wohlerhaltener Wartthurm auf einer kegelförmigen einzelnen Klippe. In der Vorburg findet man noch einen tiefen Brunnen und zahlreiche Öffnungen der alten Keller, Kerker und unterirdischen Gänge, deren Ausgänge in den Felsenwänden sichtbar sind. Auf steilen Klippen ragt das Hochschloß empor, von dessen Prachtbau nur ein Pfeiler mehr übrig geblieben ist. Gewaltige Haufen von Schutt decken den Raum, nicht ohne Gefahr zugänglich, da sich furchtbare Abgründe von der

Zinne abstürzen. Diese Schutthaufen sind eine Erinnerung an die Barbarei der Franzosen, welche eine Ruine aus — einer Ruine machten, denn das Schloß lag längst in Trümmern, und hatte nur für den Alterthumsfreund noch Bedeutung. — Theben ist recht eigentlich eine Grenzwacht, unmittelbar am Einflusse der March in die Donau gelegen, die Österreich von Ungarn scheidet, und deren trübe Fluthen noch geraume Zeit in dem Strome unvermischt sich fortwälzen. — Wahrscheinlich auf der Stätte eines Römerkastelles, der Sage nach durch eine slavische Königstochter (Theben, Dowina, d. i. Jungfrau) wieder erbaut, war Theben schon ihm Jahre 893 eine der festesten Burgen, in der Swatopluk durch Ludwig den Deutschen belagert, und zur Unterwerfung gezwungen wurde. Die edelsten Geschlechter Ungarns, die Grafen von Pösing, die Zàpolya, Bàthori, endlich die Pàlfy u. a. wechselten im Besitze, und die ersten Kriegshelden versuchten sie zu zwingen, so 1233 Friedrich der Streitbare, 1272 Ottokar, am glücklichsten war aber 1621 Bouquoy. Mit beispielloser Kühnheit überfiel er mit nicht mehr als 30 Musketieren die Burg. Den Türken widerstand sie 1683 kräftig, aber dem Frevel der sogenannten großen Nation erlagen 1809 die uralten, in ihrem Verfalle noch imposanten Mauern; sie wurden gesprengt.

8.

Preßburg.

(15 Stunden.)

Wege dahin,

a) über Hainburg, 5 Posten.

Im vorigen Abschnitte wurde die Poststraße bis Hainburg beschrieben. Die Gegend bleibt noch angenehm bis zum Grenzorte Wolfsthal. Hinter demselben sieht man rechts im Gebirge die Ruine der Mädchenburg (Leányvár). Bald theilen sich die Straßen, rechts geht es nach Ofen, links nach Preßburg in einer herrlichen Allee auf einem Damme, welchen Maria Theresia durch den Abbé Walcher aufführen ließ. Er erfüllte seinen Zweck, bei den häufigen Donau-Überschwemmungen offene Straße zu halten, bis zum Jahre 1809, wo der furchtbare Eisstoß ihn durchbrach. Er ist bei seinem Anfange 1½, in Engerau aber 6 Fuß hoch. Bei großen Überschwemmungen ist man genöthigt der Ofner Straße bis Kitsee zu folgen. Man kömmt bei dem Dorfe Berg vorüber, dessen hochgelegener Kirchhof auffällt. Kittsee (Köpczény, 1 Post von Hainburg, ½ von Preßburg) ist ein Markt von 205 H., 2500 E., hat ein Schloß des Fürsten Esterhazy mit Fasanerie. Eine Allee führt auch von hier nach Engerau. Dieses ansehnliche Dorf wurde 1809 berühmt durch den hier angelegten Brücken-

kopf, den Bianchi und Baraguay d'Hilliers gegen die feindliche Übermacht siegreich vertheidigten. Noch sieht man in den Auen Reste der Verschanzungen und der feindlichen Batterien, aus welchen die Franzosen Preßburg fruchtlos bombardierten.

b) Über Bruck an der Leitha.

Bis Bruck siehe Nr. 9, und eben da den Weg von Bruck bis Parndorf; von hier geht es, an Neudorf vorüber, in $2^1/_2$ St., nach Gattendorf, wo Graf Kasimir Esterhazy ein Schloß mit einem sehenswerthen Garten hat. Hier überschreitet man wieder die Leitha, welche von Bruck hieher einen großen Bogen nach Norden macht, bleibt aber fortwährend in Ungarn; in drei Stunden ist man in Kittsee.

c) Über Eisenstadt.

Bis Eisenstadt, siehe Nr. 12 S. 489. Von hier geht die Fahrstraße nach Gschieß, Dorf an der Vulkau, welche hier in den Neusiedlersee fällt. Man hat zwei Stunden hieher, der Weg ist nicht unangenehm, durch den Anblick der waldgrünen Leithahügel. Eine halbe Stunde vom Dorfe steht auf einem Hügel die Rosalienkapelle, welche einen reizenden Überblick der Gegend und des Sees gewährt. Von Gschies selbst sieht man den See nicht, man hat eine halbe Stunde zum Ufer, über einen Hügel zu gehen. Fünf Viertelstunden hat man von Gschies nach Donnerskirchen (Dundelskirchen, Fejer Egibáza), und übersieht unterwegs den See in seiner größten Breite von drei Stunden. Es

ist ein ansehnlicher Markt, der guten Weinbau treibt. Der fürstliche Keller enthält ein Faß auf 999 Eimer. — Weit angenehmer und um eine Stunde näher hieher ist der Weg von Eisenstadt durch den Thiergarten. — Von Donnerskirchen geht es durch Purbach, Breitenbrunn, immer dicht am Seeufer, aus dem Ödenburger in das Wieselburger Komitat, an Wieden und Goys vorüber, nach Parndorf, siehe oben.

d) Über Schloßhof.

Die Straße durch das Marchfeld nach Schloßhof wurde Nr. 6 S 409 beschrieben. Wenn die Donau-Überschwemmungen die Strecke vor Engerau unfahrbar machen, so dient diese Straße oft zur Hauptverbindung von Wien und Preßburg. Eine Allee führt auf einem 900 Kl. langen Damme von Schloßhof in einer halben Stunde zur March, über welche 1813 Graf Palffy mit einem Aufwande von 102000 fl. eine solide Brücke schlagen ließ. Der erste ungarische Ort ist Neudorf. In einer Stunde erreicht man unter der Rosalienkapelle bei Blumenau (Lamacz) die Poststraße, welche von Brünn nach Preßburg führt. Die Gegend ist nicht unangenehm, da man am Fuße der Vorhügel hinfährt, welche die kleinen Karpathen hier bis zum Flusse herabsenden. Am Kalvarienberge vorüber kömmt man nach Preßburg, 4½ St. von Schloßhof. — Von Neudorf könnte man auch in einer Stunde hinab nach Theben, und von da am Donauufer in zwei Stunden nach Preßburg gelangen. Dieser Weg ist sehr angenehm; man kömmt durch keinen Ort,

und das linke Ufer hat viel Abwechslung durch Wald und Gebirge. Zahlreiche Schiffmühlen beleben den Strom.

e) Donaufahrt.

So kurz die Wasserreise von Wien nach Preßburg ist, die jedenfalls kürzer als die Landfahrt dauert, so konnte doch bis 1836 kein Wanderer dieselbe unternehmen, der nur die geringsten Ansprüche auf Bequemlichkeit machte. Wie überhaupt auf den Donauschiffen der Reisende den Waarenballen und Kisten in jeder Beziehung n a chgesetzt wird, so war dieß bei der Preßburger Fahrt um so mehr der Fall, als die kurze Dauer dieser Tour alles Ungemach als unbedeutend erscheinen ließ. Die Preßburger Schiffe legen in Wien zwischen der Ferdinands- und der Franzensbrücke an, fahren bei gutem Winde und Wetter in 7 bis 9 Stunden nach Preßburg, und der Preis ist so billig, 48 kr. bis 1 fl. 36 kr., daß er schon schließen läßt, was man zu erwarten habe. Es ist nichts Seltenes, daß man um 4 oder 5 Uhr früh sich einfinden, und 3 bis 4 Stunden warten muß, bis die Fahrt wirklich von Statten geht. Erhebt sich unglücklicher Weise ein Gegenwind, so kann man auch die Freude haben, daß die Fahrt diesen Tag gar nicht vor sich geht, und auf unbestimmte Zeit verschoben wird. Unter solchen Umständen ist es nicht zu wundern, daß der Wiener die staubige Heerstraße der heiteren Donau vorzog.

Als endlich 1830 die ersehnte Dampfschifffahrt ins Werk trat, wurden zwar die meisten Dampfboote in Wien gebaut, und machten natürlich ihre erste Fahrt nach Preßburg, die immer eine Überzahl von Reiselustigen fand;

bei hohem Wasserstande kam auch ein oder das andere Boot wieder herauf, aber immer blieben es nur Gelegenheitsfahrten, welche Wien und die ungarische Krönungsstadt verbanden. Von Preßburg abwärts kam aber die Fahrt ununterbrochen in Gang, und damit auch schon eine Verbesserung der gewöhnlichen Schifffahrt. Der Wiener Schiffmeister Fink rüstete nämlich nette Jachtschiffe aus, ausschließlich für Reisende bestimmt. Sie fuhren pünktlich zur festgesetzten Stunde ab, erreichten Preßburg regelmäßig in 7 Stunden, und der Preis von 2 fl. war billig; 60 Pf. Gepäck waren frei. Diese Schiffe gingen nach Preßburg den Tag vor der Fahrt des Dampfbootes von dort nach Pesth. Erst mit dem Frühjahre 1837 eröffnete das schöne Boot Nádor eine geregelte Verbindung zwischen beiden Städten, durch 2 bis 3 Fahrten in der Woche, welche gewöhnlich von 300 Reisenden benützt wird. In den Sommermonaten findet die Abfahrt gewöhnlich am frühen Morgen Statt, weil das Boot denselben Tag Pest erreichen muß. Im Herbste fährt man Nachmittags nach Preßburg, den andern Morgen von dort weiter. Von Preßburg nach Wien geht das Boot in der Regel in den späteren Vormittagstunden ab, und trifft nach 2 Uhr am Praterеck ein, wo es gewöhnlich landet (siehe Abtheil. II. S. 29). Man bezahlt für die Fahrt zwischen Wien und Preßburg, welche gegen drei Stunden dauert, auf dem ersten Platze 3 fl. 30 kr., auf dem zweiten 2 fl. 30 kr. Am Pratereck und in Wien am Judenplatze stehen immer eigene Wägen in Bereitschaft, um die Reisenden nach und von dem Landungsplatze zu führen. Es ist einleuchtend, daß die Fahrt mit

dem Dampfboote an Bequemlichkeit und Schnelligkeit jeder Landfahrt weit vorzuziehen sey. Bei den Vorsichtsmaßregeln, welche in Österreich bei Dampfmaschinen jeder Art getroffen werden müssen, ist an Gefahr nicht zu denken, und man kann sich in voller Behaglichkeit den Annehmlichkeiten hingeben, welche eine Wasserreise bietet.

Hat man das Prastereck verlassen, so erreicht das Boot so schnell die Ausmündung des Wiener Donaukanales, daß wohl die wenigsten Reisenden dieselbe bemerken, da das Gewühl am Abfahrtplatze, die Gruppen der am Ufer Zurückbleibenden die Aufmerksamkeit noch fesseln. Das Schiff wendet in wenig Minuten, und zwischen den Auen dahineilend, hat man alles, was noch zum Weichbilde Wiens gehört, aus dem Blicke verloren. Die Fahrt geht so schnell, daß die Auen nicht monoton werden, und man kaum Zeit hat, sich an den wenigen sichtbaren Punkten, den Ebersdorfer Thürmen u. s. w. zu orientiren. Hier fällt die Schwechat in die Donau. Die Schlösser von Sachsengang und Mannswörth werden sichtbar, aber nun verschwindet das linke Ufer immer mehr hinter den verbergenden Auen, indeß unter Fischamend das rechte anfängt sich wieder mehr zu erheben, bei Kroatisch-Haslau in Steilufer übergeht, und diesen Charakter bis Hainburg behält. Hainburg ist ein malerischer Punkt. Terrassenartig steigt das Ufer aus dem Strome empor, den hier ein großartiges Felsenthor aufnimmt. Die Stadt wird fast von den Fluthen bespült, über dieselbe ragt das freundliche neue Schloß empor, und die kahlen Felsenkegel schließen das Bild, welches durch die zahl-

reichen Ruinen einen eigenen Reiz erhält. — Imposant ist der Anblick von Theben, und immer angenehmer wird die Fahrt, da die Ufer immer abwechselnder werden; das linke Ufer ist jetzt das höhere, und grüne Reben reichen bis zu den Schiffmühlen im Strome herab. Nun tritt auch Preßburg immer mehr hervor, und schnell ist die Schiffbrücke erreicht, bei welcher der Anker fällt.

Preßburg

ist eine der freundlichsten Provinzialstädte, in so reizender Umgebung, so belebt durch das nahe Wien und das rege Treiben auf dem Strome, der von hier abwärts erst seine wahre Bedeutung erhält, daß die Preßburger sich darüber trösten können, wenn Amalie Schoppenhauer ihre anmuthige Stadt einen »abgelegenen Winkel der Erde (!!)« nannte. Für den Wiener ist Preßburg schon durch die fremdartigen Scenen interessant, welche Ungarns verschiedenartige Bevölkerung darbietet. Reisen in hübsche Gegenden sind immer angenehm, Preßburg sollte man aber namentlich im Herbste besuchen, zur Zeit der Weinlese, wo es am lebhaftesten ist. Glanzpunkte des hiesigen Lebens sind aber natürlich die Zeiten der Reichstagsversammlungen und der Krönungen, wo Preßburg der Sammelplatz des ungarischen Adels wird. Diese Blätter sind nicht bestimmt, eine vollständige Topographie von Preßburg zu geben, und selbst die Ausführlichkeit, welche andern Orten dieser Abtheilung gewidmet wurde, muß bei einer größeren Stadt wegfallen, über welche mehre Werke erschienen sind, die bei längerem Aufenthalte dem wißbe-

gierigen Reisenden unentbehrlich sind *). Bei einem »Ausflug« werden folgende kurze Andeutungen genügen, um für einen Tag mehr als hinlänglichen Stoff zu haben.

Preßburg (Posonium, ungarisch Posony, slavisch Preszburck), Hauptstadt der gleichnamigen Gespannschaft, seit 1536 Krönungsstadt und Sitz des Reichstages, hat 32000 Einwohner, 1500 Häuser, 8 Thore, 7 größere Plätze, 8 öffentliche Brunnen; 11 katholische, 2 protestantische Kirchen, 7 Kapellen, 1 Domkapitel, 4 Mönchs-, 3 Nonnenklöster; 7 Elementar-, 2 evangelische Bürgerschulen, 1 katholische, 1 jüdische Haupt- und Muster-, 1 Regiments-Schule, 5 Mädchenschulen, 2 Mädchenkonvikte, 1 königliches Bildungsinstitut für Erzieherinnen, 2 Kleinkinderschulen; 1 Benediktiner-Gymnasium, 1 geistliches Seminar, 1 kön. Akademie, 1 evangelisches Lyceum mit Gymnasium, Konvikt und Alumneum; 1 Musik-, 1 Zeichen-, 1 Schwimmschule; 2 öffentliche Bibliotheken, 1 Leihbibliothek, 4 Buch-, 2 Kunsthandlungen; 1 Theater. An Wohlthätigkeitsanstalten bestehen: 1 Lazareth und Irrenhaus, 1 Bürgerspital, 2 Spitäler der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen, 1 evangelisches Krankenhaus, 1 Armeninstitut, 2 Versorgungsinstitute, 1 Waisenhaus, 1 Taubstummenanstalt, 1 Versatzamt. Hauptbehörden sind: das k. Dreißigst-Salz- und Bergwerks-Produkten-Amt, der Stab des Garnisonsbataillons, die k. Studien-Oberdirektion, der Ma-

*) Paul von Ballus: Preßburg und seine Umgebungen. 8. Pr. 1823 mit 2 K.
Plan von Preßburg, gez. von Meyder. 9 Bl. 1820.
Dr. St. Lomnitzer: Flora Pasoniensis 8. Lips. 1791.

gistrat (zur Hälfte Protestanten). — Bürgermilitär von 500 Mann. Stadtwache. Vortreffliche Feuerlöschordnung. Wenig öffentliche Reinlichkeit. Seit 1835 besteht ein Armeninstitut zur Abstellung der bisher äußerst lästigen Bettelei. Mittelmäßiges Granitpflaster in der Stadt, in der Vorstadt nur Trottoirs. 400 Laternen; bei Mondschein kaum $^1/_8$ angezündet.

Gleich rechts von der Schiffbrücke fällt ein kleiner regelmäßiger Hügel am Ufer in die Augen, der mit einem Geländer umfangen ist, das die Landesfarben zeigt. — Es ist der berühmte Königsberg, auf welchem die Könige von Ungarn nach der Krönung mit dem Schwerte des h. Stephan vier Kreuzhiebe nach den Himmelsgegenden führen, zum Zeichen, daß sie das Land auf allen Seiten beschützen wollen. In der Nähe ist die ansehnliche Kaserne, und weiterhin das große Kornmagazin auf 160,000 Metzen. Links kömmt man auf den Theaterplatz mit der Promenade. Eine Allee ist hier gewöhnlicher Versammlungsort der eleganten Welt, wo eine Limonadiere und Musik nicht fehlt. Das Theater ist eines der schöneren unter seinen Provinzbrüdern, und ein Redoutensaal steht damit in Verbindung. Von der Promenade kömmt man durch eine Quergasse bald hinauf zur Domkirche und zum besten Gasthofe Preßburgs, »die goldene Sonne.« Wer die Aussicht über den Strom vorzieht, wird die »drei grünen Bäume« wählen. Die Sehenswürdigkeiten, die man nicht übergehen darf, sind folgende: Die Domkirche, 1090 vom h. Ladislaus gegründet, durch neuere Anbauten sehr entstellt, mit einem 210′ hohen Thurme. Sie enthält Martin Donners

berühmte Bleigruppe, des h. Martin. Der Heilige sitzt in ungarischer Tracht (er war aus Stein am Anger gebürtig) auf einem bäumenden Rosse, und theilt mit dem Säbel seinen Mantel für einen vor ihm knieenden Armen. Die Gruppe ist 94 Z. schwer, sehr richtig gezeichnet, der Faltenwurf sehr gelungen, aber den Gestalten fehlt kräftiger Ausdruck. Auch die beiden vor dem Altare knieenden Engel sind ein tüchtiges Werk. An den Wänden der Kirche hängt eine Anzahl von Helmen und Kommandostäben, mehre von hohem Alter, offenbar von Helden aus den Türkenkriegen. Unter den Grabdenkmalen sind bemerkenswerth jenes des Nikolaus und Johann II. von Palffy, welcher letztere den Szathmarer Frieden einleitete. Sehr merkwürdig ist der Taufstein, 1409 von Richard Rauchenharter gestiftet. Es ist ein 3′ hohes metallenes Becken in Gestalt eines Kelches, das auf einem achteckigen Sockel ruht. Auf der Rundung sind halberhabene Verzierungen angebracht, abwechselnd die Kreuzigung zwischen Blättergewinden darstellend. In der Domkirche geht die Krönung vor sich, und in der Johanniskapelle wird bei dieser Gelegenheit die Krone unter Bewachung der zwei Kronhüter und der Krongarde drei Tage lang ausgestellt. — Die kleine Franziskanerkirche ist ein herrlicher altdeutscher Bau, 1272 gegründet.

Vom Gasthofe zur Sonne hat man nur wenige Schritte in die Judenstadt. Hier steigt nämlich der Schloßberg an, an dessen Abhängen die Vorstädte Zuckmantel und Schloßgrund liegen, von der Stadt durch ein Gitter geschieden, Eigenthum des Grafen Palffy. So interessant ein Besuch der Schloßruine ist, so sehr wird derselbe durch

den Weg dahin verleidet. Der Fremde, der um den Weg auf den Schloßberg fragt, wird nicht ohne spöttisches Lächeln zurecht gewiesen, denn die schmale Gasse, welche auf denselben führt, wird von den elendesten Dienerinnen der zweideutigen Göttin bewohnt, die ihr Gewerbe hier auf eine Art zur Schau legen, von der man in Wien keinen Begriff hat. Durch Schmutz und Unflath jeder Art hat man so zu eilen, daß man kaum auf einige alte Gebäudeformen achtet, und froh ist, das Thor zum Weichbilde des Schlosses gewonnen zu haben. Es ist ein massiver alter Bau mit Resten schöner gothischen Verzierungen. Das Preßburger Schloß war ein würdiger Königsbau, die weiten Vorhöfe, Nebengebäude, jetzt zu Militär-Magazinen verwendet, und die großartigen Mauermassen lassen auf die Pracht des letzten Umbaues von 1760 schließen, der mit so größerem Aufwande geführt wurde, als damals schon die militärische Bedeutung des Platzes wegfiel. Die Gründung fällt in das graueste Alterthum, der erste Umbau geschah 1635 durch Paul Palffy; die Franzosen verschonten 1809 diese denkwürdigen Hallen, aber 1811 machte eine furchtbare Feuersbrunst dieselben zur Ruine. Die Aussicht über das Donauthal und in die Rebenhügel der kleinen Karpathen ist reizend.

Der besuchteste Unterhaltungsort ist die Brückenau. Man geht über die 130 Kl. lange Schiffbrücke an das rechte Ufer, wo gleich links die Anlage beginnt, welche einige Ähnlichkeit mit dem Wiener Prater hat. Man findet Gast- und Kaffehhäuser, Karoussel und dergleichen. Am Ufer befindet sich die Militärschwimmschule, und etwas unterhalb die sogenannte Arena, ein Tagstheater.

Der Preßburger Corso geht aber nach Oberufer, ein Dörfchen, eine halbe Stunde stromabwärts. Bei demselben ist die anmuthige Mühlau, eine Donauinsel wie der Prater.

Entferntere Spaziergänge werden gemacht auf den Kalvarienberg, zum Sauerbrunnen, zur friedlichen Hütte, einem reizenden Punkte. — Zu weiteren Ausflügen ist Preßburg ein herrlicher Standpunkt. Am interessantesten sind, Ivanka, mit dem herrlichen Parke des Fürsten Grassalkowitsch, 4 St., und eine Viertelstunde weiter das prächtige Magyar-Bél. Etwas näher ist St. Georgen, berühmt durch seinen Weinbau. In 2³/₄ St. ist man in Theben, in 4 St. in Stampfen, mit dem schönen Schlosse und Parke des Grafen Palffy, und der Ruine Ballenstein. 2¹/₂ St. weit ist Karlburg; 8 St. hat man nach Ung. Altenburg (siehe Nr. 17).

9.

Bruck an der Leitha.

(8 Stunden.)

Die Straße nach Bruck führt über Schwechat (siehe Abth. II. Seite 186). Gleich außer dem Orte trennt sie sich von der ungarischen Heerstraße, und führt, ziemlich monoton ohne Aussicht, auf den Gipfel eines Hügels. Auf demselben steht eine alte Denksäule, mit den Wappen der Enzenberg, Elreching, Pintzenau und Gold. Hier öffnet sich wieder die Landschaft; zu den Füßen hat man

Schwaadorf,

zwei Stunden von Schwechat. Es ist ein regelmäßig gut gebautes Dorf von 109 H., 1900 E., meistens Landbauern. Der Ort hieß ursprünglich Schwabdorf, und war ohne Zweifel wirklich eine Kolonie von Schwaben, welche die ersten deutschen Kaiser hieher zogen. Im 13ten Jahrhunderte wird auch ein edles Geschlecht von Schwabedorf genannt. Im 16ten kam das Gut durch Kauf an die Grafen Salm, von denen 1597 das Hochstift Paßau es ererbte. 1806 kam es an den Kameralfond, von welchem 1826 Joh. von Fellner die Herrschaft erkaufte.

Die Pfarrkirche, am Ende des Dorfes gelegen, ist sehr alt, aber durchaus renovirt. Das hier verehrte Marienbild vertheidigte sich, nach einer frommen Sage,

1667 gegen die Anschuldigungen eines Ungläubigen durch dreimaliges Kopfnicken. Es wurde 1692 aus dem Niederbüchlerischen Hause am sogenannten Eisgrübl in Wien (nächst dem Petersplatze) feierlich hierher übertragen, und zahlreiche Wallfahrten fanden zu demselben Statt. Es ist in einer Seitenkapelle aufgestellt, wo man mehre Grabsteine sieht, auf deren einem das: Siste viator mit »Stehe still Reißer« übersetzt ist. Der Hochaltar hat ein gutes Gemälde. Unter den Paramenten befindet sich eine schöne Monstranze, Nachbildung der prachtvollen in Heiligenkreuz. — Das Schloß ist unbedeutend, eher einer Kaserne ähnlich; ober dem Thore sieht man noch das passausche Wappen. — Auf dem Marktplatze steht eine Säule mit Weinlaubgewinden, an das nahe Ungarn erinnernd, wo diese Art von Verzierungen sehr häufig sind. — Man hat Sagen über heidnische Alterthümer, welche hier gefunden wurden; namentlich sollen im Hause Nr. 56 Reste eines sogenannten Judentempels getroffen worden seyn.

Außer dem Dorfe steht die große Baumwollspinnerei der Herren Brevillier und Comp., deren Maschinen durch die vorbeifließende Fischa getrieben werden. Sie beschäftigt 5 bis 600 Menschen. 1834 wurde eine Baumwollweberei mit selbst webenden Wasserstühlen (Power-looms) errichtet.

Hinter Schwaadorf führt eine Allee zu dem hübschen Schlosse von Enzersdorf an der Fischa. Wer den kleinen Abstecher dahin nicht scheut, findet hinter dem Hochaltare die alte ursprüngliche Kirche, aus dem 12ten

Jahrhunderte, und in derselben ein schönes Steinbild von 1558, den Heiland auf dem Kreuzwege vorstellend.

Rechts von der Straße, gleichfalls nur eine halbe Stunde entfernt, liegt Margarethen am Moos. Die Kirche ist ein sehr interessanter alter Bau, der Sage nach 1144 unter Heinrich Jasomirgott erbaut; noch sieht man diese Jahrzahl auf einem Steine außen an der nördlichen Wand. Die Kirche liegt eine Stufe unter der Erde, und enthält übrigens keine Sehenswürdigkeiten. Unweit derselben steht eine der merkwürdigen byzantischen Kapellen, deren in dieser Gegend mehre vorkommen, mit einer unterirdischen Gruft. Sie ist jetzt das Holzmagazin des Schullehrers. — Das Schloß war vordem eine Wasserveste; jetzt sind aber die Gräben ausgetrocknet und zu Parkanlagen verwendet. Es enthält eine Gemäldesammlung und Rüstkammer.

Die Straße nach Bruck führt durch die unbedeutenden Orte Gallbrunn und Stixneusiedl am Fuße einer Hügelkette hin, in derselben Richtung, welche die alte Römerstraße hatte. Ganz nahe bei Neusiedel stand auf dem Hügel ein Mythrastempel, dessen Trümmer 1816 ausgegraben wurden. Die Bildsäule des Gottes, 3′ hoch, $5^1/_2$ lang, aus inländischem Sandstein gearbeitet, wurde vollkommen gut erhalten gefunden. Es ist die gewöhnliche Vorstellung: Mithras dem Stier seinen Dolch in die Seite stoßend, während Hund und Schlange die [illegible]utstropfen auffangen; der steinerne Untersatz trägt die [illegible]ft: D.V.M.S. PRO S. AVS. NN.L.SEP. [illegible]IVS.ET.VALERIANVS.SEX.COL.HS.S. [illegible] Die Bildsäule scheint roth, blau und weiß be-

malt gewesen zu seyn. Aus der Inschrift erhellt, daß zwei Magistratspersonen der Kolonie Carnunt, einem Gelübde gemäß, für das Wohl ihrer Kaiser diese Bildsäule weihten. Nach der Inschrift eines der drei hier noch aufgefundenen Altäre ließen sie auch den Tempel selbst, durch Alter schon baufällig, wieder herstellen. Die Steine sind jetzt im kaiserlichen Antikenkabinette zu Wien aufgestellt.

1200 Klafter außer Stixneusiedel sieht man rechts an der Straße drei ungemein dicke, große hundertjährige Rüsterbäume. Der mittlere ist der größte, und hat einen Markstein so umwachsen, daß nur dessen Kopf mehr bei einer kleinen Öffnung herausragt. Die Bäume sind dem Landvolke wohl bekannt, und es fehlt nicht an Sagen von Geistern, Mord und vergrabenen Schätzen. Eine alte und ziemlich verbreitete Sage läßt drei Könige hier zusammentreffen, und zum Andenken die drei Bäume pflanzen, und — wirklich verhält sich die Sache so, denn vor 300 Jahren trafen drei Könige hier zusammen, zu deren Gedächtnisse die drei Bäume gepflanzt wurden. Ein glücklicher und sinniger Umstand, durch kein starres Steinmal, durch das frische Grün der Bäume die Stätte einer Zusammenkunft zu verewigen, aus der Österreichs Wohl und Macht neu und herrlicher emporgrünte und gedieh, eine Zusammenkunft, deren Folge jene Erbverbrüderung war, welche die Kronen von Ungarn und Böhmen für immer dem Hause Habsburg erwarben! — Am 16. Juli 1515 kamen hier Kaiser Max I. mit dem Könige Wladislaus von Ungarn und Böhmen, und dessen Bruder König Sigmund von Polen zusammen. Am 14. November 1514 wurde dieser denkwürdige Kongreß beschlossen, und

die vorläufigen Unterhandlungen begannen zu Preßburg am 4. April 1515. Im Juli kamen Max nach Wien, Wladislaus nach Kittsee, Sigmund nach Haimburg, und Max schlug nun eine Zusammenkunft »auf dem Trautmannsdorfer Felde, am Harten Walde,« zwischen Bruck und Stixneusiedel, vor. In der Nacht kam der Kaiser nach Trautmannsdorf, Wladislaus nach Bruck, und am 16. Juli früh fand die Zusammenkunft an dieser Stelle Statt, die schon damals ein mächtiger hoher Baum bezeichnete. Die beiden Könige trafen zuerst ein, der alte Wladislaus in einer Sänfte, die zwölfjährige Prinzessin Anna in einem prächtigen Staatswagen, von acht Schimmeln gezogen, der König von Polen und der Kronprinz von Ungarn und Böhmen, Ludwig, zu Pferde. Ihnen folgten die Bischöfe und Magnaten, meist himmelblau gekleidet, hierauf viel ungarisches, polnisches, »tatarisches und moskovitisches« Volk. Der Kaiser erschien mit einem glänzenden Gefolge, umgeben von den Gesandten von Spanien und England, den Herzogen von Baiern, Würtemberg und Mecklenburg, vielen Reichsfürsten, seinen Räthen (worunter auch der Berichterstatter Joh. Cuspinian, Max's Geheimschreiber) und einem zahlreichen österreichischen Adel, an 5000 Pferde in blanker Rüstung. Auch der Kaiser kam in einer Sänfte. Er both den Königen und Kindern die Hand, und rief freudig aus: dieß ist der Tag, den der Herr gesendet, lasset uns freudig und fröhlich seyn! Sigmund führte das Wort, da der greise Wladislaus vor Rührung kaum sprechen konnte, und Prinz Ludwig hielt hierauf eine memorirte lateinische Rede, worin er den Kaiser seinen zweiten Vater nannte;

endlich sprach auch die Prinzessin einige passende Worte. Allgemeiner Jubel begrüßte die Monarchen. Durch den Kardinal von Gurk lud der Kaiser nun die Könige mit ihrem ganzen Gefolge nach Wien, was auch, troß dem Widerspruche im ungarischen Rathe, angenommen wurde. Eine kleine Jagd in der Gegend beschloß den Tag. Sigmund übernachtete in Enzersdorf, Wladislaus in Trautmannsdorf, die Bischöfe in Schwaadorf, der Kardinal in Margarethen, der Kaiser in Laxenburg. Am 17. Juli ging der feierliche Einzug in Wien vor sich. Im Herbste desselben Jahres wurden die Bäume gepflanzt. Jener Tag war ein glücklich vorbedeutender, und wie jene Zusammenkunft der Könige Österreichs Macht begründete, so fand an derselben Stelle volle 300 Jahre später (eigentlich 299) eine Versammlung von gekrönten Häuptern Statt, welche bewies: Österreichs Macht habe den Gipfel erreicht; dießmal waren es zwei Kaiser, zwei Könige, vier Kronprinzen, ein Großherzog, alle Erzherzoge von Österreich, und viele Herzoge und Fürsten. Am 7. Oktober 1814 gab nämlich Kaiser Franz den versammelten Monarchen hier das seltene Schauspiel eines großen Mineur-Manövers. Die Kronen, welche 1515 drei Fürsten trugen, waren 1814 auf seinem Haupte vereinigt, und er sah hier als Gäste den Kaiser Alexander von Rußland, die Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Friedrich VI. von Dänemark, den Großherzog von Sachsen-Weimar, die Kronprinzen von Preußen, Baiern und Würtemberg rc.

Die Straße macht nun eine Wendung, und bei einer Säule von 1672 erblickt man:

Bruck.

Vielleicht schon unter den Römern gegründet, deren Grenzveste Quadrata in dieser Gegend vermuthet wird, schon vor einem Jahrtausend als »Pruegg« an der Leitha, pons ad Leytham, Leythopontum genannt, wohl eins und dasselbe mit »Lythaha,« war Schloß und Stadt von jeher ein wichtiger Grenzort, den besten Übergang über die Leitha, an den letzten Abhängen der Hügelkette, beherrschend. Vielleicht bestand in den ältesten Zeiten ein edles Geschlecht der Herren von Bruck; geschichtlich erscheint das Schloß landesfürstlich, und sonderbarer Weise meistens als Pfandbesitz. So besaß es 1346 Albert von Pottendorf vom Herzog Albrecht II. u. s. w., bis es 1560 eben so an Leonhard IV. von Harrach zu Rohrau kam, und seitdem bei dieser Familie blieb, und zwar seit 1624 als Eigenthum. Im 14ten Jahrhunderte war Bruck schon eine nicht unbedeutende Stadt, welche drei Thürme im Wappen führt, die noch jetzt das Herzschild im Doppeladler bilden. Friedrich IV. behielt die Stadt als Vormund des Ladislaus Posthumus selbst nach dessen erfolgter Großjährigkeit im Besitze, so daß dieser sich mit Gewalt derselben bemächtigte. — Mathias Korvin bekam das feste Schloß 1483 erst nach einer langen hartnäckigen Belagerung in seine Gewalt, Maximilians Truppen überrumpelten dasselbe aber später, während der Kommandant in der Stadtkirche war. 15. Juli 1515 beherbergte es den König Wladislaus von Ungarn auf seinem Zuge nach Wien. Bruck entging während der beiden Türkeneinfälle glücklich den traurigen Unfällen, welche die ganze

Gegend strafen. 1529 ließ Soliman Bruck zur Übergabe auffordern, aber Bürger und Besatzung blieben standhaft, trotz dem schlechten Zustande der Werke, und erklärten, erst nach dem Falle Wiens sich ergeben zu wollen. Soliman ließ wirklich Bruck unangegriffen liegen, und stürmte das nahe Trautmannsdorf. 90 Jahre später fiel es aber Gabriel Bethlen in die Hände. 1679 wüthete die Pest. Bei dem zweiten Türkeneinfalle begab sich Bruck, so wie Ödenburg und Eisenstadt unter Tökölys Schutz, und blieb abermals von dem Erbfeinde verschont. 1713 brach die Pest aufs neue aus. Hundert Jahre später feierte Bruck seine glänzendste Zeit, bei Gelegenheit der hier vor den versammelten Monarchen 1814 abgehaltenen Mineur-Manöuvres.

Das Schloß

steht am östlichen Ende der Stadt, eigentlich schon außer derselben. Es war eine starke Wasserveste, mit tiefen Gräben, welche die Leitha füllte, umgeben. Bis vor 45 Jahren hatte es seine Wälle, Eckthürme und Zugbrücken; aber Johann Graf Harrach wählte dasselbe zu seinem Lieblingssitze, und so wurden 1790 die Vorwerke abgetragen, die Gräben ausgefüllt, und die berühmten Parkanlagen geschaffen. Man betritt, an den Amtsgebäuden vorbei, vor denen sich schon parkähnliche Baumgruppen befinden, den Schloßhof, der nicht von bedeutender Größe ist. Gegenüber hat man den Haupttrakt, von welchem zwei Flügel vorspringen, in deren Rechten sogleich der gewaltige

auffällt. Er bildet mit jenen beiden zu Pottendorf und dem zu Hainburg eine eben so räthselhafte als merkwürdige Erscheinung. Aus ungewöhnlich großen Quadern, mit ungeheurer Mauerdicke, ragt er 132′ hoch empor (fast so hoch als die Glockenthürme der Karlskirche in Wien), obwohl die Höhe wegen seiner Masse, und der unmittelbaren Nähe des Schlosses nicht so heraustritt. Die Steine sind an dem Rande glatt zugehauen, in der Mitte aber ist eine rohe Erhöhung gelassen, was einen eigenen alterthümlichen Effekt hervorbringt. Fast jeder ist mit einer Art Steinmetzzeichen, in den wunderlichsten Abänderungen, versehen. Der Eingang ist im Schlosse selbst; neben demselben befindet sich ein Römerstein eingemauert, der bei Parndorf gefunden wurde. — In diesem Riesen befindet sich die alte Kapelle. Ihre kurzen Säulen weisen auf das höchste Alterthum; die Spitzbogen des Gewölbes sind offenbar später angesetzt. Man muß nicht versäumen die Zinne des Thurmes zu besteigen, eine unbedeckte Platteform, welche einst eine kleine Batterie von Doppelhaken trug. Die Aussicht über die Stadt, den Park und die Leithagegend ist bezaubernd. Hier soll Elisabeth, Wallenstein's Gemahlin, auf einen Bothen vom Gemahle harrend, die Nachricht seines Todes empfangen haben.

Aus dem Flügel zur Linken erhebt sich ein zweiter neuerer Uhrthurm, welcher die jetzige Kapelle enthält. Es ist eine sehr freundliche Halle.

Was nun das Schloß selbst betrifft, so findet man

weder bedeutende Schätze zu Kunst und Alterthum, noch die imposanten weiten Säle anderer älterer Gebäude; was aber Bruck vor allen auszeichnet, worin es einzig dasteht, ist der echte comfort — um mit einem Worte es zu sagen — der vom Erdgeschosse bis zum Dache herrscht. Nirgends die schwerfällige, geschmacklose alte Pracht, überall heitere moderne Eleganz, die sorgfältigste, netteste Einrichtung und Erhaltung. Anderwärts wird der Fremde von dem Beschauen der Gastzimmer zu Tode gelangweilt, denn die Kastellane bestehen nun einmal darauf, man muß das ganze Schlüsselbund ableiern; in Bruck aber darf man sie nicht übersehen. Durchaus sind alle geschmackvoll und vollständig eingerichtet, bis zum gefüllten Tintenzeuge herab, daß der Gast sich augenblicklich zu Hause fühlt; man scheidet daher von Bruck mit einem Eindrucke von Wohnlichkeit und Behaglichkeit, wie wohl nirgends anderswo. Daß übrigens eine bedeutende Anzahl von Gemälden vorhanden sey, braucht wohl nicht erwähnt zu werden. Von hohem Interesse sind die 22 Ahnenbilder, welche aber jetzt einer neuen Aufstellung entgegen sehen. Staat und das Heer verdanken dem Geschlechte der Harrache so viele ausgezeichnete Männer, daß seit 1628, also durch mehr als zwei Jahrhunderte, der Orden des goldenen Vließes in ununterbrochener Reihe an ihnen forterbte! Den meisten Antheil erregen folgende Bildnisse: des Grafen Otto Friedrich, der in der Schweden-Schlacht bei Lützen 1639 tödtlich verwundet wurde; des schönen Jünglings Karl Albrecht, der 1684 in den Laufgräben vor Ofen erschossen wurde, dann des Prager Erzbischofes Ernst Adalbert, der 44 Jahre

diese Würde bekleidete. Er starb im 70sten Jahre, nachdem er über 600 Kirchen konsekrirt und bei 10000 Priester geweiht hatte.

Der Park

von Bruck an der Leitha hat europäischen Ruf, und bildet mit jenen von Eisgrub und Laxenburg das Kleeblatt der österreichischen Gartenkunst. Alle drei liegen in der Ebene, jeder ist reich an Wasser, und erfreut sich daher der üppigsten Vegetation; doch möchte eben darin der Park zu Bruck noch den Vorzug verdienen. Von unbeschreiblich anmuthiger Wirkung sind namentlich hier die großen Massen der Baumpartien, der herrlichen Wiesen, deren größte nicht weniger als 200 Joch hält! Was die Anlage noch insbesondere auszeichnet, ist die reine unverfälschte Natur, die auf jedem Schritte entgegen tritt, nirgends durch Künsteleien und Spielereien verstellt, ja man findet in dem ganzen Parke eigentlich nur ein einziges Lustgebäude! die anderwärts oft in allen möglichen bizarren Formen störend in die schöne Landschaft treten.

Zunächst rechts vom Schlosse, wenn man aus demselben den Park betritt, sind die Glashäuser. Zur Anlegung derselben hat man die alten Schloß- und Stadtmauern benützt, sie stehen daher nicht in einer Reihe neben, sondern terrassenartig über einander. Da nun die alten Mauern überall noch hervortreten, zum Theil mit Schling- und kriechenden Pflanzen bezogen, so gewähren die Gewächshäuser mehr als ein romantisches Bild. Es bestehen im Ganzen zehn Häuser, zur Hälfte warm, zur Hälfte kalt. Zuerst betritt man die Orangerie (vom Park aus), welche bei 200 Bäume enthält, worunter 17 sehr

alte, gegen 25′ hoch. Links vom Eingange ist im Parke, in Gebüschen versteckt, ein geräumiger ovaler Platz, wohin die Orangenbäume im Sommer übertragen werden; eine reizende Partie! Die nun folgenden kalten Häuser enthalten die Neuholländer, welche zwei Abtheilungen füllen, die Pelargonien und die gemischten Pflanzen. Über eine alte Mauertreppe, welche üppig mit herrlichem Epheu ganz überwachsen ist, gelangt man hinauf zu den warmen Häusern. Das dritte heißt auch das grüne Haus, da alle Wände und Fensterpfeiler mit einem dichten Teppich von Ficus stipulata überzogen sind, was einen ganz eigenthümlicheu lieblichen Anblick gibt. Das vierte ist das große Palmenhaus. Diese Häuser sind an die alte Stadtmauer angebaut, die hier an einer Stelle ganz mit Bignonia radicans bedeckt ist, die untern stehen an der alten Ringmauer. Noch tiefer sind die Gemüsegärten mit einem Treibhause für Erdbeeren, einem für Weintrauben, und zwei für Pfirsiche.

Die Länge der sämmtlichen großen Treibhäuser beträgt 131 Klafter, wovon auf die Orangerie 32, auf das Palmenhaus 10 kommen; letzteres ist 24′ hoch. Folgende tropische Pflanzen zeichnen sich durch Größe und Schönheit besonders aus: Abtris fragrans, Astrapaea penduliflora, Carolinia insignis, Chamaerops humilis, Cycas revoluta, Coccoloba pubescens, Cocos nucifera, Latania rubra, Myrtus Pimenta, Nelumbo luteum, speciosum, Olea emarginata, Pandanus bromelifolia, humilis. sylvestris, utilis, Vanilla aromatica, Zamia cycadifolia; außerdem mehre Arten von Strelitzien und Pothos. — Hinter der Orangerie und

dem Schüttkasten ist besonders abgeschlossen ein kleiner botanischer Garten angelegt, welcher im Freien ausdauernde Pflanzen, nach dem Linneeischen System geordnet, enthält.

Der eigentliche Park hält 350, sammt den freien mit ihm verbundenen Partien aber 500 Joch. Unter dem Grafen Johann Harrach wurde er, mit Ausnahme einiger alten Eichen, durchaus neu gepflanzt. Es ist begreiflich, daß es eine Riesenarbeit war, der Leitha ein regelmäßiges Bett anzuweisen, Kanäle und Teiche anzulegen, Sümpfe dagegen auszutrocknen u. s. w. Die Anlage ist das Werk des gräflichen Hofgärtners Christoph Lübeck, eines gebornen Dessauers, der noch lebt, aber im Greisenalter erblindet, an seiner schönen Schöpfung sich nicht mehr zu erfreuen vermag. Auf ihn folgte 1829 Franz Wank; 6 Gehülfen und 20 Arbeiter sind fortwährend beschäftigt. Der Park wird theils durch eine Mauer, theils durch den Fluß begrenzt, und erhielt erst kürzlich eine Erweiterung, links vom Schlosse, wo ein neues Thor mit einem gothischen Wächterhäuschen erbaut wurde. Zum Schlosse hinausgetreten, hat man einen großen Rasenplan vor sich; links zieht sich der Fahrweg hin, der um den ganzen Park herumgeführt ist; rechts geht es zur Orangerie hinab, und weiter in den Park; von hier sieht man auf das, in gerader Linie eine halbe Stunde entfernte Jagdhaus im Fasangarten. Der gewöhnliche Eingang von der Stadtseite ist rechts neben dem Schlosse, zwischen diesem und dem Schüttkasten.

Es wurde bereits erwähnt, daß der Brucker Park keine Lusthäuser, chinesische Pavillons oder dergleichen aufzuweisen habe, daß sein größter Reiz in der herrlichen

Vegetation bestehe, welche durch die Kunst des Schöpfers so benützt wurde, daß eine stete Reihenfolge lieblicher Landschaftsbilder durch Gruppirungen der Gehölzmassen und Abwechslung verschiedenartiger Bäume entstand. Man hat daher hier mehr als anderwärts einen Führer nöthig, um auf alle schönen Stellen aufmerksam gemacht zu werden, da man sich nicht so an einzelnen charakteristischen Punkten orientiren kann; oder man kann vielleicht des Führers um so eher entbehren, da sich nicht leicht ein Herumwandern ohne bestimmten Zweck so gut belohnen wird, als eben hier. Der auf der beiliegenden Karte enthaltene Plan des Parkes wird genügen, um nicht von den Hauptrichtungen abzukommen. — Gewöhnlich wird man vom Schlosse rechts hinab zu dem Pavillon an der Überfuhre geführt. Es ist das einzige, sehr geschmackvolle Gebäude dieser Art im Garten. Man überschreitet hier auf einer Zugfähre einen Leitha-Arm, und kömmt weiterhin zu dem lieblichen Grafensitz. Links bleibt die große Eiche liegen, und an der großen Baumschule vorüber kehrt man zum Schlosse zurück. Diese Baumschule hält über drei Joch, und ist auch an exotischen Gehölzarten bedeutend.

Die genannten Partien könnte man den inneren Park nennen, da sie sich auf einer großen Insel befinden, welche von den beiden Hauptarmen der Leitha gebildet wird. Wenn man dem Fahrwege vom Schlosse links, an der Umzäunung hin, folgt, so gelangt man zu einer herrlichen Allee, welche 800 Klafter lang, den ganzen Park in zwei Hälften scheidet, es ist der sogenannte Kaiserweg, welcher zur Leitha führt, wo ein Grenzauf-

seher bei der Brücke aufgestellt ist, welche hier Österreich mit Ungarn verbindet. Die Brücke ist mit einem Gitter gesperrt, und wird nur dem gräflichen Personale oder unverdächtigen Spaziergängern geöffnet. Der Aufseher wohnt in einem netten gothischen, vom regierenden Grafen erbauten Häuschen, und wird auch von demselben besoldet. Man erreicht nun bald das Freie, und hat links den schönen Meierhof, zu welchem gleichfalls eine Allee führt. Vom Meierhofe links dehnt sich der Fasangarten, schon ganz in Ungarn gelegen, noch eine halbe Stunde weit aus, an dessen Ende das erwähnte kürzlich renovirte Jagdschloß steht.

Die Stadt

Bruck enthält wenig Sehenswerthes. Sie zählt 316 Häuser mit 2600 Einwohnern, ist erträglich gepflastert und beleuchtet. Auf dem ansehnlichen Platze steht eine Dreifaltigkeitssäule und die 1705 erbaute Dreifaltigkeits-Pfarrkirche. Es ist ein großes, sehr freundliches Gebäude, welches zu beiden Seiten in der Höhe des Musikchores Gallerien hat. Auch besteht eine Gruft für die Geistlichkeit und angesehenen Bürger. Das ehmalige Augustinerkloster wurde nach dessen Aufhebung zur Sappeur-Kaserne verwendet. Die Augustiner erhielten 1683 vom Großvezier aus dem Lager vor Wien ein Schreiben über Einkauf von Mehl, in lateinischer Sprache abgefaßt. In Bruck befindet sich eine Hauptschule, eine Mädchen-Industrieschule, ein hübsches Theater, eine Schießstätte, ein Badhaus, ein Bürgerspital und zwei Spinnfabriken. Ein Theil der kleinen Vorstadt liegt jenseits der Leitha, schon

in Ungarn. Die Stadt hat noch fast alle ihre alten Wälle Ringmauern, Thürme und Gräben, die manches hübsche Bild geben, da jedes Plätzchen möglichst zu Gartenanlagen benützt ist.

Eine Viertelstunde außer der Stadt liegt die sehenswerthe

Sappe,

der Übungsplatz des Sappeur- und Mineurkorps, dessen Standort Bruck ist. Am Fuße eines mäßigen Hügels sind verschiedene Fragmente von Festungswerken erbaut, gegen welche von der Truppe alljährlich zur Übung Laufgräben und Minen angelegt, Bettungen für Batterien erbaut werden u. s. w. Zugleich werden Schanzkörbe geflochten und gesetzt, Pallisaden, spanische Reiter und dergleichen mehr verfertigt, und deren Gebrauch versuchsweise vorgenommen. Auf dem Abhange des Hügels wurde durch das Korps ein artiger kleiner Park angelegt. Von dem Wachhause rechts aufwärts kömmt man zu dem Monumente, welches die Offiziere dem Obersten Anton von Lanfrey errichten ließen, links aber erreicht man bald einen hübschen Pavillon. Er wurde auf der Stelle erbaut, wo 1814 die versammelten Monarchen den Minenexplosionen zusahen, welche bei dem bereits erwähnten Manövre veranstaltet wurden. In dem Pavillon sind an den Wänden getreue Abbildungen dieses merkwürdigen Schauspieles und eine Pergamenttafel aufgehangen, welche die Beschreibung desselben und das Namen-Verzeichniß aller Anwesenden enthält. Es ist lohnend, den Gipfel des Hügels zu ersteigen, von welchem man eine weite Umsicht

hat. Mit einem Führer kann man von hier in einer halben bis drei Viertelstunden irgend eine Höhe gewinnen, von wo man auch den Neusiedler See erblickt.

Ausflüge von Bruck an der Leitha

kann man nach allen Richtungen hier anstellen, die Umgegend ist reich an interessanten Punkten. Sehr angenehm ist ein Spaziergang zu dem

Aussichtstempel

auf dem Leithagebirge. In einer halben Stunde erreicht man das Jägerhaus am Rande des schönen Eichenwaldes, welcher die Hügel bedeckt, ein beliebtes Ziel der Brucker Promenaden. Man erhält hier leicht einen Führer, und hat nun einen äußerst angenehmen, sehr mäßig ansteigenden Weg durch den Wald, auf dem man in einer halben Stunde bequem den Gipfel erreicht. Hier steht ein aus rohen Baumstämmen aufgeführter Pavillon, von dem sich eine reizende Aussicht auf den See eröffnet, den man über ein anmuthiges Waldthal hinaus erblickt.

Parndorf

sollte man nicht unbesichtigt lassen; man geht von Bruck in zwei Stunden dahin; weiter, aber viel angenehmer, ist der Weg über den Aussichtstempel. Von diesem geht man noch eine halbe Stunde immer im Walde fort, und hat dann von dessen Rande eben so weit nach Parndorf (Pandorf). Es ist ein weitläufiger, aber schlecht gebauter Markt von 1700 E., am Anfange der Parndorfer Heide, schon in Ungarn gelegen, einer Ebene,

welche nordöstlich vom Neusiedlersee sich bis Raab erstreckt. Die Kirche enthält nichts Sehenswerthes; neben derselben steht aber die neue Begräbnißkapelle der gräflich Harrachschen Familie. Die Särge stehen in derselben auf ebenem Boden, nicht unter der Erde.

An dem ungewöhnlich großen stattlichen Wirthshause vorüber, kömmt man zu dem gräflichen Jagdhause. Es ist ein geschmackvolles, erst vor wenig Jahren aufgeführtes Gebäude. Graf Franz Harrach hielt nämlich hier eine Meute von gegen 200 Stück englischer Hetzhunde, mit denen jährlich Füchse, Hasen und Edelwild gehetzt wurden. Seit Kurzem wurde aber diese Jagd aufgelassen. Gegenüber dem Jagdhause ist ein Zwinger mit den Hundeställen und dem zur Hetze bestimmten Wild. Auf der Parndorfer Heide wurden mehre Jahre hindurch auch Pferderennen gehalten.

Von Parndorf, oder auch gerade von Bruck kann man auch Neusiedl und die große Schanze am bequemsten besuchen, siehe Nr. 7. S. 419, und Nr. 13.

Zwei Stunden von Bruck an der Leitha aufwärts liegt

Trautmannsdorf.

Der Weg dahin führt über Wülfleinsdorf und Sarasdorf. Trautmannsdorf ist ein Markt von 80 H., 315 E., regelmäßig aber schlecht gebaut, auf einer Seite mit Mauer und Graben, auf der andern durch den Mühlbach umschlossen. Es erscheint zuerst zu Ende des 13ten Jahrhundertes im Besitze der Stüchse (siehe Stüchsenstein oder Stixenstein), und machte um 1440 einen Theil des

Witthums der Gemahlin Albrechts II. aus. Kaiser Friedrich IV. übergab dasselbe 1463 den St. Georgs-Rittern, welche 1576 es an Pankraz von Windischgrätz verkauften. Bei dieser Familie blieb Trautmannsdorf bis 1756, wo es durch Kauf an den Fürsten Bathyany-Strattmann kam, dessen Familie es noch besitzt. Das Schloß war ursprünglich eine sehr starke Wasserveste, welche selbst von Mathias Korvin nur durch List genommen wurde. An Solimann ging es durch Akkord über, bei dem zweiten Einfalle der Türken hielt es sich aber. Das alte Schloß wurde ganz abgerissen, und kürzlich in einfachem soliden Style neu erbaut, auch mit einem hübschen Parke umgeben. Sehenswerth ist die Kirche, welche außer dem Markte bei dem Parke steht. Sie bestand schon 1399 als eine bedeutende Pfarre, wurde aber 1718 als baufällig abgetragen und neu hergestellt. Von dem alten Baue ist noch eine Kapelle übrig, welche die Gruft der Stüchse von Trautmannsdorf und Windischgrätz enthält. Im Presbyterium der Kirche ist die ehmalige Gruft der Geistlichen. Auch mehre Grabdenkmale sind vorhanden. Gleich beim Hauptthore sieht man rechts den marmornen Grabstein Einer von Trautmannsdorf aus dem 14ten Jahrhunderte; links ruht ein Graf von Tschernembl. Im Schiffe sind die Marmormonumente des Pankraz von Windischgrätz und seiner Gemahlin Hypolitha, von 1598.

Ein anderer interessanter Ausflug wäre nach

Rohrau

anzustellen, 1 3/4 Stunden von Bruck. Man kann eine Strecke dahin durch den Park gehen, und kömmt durch

Bachfurth, ein altes, aber ärmliches Dörfchen, dann nach Gerhaus, eben so unbedeutend. — Rohrau, dicht an der Leitha gelegen, ist ein kleiner Marktflecken von 75 H., und 750 E., merkwürdig als: Joseph Haydn's Geburtsort. Gleich zu Anfange des Marktes bei der steinernen Brücke an dem Damme, über den der Fahrweg zum Schlosse führt, steht das einfache strohgedeckte Haus Nr. 60, in welchem dieser große Dichter in Tönen 1732 geboren wurde. 22. September 1834 stürzte das Haus bei der furchtbaren Überschwemmung der Leitha zusammen, wurde aber auf den alten Grundmauern genau in den alten Verhältnissen wieder aufgebaut. Das Haus gehörte schon 1718 als Hofstatthaus den Ältern, Mathias und Anna Maria, wurde 1731 durch Zutheilung an Grundstücken zu einem Halblehnhause erhoben, und 1754 nach Anna's Tode dem Vater allein zugeschrieben. Dieser war Wagnermeister, starb den 17. Sept. 1763 als Marktrichter, also nicht so dürftig, wie es oft hieß, daß er mit seiner Harfe einen Sonntagsmusikanten machen mußte. Er hinterließ sechs Kinder, darunter drei Töchter, welche an benachbarte Gewerbsleute in Ungarn verheirathet wurden, und das Haus kam 1773 an Josephs Schwager Fröhlich, dessen Sohn auch sein Erbe wurde. 1777 bis 1809 war es im Besitze der Familie Hofmann, von der es an den jetzigen Besitzer Joh. Seydl kam.

Die Pfarrkirche des Marktes ist ein unansehnlicher Bau, unter dem sich die Gruft der Grafen Harrach von Rohrau befindet, der älteren Linie dieses Geschlechtes, von Leonhard VII. abstammend. Außer dem Markte steht das herrschaftliche Schloß, von einem breiten Was-

sergraben umgeben, über den zwei steinerne Brücken führen. Das Schloß ist im Viereck gebaut, ein Stockwerk hoch, hat zwei Höfe, enthält aber nichts Sehenswerthes. Um dasselbe ziehen sich Gartenanlagen, jenseits der Straße aber ist ein weitläufiger Park mit einer Fasanerie. In demselben befindet sich

Haydn's Monument,

welches Graf Karl Harrach 1797 noch bei Lebzeiten des Künstlers errichten ließ. Es steht auf einer Insel, welche ganz mit lombardischen Pappeln, das diesseitige Ufer aber mit Trauerweiden, Platanen, Tulpenbäumen und andern ausländischen Holzgattungen besetzt ist. Am Ufer steht auf drei steinernen Stufen ein 10′ hohes Postament, auf welchem musikalische Embleme in Basreliefs angebracht sind. Denis verfaßte die Inschriften:

Dem Andenken
Joseph Haydn's
des unsterblichen Meisters
der Tonkunst
dem Ohr und Herz
wetteifernd huldigen,
gewidmet
von
Karl Leonhard Graf von Harrach.
Im Jahre 1793.

Rohrau
gab ihm das Leben
In Jahr 1732 den 1. April*)

---

*) Unrichtig, er wurde den 30. März geboren.

Europa
ungetheilten Beyfall,
der 31. Mai 1809
den Zutritt zu den ewigen
Harmonien.

In den Basreliefs sind auch Musikalien vorgestellt, mit Motiven aus Haydn's Werken, und folgenden Versen von Gabriela von Baumberg:

Ihr holden Philomelen!
belebet diesen Hayn,
und laßt durch tausend Kehlen
dieß Lied verewigt seyn.

Ein Denkmalstein für Haydn's Ruhm
weiht diesen Platz zum Heiligthum,
und Harmonie klagt wehmuthsvoll
daß dessen Hand einst modern soll.

Haydn war damals in England, und erfuhr erst nach einigen Jahren die Errichtung dieses Monumentes. Wie großen Werth er aber auf diese Aufmerksamkeit legte, geht daraus hervor, daß er in seinem Testamente verordnete:

§. 34. Daß die Hälfte dieser 150 fl. (eines andern Legats), nämlich 75 fl. immerwährend den zwei ärmsten Waisen meines Geburtsortes Rohrau zu Theil, und an ihre Erziehung bis zur Großjährigkeit verwendet werden sollen, worauf dann mit diesem Betrage zwei andere der ärmsten Waisen von Rohrau zu betheilen sind; die andere Hälfte aber von 75 fl. soll

§. 35 der Herrschaft Rohrau verbleiben, um das von ihr gesetzte Monument, und das Bildniß, welches mein

seliger Vater neben der Sakristei der dortigen Kirche errichten ließ, im guten Stande zu erhalten.

§. 49. Vermache ich dem Herrn Grafen von Harrach, Herrn der Herrschaft Rohrau, die kleine goldene Medaille von Paris, mit dem dazu gehörigen Briefe der Amateurs der Musik, nebst der großen Büste à l'antique (Haydn's Büste von A. Grassi).

Die Herren von Norow besaßen vom 11ten bis Ende des 13ten Jahrhunderts den Ort, der 1329 im Besitze der von Stadeck erscheint. Diesen folgten 1396 durch Erbschaft die Hundsheim, dann Graf Georg von Montfort, von welchem 1524 Leonhard III. von Harrach Rohrau erkaufte, welches 1627 von Kaiser Ferdinand II. zur Grafschaft erhoben wurde. Seit mehr als 300 Jahren ist also die Herrschaft im Besitze der Grafen Harrach.

Zur Rückreise von Bruck nach Wien kann man verschiedene Wege einschlagen. Der weiteste, aber interessanteste, führt am Neusiedlersee hinab über Eisenstadt. Etwas näher ist es über Petronell, wohin man in drei Stunden gelangt, und sehr nahe am Heidenthore vorüber kömmt. Man kann auch über Rohrau dahin gehen, ein Umweg von einer Stunde. Endlich kann man auch über Trautmannsdorf nnd Grametneusiedel zurückkehren.

Bis Trautmannsdorf, siehe S. 461; von hier ist man in einer kleiner Stunde in Götzendorf, einem der ältesten Orte des Landes, der Sage nach schon unter Karl dem Großen gegründet, aber ohne Merkwürdigkeiten.

Durch Büschelsdorf (Pischelsdorf) geht es nach Reisenberg (eine Stunde), Markt von 107 H., 660 E., in sumpfiger Gegend am Reisenbache, welcher aus der Fischa abgeleitet ist. Die Pfarrkirche liegt auf einem Hügel außer dem Markte, 47 Steinstufen führen zu ihr hinauf. Sie ist als die alte Burg des Ortes anzusehen, wo die Einwohner Schutz vor räuberischen Horden fanden, denn sie ist mit Graben und einer Mauer umgeben, welche mit Schießscharten versehen ist. In einer Stunde ist man von hier in Grametneusiedel. Dieses sehr alte Dörfchen liegt an der Vereinigung der Piesting, Fischa und des Jesuitenbaches. Hier befindet sich, im sogenannten Marienthale, die Baumwollwaaren-Fabrik des Hr. Todesko. Sie besteht aus einer Spinnerei von 6500 Spindeln, und einer Maschinenweberei von 80 Stühlen; bei jener werden 286, bei dieser 73 Menschen beschäftigt. Die Fabrik erzeugt wöchentlich 650 Stück Barchent zu 30 Ellen, und war die Erste in der Monarchie, in welcher durch Wasser getriebene Barchentstühle angewendet wurden. Sämmtliche Maschinen kamen aus England und Frankreich.

Von hier ist man in zwei Stunden in Himberg (siehe Abth. II. S. 183), oder kann über Moosbrunn in vier Stunden nach Laxenburg gelangen (siehe Abthl. II. S. 133). Moosbrunn ist nicht uninteressant. Auch dieses Dorf ist sehr alt, ein Bernhard von »Mosenburen« wird 1120 genannt, und es war einst bedeutend größer als jetzt. Am westlichen Ende des Dorfes steht noch der Thurm der abgebrochenen uralten Kirche im Friedhofe, der noch mit einem tiefen Graben und Mauern umgeben ist; also auch

hier war die Kirche befestigt. Der Thurm ist 72' hoch, massiv aus Steinen erbaut, und endet in ein spitzes Steindach. Er ist als Dreihundelthurm bekannt, weil aus der Schneide des Daches zwei Hundsköpfe, aus Stein gehauen, vorspringen, welche selbst mehre Hunde zu bilden scheinen. Die Gegend ist sumpfig, wie schon der Name anzeigt, und im Frühjahre und Herbste Sammelplatz von vielen tausend Wildgänsen und Enten. Auch wird auf Torf gegraben.

Über Himberg hat man 9 bis 10 Stunden nach Wien, über Moosbrunn und Laxenburg 12 bis 14.

10.
Die Wüste.

(9 Stunden.)

Mit diesem ominösen Namen wird eine der reizendsten Gegenden in der südöstlichen Umgebung von Wien bezeichnet, nämlich der nördliche Abhang des Leithagebirges, an welchem die Märkte Sumarein, Mannersdorf, Hof, Au und Loretto liegen. Am genußreichsten läßt sich diese Wanderung von Bruck aus bewerkstelligen, indem man dann von Au oder Loretto nach Eisenstadt geht. Der nächste und bequemste Weg führt über Himberg, siehe Abth. II. S. 183 nach Mannersdorf. — Von Himberg ist man in zwei Stunden in Ebergassing, unbedeutendes aber sehr altes Dorf, in anmuthiger Gegend an der großen Fischa, einst ein Eigenthum der berüchtigten Tonradl, jetzt des Baron von Schloißnigg. Das Schloß ist geräumig, enthält eine sehr alte gothische Kapelle, zum h. Udalrich, und an dasselbe stößt ein großer Park, der zu den schöneren im Lande gehört, mit Treibhäusern und Fasanerie. In der Kapelle befindet sich der Grabstein von zwei Herren von Wald, aus dem 14ten Jahrhunderte, und der Leichenhof enthält die Gruft der Barone von Peschier. Bei dem Dorfe befindet sich eine Baumwollengarn-Manufaktur und die Papierfabrik Franzensthal, ein besonderer Edelsitz. Sie wurde 1767 von Thom. von Trattnern neu erbaut, brannte 1825 nie-

der, und ist seit 1827 Eigenthum des Hauses Hippenmaier und Comp. Sie hat zwölf Gänge, acht Holländer und zwei privilegirte Papier-Erzeugungs-Maschinen. Das rohe Material, im Betrage von 10,000 Zt., wird meist aus Ungarn bezogen. — Eine halbe Stunde östlich von Ebergassing liegt das sehr alte Dorf Wienerherberg an der Fischa. Die altdeutsche Kirche enthält das Grabmal des berüchtigten Rebellen Andreas Tonradl, und das Mousoleum der Familie von Trattnern. An der Fischa steht eine der größten Mühlen im Lande, von zehn Gängen.

Von Bruck nach Sumerein gelangt man über Sarasdorf in drei Stunden, sollte aber den kleinen Umweg über Trautmannsdorf nicht scheuen, (siehe Seite 461. Eben so weit hat man über den Kaisersteinbruch. Der Markt Sommarein (St. Marien) ist schlecht gebaut, aber sehr alt. Die Marien-Pfarrkirche ist ein schöner, gut erhaltener Bau von 1565. An der Mauer des die Kirche umgebenden Friedhofes ist das Grabmal des italienischen Steinmetz Alexius Payos, von 1591, bemerkenswerth. Auf einem Hügel gegen den Wald sieht man noch die Trümmer der ältesten Kirche, welche seit 1786 verfällt.

Am Leithagebirge sind hier nicht weniger als 13 Steinbrüche im Betriebe, der bedeutendste ist aber der schon in Ungarn befindliche Kaiser-Steinbruch. Das Leithagebirge besteht nämlich fast ganz aus einem mit Kalkerde gebundenen Sandsteine, der reich an Versteinerungen ist. Man mag von was immer einem Orte die Höhe ersteigen, so wird man durch schöne Fernsichten über

die Neustädter oder über die ungarische Ebene belohnt. Da außer Mannersdorf und Scharfenegg keiner der Orte am Fuße des Gebirges einen Besuch verdient, so ist es am lohnendsten, von dort aus mit einem kundigen Führer sich auf dem Gebirge zu halten. Namentlich im Frühsommer ist die Wanderung durch diese Laubwälder sehr reizend, die ein Lieblingsaufenthalt der Nachtigallen sind.

Eine Stunde braucht man von Sommarein nach Mannersdorf. Es ist ein ansehnlicher Markt von 268 H., 2300 E., ziemlich regelmäßig gebaut. Die Martinskirche ist neuerer Bauart, und enthält nichts Merkwürdiges, außer einigen Grabsteinen, deren zwei nicht mehr leserlich, einer aber vom Grafen Jos. von Martinez herrührt. Das Schloß enthält nur die Wohnungen der Beamten der kaiserlichen Familienherrschaft »Scharfenegg zu Mannersdorf.« Sehenswerth ist hier eine Fabrik leonischer Waaren mit Drahtzug, welche in dem ehmaligen Badhause etablirt ist. In demselben befindet sich auch eine jetzt entweihte Kapelle, über deren Schicksale ein Inschriftstein belehrt: »diese Kapelle wurde das erste Mal von einer Klosterfrau und ungrischen Prinzessin Namens Radegundis, zu unbekannten Zeiten, dann im Jahre 1340, wahrscheinlich nach erlittener Zerstörung, ohne Angabe, durch wen? zum zweiten Male, und endlich zum dritten Male, im Jahre 1604, von Herrn Quarient von Raal und dessen Gattin Brigitta, gebornen Fröhlich, erbaut.« Unter dieser Kapelle entspringt eine reiche Mineralquelle, welche in früheren Zeiten häufig gebraucht wurde, deren Ruf jetzt aber so gesunken ist, daß das Badehaus in eine Fabrik umgewandelt wurde. Das Wasser ist im Winter

sehr warm, im Sommer lau, klar, ohne Geschmack und Geruch. Schosulan schrieb eine Abhandlung über das Mannersdorfer Bad, 8. Wien 1783, und Dr. Crantz fand in zwei Pf. desselben 2½ Gr. absorbirende Erde, 10 Gr. Selenit- und 12 Gr. Bittersalz. — Die Fabrik beschäftigt gegen 60 Familien.

Mannersdorf ist berühmt durch die kaiserliche Schäferei, welche echt spanischer Abkunft ist. Im Jahre 1801 kam ein Transport spanischer Thiere hierher, zur Emporbringung der inländischen Schafzucht. Seitdem wurde auf das sorgfältigste über der Reinhaltung gewacht, und so wurde denn auch 1817 ein Widder um 2800 fl. verkauft. Die Mannersdorfer Schäferei ist daher in jeder Hinsicht als eine Musteranstalt zu betrachten. Man findet hier sorgfältige Impfung, zweckmäßige Bezeichnung jedes einzelnen Stückes, und Klassifikation der Heerde. Von den Sprungwiddern wird eine vollständige Beschreibung verfaßt, nach Abstammung, Feinheit und Charakter der Wolle, welche von 24 Theilen des Körpers genommen wird. Nach dem Gewichte des gewaschenen Vließes, der Art des Fettschweifes, der Gestalt und Haut des Gerippes wird der Rang der Stammväter in Ordnungszahlen ausgedrückt. Die Musterwolle der Mütter wird von fünf Stellen genommen, Alle Vorzüge und Verbildungen werden notirt. Für das Gewicht des Vließes der Zuchtthiere bestehen eigene Abwagslisten, so wie eigene Sprung- und Lämmer-Register. Schon 1810 wurde die sogenannte Thonwäsche versucht, aber erst 1831 ein geeigneter Thon entdeckt, so daß jetzt auch die Mannersdorfer Wäsche einen hohen Rang behauptet. Dieser Thon

ist vielmehr ein Thonsilikat mit basisch kohlensaurem Kalke, und dieser Ätzkalk gibt den wollreinigenden Körper, indem er mit dem Fette Seife bildet, die durch das Wasser dann wieder entfernt wird. Die Mannersdorfer Wäsche ist also eigentlich eine Kalkwäsche, und es ist zu erwarten, daß durch diese glückliche Entdeckung die Wollwäsche überhaupt eine neue Wendung nehmen werde.

Bei Mannersdorf ist die eigentliche sogenannte

Wüste der Einsiedler.

Als nämlich die Kaiserin Eleonora von Mantua, Ferdinands II. Witwe, Mannersdorf als Leibgeding besaß, stiftete sie hier einen Konvent für unbeschuhte Karmeliter. Sie kam mitten im Winter hieher, und steckte selbst den Platz ab. Fredinand der III. baute die erste Einsiedelei: St. Anton von Padua in der Wüste, und legte den Grundstein zur Kirche; das Ganze ward mit einer Mauer umgeben. Später wurden noch mehre Einsiedeleien erbaut, z. B. von der ersten Gemahlin Ferdinands III., Maria Anna, von der Tochter Erzherzogs Leopold V., Maria Leopoldine, vom Bischofe Georg Draskowitz von Raab, vom Bischofe von Waitzen, Georg Pankratz, der jährlich die Fastenzeit hier zubrachte. Unter Kaiser Joseph wurde die Wüste aufgehoben, und die Einsiedler in Klöster eingetheilt. Indessen will man den Namen »der Wüste« schon aus den ältesten Zeiten herleiten, damals nämlich, als der dazische König Börebistas mit den Skordiskern zu Cäsars Zeiten (58 Jahre vor Christi Geburt) das Land von der Raab bis an das cetische Gebirge durch einen schrecklichen Einfall zur Wüste

verwandelte, und die dort gehausten Bojer in die Hochgebirge vertrieb. Dieser Strich, zumal die Strecke am Leithagebirge, wo es am hitzigsten hergegangen seyn dürfte, wurde von den römischen Schriftstellern deserta vel campi Bojorum, im Mittelalter aber, namentlich von Otto von Freisingen, ausdrücklich Wüste oder Leerfeld genannt. Die Lage der Wüste in Waldeinsamkeit ist sehr reizend, und man kann mit deren Besuch zugleich den Ausflug zur Ruine

Scharfenegg

verbinden. Am Fuße des Berges liegt das Jägerhaus, wo man Erfrischungen erhält, und bei dem zur Wüste einst gehörigen Häuschen vorbei, steigt man auf anmuthigem Waldpfade mäßig steil zur Ruine hinan. Der Alterthümler wird nicht befriedigt, denn wenige Mauertrümmer sind noch erhalten, selbst der Zugang ist beschwerlich. Merkwürdig ist die Ruine nur durch das üppige herrliche Epheu, das die Trümmer überzieht, und durch die schöne Fernsicht. Die ganze Bucht, welche die Neustädter Ebene in das Hochgebirge einschneidet, liegt vor dem Blicke, bis zum Wienerberge; ja man soll sogar den Stephansthurm erblicken (?). Die Geschichte der Burg bietet keine interessanten Momente. Sie gab der Herrschaft den Namen, welche, wie bereits erwähnt, im 17ten Jahrhunderte ein Leibgeding der Kaiserinnen bildete. Kaiser Leopold verkaufte sie an den Fürst-Bischof von Würzburg, Freiherrn von Greiffenklau-Vollraths, und von ihm erbte sie dessen Schwägerin, die Gräfin von Mollart, Maria Theresias Erzieherin. Kaiser Franz

kaufte sie von ihren Töchtern, und 1797 wurde sie kaiserliches Familiengut.

Von Scharfenegg kann man gleich hinab nach dem Markte Hof, den man in drei Viertelstunden bequem erreicht. Er ist ohne Interesse, die Ruinen des alten Spitzhofes sind unbedeutend. Abermals drei Viertelstunden braucht man nach Au, einem kleinen sehr alten Markte. Von hier führt die Straße gerade nach Eisenstadt, das man in 2½ St. erreicht, wenn man nicht lieber über Loretto und den Sonnberg nach Hornstein gehen will. Den Rückweg von Hof nach Wien kann man über Seibersdorf, Unter-Waltersdorf und Ebreichsdorf nehmen, das man in drei Stunden erreicht; siehe S. 477 und 480

11.

Pottendorf.

(8¼ Stunde.)

Der gewöhnliche Weg nach Pottendorf führt über Laxenburg (Seite 133). Um eine starke halbe Stunde näher ist aber der Weg über Achau. Dieser ist die alte Ödenburger Poststraße, über Rothneusiedel bis auf die Höhe ober Leopoldsdorf, wo dieselbe von dem Wege nach Lanzendorf (S. 179) rechts ablenkt. Bei Leopoldsdorf führt die Straße unter dem Kanale durch; diese etwas niedere Passage hat viel beigetragen, die Fuhrleute der Laxenburger Straße zuzuwenden. Man überschreitet den Kanal, und kömmt über eine zweite Höhe nach

Achau

oder Hochau, am Einflusse des Medlinger- in den Badnerbach. Das Dorf zählt 96 H., 650 E., hat eine alte Kirche, ein Schloß und Bräuhaus. An dem Bache weiter abwärts liegt der Rüdenhof mit Ruinen einer Burg. Dieser wird schon 1136 genannt, Achau, aber um 1400 als das »veste Haus zu Au.«

Über Laxenburg kömmt man gleichfalls nach Achau, da man den Park umfahren muß. Wer zu Fuße ist, geht freilich am nächsten durch den Laxenburger Park gerade nach Minkendorf, hat aber einen Führer nöthig, um die Brücke über die Triesting nicht zu verfehlen. Auch die

Poststraße führt über Achau, und macht dadurch einen Umweg von drei Viertelstunden, da man von Laxenburg nach Achau rückwärts bis auf die Höhe von Biedermannsdorf muß. Leichtes Fuhrwerk fährt daher gleich von Biedermannsdorf hinüber.

Von Achau fährt man, am Park vorüber, durch ebenes Land in einer Stunde nach

Minkendorf,

eigentlich Münchendorf. Es ist ein gut gebautes Dorf von 86 H., zwei Baumwollspinnereien, 800 E. Die Pfarrkirche ist sehr alt, aber in neuerem Style renovirt. Das Dorf selbst wird schon 1150 als Mönichendorf genannt, von Heinrich Jasomirgott an Heiligenkreuz geschenkt. Unter Friedrichs IV. Zwist mit Albrecht VI. war es gegen räuberische Überfälle gut verschanzt, wurde aber von den »ungarischen Brüdern« erstürmt. Hier beginnt die große Ebene, welche mit dem Neustädter Steinfelde ein zusammenhängendes Ganzes von neun Stunden Länge bildet. Die Minkendorfer Heide wurde oftmals zu Lustlagern und großen Manövern benützt. Zwei kleine Stunden braucht man nach Ebreichsdorf; am Wege liegt rechts der 40 Joch große Wienerteich.

Ebreichsdorf, ehmals Ebersdorf am Moos, Kothingebersdorf, Hebrichstorf auf der Maß genannt, ist ein Dorf von 67 H., 770 E., am linken Ufer der Triesting. Der Ort ist interessant genug, um ein Stündchen Zeit ihm zu schenken (die Ödenburger und Eisenstädter Landkutscher füttern hier gewöhnlich). Das Schloß ist sehr alt, schon im 13ten Jahrhunderte genannt, hat ei-

nen breiten Wassergraben, Wälle, und einen Thurm. Eine Inschrift besagt, daß Hieronymus Beck von Leopoldsdorf, Marci filius, Ferdinand I. und Rudolfs Hoffammerrath in Ebrestorf ad palud. die interiores parietes, so wie den Wasserbau renovirt, Brunnen gegraben ꝛc. habe. Überraschend ist der Anblick des Schloßhofes. Über dem Brunnen, der in einer Nische der Mauer quillt, ist desselben Hieronymus kolossale Wappentafel angebracht. In einem Halbkreise sind sieben rothmarmorne Wappentafeln um das Wappen des Hieronymus Beck a Leopoldsdorf, Marci filius, Cunradis Nepos, Joannis P. N., gereiht, und zwar zur Rechten die seiner drei Gemahlinnen Barbara, Wolf. G. H. Spangstain et Annae Herberstain fil. 1553. Magdalena Christ. a Rappach et Annae a Ternico fil. 1560. Maria Joannis a Schärfenberg et Christinae ab Eitzinger fil. 1564.

Ober dem Thore liest man die Inschrift:

Jos. Ant. Pilati de Fassulo ex valle Annonae (Rensberg) Tyrolensis Josephi I. Consil. aul. Camerae etc. Castri hujus et jurisdictionis Ebreichsdorfensis ad Paludes nec non Slegliensis dominus arcem hanc protenus labentem restauravit ed ad animi voluptatem adamavit (?) Memor tenus Regionis tutaminis in Hungaros Rebelles aliosq inimicos ut et ipsamet arx et vicini populi experti sunt in offensi et valle et fossa et multisq super impositis armis praecinxit atq munivit haec omnia ad majorem Dei dei paraeq virginis gloriam a. 1705 et 1704.

Die Schloßkapelle, ein schöner altdeutscher Bau, ist besehenswerth. Noch interessanter ist der Friedhof, auf welchem die Pfarrkirche steht. Auch diese wurde, laut der Inschrift hinter dem Hochaltare, 1595 von Hieron.

von Beck renovirt und vergrößert. Noch ist seine und seines Vaters Gruft vorhanden, obwohl der Stein schon stark verwittert. Rührend ist der Grabstein der kleinen Kinder, 1596 gestorben; aber das rühmlichste Zeugniß für das edle Gemüth des Herrn gibt die Grabschrift seines treuen Dieners:

Michaeli Garzino Allobrogo Delphin, famulo optimo, qui equos bene curavit, coquus bonus fuit, vestimenta munda sartaq tenuit et Hero suo longiss. atq laborosiss. terra mariq confectis peregrinnationibus per Galliam, Angliam, Belgiam, Hispaniam, Italiam, Cyprum, Hierosalem, montem Horeb, Arab, Aegyptum, Pamphiliam, Phrygiam. Bythiniam, Turchiam, Illiricum, Venetos et Genua fideli et diligenti studiosaq cura res omnes recte curavit, Hieronymus Beck a Leopoldsdorf, Marci fil., Herus fidiss. diligentiss. charissimoq famulo et comiti et multorum laborum socio monumentum H. B. M. P. obiit Viennae Austriae gravi longo morbo consump. mensi Jan 1550. (1555?).

An der Kirchenmauer ist endlich noch der Grabstein eines Zwerges: der Beck von 1481.

Ein paar Worte zur Erinnerung an die Familie der Beckh dürften hier nicht an unrechter Stelle seyn. Sie stammte aus Baiern, und wurde 1597, schon lange in Österreich begütert, dem Herrenstande einverleibt. Als Stammvater wird gewöhnlich Johann Beckh angegeben, dessen Sohn Conrad 1439 in Palästina war, und seine Reise beschrieb. Sein Sohn Markus war Doktor, Vizedom, und Ferdinand's I. Rath und Kanzler. Er erwarb die Herrschaft Leopoldsdorf. Sein Sohn Hieronymus, nachmals bei Ferdinand I. und Maximilian II. Hofkammerrath und Proviantkommissär in Ungarn, machte eine große Reise durch Europa und Asien. Noch liest

man über dem Eingange der großen Pyramide von Gihze bei Kairo in den Stein gemeißelt:

Hieron. Bek von Leopoldsdorf.

Seinem Diener und treuen Begleiter, dem Franzosen Michael Carsin, setzte er oben angeführte Inschrift. Er war ein sehr gelehrter Mann, und hinterließ eine kostbare Sammlung von Büchern und Handschriften, welch' letztere von Kaiser Mathias für die Hofbibliothek angekauft wurden. Er starb in Ebreichsdorf, für welches er so viel that; unter andern ließ er die Quellen des kalten Ganges in Teiche fassen, um die Gegend zu entsumpfen, worauf sich jene Inschrift im Schlosse bezieht. Seine Söhne wurden in den Freiherrenstand erhoben, und Hannibal war von gleichem wissenschaftlichen Geiste beseelt; er verwendete auf Astronomie große Summen. Mit Markus Eberhard starb 1631 die Familie aus.

Die Fahrstraße führt nun weiter über einen Arm der Fischa nach

Weigelsdorf.

Dieses kleine Dörfchen hat eine alte Pfarrkirche, deren Sakristei, der älteste Theil, die byzantischen Rundbogenformen zeigt. In der Seitenkapelle steht beim Eingange in die Kirche ein verstümmeltes Steinbild, der Sage nach die Stifterin der Kirche vorstellend.

Kaum eine Viertelstunde links liegt der hübsche Markt Unter-Waltersdorf, von 88 H., 1000 E. Auch hier ist eine sehr alte Kapelle, die ursprüngliche Kirche, neben der neuen Pfarrkirche. Waltersdorf, mit dem Titel einer Baronin, ist nun im Besitze der gräflich Ca-

vriany'schen Familie. In den ältesten Zeiten war es ein Eigen der Babenberger. Richardis, Heinrichs des Grausamen Gemahlin († 1240), nannte sich in ihrem Witwenstande Landgräfin von Waltersdorf *). Die herrschaftliche Schäferei, von 2000 Stück, ist eine der vorzüglichsten. Der Ort enthält zwei Bräuhäuser, eine Baumwollenspinnerei (eine Viertelstunde außer dem Dorfe), eine chemische und zwei Rasenbleichen, endlich die ansehnliche Papierfabrik der Witwe Strauß.

Man kömmt nun in den letzten österreichischen Ort, Wampersdorf, mit einer alten befestigten Kirche. Hier ist das Grenzzollamt, und man lenkt von der Poststraße rechts ab nach Pottendorf. Ein näherer Weg führt von Weigelsdorf durch eine Pappelallee dahin. — Wer zu Fuße ist, kann schon in Ebreichsdorf die Straße verlassen, und über die Wiesen einen näheren angenehmeren Pfad nach Pottendorf einschlagen, welches man in einer Stunde erreicht.

Pottendorf

ist ein ansehnlicher Markt von 180 H., 2900 E., zwischen der Triesting und der Leitha, von der großen Fischa durchströmt. Die Lage ist daher ziemlich feucht, und Überschwemmungen werden nur durch die Leithadämme abgehalten, welche aber mehrmals, namentlich 1785 und 1813, durchbrochen wurden. Der Ort ist sehr lebhaft, theils durch den Verkehr, da eine stark befahrne

*) Aus Versehen ist in Bd. III. S. 367 Anmerkung, dieses Unterwaltersdorf mit dem an der Triesting gelegenen Oberwaltersdorf verwechselt.

Straße von Bruck nach Neustadt hier durchführt, besonders aber durch die hier bestehende Baumwollspinnerei des Herrn Joh. von Thornton, die größte und älteste der Monarchie, welche bei 1700 Arbeiter beschäftigt. Sie wurde schon 1804 errichtet, und zugleich ein Kinder-Institut für das Arbeitspersonale gegründet, welches aber jetzt nicht mehr bestehet, da bei 80 neue Häuser seitdem gebaut wurden, in welchem die Arbeiter Unterkunft finden; doch haben die Kinder noch eine eigene unentgeldliche Schule. Die Fabrik hat eine Dampfmaschine und Wasserwerke, welche durch einen eigenen Kanal gespeiset werden.

Auf dem Marktplatze steht die Pfarrkirche zu St. Jakob M. Es ist ein ansehnliches Gebäude, welches 1714 durch den Grafen Th. Gundacker von Starhemberg um mehr als 100,000 fl. neu erbaut wurde. Auf dem Hochaltare befindet sich ein wunderthätiges Bild der h. Jungfrau (Mariahilf), zu welchem seit 200 Jahren Wallfahrten geschehen. Die Kirche ist eine der wenigen im Lande, welche eine kleine Bibliothek besitzt, Vermächtniß des Pfarrers Joh. Zisser. Stahremberg erbaute auch das Spital für sechs arme Leute.

Zuerst nennt die Geschichte einen Rudolf von Pottendorf im Jahre 1094, der vielleicht das Schloß erbaut hat. 1310 waren die Herren von Pottendorf mit unter den Wiener Rebellen. 1409 war Hartneid Landmarschall, 1461 machte sich Georg, Friedrichs IV. Hauptmann, durch Ausrottung der Räuberbande Smikovsky's um das Land verdient. Übrigens war diese Familie schon 1290 nicht mehr im Besitze ihres Stammschlosses, das damals ein

Ulrich von Kapell von Kaiser Rudolf erkaufte. 1494 kam es an Christoph von Zinzendorf pflegweise, und erst 1606 von dieser Familie an die Königsberge. 1657 besaß es der unglückliche Nadasdy, von dem es konfiszirt und 1705 an den Grafen Starhemberg verkauft wurde. 1803 erkaufte es Fürst Niklas von Esterhazy. Es ist bemerkenswerth, daß Nadasdy hier eine Druckerei hatte, in welcher, unter dem Friesen Hieronymus Verdussen, die berühmten Articuli ungarici gedruckt wurden. Pottendorf war so glücklich, weder je durch Feuersbrünste noch durch die Türken und die Pestjahre 1679 und 1713 heimgesucht worden zu seyn.

Das Schloß von Pottendorf ist eines der merkwürdigsten im Lande. Diese ehrwürdige alte Wasserveste; ist eine der wenigen österreichischen Burgen, welche unmittelbar von einem reizenden Parke umgeben, an die romantischen alten Edelsitze von England und Schottland erinnert, und gäbe hinreichend Stoff zu einem ganzen Hefte malerischer Ansichten. Gleich beim Eintritte in den Park steht rechts eine Bank, welche den besten Überblick gewährt. Über eine moderne Brücke gelangt man in den Schloßhof, durch die renovirte Hauptfronte. Das Schloß bildet ein Viereck, und ist durch die drei sogenannten Römerthürme berühmt geworden. An zwei Ecken und in der Mitte stehen viereckige Thürme, von der Höhe des Schlosses, deren außerordentlich dicke Mauern aus roh behauenen gelblichbraunen festen Sandsteinen, oft von bedeutender Größe, aufgeführt sind. In den Grundfesten befinden sich tiefe Gewölbe, vielleicht einst zu Gefängnissen bestimmt, in den oberen Stockwerken Gemä-

cher, auf der Höhe aber Standplätze für kleines Geschütz. Es ist bewundernswürdig, wie in diesem Sumpfboden ein so ungeheures Mauerwerk errichtet werden konnte, welches, wenn auch nicht römischen Ursprunges, doch vom höchsten Alterthume ist.

Die weitläufigen Gemächer des Schlosses enthalten eine zahlreiche Bildersammlung aller Schulen. Noch existirt das Kabinet, wo Franz Nadasdy seine hochverrätherischen Pläne entwarf. Die Stukkatur der Decke enthält eine Rose, daher das Sprüchwort sub rosa! stammen soll, um eine geheime Mittheilung zu bezeichnen. Eine Fallthüre führte von hier in das untere Stockwerk hinab, in die sich des fliehenden Nadasdy's Mantel einklemmte, wodurch er den kaiserlichen Kommissarien verrathen wurde. — Pottendorf hat auch noch eine Rüstkammer, welche namentlich an alten Sturmwaffen, wie Morgensterne, Sturmgabeln u. dgl. reich ist. Auch findet man ungewöhnlich starke Wallmusketen aus Eugens Zeit, gläserne und eiserne Handgranaten, Kartätschenbüchsen, Luntenbüchsen, Piken, Lanzen mit sechs Läufen, uralte hölzerne Schilde, Armbrüste mit einer Unzahl Bolzen, türkische Panzerärmel u. s. w. Namentlich zeigt man die Rüstung eines Starhembergers, und den kunstreichen Steintisch von 1576, an welchem der Sage nach Nadasdy mit Zriny und Frangipany Rath hielt *).

*) Das Taschenbuch Penolope enthält im Jahrgangt 1836 eine Erzählung von Wachsmann, »die letzten Frangipani.« Nach dieser Erzählung liegt Pottendorf in Oberösterreich! Die Verschworenen kamen in einem Sitzungs-Saale! zusammen; der Kaiser überraschte sie mit einem Besuche, und es

Sehr interessant ist die alte Schloßkapelle. Beim Eintritte wird man durch eine Reihe alter Marmor-Grabdenkmale überrascht, welche an der Wand aufgestellt sind, und den edelsten Geschlechtern Österreichs angehören. Nicht leicht findet man sobald eine ähnliche Anzahl von Grabsteinen, gut erhalten, auch durch Alter und Arbeit größtentheils ausgezeichnet. Die merkwürdigsten sind:

Der Eleonora Frawen von Zintzendorff.

Caspar von Stubenberg 1585.

Hie leit begraben der edl und wolgeborn her Friedrich von pottendorff der letzt des Namen der Herrn von pottendorff dem Gott genad und ist gestorben an sand drauth tag A° dm. 1488 und ist gewest obrister Erbschenk in Östreich

Hannibal von Zinzendorf Röm. kais. May. Hauptmann zur Eisenstadt starb zu Trautmannsdorf 1572 do er zuvor bey seiner Gemachel fraven Angnes ein geborne Freyin von Hoys einen Sun Görg Wilhalmen erworben und hinter sein verlaßen.

Hie leit begraben die edl. fraw perternella palfin (?) pot. in 1F.21 jar der got genad.

Georg Seifried von Kollonitsch zu Purgschleinitz ꝛc. Pfandinhaber des kais. Burglehen Aures Hauptmann der Graff- und Herschaft Forchtenstein und Eysienstadt

Hie liegt pegraben der edl und vest michel pockel der gestorben ist am mittwoche nach lucia im 1521 jar den got genedig sei.

---

handelte sich von der Schwierigkeit, ihn nach — Ungarn zu entführen!! — Wäre die Scene irgend in Amerika, Herr Wachsmann hätte uns ein vollständiges topographisches Kompendium gegeben; gilt es aber Österreich, so sind die deutschen Dichter zu bequem, auch nur einen Blick auf die nächste Karte zu werfen!

Hie liegt begraben Herrn Hannsen Friedrich v. Zinzendorf und seiner Egemahl Töchterlein (mit der Gestalt des Kindes in Basrelief).

u. m. a., wie Brassikan, Breuner zu Stubing (1613), Kollonitsch, Grünberg, Schifer zu Irnharting. Auch sind Wappentafeln der Königsberge, Breuner, Stubing u. s. w. vorhanden.

Die Kapelle besteht aus zwei Theilen. Der älteste Bau hat ein breitgurtiges rundes Gewölbe, und zeigt die Jahrzahlen 1474 und 1759. An der Stelle des alten Hochaltares wurde der Bogen gebrochen, und der neuere Anbau hinausgebaut. Noch sieht man Reste alter Glasmalerei. Hinter dem Altare befindet sich ein altes Sanktuar.

Der Park umgibt das Schloß von drei Seiten, und wird von der nie zufrierenden Fischa durchströmt, welche mehre künstliche Inseln bildet. Er hat daher das Ausgezeichnete, ein rasch strömendes, durchaus klares Gewässer zu besitzen, woran es gewöhnlich den Gartenanlagen mangelt. Er ist nicht von außerordentlicher Größe, 36 Joch haltend, wovon drei Joch auf das Wasser kommen. Außer seinen schönen schattigen Partien erhält er einen besonderen Reiz durch die zahlreichen Nachtigallen und Amseln, deren Lieblingszuflucht er ist, und die reiche Bevölkerung der Teiche. Über 200 Stück Wassergeflügel, worunter 150 weiße und auch 4 schwarze Schwäne, werden fortwährend unterhalten, außerdem Schwanengänse, mehre Arten von Gänsen, Enten, Wasserhühnern u. dgl.

Eine halbe Stunde von Pottendorf liegt

Ebenfurth,

offenes Städtchen von 125 H., 1200 E., dicht am linken Leitha-Ufer, welche die Grenze gegen Ungarn bildet. Auch das hiesige Schloß war eine Wasserveste, und noch gelangt man auf einer Brücke über den ziemlich großen Teich in dasselbe. Auch hier sieht man einen alten Steintisch, ähnlich jenem in Pottendorf, und einige alte Waffen.

Interessant ist die Kirche, mit alten schönen Bauformen; man sieht die Jahrszahl 1552, und ein roh gearbeitetes Marmorwappen am Eingange. Reste alter Glasmalerei, schöne Steinmetzarbeit über dem Bischofsitze, und am Kreuzaltare ein Kruzifix von 1543 sind bemerkenswerth. Mehr Sehenswerthes enthält die Sakristei. Vor derselben ist der Grabstein: Hartneid's von Pottendorf, † 1426, und am alten Chore ein Grabstein von 1473, welcher die h. Ältern Christi darstellt; schöne gut erhaltne Köpfe. Ein vorzügliches altes Bild ist die Votivtafel von »Elspet von Liechtenstein, Ursela von Zelking, und Anwley von Ebersdorf,« die Himmelskönigin darstellend, mit 14 sie verehrenden Personen.

»Die Tafel hat lassen machen Do anno 1467 der wolgeborne Herr Jörig von Pottendorf, obrist Schenk und Landmarschallich Feldhauptmann in Östreich.

Endlich wird hier die Lanze und Stola des h. Udalrich, Bischofs von Augsburg, aufbewahrt, der hier einen Sieg über die Hunnen erfochten haben soll; an diese Be-

gebenheit knüpft die Sage auch die Benennung der beiden nahen Dörfer, »Haschendorf und Siegers- oder Siegreichsdorf.«

Die Stadt enthält eine Baumwollspinnerei, welche bei 200 Menschen beschäftigt.

12.

Eisenstadt.

(10 Stunden.)

Die Straße nach Eisenstadt führt über Laxenburg (II. Abtheilung S. 133), Weigelsdorf und Wampersdorf (siehe vorigen Abschnitt). Außer diesem Orte passirt man die Leitha, und betritt das Ödenburger Komitat von Ungarn. Zu beiden Ufern des Flusses, diesseits also in Österreich, jenseits in Ungarn, liegt das Dorf

Wimpassing

(Windpassing, Hanpecz), mit dem k. Dreißigstamte, und nur eine starke halbe Stunde hat man in den Markt

Hornstein

(Szarvkö, slavisch Woristan). Die Gegend ist meist von Kroaten bewohnt, und berühmt wegen schöner Mädchen, deren Tracht auch sehr vortheilhaft ist. Um den Kopf winden sie ein weißes gesticktes Tuch, und tragen ein niedliches, mit Bändern geziertes Leibchen; der hochgeschürzte Rock ist in zahlreiche Falten gelegt. Auf einer Anhöhe liegt die malerische Ruine des Schlosses, von welchem der Markt seinen Namen hat. Die Fahrstraße ist durch die Aussicht auf die steirischen Gebirge, weiterhin auch auf den Neusiedlersee, nicht unangenehm; weit interessanter ist aber der Fußpfad über den Fürsten-

berg. Sobald mau diese mäßige Höhe erstiegen hat, bleibt man im Schatten einer Allee, dann des Waldes, bis nach Eisenstadt, das man in anderthalb Stunden erreicht.

Von Pottendorf kann man über Landeck, Grenzzollposten, nach Hornstein, oder über Ebenfurth und Neufeld gerade nach Höflein.

Groß-Höflein ist ein stattlicher Marktflecken mit einem schönen Gasthause. Eine Allee führt von hier nach

Eisenstadt.

(Kis Martón, slavisch Zelezo Mesto), einem offenen Städtchen von 5000 Einwohnern, worunter 900 Juden. Sie wird in den städtischen und fürstlichen Grund abgetheilt; zu letzterem gehört auch die Judenstadt, welche gewissermaßen die Vorstadt bildet, an der Wiener Straße gelegen. Die Judenstadt ist übrigens reinlicher und besser gebaut, als in andern Orten. Man wird in Eisenstadt schon erinnert, daß man sich in Ungarn befinde, und besonders die Markttage geben ein fremdartig belebtes Bild. Kroaten, Ungarn, Zigeuner drängen sich in ihren bunten Trachten durch einander, und verwirren den Fremden mit ihren unverständlichen Idiomen. Das malerische Durcheinander der Produkte dieses reichen Landes, worunter schon Tabakblätter, Wassermelonen, Kastanien u. s. w. gibt Kunde von dem Süden, dem man über die Leithagebirge schon um einen Schritt näher gerückt ist, und die allgemeine Wohlfeilheit zeugt von dem Segen, der auf Ungarns Fluren ruht! Man lebt in Eisenstadt fast um

die Hälfte wohlfeiler als in Wien, und daher siedeln sich immer viele Pensionisten hier an.

Man eilt natürlich zuerst in

das Schloß.

Durch ein eisernes Gitterthor betritt man den großen Schloßplatz, welcher durch Ausfüllung des alten Schloßgrabens bedeutend vergrößert wurde. Er ist abschüssig; am oberen Ende steht das Schloß, diesem gegenüber die fürstlichen Stallungen und die Hauptwache, die Mitte ziert ein Springbrunnen. Das Schloß ist ein großer massiver Bau von zwei Stockwerken, ein Viereck bildend, mit zwei Thürmen (zwei wurden bei dem Umbaue an der Gartenfronte abgebrochen) und drei kleineren Thürmchen. An dem einen Thurme sieht man das Esterhazysche Wappen, am andern eine Sonnenuhr. Ober dem ersten Stockwerke ist eine Reihe kolossaler Steinbilder ungarischer Großen angebracht. — Der Palatin, Paul Esterhazy, erbaute 1683 das Schloß, welches der jüngst verstorbene Fürst Nikolaus 1805 nach Moreau's Plane umzubauen begann. Der fürstliche Baumeister Ehmann leitete den Bau, wobei der Bildhauer Levini aus Wien beschäftigt war; noch ist aber nicht alles vollendet. Die Hauptfronte gegen den Platz erlitt übrigens weniger Veränderungen, welche meistens die Gartenfronte und das Innere trafen. — Die Schloßkapelle ist geräumig, und enthält ein schönes Gemälde von Engert 1825. Hier leitete einst Joseph Haydn die Kirchenmusik.

Der große Saal, einer der größten im Lande, ist eine imposante Halle. Er hat 135′ in der Länge, mit

7 Fenstern, und 54′ in der Breite, mit 4 Fenstern. Das Mittelfeld des Deckengemäldes enthält Amor und Psyche; ober dem Gesimse sind allegorische Darstellungen der ungarischen Provinzen, an den Pfeilern aber die Porträts aller Könige von Ungarn gemalt. An der Decke sieht man zwei Wappen mit den Jahrzahlen 1370 und 1655. — Daß ein großes Theater nicht fehlt, ist natürlich. — Sehenswerth ist auch die Jagdkammer, eben so reich an älteren und neuen Gewehren, als gut eingerichtet und erhalten. Man findet hier besonders einige sehr lange Teichflinten, Kugelrohre mit aufspringenden Bajonneten, Schnellgewehre mit einem Laufe und sechs Pulversäcken, andere mit einem zweiten Laufe im Kolben, prachtvolle türkische Pistolen u. s. w. — In einem Zimmer steht Haydn's Klavier, eine theure Erinnerung an den unsterblichen Tondichter.

Man lasse sich nicht reuen die Gallerie des Glockenthurmes zu besteigen, welche eine reizende Fernsicht gewährt. In dem Thurme befindet sich die große Glocke, welche nicht weniger als 175 Zt. wiegt. Sie wurde 1692 aus dem hier befindlichen Glockenspiele und der großen Forchtensteiner Glocke gegossen. — Auch Eisenstadt hat eine Aufzugsmaschine, welche der fürstliche Mechaniker Johann Langreiter 1812 verfertigte. Sie wird gleich einem Uhrwerke aufgezogen, und hebt dann 7 bis 8 Menschen zugleich in das dritte Stockwerk.

Das bereits erwähnte Stall- und Hauptwachgebäude, mit einer toskanischen Säulenhalle, wurde 1793 von dem fürstlichen Baumeister Rieger erbaut. Der Fürst Ester-

hazy hält eine eigene Grenadiergarde, welche im vollzähligen Stande aus 150 Mann mit 4 Offizieren besteht.

Hinter dem Schlosse befindet sich

der Park,

die größte Sehenswürdigkeit von Eisenstadt, wetteifernd mit den Anlagen von Bruck und Eisgrub durch den Reichthum an seltenen Gewächsen. Der Eisenstädter Park ist eigentlich ein Berggarten, wie jener zu Aigen bei Salzburg, denn die ebenen Partien, zunächst hinter dem Schlosse, sind von keiner großen Ausdehnung. Wenn er daher jener großen landschaftlichen Massen entbehrt, welche die Anlagen von Bruck und Eisgrub auszeichnen, so hat er dafür die größere Abwechslung des Terrains und die Mannigfaltigkeit der Aussichten, in welchen der Neusiedlersee und die steirischen Gebirge großartige Ruhepunkte bilden, wenn auch die nähere Umgegend weniger reizende Punkte enthält. Der Park hält übrigens nicht weniger als 98 Joch. — Man gelangt durch den Schloßhof in den Park, der aber auch aus der Stadt und aus der Judenstadt Eingänge hat, und sieht hier die neue Fassade des Schlosses mit ihrer schönen Kolonnade. Die alterthümliche Fronte gegen die Stadt bildet einen überraschenden Kontrast mit dem heiteren modernen Umbau, vor welchem sich ein großes Wasenparterre ausbreitet, mit einem großen Teiche. Aus diesem steigt ein künstlicher Fels empor, auf welchem der Leopoldinentempel ruht, von 20 korinthischen Säulen getragen. Er hat seinen Namen von der Schwester des regierenden Fürsten Paul Esterhazy, Leopoldine, Witwe des Feldmarschallieute-

nants Fürsten Moriz von Liechtenstein, deren Bildsäule, von Canova, darin aufgestellt ist. Die Prinzessin ist sitzend abgebildet, eine Zeichentafel und einen Griffel haltend. Dieses herrliche Werk des großen Meisters ist auch durch einen Kupferstich bekannt geworden, dessen Unterschrift: Anch' io son pittore, sich auf die Zeichenkunst bezieht, in welcher die Fürstin Meisterin ist.

Die Lage des Gartens machte Terrassen nöthig, deren insbesondere zwei mit Teichen versehen sind. Der mittlere Teich ist von schönen Baumgruppen umgeben; von dem oberen hat man schon eine reizende Aussicht, die aber bei dem Marientempel noch viel bedeutender ist. Er steht auf einer ziemlichen Höhe, eine Viertelstunde außerhalb des eigentlichen Parkes, im Walde. Der nächste Weg führt durch die Fürstenallee hinter der Judenstadt, weiter, aber angenehmer, kömmt man durch den Park dahin. Der Marientempel, zu Ehren der Gemahlin des verstorbenen Fürsten, Maria, geborne Fürstin von Liechtenstein, so genannt, wurde 1806 nach Moreau's Plane gebaut. Er hat Säulen jonischer Ordnung, und ein Peristyl, zu welchem eine Doppeltreppe führt. Man übersieht hier die Stadt, Park und Thiergarten, der See und die ganze Hügelkette von Forchtenstein bis Ödenburg. Bei demselben ist eine fürstliche Batterie schweren Geschützes aufgestellt, welche bei hohen Festen Salven gibt.

Vom mittleren Teiche kehrt man gewöhnlich durch die Rosenallee zurück. Sie liegt an dem östlichen Ende des Parkes, und besteht aus 289 Rosenbäumen, von 6 bis 7′ Höhe (der Park enthält im Ganzen aber über 600); in der Mitte steht ein schöner Nußbaum. Es

ist begreiflich, daß diese Allee zur Zeit der Flor einen überaus reizenden Anblick gewähre.

Beiläufig in der Höhe des Leopoldinentempels liegen rechts vom Schlosse die weitläufigen Treibhäuser, deren botanischer Reichthum den Park zu einem der berühmtesten in Europa erhoben. Sie enthalten bei 70000 Pflanzen in neun Häusern. Von diesen sind drei Warmhäuser, für ostindische, Neuholländer Pflanzen, und Ananas, dann sechs kalte Häuser; den Mittelpunkt bildet der Salon für die Neuholländer Pflanzen, 45′ hoch.

Die ausgezeichnetesten Exemplare exotischer Pflanzen sind:

	Höhe
Pandanus humilis	12 Fuß
» viridis	12
» odoratissimus	12
Cocypha umbracutifera	15
Cariota mitis	18
Carolinia insignis	30
Cocoloba pubescens	30
Ostrapea Wallichii	18
Urania speciosa	12
Acaria heterophylla	33
Fabricia lavigata	33
Casuarina tortuosa	33
Lagunea squamea	18
Banksia serrata , ...	18
» praemorsa	12
» integrifolia	18
» speciosa	9
Araucaria excelsa	18

Die Glashäuser haben zusammen eine Länge von 46 Klaftern; die Orangerie bildet den Mittelpunkt, welche 340

große, 150 kleine Bäume enthält, also im Ganzen bei 500, sicher eine der größten. Vor den Glashäusern ist eine große Terrasse, welche im Sommer die Orangerie aufnimmt. Von dieser steigen fünf kleinere abwärts, welche alle Pflanzen aufnehmen, denen unsere Sommerwärme genügt, ein herrlicher, reizender Anblick!

Von nicht geringerer Wichtigkeit ist die Obstzucht; es sind immer 32 bis 38000 Setzlinge vorhanden. Man findet an Kirschen 28, Weichseln 19, Pflaumen 48, Aprikosen 17, Pfirsichen 44, Birnen 132, Äpfeln 137, Feigen 6, Erdbeeren 9 Arten. Die Weinplatage enthält nicht weniger als 771 Rebenarten.

Die Lage des Gartens macht natürlich auch die nöthige Bewässerung sehr schwierig, um so mehr, da man bloß Seigerwasser und eine kleine Leitung von Mühlendorf her zur Benützung hat. Aus dem zweiten unteren Teiche, links vom Schlosse, wird daher das Wasser durch eine Dampfmaschine 216 Fuß hoch in den oberen Teich gehoben, und von da aus in den ganzen Garten geleitet. Die Maschine steht in einem eigenen netten Gebäude, wurde von David Matson in London gebaut, und war die erste, welche in Österreich aufgestellt wurde. Der fürstliche Mechaniker, Johann Langreiter, setzte sie hier zusammen, versah sie mit einem Dampfmesser und einem von ihm erfundenen Sicherheitsventile. Sie wirkt mit einem Drucke von 40 Pf. auf den Quad. Zoll, und treibt durch drei Pumpen, deren eine doppelt ist, in jeder Minute 3½ Eimer Wasser durch eiserne Röhren auf die Höhe.

Über den Sehenswürdigkeiten des Schlosses und Parkes wird

die Stadt

gewöhnlich ganz übersehen, die doch nicht ganz ohne Interesse ist. Die drei Hauptgassen sind: die Kloster-, Herrn-Gasse, und die Brandstatt. In der Herrngasse sind die hübschesten Häuser, auch ist sie am belebtesten. In der Klostergasse sind die Kirchen und Klöster der Franziskaner und ehmaligen Augustiner-Nonnen, außerdem haben die barmherzigen Brüder noch ein Kloster und Spital. Das kleine Franziskanerkloster wurde 1611 vom Grafen Nikolaus Esterhazy gestiftet. Es enthält die fürstliche Gruft. In dieser sind bemerkenswerth die Särge des Fürsten Paul von 1661, des Grafen Joseph, besonders aber der wohlerhaltene Leichnam der Fürstin Ursula, Gemahlin des Palatinus Paul, welcher unter Glas in einer Nische aufgestellt ist, so daß man das Antlitz sehen kann, welches noch unverkennbare Spuren ehmaliger Schönheit trägt. Gegenüber ist in einer Ecke das Wachsbild ihrer Kammerfrau gleichfalls unter Glas aufgestellt.

Am Ende der Klostergasse, schon auf dem Schloßgrunde, steht das ansehnliche fürstliche Kanzleigebäude. Hier bestand bis zur Zeit Kaisers Joseph II. ein Kloster der Augustiner-Nonnen, welches aufgehoben, und vom Fürsten Anton in seine jetzige Gestalt umgebaut wurde. In demselben befindet sich die fürstliche Güter-Direktion, die Hauptbuchhaltung, und die Eisenstädter Bau-, Rent- und Waldämter.

Neben dem Schlosse ist der sehenswerthe Kalva-

rienberg, nach jenem zu Eperies der schönste in Ungarn. Er hat zwei Kirchen, deren größere ein bedeutender Bau ist. Der Hauptaltar bildet eine Pyramide. Die kleinere Kirche enthält das wunderthätige Gnadenbild Maria Einsiedl, welches jährlich von mehr als 20000 Pilgern besucht wird. Außerdem stehen noch mehre Kapellen am Berge.

Den untersten Theil der Stadt nimmt die sogenannte Brandstatt ein. Hier steht die Pfarrkirche, ein ärmlicher altdeutscher Bau mit einer unterirdischen Gruft. In dieser Kirche steht Joseph Haydn's Monument, dessen Leiche 1820 Fürst Nikolaus Esterhazy hieher übertragen ließ. Unter seinem Bildnisse zeigt sich ein halbverschleiertes Saitenspiel, mit der Unterschrift:

Josephus Haydn
Musarum aevi sui Princeps
natus Roraviae ad Lytam
pridie calendas May 1732
celsissimi Principis Nicolai Esterhazy de Galantha
Chori musici Präfectus celeberrimus
qui salvatoris nostri verba septem
Creationem mundi et quatuor anni tempora
sublimia modulatus mele
immortalem sibi gloriam comparavit
fugandi curas artifex et mulcendi pectora
Primus
ab amplissima scientiarum Universitate Oxoniensi
Creatus artis musicae Doctor
vir pius, probus, mansuetus, insigniter beneficus
mortuus Vindobonae
pridie calendas Juny 1809
annorum 77
maecenatis sui studio
Anno 1820 solenni ritu huc translatus
hoc conditur tumulo.

Haydn*) trat im Jahre 1760 als Vizekapellmeister (Gregor Werner war Kapellmeister) in die Dienste des Fürsten Anton Esterhazy, mit 400 fl. Besoldung. Als dieser das Jahr darauf starb, wurde er in gleicher Eigenschaft von dem Bruder und Erben des Verstorbenen, dem Fürsten Nikolaus, beibehalten, und sein Gehalt stieg in der Folge auf 1000 fl.

Auch Haydn's Bruder Johann wurde als Sänger in Eisenstadt angestellt. Eisenstadt war Josephs gewöhnlicher Winteraufenthalt, wo er sich auch ein kleines Haus kaufte, das aber zwei Mal ein Raub der Flammen wurde. Der großmüthige Fürst ließ es aber beide Mal wieder aufbauen und einrichten. Als dieser 1790 starb, ging Haydn in die Dienste seines Sohnes, des Fürsten Anton, über. Dieser fand einige Einschränkungen für nöthig, und verabschiedete die Kapelle, Haydn aber behielt seinen Gehalt, den ihm der Verstorbene als Pension vermacht hatte, und bekam noch 400 fl. Zulage. Er lehnte nicht nur fremde Anträge ab, sondern vermochte auch den Fürsten, den Harmonie-Chor wieder herzustellen. Als auch Fürst Anton 1794 starb, begann er seine Laufbahn bei dem vierten Fürsten dieses Hauses, Nikolaus, der die ganze Kapelle wieder errichtete und ihm neue Zulage gab; so daß er im Ganzen 2300 fl. jährlich bezog.

Den Fürsten Esterhazy verdankte also Haydn eine vollkommen sorgenfreie Existenz, und wenn er selbst in späteren Jahren mancher Einschränkung sich unterzog, so

*) (Vergleiche in dem Abschnitte »Bruck an der Leitha« Parndorf, Haydn's Geburtsort S. 463.)

wurde er dazu nur durch die Verschwendung seiner Frau genöthigt. Durch seine Verbindung mit dem fürstlichen Hause erhielt er zugleich, wie er selbst gestand, reichlich Gelegenheit sein Talent weiter auszubilden, wie ihm denn Fürst Anton zweimal Urlaub zur Reise nach London gab.

Eisenstadt hat noch Reste der alten Festungswerke aus dem 16ten Jahrhunderte, welche manch hübsches Bild geben, namentlich vom Ödenburger Thore gegen die Pfarrkirche zu.

Als die frühesten Besitzer von Eisenstadt werden die Giletius genannt, nach deren Aussterben die Weisbach. Unter diesen erhielt der Ort eine Ringmauer, und wurde zum Marktflecken erhoben. 1442 verpfändete die Königin Elisabeth Eisenstadt an Kaiser Friedrich; es kam dann ganz an Österreich, und blieb es bis 1618, wo Ferdinand II. alle zu Ungarn gehörenden Orte zurückstellte. In beiden Türkenkriegen und in den Bethlen'schen Unruhen litt Eisenstadt außerordentlich. Als letztere der Palatin Nikolaus Esterhazy durch seinen glänzenden Sieg bei Nyitra (Neutra) 1622 zu Ende brachte, verlieh ihm Ferdinand III. das Schloß Kis.Marton, welches von der Stadt getrennt wurde. Hierdurch entstand die noch bestehende Eintheilung in fürstlichen und städtischen Grund

---

Eisenstadt hat keinen Mangel an interessanten kleinen Ausflügen. Kaum eine halbe Stunde von der Stadt entfernt liegt an der Preßburger Straße der

Thiergarten.

Er hat einen Flächeninhalt von 2300 Joch, ist von einer 9956 Kl. langen Mauer umgeben, und von 25 Alleen durchschnitten. Es wird Roth- und Schwarzwild (Hirsche und Wildschweine) gehegt. Auf einer Höhe liegt das fürstliche Jagdschloß, welches eine herrliche Aussicht über den See gewährt. Außerhalb des Thiergartens ist das große Gehäge, welches zwei Fasangärten nebst zahlreichen Remisen enthält. Jährlich werden 4—5000 Hasen und ein paar Tausend Stück Fasanen und Hühner geschossen.

Durch den Thiergarten führt ein sehr angenehmer Weg bis Dundelskirchen, wodurch man den Weg nach Preßburg sich zugleich abkürzt.

Über die Ausflüge nach Rust und zum See siehe Nr. 14, nach Forchtenstein Nr. 13, nach Bruck an der Leitha Nr. 11, so wie den Weg nach Preßburg Nr. 11.

Der Ausflug nach Eisenstadt läßt sich sehr gut mit jenem nach Pottendorf verbinden.

13.

Forchtenstein, die Rosalienkapelle.

(12 Stunden.)

Nach Forchtenstein kann man von zwei verschiedenen Seiten gelangen, über Neustadt und über Eisenstadt. Die Entfernung ist auf beiden Wegen ziemlich gleich, nur hat man über Neustadt besseren, über Eisenstadt interessanteren Weg. Wer aber in Wien die schriftliche Erlaubniß zur Besichtigung der Forchtensteiner Schatzkammer erhalten hat, muß über Eisenstadt, um daselbst den fürstlichen Hrn. Archivar abzuholen, welcher den Reisenden begleiten muß.

Von Neustadt geht es über Katzelsdorf nach Aichbühel und Froschdorf, 2 St. (siehe Nr. 18), von wo man noch gegen zwei Stunden nach Forchtenstein hat, die man aber zu Fuße zurücklegen wird, da die Wege äußerst steinig sind. Auch könnte man über Neudörfl, Sauerbrunn (wirklich ein Sauerbrunn mit einem Gasthause, von den Neustädtern stark besucht) und Matersdorf (1837 von einer Feuersbrunst hart mitgenommen) dahin gelangen, ein Weg von drei Stunden, der besonders Fußgehern anzurathen ist, da er abwechselnder, wenn auch schlechter ist.

Von Eisenstadt geht es über Groß-Höflein, Hierm, Frauenhaid, Czemensdorf (bei schlechtem Wege wohl auch von Höflein auf der Ödenburger

Straße bis zur Vulkamühle, und dann an der Vulka aufwärts über St. Anton nach Czemensdorf), Retlsdorf, Walpersdorf (Borbalija) nach Matersdorf, mit einer alten Kirche und Geschirrfabrik; eine halbe Stunde hinter diesem Markte erreicht man den Markt

Forchtenau

(Frakno-Allya), welcher im Jahre 1831 von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht wurde. Auch die Kirche blieb davon nicht verschont. Statt der damals eingeschmolzenen Glocke fungirte bis zum Jahre 1834 die größere der jetzt wieder auf dem Thürmchen der Lorettokapelle am Rosalienberge befindlichen Glocken. Forchtenau liegt malerisch in einer Schlucht versteckt, die sich um den Schloßberg herumzieht. Überraschend ist es für den Wiener, die nahen Höhen mit edlen Kastanien bepflanzt zu sehen. Im Markte befindet sich ein Servitenkloster, 1696 vom Fürsten Paul Esterhazy gestiftet, und das herrschaftliche Amtsgebäude. Hinter dem Orte erhebt sich auf einem kahlen, aber nicht sehr schroffen felsigen Vorgebirge die berühmte Burg

Forchtenstein,

Frakno-Vara. Der Sage nach schon um 500 erbaut, wird selbe zuerst 1192 urkundlich als Besitz des Fürsten Nikolaus Giletus genannt. Man wollte Forchtenstein sogar schon unter den Römern bestanden wissen, aus der Inschrift: »Trajano augusto Imperatori P. P. S.« zu schließen, welche über dem untern Schloßthore im zwei-

ten (?) Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung zu lesen war. Die Familie Giletus wanderte unter der Regierung des ersten ungarischen Königs ein. Der Sohn jenes Nikolaus nannte sich: Fürst von Forchtenstein und des ganzen Neusiedlersees. Er erweiterte und verschönerte das Schloß, 1233 namentlich auch die Kapelle, welche er mit einem Marienbilde versah. Im 15ten Jahrhunderte starben die Giletus aus, und Forchtenstein mit den dazu gehörenden 99 Ortschaften fiel an die Krone. Mathias verpfändete es mit andern Grenzschlössern an Kaiser Friedrich für die Reichskrone, welcher es 1464 an Heinrich Ch. Weißbach verkaufte. 1590 starb dieses Geschlecht aus, und Forchtenstein blieb nun bei Österreich, bis alle Grenzschlößer 1625 an Ungarn zurückgestellt wurden. Schon drei Jahre früher verlieh aber Kaiser Ferdinand II. Forchtenstein dem Grafen Nikolaus Esterhazy, um dessen große Verdienste zu belohnen. Dieser ließ das Schloß von Grund aus neu erbauen, welches dann von seinem Sohne Paul die gegenwärtige Gestalt erhielt.

Im Markte kann man Pferde bekommen, um auf den ziemlich hohen Schloßberg zu reiten. Vor dem Schlosse stehen ein paar Hütten, deren eine ein Wirthshaus, wo man aber nur im größten Nothfalle übernachten wird. Man ist nun an der Zugbrücke, welche über den breiten tiefen Graben zu dem Thorthurme führt; an ihrem Eingange stehen zwei Bethsäulen, aus dem 17ten Jahrhunderte.

Man würde sehr irren, sich Forchtenstein als Ruine vorzustellen, man findet vielmehr eine vollständig erhaltene, trefflich ausgerüstete Festung des 17ten Jahrhun-

derts, die selbst jetzt einem feindlichen Korps im Nothfalle noch kräftigen Widerstand leisten könnte. Aus der Thalschlucht steigt der Schloßberg steil und isolirt hinan, und nur von der rückwärts gelegenen Höhe könnte das Schloß mit Erfolg beschossen werden. Gegen das Thal sind spitzwinkelige volle Bollwerke, ohne Graben, aufgeführt, welche 3 bis 4′ dicke Brustwehren haben, mit Kanonenscharten und Schußlöchern für Doppelhaken. Gegen die Bergseite schützt der Graben und stärkere Wälle. Von den Befestigungen sticht das Schloß ziemlich neu hervor, über welches wieder der uralte gewaltige runde Wartthurm emporragt.

Über die Brücke gelangt man in die Thorhalle, wo sich die Wachstube befindet, indem hier eine kleine Besatzung halbinvalider fürstlicher Grenadiere liegt, zur Bewachung des Familienschatzes. Die Halle selbst ist, ganz im Style einer Landsknecht-Wachstube des 16ten Jahrhunderts, rings mit Waffen ausgestattet, worunter die vielen 8 bis 9′ langen Doppelhaken sich bemerkbar machen; auch sieht man hier Riesensporren, die ungeheure Keule eines berüchtigten starken Räubers u. s. w. In der Halle ist auch die Thüre zu den Gefängnissen, welche die charakteristische Aufschrift trägt:

»Hic discursus de praeteritis, praesentibus et futuris!«

Hier haben nämlich die Verbrecher von den fürstlichen Besitzungen ihre Strafzeit zu überstehen.

Im Zwinger sind gleich links die Wohnungen der Soldaten und eines fürstlichen Feuerwerkers, welcher die Aufsicht über das Schloß hat, und die Fremden herumführt. In den weitläufigen Zwingern und äußern Höfen, die einen

nicht unbedeutenden Vorrath von Kugeln aller Art enthalten, wird man die eigenthümliche Befestigungsart des Schlosses wahrzunehmen Gelegenheit haben.

Gewöhnlich wird man hier zuerst zum Brunnen geführt, von den türkischen Gefangenen in den Felsen gehauen, in der That eine der größten Merkwürdigkeiten. Er reicht bis unter die Thalsohle, 85 Kl. tief, und hat 10 Kl. Wasser; die Eimerkette ist daher nicht weniger als 75 Klafter lang! Was aber diesen Brunnen, der die Gestalt eines dreifachen umgekehrten Trichters hat, am merkwürdigsten macht, ist das außerordentliche, wahrhaft magische Echo, was aus demselben zurückschallt. Ein leises Geflüster wird zum tausendstimmigen Getön, ein Händeklatschen zu einer Batteriesalve. Unweit des Brunnens sind die Kasematten, wo die Geschütze aufbewahrt werden. Außer einer neueren vollständigen Batterie von Sechspfündern sind hier noch viele Geschütze aus allen Zeitaltern der Artillerie, Feldschlangen, Orgelpfeifen u. dgl., und eine Unzahl von Granaten, Pechkränzen Leuchtkugeln und andern Geschossen, auch die einst gegen die Türken gebrauchten gläsernen Granaten. Noch befinden sich einige Trophäen hier, die rothe Fahne von Mathias Korvin, 1480 bei Weißenburg. Eine Fahne von Bethlen Gabor, der 1620 Forchtenstein vergeblich belagerte; die höchst merkwürdige türkische Blutfahne, vor Belgrad erobert, u. s. w.

Überhaupt ist Forchtenstein als eines der reichhaltigsten und merkwürdigsten Zeughäuser zu betrachten. Die Waffensäle nehmen drei Stockwerke des großen Thurmes ein, und die Ordnung und zweckmäßige Aufstellung

der Waffen muß besonders bemerkt werden. Sie gehören drei Hauptperioden an: den ältesten Zeiten der fürstlichen Familie, größtentheils persönliche Denkwürdigkeiten, den neueren Türkenkriegen, und endlich dem vorigen Jahrhunderte. Letztere beurkunden den Patriotismus, mit welchem die letzten Fürsten zur Landes-Insurrektion mitwirkten; ein ganzes Husaren-Regiment und eine ansehnliche Infanterietruppe könnten augenblicklich hier auf das vollständigste ausgerüstet werden, von dem unbedeutendsten Pferderiemen bis zur Feuerwaffe. Die Sattelkammer ist wirklich überraschend. Schon 1741 stellte Fürst Paul Anton ein Husaren-Regiment, und die Porträts der ausgezeichneten Offiziere und Gemeinen sind hier aufgehangen. 1797 war dasselbe der Fall, und die ganze Ausrüstung befindet sich hier. Bei Gelegenheit von Vermählungen wurden gewöhnlich von den Fürsten berittene Ehrengarden aufgestellt, und so ist hier noch die ganze Armirung der 60 Jäger zu Pferde bewahrt, die bei Vermählung des jetzt regierenden Fürsten Paul errichtet wurden, so wie jene der 40 Mann, welche die schöne Garde bei Vermählung der Fürstin Leopoldine bildeten. Es braucht kaum einer Erwähnung, daß man eine reiche Auswahl der verschiedenartigsten Waffen findet, worunter die Feuergewehre den ersten Rang einnehmen. Man findet Doppelhaken auf Rädern, Granatenpistolen; Gewehre mit mehren Läufen u. d. gl. Unter andern zeigt man Stephan Fadingers Granatenpistolen; ein sogenanntes Bandelkramer-Gewehr, dessen Lauf in einer Elle verborgen ist, welches von einem Räuber geführt wurde, der als Bandkrämer herumzog. Merkwürdig ist das Richt-

schwert des Freimannes Schulteis, 1675 aus Ödenburg, mit welchem er 175 Menschen geköpft hat, und in Folge dessen ehrlich gesprochen wurde. Unter den zahlreichen historisch merkwürdigen Gegenständen verdienen besondere Erwähnung: Die Löwenhaut und der Schild des Helden Andreas Estoraz, † 1313; Panzer und Helm des großen Palatin Paul Esterhazy; zwei Fahnen von 1460 (?); zwei Fahnen aus der Schlacht bei Vesegin (?), als drei Brüder Esterhazy gegen die Türken blieben; eine ungarische Landtagsfahne; zwei Fahnen von ungeheurer Größe, Geschenke Kaiser Leopold's I; das Gewehr und der Busogan, womit 1650 ein Türke den General Ladislaus Esterhazy zuerst tödtlich verwundete, dann erschlug; die Kugel, welche 1701 den Fürsten Gabriel Esterhaz in der Schlacht bei Neßling traf, u. s. w.

Die weitläufigen Gemächer des Schlosses enthalten einen Stammbaum der Esterhazy, 9½ Fuß hoch, 7½ breit, und eine sehr große Anzahl von Gemälden, ohne viel Kunstwerth, meist Porträts, darunter die angeblich vollständige Reihe aller Esterhazys, von deren Stammvater, Paul Christian, † 969, angefangen, so wie aller ungarischen Herzoge und Könige, seit Attila. Interessant ist das Porträt des großen Palatin, im Knabenalter, als Judith in einer biblischen Komödie. Von Glasmalerei findet sich nur eine Scheibe, mit dem esterhazyschen Wappen und der Jahrzahl 1630.

Die Kapelle ist ohne Sehenswürdigkeiten, in ihrer Vorhalle ist die Marmor-Inschrift:

Hanc Ecclesiam
Beatae Mariae Virginis
Giletus Dux
Princeps et Dominus Lacus Peiso
humillimae obligationis ergo restauravit
Anno Domini MCCXXXIII
quam postmodum
totaliter ruinatam ex fundamento extruxit
in ejusdem Divae Virginis honorem
Comes Nicolaus Eszterházy de Galantha
Perpetuus Comes in Fraknó Regni Hungariae
Palatinus.
Anno Domini MDCXXV
ac demum sic ornavit eandem
Paulus S. R. I. Princeps Eszterházy de Galantha
Perpetuus Comes in Frakno Regni Hungariae
Palatinus
Anno Domini MDCLXXXVII.

Erwähnung verdienen noch: die, übrigens werthlose Statue des Palatin, im inneren Hofe, mit der Inschrift:

Fraknó

Me Regis Mathiae I. mo Pacificatio Friederico IIIo. Imperatori dedit amor Magni Caesaris Ferdinandi II Regno restituit gratia ejusdem comiti Nicolao Esterházi Palatini ac aurei velleris equiti contulit qui me patriae ac gentilibus suis tuitionique eorum, vetustate labantem solo aequans, a fundamentis extruxit, se vero aeternitati paravit.

Dessen und seiner Gemahlin Wappentafel hat die Inschrift:

Insignia: comitis Palatini Hungarici Nicolai Esterhazy de Galantha et arcis hujus Frakno erectoris, virtute duce comite fortuna anno partu virginis 1637 — Comitis Christinae Nyani de Bedegh ejusdem Palatini Hungariae carissimae consortis. Vivo ut vivas.

Ober dem Eingangsthore der Halle endlich lieset man:

Me pro corona Hungariae eboliénatum rara fidelitas comitis Palatini Nicolai Eszterházi eidem corona restituit.
Sub auspiciis quo augustissimorum Imperatorum Ferdinandi secundi et Ferdinandi Tertii regno sibi posteris familiaeque suae a fundamentis exstruxit fidelitatis industriae qua exemplum eisdem relinquens sartum tectumque conservate.

Von der Zinne des Thurmes hat man eine schöne Aussicht in die Wälder von Landsee und gegen den Neusiedlersee. Man ersteigt ihn auf einer finsteren Treppe, wo nur wenige Scharten die ungeheure Mauerdicke, von 18 bis 24′ erkennen lassen. In seinem *unteren* Geschosse sind Gefängnisse und eine gewölbte Halle, deren Schlußstein ein Wappen mit einem einköpfigen Adler zeigt. Unter derselben befindet sich das eigentliche Verließ, ohne Ausgang, dessen Boden mit Knochen bedeckt seyn soll. Rechts vor dem Eingange in diese Halle ist ein kleines Gewölbe, dessen Eingang ein niederer Spitzbogen bildet. Hier soll einst ein Graf von Forchtenstein seine Gemahlin, wegen grausamer Bedrückung der Unterthanen während dessen Abwesenheit, haben einmauern lassen. Als man dieses, von allen Seiten zugemauerte Gewölbe nachmals aufbrach, fand man wirklich ein Skelett.

Alle die hier beschriebenen Theile des Schlosses werden allgemein gezeigt; der höchst merkwürdige Familienschatz aber, eben so reich an Kostbarkeiten aller Art, als an Sehenswürdigkeiten durch Kunst und Alterthum, wird nur auf ausdrückliche schriftliche Erlaubniß des Fürsten gezeigt. Diese muß man in Eisenstadt dem Archivar vorweisen, welcher sodann nach Forchtenstein begleitet.

Unter andern werden hier auch die auf Joseph Haydn geprägten Medaillen aufbewahrt, welche aus seiner Verlassenschaft eigens für die Schatzkammer angekauft wurden. Die französische zeigt Haydns wohlgetroffenes Bildniß, und auf dem Revers eine Lyra, mit dem Sternenkranz, und der Umschrift; Hommage à Haydn par les Musiciens, qui ont exécuté l'oratorio de la Création du Monde au Théâtre des Arts l'An IX de la République française ou MDCCC. Die russische Medaille hat auf dem Avers die Inschrift: Haydn, 1802, mit einer Lyra; auf dem Revers aber steht: Societas Philarmonica Petropolitano Orpheo redivivo.

Die große goldene Denkmünze aus Paris, sammt dem dazu gehörigen Briefe der dortigen Tonkünstler, vermachte Haydn in seinem Testamente dem Fürsten von Esterhazy, mit der Bitte, »derselben einen Platz in seiner Schatzkammer zu Forchtenau zu gönnen.«

Der Rosalienberg,

auch schlechtweg die »Rosalia« genannt, wird von Forchtenstein in einer kleinen halben Stunde erstiegen. Wenn man von Eisenstadt kam, oder von Neustadt über den Sauerbrunn, so führt bei dem Schlosse vorbei der nächste und beste Weg hinauf, ja man könnte von Forchtenau hinauf reiten, und dann im Rückwege das Schloß besehen. Von Neustadt über Lanzenkirchen ist es aber besser, zuerst zur Kapelle hinauf zu gehen, und dann im Rückwege nach Forchtenstein; nur muß man in Offenbach, oder schon in Lanzenkirchen oder Froschdorf, einen Führer durch den Kaiserwald nehmen, da man unterwegs

nur die sogenannten Holzhütten trifft. Offenbach hat eine alte interessante, eine starke Viertelstunde vom Orte entfernt gelegene Kirche. An einer Wegtheilung im Kaiserwalde trifft man ein rothes hölzernes Kreuz mit dem Bilde des h. Thomas und der Inschrift: »Denkmahl der »Freundschaft zwischen dem löbl. k. k. und fürstlich Ester»hazy'schen Forstpersonale. Errichtet 1763, erneuert 1819.« Auf beiden Seiten des Berges hat man einen angenehmen Waldweg, ohne sehr steil steigen zu müssen. Am bequemsten aber wird der Berg von Hochwolkersdorf aus erstiegen, ja man darf sagen, daß wohl kein zweiter Aussichtspunkt von solcher Herrlichkeit, auf eine so unbeschwerliche Weise erstiegen werden kann, als der Rosalienberg von dieser Seite aus. An einer gemauerten Kapelle vorüber, geht es Anfangs über Feldstrecken, dann durch einen freundlichen Wald fast eben fort bis zum Wirthshause unter der Kapelle. Herumstreifende Grenzjäger erinnern daran, daß man sich an der ungarischen Grenze befinde. Am Fuße der Kuppe, auf welcher die Kapelle steht, findet man ein paar Hütten, worunter ein Wirthshaus, an das man freilich keine großen Ansprüche machen darf.

Die Maria-Loretto-Kapelle, eine ganz einfache, schlichte aber ziemlich geräumige Kirche, mit dem Esterhazyschen Wappen, und einem Thürmchen, in welchem sich eine größere Glocke von 1777 und eine kleinere von 1783 befinden, ist eben so berühmt als Wallfahrtsort, wie als herrlicher Aussichtspunkt, der seines Gleichen sucht. Gewöhnlich ist die Kapelle geschlossen, und wird nur an Marientagen, namentlich zu Maria Geburt, von

zahlreichen Pilgern besucht. Indessen erhält man in dem nahen Wirthshause zu jeder Stunde die Schlüssel dazu. So unbedeutend die Höhe ist, 2355 Fuß über dem Meere, so glücklich ist die Lage, als höchster Endpunkt einer Widerlage des Gebirgszuges, der vom Wechsel zum Hutwisch läuft. Der Gipfel springt also weit vor in das Wiener Becken, an dessen Scheidewand vom Raaber, beide daher überschauend, und zugleich den Kranz der steirischen Alpen dem Blicke erschließend. Das Gebirge bildet natürlich den schönsten Theil der Rundsicht; die südlicheren Gipfel des Kahlengebirges, der Anninger, das eiserne Thor, die Wand, Schneeberg, Raxalpe, Schneealm, näher der Otter, Sonnenwendstein, Wechsel, stehen ihrer ganzen Ausdehnung nach vor dem Auge. Die fernsten Punkte im Süden und Südwest sind der Sagher Berg im Eisenburger, der Schomlauer im Weßprimer, und der Martinsberg im Raaber Komitate, endlich der Gerecse bei Dotis. Die Ebene, die man allerdings vom Wiener Stephansthurme bis Raab überschaut, ganz rein zu erblicken, daß die einzelnen Orte (nicht weniger als 10 Städte und über 100 Dörfer sollen sichtbar, und Theile von 12 Komitaten zu unterscheiden seyn) deutlich hervortreten, gehört zu den glücklichen Zufällen; sehr malerisch stellt sich aber das Leithagebirge, der Neusiedler-See, Ödenburg, Eisenstadt, vor allen aber zu den Füßen Forchtenstein dar! Neustadt ist durch einen Berg versteckt. Leider ist auch an diesem herrlichen Punkte der üppige Waldwuchs ein bedauernswerthes Hinderniß; kaum auf dem, mittelst Leitern nicht ganz unbeschwerlich ersteigbaren Thürmchen der Kapelle genießt man noch der eigent-

lichen Rundsicht ohne lästige Beschränkung. Dem Vernehmen nach soll jedoch diesem Übelstande durch eine ergiebige Abstockung ehestens abgeholfen werden.

Von der Rosalienkapelle führen sehr angenehme Waldwege über Schwarzenbach nach Landsee und Ödenburg.

14.

Rust, der Neusiedlersee.

(16 Stunden.)

Dieser Ausflug läßt sich am besten mit jenem nach Eisenstadt oder Ödenburg verbinden. Der Umweg von Eisenstadt über Rust nach Ödenburg beträgt kaum zwei Stunden, und ist weit angenehmer als auf der Poststraße. Von Eisenstadt ist man in einer Stunde in Trauersdorf, und eben so lange braucht man, an einem Wäldchen vorüber, bis Margarethen, berühmt durch seine Steinbrüche. Man läßt den Marktflecken links liegen, aber die Straße führt dicht an den Steinbrüchen vorüber, die man nicht unbesehen lassen soll. Überraschend ist der Anblick der regelmäßigen Abgründe mit senkrechten Wänden, welche durch den Bau entstanden sind. Auch hier bricht ein kalkartiger Sandstein, der in großen Quantitäten nach Wien verführt, und zu Thür- und Fensterstöcken, Stufen u. dgl. verwendet wird. Sobald man den Gipfel des Hügels erreicht hat, erblickt man den See, Rust aber erst später.

Rust

(Ruszth) ist die kleinste Freistadt des Königreichs Ungarn, von 152 H., 1200 E., und hat auch ein ärmliches, aber alterthümliches Ansehen. Die alten Mauern und Thore sind halb verfallen. Die Stadt enthält zwei Kir-

chen, deren größere so ziemlich im Mittelpunkte steht. Sie hat zwei Schiffe neben einander, und am Bogen des Presbyteriums liest man 1515, am Chore 1570. Der Sage nach wurde die Kirche von einer Gräfin erbaut, die sich hier verirrte, endlich zu zwei Fischerhütten kam, und gerettet wurde. Im Giebelschilde sieht man zum Andenken zwei Fische und eine Schilfsichel mit der Jahrzahl 1515 ausgehauen. Die Fischer haben ein eigenes Chor, an dem eine Segelstange aufgesteckt ist. Die kleinere Kirche, höher am nördlichen Ende gelegen, ist offenbar älter; über der Sakristei steht die Jahrzahl 1563.

Rust ist berühmt durch seinen Weinbau, und hat das Privilegium, keine fremden Weine in seinen Mauern zu dulden; Verfälschungen des hiesigen Produktes werden mit Verlust der Waare und des Bürgerrechtes bestraft. Der Weinbau bildet jetzt den einzigen Erwerb der Stadt, da der See die fruchtbaren Felder längst verschlungen hat. Wenn man die kleine Ausdehnung des hiesigen Weingebirges übersieht, so ist es klar, ein wie großes Quantum Wein fälschlich für Ruster verkauft werden muß. Die Bürger verkaufen gewöhnlich in Gebünden zu 10 Eimern, welche in Wien mit Fracht und Zoll auf 2 bis 300 fl. C. M. zu stehen kommen. Die meisten Weine gehen nach preußisch Schlesien, Wie man in Rust versichert, so wird daselbst gar kein Ausbruch gemacht, und aller sogenannter »Ruster-Ausbruch« ist ein verfälschtes Produkt (Cibeben-Wein).

Zum See führt das Seethor, an welchem die Worte eingehauen sind: »Der See ist brait 3830 Klafter. anno 1677.« Es ist ein eigener Reiz, an diesem schönen Was-

serspiegel zu stehen, der schon von hinlänglich bedeutendem Umfange ist, um einen Ausflug von Wien zu verdienen. Einzelne grüne Schilfgruppen bilden den Vordergrund, und da das jenseitige Ufer vollkommen flach ist, so scheint der See viel breiter als er ist. Liegt ein leichter Nebel auf dem Wasser, was besonders des Morgens oft der Fall ist, so wird diese Täuschung noch vermehrt. Leider beleben keine netten Segelboote den Wasserspiegel, nur hier und da erblickt man einen ärmlichen Fischerkahn. Der See wird überhaupt weniger zur Schifffahrt gebraucht', als man glauben sollte, da seine flachen Ufer nur die Plätten und Nachen zulassen, und diese wieder mit den auffallend hohen Wellen zu kämpfen haben, die der See wirft, auf dem fast nie Windstille herrscht.

Der Neusiedlersee (Lacus Peiso, ungarisch Fertö) ist als ein großer Wasserbehälter anzusehen, der durch mehre Bäche entstanden ist, die in ihrem Laufe zur Donau aufgehalten wurden, unter denen die Vulka am bedeutendsten ist. Bei dem geringen Gefälle des Bodens gegen den Donaustrom mußte die Wassermasse um so mehr anwachsen, als auch weiter unterhalb die Verschlammung der verschiedenen Rinnsale bedeutend stieg, den großen Morast Hanschag bildete, der bei Hochwasser oft in den See selbst seinen Überfluß zurückströmt. Es liegt daher keineswegs im Reiche der Unmöglichkeit, den Neusiedlersee, zum größten Theile wenigstens, abzulassen, und schon Kaiser Galerius versuchte es mit Glück. Nachmals wuchs der Wasserspiegel aber wieder an, und im 11ten Jahrhunderte hatte sich neuerdings ein See gebildet, der seitdem auch der »neue See« genannt wurde,

was der ungarische Name Fertö bedeutet. Als Fürst Esterhazy den großen Kanal graben ließ, fand man wirklich noch die Reste steinerner Wasserbauten, wahrscheinlich von Galerius herrührend. Im Verlaufe der Zeit wuchs der See so an, daß jetzt sechs Ortschaften in seinen Fluthen begraben liegen, und seit dem 16ten Jahrhunderte nahm er eine Meile im Umfange zu. Bei dem niedrigsten Wasserstande beträgt seine größte Länge von Nord nach Süd, von Gois bis Schrollen, etwas über 5 Meilen, seine größte Breite von Wolfs bis Apetlan 2, die kleinste aber, unterhalb Rust, zwischen Merbisch und Illmitz, nur eine Meile. Der Flächeninhalt beträgt 6 Quad. Meilen. Merkwürdig ist der außerordentlich ungleiche Wasserstand, denn 1740 war er so klein, daß vier Knechte von Rust nach Illmitz hinüber waten konnten, und oft tritt er über 1000 Schritte aus seinen Ufern. Die Tiefe wechselt in der Mitte von 9 bis 13 Fuß. Er nährt sehr viele Karpfen, Hechte, Welse und Karauschen. Graf Szechenyi und Fürst Esterhazy theilen sich in das Wasserrecht. 18 Ortschaften liegen zunächst um den See herum, worunter acht Marktflecken, und eine Stadt (Rust); der kleine Markt Neusiedl (Nizzider), siehe Nr. 17, gab dem See seinen Namen. Er liegt am nördlichen Ende, drei Stunden von Bruck.

15.

Oedenburg.

(14 Stunden.)

Die Straße nach Ödenburg wurde in den Abschnitten 11 und 12 (Pottendorf und Eisenstadt) bis Groß-Höflein beschrieben. Sie führt über Windpassing und Hornstein; interessanter ist der unbedeutende Umweg über Pottendorf und Ebenfurth (siehe S. 481). Von Großhöflein hat man noch 4½ Stunden nach Ödenburg, und kömmt nur durch die Dörfer Brodersdorf (Pordàny) und Klingenbach. Die Gegend wird immer hügeliger, ohne besondere An- oder Aussichten, gut bebaut, zum Theil auch waldig. Auch von Forchtenstein kann man gerade nach Ödenburg gelangen, über Marz und Schadendorf, 4½ Stunden.

Wer aber zu Fuße ist, kann eine sehr interessante Wanderung von Forchtenstein über die Rosalia, Schwarzenbach, Landsee, Lackenbach und Neckenmarkt nach Ödenburg machen, ein Weg von 11 Stunden, den man sogar an einem Tage machen kann, wenn man von Landsee fährt, außerdem findet man in letzterem Orte ein gutes Nachtlager. Mit einem Umwege von zwei Stunden kömmt man auch mit einem leichten Wagen von der Rosalia über Hohen-Wolkersdorf und Wiesmath nach Landsee. — Von Forchtenstein hat man eine Stunde zur Rosalienkapelle (siehe S. 511). Von hier führen angenehme schattige

Waldwege nach Schwarzenbach, 2 St. Man braucht kaum einen Führer, der Weg zieht sich anfangs am Bergrande hin, senkt sich dann in ein Thal hinab, welches wieder zu Österreich gehört, und führt quer durch dasselbe über den jenseitigen Rücken. Nun führt jeder Pfad in das Thal von Schwarzenbach hinab.

Der kleine österreichische Markt Schwarzenbach, am gleichnamigen Bache gelegen, hat ein fürstlich Esterhazysches Schloß auf einem Hügel malerisch gelegen. Es scheint von außen besser erhalten, als es wirklich ist. Über eine Brücke gelangt man in den Thorthurm. Die Zimmer sind schon sehr verfallen, enthalten aber doch einige bemerkenswerthe Bilder. — Es geht die Sage, daß gegenüber auf einem Hügel einst eine Stadt gestanden sey. — Eigentlich kömmt man von der Rosalia nicht in den Markt Schwarzenbach, sondern in die etwas oberhalb gelegene »Rotte Schwarzenbach.« Weiterhin ist ein Führer nöthig. Man übersteigt einen steilen Waldrücken, und kömmt dann in ein liebliches Thal hinab, wo ein Sauerbrunnen quillt, dessen Wasser von den Landleuten aus ziemlich entfernten Orten geholt wird. Dann geht es allmählich am waldigen Berghange hinan, so, daß man Landsee erst erblickt, wenn man dicht davor steht, 2½ Stunde von Schwarzenbach.

Landsee ist ein ungarischer Marktflecken aus einer sehr breiten Gasse ziemlich netter Häuser bestehend. Die Lage ist hoch, und nicht unschön. Am Ende des Ortes steht das Gasthaus, und eine Viertelstunde nordöstlich thront die merkwürdige Ruine der Burg Landsee. Das

Gasthaus ist sehr nett, und erfüllt alle Ansprüche, die man billiger Weise hier machen kann. Der alte Wirth Ruppanowitsch ist ein interessanter stattlicher Greis.

Die Ruine der Burg Landsee ist eine der merkwürdigsten bei Wien. Ein dreifacher Graben umgibt die weitläufigen Mauern, um so nöthiger, da der Berg selbst weder durch besondere Höhe noch durch steile Felsen ausgezeichnet ist. Die Burg wurde sichtlich in den verschiedensten Zeiten umgebaut, sogar noch für Geschützvertheidigung eingerichtet. Ober dem ersten Thore ist die Jahrzahl 1668 und das Esterhazysche Wappen angebracht. Innerhalb ist links die Wohnung des Trabanten (Gerichtsdieners). Über eine Brücke, durch ein zweites Thor, gelangt man in den Zwinger, der um den Hauptbau herumführt. Noch sieht man die Zisterne, die alte Kapelle, eine neuere etwas größere, mehre unterirdische Gemächer, Küchen, deren eine einen ungeheuren Rauchfang hat u. s. w. Besonders merkwürdig ist der halbrunde Thurm mit Mauern von 36' Dicke. Schade, daß die Aussicht in die Waldberge so beschränkt ist.

An dem Berge vorüber, worauf die Ruine steht, führt ein angenehmer Waldweg in zwei Stunden hinab nach St. Martin. Von hier ist die Gegend zwar immer noch hügelig, aber weniger abwechselnd. Man kömmt durch Lackenbach, ein schmutziges Judendorf. Im Amtshause wird jetzt das Marienbild aufbewahrt, welches, aus der Burg Landsee stammend, lange Zeit der dortige Trabant hatte. Weiterhin folgt Lackendorf, mit einer alten Kirche auf einem Berge. Über eine Anhöhe kömmt man nun

in den ziemlich großen Markt Neckenmarkt, an de Günser Straße, in einer seichten Schlucht gelegen, vier Stunden von St. Martin. Über eine zweite Höhe geht es nach Horka oder Horkau. Noch vor dem Orte verläßt man bei gutem Wetter die Straße, und schlägt einen Seitenweg ein, der um eine halbe Stunde näher durch den Wald führt. Ödenburg sieht man erst, wenn man dicht davor ist, und es stellt sich von dieser Seite sehr unmalerisch dar. Man kömmt hier am Brennberge vorüber, und könnte auch über denselben gehen, das Steinkohlenwerk besuchend.

Wer von der Rosalienkapelle fahren will, findet in Hochwolkersdorf ein uraltes Kirchlein, dann bei der schönen Annakapelle, 1409 renovirt, eine reizende Fernsicht, endlich in Wismath eine alte, einst befestigte Kirche. Im Grenzwald bezeichnet ein Kreuz die Stelle, wo einst zwei Reisende sammt ihren Pferden von den Wölfen aufgefressen wurden; ein Steinhaufen steht auf der Grenze.

Auch von Eisenstadt über Rust kann man nach Ödenburg, ein Weg, der durch die Aussicht über den See anziehend gemacht wird. Zu Wagen muß man von Rust wieder auf den Hügel von St. Margarethen zurück, wo man die Preßburger Poststraße trifft, die von Gschies nach Ödenburg 2¼ Posten zählt. Zu Fuße kann man von Rust am Seeufer über Merwisch und Kroisbach nach Ödenburg, den Weingärten entlang, 4½ Stunde.

Ödenburg

(Soprony) ist eine ansehnliche Stadt von 1258 Häusern, 12600 Einwohnern, also größer als Zürch, Paßau, Ol-

denburg, Weimar, Göttingen u. s. w. Die Stadt liegt in einem flachen Thale, am Zusammenflusse des Kaltwasserbaches und der Ikvá. Am hübschesten stellt sie sich dar vom Galgenberge, und vom Wege nach Wandorf, besonders aber vom Stadtthurme aus gesehen. — Ödenburg ist der Kongregationsort der nach ihm benannten Gespannschaft, hat 8 Kirchen, 1 Domkapitel, und Sitz der evangelischen Superintendentur diesseits der Donau, 1 Dominikanerkloster, 1 Ursulinerinnen-Kloster, 1 Lyceum der augsburgischen Konfession mit Bibliothek, 1 Gymnasium der Benediktiner, 1 Militär-Erziehungshaus, 1 literarische ungarische Gesellschaft, 1 Theater, 1 Kasino, 2 Kasernen, 2 Spitäler u. s. w. — Die Stadt wird in die innere und äußere (die Vorstadt) abgetheilt, beide sind mittelmäßig gepflastert und schlecht beleuchtet. Die innere Stadt war einst stark befestigt, und noch hat sich hinter dem Kasino eine Bastei, an einigen Stellen auch noch der Wall erhalten. Auch der Graben besteht noch zum Theil, und wird von einem Bache durchflossen, der ein paar Mühlwerke treibt. Größtentheils ist derselbe aber ausgefüllt, und an dessen Stelle entstand die schönste und breiteste Straße, die Grabenrunde, welche in einem Halbkreise die Stadt umgibt, und auch eine Art Trottoir hat. Hier stehen die ansehnlichsten Häuser, auch die drei besten Gasthöfe: zum König von Ungarn, zur Rose, zum Hirsch; der erstere hat 28 Zimmer, ein Kaffeehaus, Garten und Stallung auf 150 Pferde. Schade, daß auf der Grabenrunde auch die roth angestrichenen Fleischbuden stehen, vor diesen noch überdieß die Käse-

stände. An ihnen vorbei kömmt man zur Promenade, die Fortsetzung der Grabenrunde. Sie besteht aus ein paar Alleen mit Limonadehütten und Orchestrien, wo, mit dem Kasino abwechselnd, wöchentlich drei Mal Musik abgehalten wird. Das Kasino selbst steht hinter der Promenade im Stadtgraben, und enthält den hübschen Redoutensaal.

An Sehenswürdigkeiten fehlt es in Ödenburg nicht, namentlich für den Alterthümler. Es war Standort der 15. römischen Legion, und von jeher machte man zahlreiche Ausgrabungen, jedoch nicht von bedeutendem Werthe. Am wichtigsten sind die drei Römersteine, deren einer schon von Gruter pag. DLXVIII als zu Sopronii in ruderibus templi angeführt wurde. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde an der neuen Promenade im Töthischen Hause ein zweiter ausgegraben, und befindet sich noch daselbst, nächst der Kellerthüre eingemauert, leider mit vielen Kalkschichten übertüncht. Die Inschrift heißt: Cajo Farraci Glaucanio Annorum quinquaginta hic sito Cajus Farrax Jucundus Patronus posuit. Endlich wurde 1831 eben dort im Garten des Hauses Nr. 622 ein gut erhaltener Stein ausgegraben, 6′ lang, 2½ breit, mit drei Brustbildern und der Inschrift: Aulus Terentius, Auli Filius Dento annorum 20 Aulus Terentius Auli filius Montialis annorum 15 hic siti sunt nati Solonis Julia Titia Fiti filia Mater viva filiis suis et sibi posuit.

Sehr interessante Denkmäler der altdeutschen Baukunst hat Ödenburg an seinen Kirchen. Die Benedik-

tinerkirche auf dem Hauptplatze ist ein herrlicher Bau. Sie wurde mit dem Gelde einer türkischen Kriegskasse erbaut, welche der Erbfeind 1529 in einem Hügel bei der Stadt vergrub. Noch zeigt man die Stelle; ein Geißbock scharrte daselbst, und als der Hirt nachsah, entdeckte er den Schatz Am Chor ist zum Andenken die Gestalt des Hirten aus Stein angebracht, und im Giebelschilde sieht man einen Bock. Die Kirche hat drei Schiffe, durch zwei runde Säulenpfeiler getrennt, an diesen sind die schönen Baldachine mit den Heiligenbildern noch gut erhalten. Das Gewölbe ist sehr schön, noch ausgezeichneter ist aber jenes der h. Grabkapelle, mit mystischen Kragsteinköpfen. Der Chor hat einen modernen Anbau, und die bausbackigen Stukkatur-Engel kontrastiren arg mit den schlanken alten Verzierungen. Die Kanzel ist alt und sehr niedrig. Auch ein kleines altes Sanktuar ist vorhanden. Bemerkenswerth sind die Grabmäler des Georg Zekede, † 1637, und des Helden Anton Szécseny, † 1767, an dem frevelnder Muthwille die metallenen Lettern der Inschrift ausgebrochen hat.

Am interessantesten ist aber die Michaelerkirche in der äußeren Stadt, die eigentliche Stadtpfarrkirche. Sie ist ein wohl erhaltener Bau des 15ten Jahrhunderts in Kreuzform. Der Quertrakt hat sehr hohe und schmale Fenster, und ist an der Evangelienseite noch ganz rein. Der Eingang ist noch sichtbar, die Gesimsverzierungen und die Engelsgestalten auf den Pfeilern sind wohl erhalten. An der Epistelseite ist die Sakristei angebaut. An einem Außenpfeiler sieht man die Jahrszahl 1482. Das Innere besteht aus einem Schiffe mit Abseiten, von

denen es durch vier Säulenpfeiler getrennt ist. Das Hochaltarblatt, 1739 von Altomonte gemalt, ist ein gutes Bild; auch der Leichnam Christi an einem Seitenaltare ist ein schönes Gemälde. Im Presbyterium sieht man im Giebelschilde das h. Schweißtuch. Ober dem Chore steht die Jahrzahl 1489. Merkwürdig sind die beiden Sakristeien, eine über der anderen. In der unteren liest man den Namen: »Lienhart Trager, die zeit Kirchmeister, 1482,« dabei sein Wappen. Bemerkenswerth ist das alte Kreuzchen vom frater Christophorus Rab 1492. Die obere Sakristei ist mit glasirten Ziegeln gepflastert, und auch hier erscheint wieder Lienhart Trager, aber vom Jahre 1483. Ausgezrichnet schön ist das Gewölbe. Hier sieht man das Monument des Pfarrers Primas, † 1743, eines besonderen Wohlthäters der Armen und der Kirche, und seinen schönen Kelch. Bemerkenswerth ist das Porträt des ersten katholischen Pfarrers, nach Zurückgabe der Kirche an die Katholiken; er wurde 1674 in seiner ersten Predigt vom Schlage getroffen. Auch zeigt man zwei »Speißlöffel« aus der Pestzeit, womit das h. Sakrament gereicht wurde. — Sehr schön ist der Thurm, ähnlich jenem der Benediktiner-Kirche. Er enthält eine Glocke von 1498, mit der Inschrift: »In den Eren Gotes und unser lieben Frawen und des heiligen Engel St. Michel ist die Glocken goßen.«

Neben der Kirche steht auch hier eine jener merkwürdigen byzantischen Rotunden, mit halbrunder Vorlage. Es ist eine achteckige Kapelle mit einem mystischen Basrelief ober dem Eingange, und einem schönen

Kreuzgewölbe. — Hinter der Kirche liegt der **Friedhof**, eine zweckmäßige freundliche Anlage, auf welchem besonders das Denkmal der »Liebesversammlung« (Leichenverein) bemerkenswerth ist.

Auch die **Johanniskirche** am Wienerthore verdient einen Besuch. Ober der Thüre liest man:

A X

CIↃ . CCXIIY aedificata. Sie hat ein altes Gewölbe und gutes Altarblatt, ist aber sonst durchaus renovirt.

Die **evangelische Kirche** ist eine der schönsten in Ungarn.

Auf einem Platze im Innern der Stadt steht das neu erbaute ansehnliche Komitatshaus.

Lohnend ist die Besteigung des **Stadtthurmes**, über einem der drei alten stehen gebliebenen Stadtthöre. Es ist ein massiver Bau, angeblich der höchste Stadtthurm in Ungarn. Die Rundsicht auf den Schneeberg, Forchtenstein, den Neusiedlersee u. s. w. ist herrlich. Auf demselben sind die Feuerwächter postirt, welche jede Viertelstunde bei Tage blasen, bei Nacht rufen. Die Stadt unterhält auch zwei Lärmkanonen, und 40 Mann Musketiere als Stadtmiliz.

Unter den Privatgebäuden sind die Häuser der Grafen Festetics und Szecheny bemerkenswerth.

Die Reiterkaserne hat eine hübsche neu erbaute Reitschule.

Herr Baron von **Ocskay** besitzt ein interessantes Museum naturhistorischer Gegenstände und in der Gegend ausgegrabener Alterthümer. Herr **Gamauf**, erster Prediger der evangelischen Gemeinde, ist im Besitze reicher

historischer Sammlungen, und beschäftigt sich mit der Herausgabe einer umfassenden Geschichte von Ödenburg.

Ödenburg ist nicht ohne Industrie. Man findet viele Tuchweber, eine Zuckerraffinerie (lange die einzige in Ungarn), eine Pottasche= und Salpetersiederei, und die erste, bis jetzt einzige Dampfmahlmühle in der Monarchie, auf acht Pferdekräfte, mit vier Gängen. Die Mühlen am Spitalbache liefern vorzügliches Mehl, das selbst bis Wien geht. Ödenburger Obst ist in Österreich allbekannt; es sind getrocknete Früchte, die hier in vorzüglicher Güte bereitet werden. Man kann daraus schließen, daß die Obstzucht bedeutend sey; auch gedeihen in der Gegend edle Kastanien recht gut. Sehr wichtig ist der Weinbau auf den Hügeln gegen den Neusiedlersee. Ödenburg erzeugt jährlich bei 32000 Eimer Wein, der zu den besten ungarischen Sorten gehört, daher auch die Stadt das Privilegium besitzt, daß keine fremden Weine eingeführt werden dürfen. Übrigens steht der Ödenburger Ausbruch in sehr schlechtem Rufe, da unredliche Spekulanten ihn mit Korinthen verfälschen und nachzumachen suchen. Sehr bedeutend sind auch die wöchentlichen Viehmärkte, und man rechnet, daß jährlich über 40000 Rinder und 150,000 Stück Borstenvieh verkauft werden. Mit allen genannten Artikeln wird auch beträchtlicher Handel getrieben, außerdem mit Honig, Tabak, Knoppern, Schafwolle u. s. w.

Man lebt in Ödenburg wie in jeder kleinen Stadt; das Theater erhebt sich nicht über die Mittelmäßigkeit. Dem Wiener wird hier schon die fremdartige Nationali-

tät auffallen, vielleicht mehr als selbst in Preßburg. Man muß in einem der Gasthöfe auf der Grabenrunde wohnen, wo besonders an den Tagen der Wochenmärkte ein buntes charakteristisches Gewühl herrscht. Deutsche, Magyaren, Slaven, Zigeuner, alles drängt und schreit durch einander; dazu das Geschrei der verschiedenen Heerden! Besonders charakteristisch sind die Fuhrwerke; die halbe Grabenrunde ist eine dicht gedrängte Wagenburg, die nur in der Mitte eine schmale Gasse läßt, dafür hat die Straße troß des Pflasters auch vollkommen das Ansehen eines Stalles. 3 bis 5 Pferde jagen neben einander gespannt vor den leichten Wägen einher, auf welchen der Bauer seine Produkte aller Art zu Markte bringt. An den bunten Ladungen jedes Einzelnen mag man den Produktenreichthum des Landes erkennen. Gar oft ist ein Wagen mit Heu beladen, in dem ein Faß Wein steckt, darüber liegt eine Schichte Rohrdecken, auf denen eine Schaar Gänse schnattert. —

Die Umgebungen

von Ödenburg sind so reizend, daß man einige Tage recht angenehm mit Exkursionen verbringen kann. Am beliebtesten ist der Spaziergang nach

Wandorf.

Man geht zum Neustifter Thore hinaus, wo man den Schneeberg und Forchtenstein vor sich hat. Der Fahrweg führt rechts, der Fußpfad links durch eine Pappelallee nach Neudorf. Hier befindet sich das städtische Bräuhaus, mit einem großen schattigen Garten, der fast

ein einziges Laubendach bildet. In der Mitte steht ein Pavillon mit einem Ringelspiele; es ist Ödenburgs Prater, wo man Sonntags schon ein paar tausend Menschen versammelt sehen kann. In einer halben Stunde erreicht man über üppige Wiesen, am Fuße des Brennberges hin, das sehr anmuthig gelegene Dörfchen Wandorf, größtentheils von Protestanten bewohnt. Das Kirchlein ist uralt, aber ohne besondere Merkwürdigkeiten. In Wandorf wird man an die »Milchmariandeln« bei Graz erinnert; auch hier haben die Häuser kleine Baumgärtchen, mit Tischen und Bänken, wo man Milch, Kaffee u. dgl. erhält. Auf 84 steinernen Stufen steigt man hinauf zu dem ehmaligen Paulanerkloster, 1282 von der Stadt gegründet, jetzt Sitz des Bergamtes vom Brennberge, daneben steht das Bräuhaus. Die Wandorfer Kirchweihe ist das Ödenburger Hauptvolksfest.

Von hier kann man das Kohlenwerk im Brennberge besuchen, wohin man aber noch 1¼ Stunde zu gehen hat, ohne aber bedeutend steigen zu müssen. Hier findet man das größte Kohlenlager in Ungarn, dessen Mächtigkeit auf 50 Millionen Z. geschätzt wurde. Es sind Pechkohlen die hier brechen, und man rechnet die Ausbeute auf 200,000 Zt. jährlich. Im Jahre 1760 soll ein Nagelschmied, Rieder aus Schwaben, das Werk entdeckt und bekannt gemacht haben, als man ihn des Verdachtes wegen, aus städtischem Holze sich Kohlen gebrannt zu haben, einer Untersuchung unterzog. Der Bau wurde nun zwar eingeleitet, aber so unzweckmäßig, daß die Stadt Schaden hatte. 1789 übernahm Wenzel Schneider das Werk, vom Grafen Rudolf von Wrbna unter-

stützt, und hatte besseren Erfolg. 1792 bildete sich die Neustädter Kohlengesellschaft, brachte durch Kontrakt das Werk von der Stadt an sich, und überließ es 1797 an die Kanalgesellschaft, von der dasselbe 1800 an das Aerar kam.

16.
Esterhaz. Der Hansag.

(19 Stunden.)

Esterhaz kann man von Ödenburg in 4, von Ungarisch-Altenburg in 8 Stunden besuchen. Nicht nur näher, auch interessanter ist der Weg von Ödenburg; man kann über Zinkendorf oder über Wolfs dahin gelangen. Die bessere Straße führt über Kolnhof nach Groß-Zinkendorf (Nagy-Czenk), ansehnlicher Markt von 900 E., mit einem großen Schlosse und prächtigem Park mit Orangerie des Grafen Szechenyi. Dieser unterhält hier auch ein Gestüte mit echt englischen Vollbluthengsten, und ein Spital für arme Bauern. Durch den Marktflecken Heiligenstein kömmt man nun nach Szeplak, ärmliches Dorf, mit einer stattlichen großen Kirche auf dem Kalvarienberge, einem Schlosse und Schweizerei. Der Weg über Wolfs ist bei weitem angenehmer, da man immer am Ufer des Sees bleibt; nur ist er allein bei trockenem Wetter anzurathen, und wird selbst durch den Austritt des Sees manchmal unfahrbar. Nicht unangenehm ist der Gang durch schönen Wald nach Wolfs (Balf, Bolzsa), 1½ St. von Ödenburg. Dieser schon seit zwei hundert Jahren stark besuchte Badeort von 97 H., 800 E., liegt in einer Schlucht reizend zwischen Obst- und Weingärten. Die Quellen sind schwefelhältig, und werden vorzugsweise zum Baden verwendet. Das Badehaus ist ge-

räumig, zweckmäßig eingerichtet, und hat eine Kapelle; doch läßt es, so wie das gegenüberstehende Wirthshaus, viel zu wünschen übrig. Alle umliegenden Höhen geben schöne Fernsichten über den See, am umfassendsten aber der Hollinger Berg, welcher bei dem Dörfchen Holling aus dem See emporsteigt. Auf demselben steht in einer Pappelgruppe der Palatinus-Tempel, welchen Graf Franz Szechenyi dem Palatin Erzherzog Joseph 1801 bei dessen Aufenthalte in Ödenburg hier auf seinem Lieblingsplatze errichten ließ. Dessen alabasterne Büste ist in demselben aufgestellt. Es ist ein reizender Punkt; die weite Fläche des Sees liegt vor dem Blicke ausgebreitet, Wiesen und Aecker ziehen sich am Ufer hin, von welchem Weinberge heransteigen, indeß der Rücken der Höhen mit Waldungen bedeckt ist. Bei Holling ist der See selbst bei stillem Wetter in Bewegung und brandet etwas.

Die Hügelkette, welche sich zwischen Wolfs und Kroisbach am Seeufer hinzieht, liefert den trefflichen Ödenburger Wein. Das Gebirge besteht aus Kalk und Mergel, mit einigen vorragenden Gneißmassen, und steigt unmittelbar vom Seeufer an. Durch ihre südliche Lage, die strahlende Wärme des Sees, und den Schutz vor Nordwinden, welchen die höheren Waldungen gewähren, erhält diese ganze Lage eine so hohe Temperatur, daß selbst einige Südfrüchte, namentlich Kastanien, hier vortrefflich gedeihen, die jenseits des Gebirges bei Ödenburg kaum fortkommen. Der Weinbau wird um Ödenburg seit undenklichen Zeiten und zwar mit vorzüglichem Fleiße betrieben, in neuerer Zeit scheint es aber,

als ob die Obstzucht den Weinbau verdrängen wolle. Die kleine zapfige Traube wird am häufigsten gezogen, und die Reben wachsen außerordentlich üppig. Sie werden sehr sorgfältig gepflegt, um so nachläßiger aber betreibt man die Lese, welche erst gegen Allerheiligen fällt. Trockenbeeren werden hier weder so allgemein noch so gut bereitet, wie in Tokai, um so häufiger ist das Verfälschen des Weines und Ausbruches mit Korinthen. Der Wein geht größtentheils nach Schlesien. Das Authal scheidet den Wolfser Berg, der eben an der Grenze den besten Wein erzeugt, vom Ruster Weingebirge.

Von Wolfs hat man einen sehr anmuthigen Weg, fortwährend am Seeufer hin, über St. Andrä, Homock (Omagen) und Heiligenstein nach Szeplak.

Von Szeplak führt eine 450 Kl. lange Allee bis Esterhaz, zwischen zwei Reihen von Häusern. Diese waren ursprünglich sehr nett im italienischen Geschmacke erbaut, für die verschiedenen Techniker und Handwerker im Dienste des Fürsten. Weiterhin steht rechts das große Gasthaus, dann folgen die Stallungen auf 200 Pferde, das Kanzleigebäude, einst von dem Musikpersonale bewohnt, und das Forsthaus, ehmals für Gäste niederen Ranges bestimmt. Dieses ist 80 Kl. lang, und hat Raum für 250 Personen. Gegenüber vom Eingange in den Schloßhof steht in der Allee die Hauptwache; der Fürst hielt nämlich auch hier eine Garde von 120 Mann mit Musikbande und 12 Husaren.

Esterhaz

ist ein Schloß, welches wenige seines Gleichen hat, ein

überraschendes Denkmal der Prachtliebe des vorigen Jahrhundertes *). Es wird vollkommen in gutem Stande und eingerichtet erhalten, alle nöthigen Reparaturen geschehen, und ganz irrig ist die ziemlich verbreitete Meinung, daß es immer mehr seinem Verfalle zueile. Nur der Park wird in so ferne etwas vernachläßigt, daß einige der leichten Sommergebäude eingingen, die Baumpartien ihrem eigenen Wuchse überlassen bleiben, was wohl ein Vortheil ist, und einige der entlegensten Wege aufgelassen wurden.

Der Eintritt durch das große Gitterthor in den großen, schon durch seine runde Form auffallenden Hof, der 60 Kl. im Durchmesser hat, ist imposant. Vom Hauptthore beginnen beiderseits Erdgeschosse, mit Kolonnaden in der Mitte, welche Balkone tragen, unter denen Gruppen mythologischer Statuen aufgestellt sind, zugleich Springbrunnen. Gegenüber nimmt das 27 Kl. lange Hauptgebäude den Hintergrund ein, eine Prachttreppe führt zu einer Kolonnade, welche einen schönen Balkon und den Eingang des ersten Stockwerkes bildet. Dieser Haupttrakt hat drei Stockwerke, von einer Gallerie gekrönt, welche das Dach verbirgt, und mit einer großen Anzahl von Vasen und Statuen geziert ist. Ein Springbrunnen ziert auch die Mitte des Hofes mit 9' hohen Statuen. In dem Erdgeschosse rechts wohnt der Schloßverwalter.

Man beginnt die Besichtigung des Schlosses mit der gleich nebenan befindlichen »Raritätenkammer.«

*) Beschreibung des fürstlichen Schlosses Esterhaß in Ungarn. 8. Preßburg 1784, mit 4 K.

Unter den zahllosen Gegenständen, meistens Spielereien von Werth, in älterem Geschmacke, ohne eigentliche Kunstwerke zu seyn, sind besonders zu bemerken: die Geige, ganz aus Schildpatt, die große Bernstein-Schatoulle, das sogenannte Bockerl-Spiel von Mosaik, das Lavoir aus Bergkrystall mit Edelsteinen besetzt u. dgl. m. Nun kömmt man in einen Pavillon, welcher die Porzellainkammer enthält. Schwerlich hat diese Sammlung von chinesischen und japanischen Gefäßen ihres Gleichen in Händen eines Privatmannes, sie ist *auf eine Million Gulden* geschätzt. Man sieht hier Gefäße aller Formen und von ungewöhnlicher Größe, unter andern auch ganze Service sogenannter Raphaelischer Teller von 1530; ferner Bisquite, auch Bronzen und terra cotta aus Pompeji u. s. w. Man betritt nun eine Reihe von Gastzimmern, und endlich die Bibliothek, welche einst 22000 Bände und 500 Handschriften zählte, nebst einer Kupferstich- und Handzeichnungensammlung. Sie wurde, so wie die Bildergallerie von 400 Stück, nach Wien übertragen, und jetzt befindet sich nur eine kleine Handbibliothek hier. Bemerkenswerth sind die 2′ hohen Figuren eines Schweizers und einer Schweizerin, ganz aus Muscheln und Schnecken zusammengesetzt, an denen acht Jahre gesammelt wurde; sie sollen 8000 fl. gekostet haben.

Unter der Hauptstiege befindet sich ein Sala terrena, auf vier Pfeilern ruhend, welche auch der hartnäckigste Verächter des älteren Geschmackes äußerst lieblich finden muß. Zu beiden Seiten befinden sich in Nischen vor Spiegelwänden kleine Fontänen, die Pfeiler und die Wände sind mit sehr zierlichen gemalten und vergoldeten Stuk-

katur-Festons verziert; die Fenster gehen in den Garten. Es ist eine überaus anmuthige Halle, welche im Sommer als Speisesaaal benützt wurde. Rechts stößt an dieselbe das ehmalige Sommer-Appartement des noch jetzt sogenannten »alten Fürsten,« des Erbauers von Esterhaz, Fürsten Nikolaus, Großvaters des jetzt regierenden. Hier findet man drei chinesische Kabinette, deren Tapeten echt chinesische Arbeit sind. Die Einrichtung ist von entsprechender Pracht, es fehlt nicht an kostbaren Marmortischen, Vasen u. dgl. Merkwürdig ist die Porträtfigur des wilden Knaben, der im Hànsag (siehe daselbst) gefunden wurde.

Im Erdgeschosse befindet sich auch die Kapelle, in italienischem Style erbaut, aber ohne weitere Merkwürdigkeiten.

Den Mittelpunkt des ersten Stockwerkes, an der Hauptstiege, bildet der Speisesaal, 5 Kl. hoch, an welchen der große Gesellschaftssaal stößt, von überraschender Pracht und Schönheit. Malerei und Stukko sind weiß mit Goldverzierungen, die Decke al fresco, die Parketten von seltener Schönheit. Im zweiten befinden sich vier große, 15' hohe mythologische Bilder von Grundmann. Die Säle haben die Aussicht in den Garten und über den Schloßhof hinaus auf den Damm von Pamhagen. An dieselben stoßen die sogenannten Kaiserzimmer, von Maria Theresia mehrmals bewohnt. Interessant ist hier das Gemälde einer Jagd, welche der Kaiserin zu Ehren angestellt wurde, wegen des damaligen Kostümes. Die ganze Einrichtung dieser Zimmer ist unverändert dieselbe geblieben.

Das zweite Stockwerk enthält das Winterapparte-ment der fürstlichen Familie, noch mit zahlreichen Hand-zeichnungen des Fürsten Nikolaus unter Glas und Rah-men verziert. — Eine Fallthüre führt aus einem großen Saale des dritten Stockwerkes auf die Gallerie, von der man eine reizende Übersicht des Parkes und Sees hat. Wenn man die prachtvollen Gemächer des Schlosses sieht, das im Ganzen 370 Zimmer zählt, welche noch jetzt in Erstaunen setzen, und man hört, welch' ein Reichthum von Luxusgegenständen und Kunstwerken aller Art hier aufgehäuft war, die jetzt in Wien, Eisenstadt und andern Schlössern zerstreut sind, so wird man begreifen, daß selbst Franzosen und Engländer gestehen mußten: Esterhaz sey in Europa unübertroffen! Der Bau des ganzen Schlosses soll aber auch bei eilf Millionen Gulden gekostet haben!

Wendet man sich nun in den Park, gegen welchen eigentlich die 27 Kl. breite Hauptfronte des Schlosses, die hier 12 Kl. vorspringt, gerichtet ist, so betritt man ein großes Parterre, mit Blumenpartien, wo die Oran-gerie aufgestellt wird. Rechts von dem Schlosse steht isolirt das Theater, von bedeutender Größe, verschwen-derisch mit Gold verziert, aber nicht mehr im besten Stande. Neben demselben ist das sogenannte »Herrschafts-gebäude,« für Gäste hohen Ranges bestimmt. Gegen-über vom Theater befindet sich ein Gebäude, welches einst ein wohleingerichtetes Marionettentheater enthielt, die Glashäuser und der Obstgarten.

Der Park hat zwei Stunden im Umkreise, und eine herrliche Allee läuft rings um denselben. Er liegt voll-kommen flach, hat daher keine schönen Fernsichten, ist

auch als Anlage nicht besonders ausgezeichnet, wohl aber durch üppige Vegetation. Der herrlichste Baumschlag und überaus reizende Wiesen erquicken das Auge. Von den vielen Lustgebäuden ist nur eines, aber auch das schönste übrig, die sogenannte Bagatelle. In einem Kreise schöner Linden, einst von Bassins und Rosengebüschen umgeben, steht ein runder Pavillon, dessen Erdgeschoß in chinesischem Geschmacke eingerichtet ist. Merkwürdig sind hier die akustischen Nischen, worin die Musik aufgestellt war, wenn oben getanzt wurde. Die Säle des oberen Stockwerkes sind sehr geschmackvoll mit lilafarbenem Gypsmarmor bekleidet, auf welchem weiße Stukkatur-Arabesken angebracht sind. Das Gebäude wurde dem Fürsten zur Überraschung während dessen Abwesenheit aufgeführt. Es gefiel ihm außerordentlich; »was kostet es?« „„20000 fl.!"" »Bagatelle für die hübsche Anlage!« rief er, und so erhielt der Pavillon seinen Namen.

Wenn man nun von den herrlichen Festen erzählen hört, welche Fürst Nikolaus gab, denen oft die große Kaiserin Theresia mit dem ganzen Hofstaate beiwohnte, da erhalten diese weiten prachtvollen Räume erst ihre Bedeutung, und man wird gestehen, daß das Prinzip der Fideikommisse und Majorate, welche großen Grundbesitz in der Hand des Einzelnen konzentriren, zum wenigsten von hohem poetischen Interesse sey! Welcher Privatmann der Welt wäre im Stande, eine vollständige Kapelle von Virtuosen, eine volländige deutsche und italienische Opern- und Schauspielgesellschaft zu unterhalten; eine Gastfreiheit zu üben, welche ein eigenes Wohngebäude, ein eigenes Kaffeehaus und einen kleinen Prater selbst für Gäste

und neugierige Fremde niederen Standes unterhält, alle ohne Ausnahme auf eigene Kosten zu bewirthen, eigene Wägen mit Postzügen bespannt, für sie bereit zu haben, und bei all' diesem königlichen Aufwande seine Angelegenheiten — in blühendem Zustande zu hinterlassen?! —

Die musikalischen Feste erhielten durch Joseph Haydn's Talent den höchsten Reiz und wahrhaft europäischen Ruf. Haydn komponirte für das Theater in Esterhaz die Opern: Alcide e Galatea, lo Speciale (1768), le Pescatrici (1770), la fedeltà premiata, dramma giocoso (1780), Armidà, dramma eroico (1784), l'infedeltà delusa, una burletta (1773), dann die Marionettenopern: Philemon und Baucis (1773), il mondo della Luna (1777), Hexenschabbas (1773), Genovefa, vierter Theil (1777), Dido (1778). Die Oper la vera Costanza, dramma giocoso, welche er für das kaiserliche Hoftheater schrieb, aber durch zahllose Kabalen nicht zur Aufführung brachte, wurde 1779 zuerst in Esterhaz gegeben. L'infedeltà wurde im September 1773 zu Ehren der Kaiserin Maria Theresia aufgeführt, und Philemon war ein Lieblingsstück derselben.

Bei Anwesenheit der Kaiserin mußten auch die Mitglieder der Kapelle zur Aufwartung bei der Tafel aushelfen. Haydn kam der Kaiserin so bekannt vor, daß sie sich darüber äußerte. Haydn stellte sich ihr nun dadurch vor, daß er die Kaiserin erinnerte, sie habe ihm einst einen »Schilling« diktiren lassen. Die Sache verhielt sich so: Der Hof war in Schönbrunn, während dieses Schloß ausgebaut wurde, und Haydn sang in den Pfingstfeiertagen als Kapellenknabe auf dem Chore. Nach beendigtem Dienste kletterten die Knaben auf den Baugerüsten herum,

Haydn voran. Die Kaiserin erblickte sie, und ließ sie herab rufen, daß keiner zu Schaden käme; des anderen Tags waren aber die Buben wieder oben. Die Kaiserin ließ nun den Kapellmeister rufen, zeigte ihm die Muthwilligen, und beklagte sich namentlich über einen »blonden Dickkopf,« der immer voran wäre. »Das ist gewiß der Seppel,« rief Kapellmeister Reiter. Nun, so laß' er ihm einen recenten Schilling anmessen, sagte die Kaiserin, was denn auch an Haydn, er war es, vollkommen ausgeführt wurde. An diesen Vorfall erinnerte Haydn hier die Kaiserin, welche meinte, der Schilling habe gute Früchte getragen, und ihm eine goldene Tabatiere zustellen ließ.

In Esterhaz komponirte er auch das merkwürdige Sextett in fis minor, auch als Symphonie bekannt, in welchem eine Stimme nach der andern aufhört. Esterhaz war nämlich damals noch nicht ausgebaut, und die Virtuosen konnten ihre Frauen nicht mitnehmen; plötzlich wurde der Aufenthalt von den gewöhnlichen 6 Monaten auf 8 verlängert. Die zärtlichen jungen Ehemänner waren in Verzweiflung, und bestürmten ihren Kapellmeister; Haydn half sich durch jenes Sextett, welches demnächst Abends in der gewöhnlichen Musikstunde beim Fürsten aufgeführt wurde. Die Musik schildert das Feuer der Leidenschaft, plötzlich aber endigt eine Stimme, der Spieler nimmt sein Instrument, löscht das Licht, und entfernt sich still. Bald endet eben so eine zweite Stimme, der Spieler entfernt sich gleichermaßen, und so die übrigen, auch Haydn, nur der Violinist Luigi Tomasini

bleibt zurück; aber auch dieser geht, als sein Solo zu Ende ist. »Wenn sie alle weg gehen, so müssen wir auch gehen,« sagte der Fürst, fand aber im Nebenzimmer Alle versammelt. »Haydn, rief er nun, ich habe es verstanden, morgen können die Herren alle reisen.« Diese Anekdote wurde später ganz anders erzählt, und auf die Verabschiedung der Kapelle bezogen, welche Haydn durch seinen glücklichen Einfall verhindert haben sollte.

Esterhaz wurde im Jahre 1760 durch den Fürsten Nikolaus Esterhazy erbaut, und hat in so ferne keine Geschichte. Da aber der Name dazu verleiten könnte, hier die Stelle des Esterhazyschen Stammschlosses zu suchen, so dürften folgende historische Andeutungen über diese berühmte Dynastie nicht unschicklich Platz finden. Stammort derselben ist das magyarische Dorf Esterháza, auf der Insel Schütt, unterhalb Preßburg. Als Stammvater wird Paul Christian Estoraz genannt, welcher 969 im 117ten Jahre starb. Er war Heide, wurde aber von seiner christlichen Gemahlin zur Annahme des Christenthums bewogen. Nikolaus I. brachte 1421 Galantha in der Preßburger Gespannschaft an sich, von welchem Besitzthume die Familie ihren Beinamen hat. Nach Franz IV., 1595 gestorben, theilte sich das Haus in drei Linien, von Csetnek, Zolyom, beide 1683 in den Grafenstand erhoben, und Forchtenstein, welche schon 1626 mit der Herrschaft gleiches Namens den Grafentitel erwarb. Von letzterer Linie wurde Paul IV. 1712 Reichsfürst, und

1783 erhielt seine Deszendenz die fürstliche Würde. Diese Linie brachte nach und nach 34 große Herrschaften an sich, deren Einkommen auf zwei Millionen fl. geschätzt wird.

Die ausgezeichnetesten Sprößlinge dieses Geschlechtes waren offenbar Nikolaus und Paul. Nikolaus wurde geboren 1582, Sohn des Preßburger Vicegespannes Franz Esterhazy, und der Sophie von Illeshazy. Schon in seiner Jugend kehrte er zum katholischen Glauben zurück, mußte aber deßhalb den Hof seines Schwagers, des reformirten Palatins Stephan, verlassen. Er erwarb Kaisers Mathias Gunst, von dem er und seine Brüder 1612 zu Reichsbaronen erhoben wurde. 1617 wurde er Magister Curiae, und unterhandelte 1621 mit Gabriel Bethlen den Frieden, worauf er General der Bergstädte wurde. Seine Verdienste vermehrte er durch die glücklichen Türkenzüge, und so wurde er 1625 auf dem Reichstage von Ödenburg zum Palatin erwählt, und erhielt von Ferdinand II. Forchtenstein zum Geschenke. Noch schloß er 1645 den Frieden mit Georg Rakoczy, und starb den 11. Sept. desselben Jahres zu Großhöflein, 63 Jahre alt.

Des großen Vaters größerer Sohn war der Held Paul, 1635 zu Eisenstadt geboren, nach und nach Erbobergespann, Rath Ferdinands III., unter Leopold I. Hofrath, Hofmarschall, 1667 General und Grenzkommandant, endlich Palatinus. Bei dem Entsatze vor Wien brachte er ein Heer von 20,000 Freiwilligen auf, und half Ofen befreien. 1687 erhob ihn Leopold zum

Reichsfürsten, und Karl VI. verlieh 1712 seinem Hause den Fürstentitel erblich. Er starb dasselbe Jahr im 88sten Jahre. Die Waffensammlung von Forchtenstein, der Kalvarienberg, die Josephskirche zu Eisenstadt u. s. w. haben ihm zum Stifter.

Der Hànsag*).

Esterhaz liegt dicht an dem berühmten Sumpfe Hànsag (sprich Honschag), in welchen der Neusiedlersee sich endigt. Er übertrifft den See an Flächeninhalt, denn er hält bei 8 Quad. Meilen; große Überschwemmungen setzen aber mehr als noch einmal so viel unter Wasser, so daß die ganze Gegend zwischen Wieselburg, Raab und Ödenburg darunter leidet, und alle Kommunikation aufgehoben ist. Die Hauptursache der weitausgedehnten Versumpfung ist eine Anzahl kleiner Flüsse und Bäche, namentlich der Ikva, der Repcze und die Kapuvarer Raab, welche sämmtlich von der südwestlichen Seite quer einlaufen, und deren Bette dadurch so verschlämmt wurde, daß sie von ihrem Laufe zur Donau abgelenkt, sich gegen den See wendeten, der selbst wieder mit dem Hànsag in Verbindung steht. Die Ablagerungen dieser Flüsse sind so bedeutend, daß durch sie insbesondere die sogenannte Rabau

---

*) A. Ritter von Wittmann zu Denglacz landwirthschaftliche Hefte, 6tes Heft. 8. Wien 1826, mit einer Karte der Gegend vom Neusiedlersee bis an die Raab und die Donau in Ungarn, mit den Entwürfen zur Entwässerung des Hansag und des Neusiedlersees.

entstanden ist, die fruchtbaren Gründe, welche das höhere rechte Ufer des Hànsag bilden. An dem Pamhaggner Damme ist diese Aufschüttung schon so bedeutend geworden, daß die genannten Flüsse widernatürlich sich aufwärts in den See münden. Wächst nun dieser so an, daß er den Damm übersteigt, und wälzt diese einmündenden Wässer mit fort, so bildet die ganze Breite des Hànsag ein einziges großes Flußbett, dessen Wasserspiegel oft ein paar Jahre anhält.

Im Verlaufe der Zeit nahm der Sumpf an Umfang immer mehr zu, ja man hat sogar den sicheren Beweis, daß nicht die ganze Gegend ursprünglich schon Sumpfboden war, darin, daß der Name vieler umliegenden Orte auf die Auen hinweiset, welche ehmals hier standen. An der südlichen Seite sind noch jetzt zwei bedeutende Holzungen, der große und kleine Erlenwald, vormals nur in strengen Wintern zugänglich, welche eine bedeutende Ausbeute an Schlagholz liefern. Auf dem eigentlichen Hànsag-Boden wächst nichts als Schilf und Rohr. Daran stößt aber auch ein zum Theil wirklich schwimmender Wasen, eine Erdschichte, oft von nicht mehr als drei Fuß Stärke, über unterirdischen Teichen, und wird auch von den Bauern schlechtweg der »Wasen« genannt. Er enthält auch viel offenes Wasser, mehre Seen und Teiche, deren größter der Königssee, bei 15 Joch groß war.

Es ist natürlich, daß der Hànsag wildes Geflügel von den verschiedenartigsten Gattungen ernähre, aber auch Füchse, Fischottern, und sogar Wölfe (im Erlen-

walde) in ziemlicher Anzahl. 1749 fing man im Erlenwalde einen wilden Knaben, der in Kapuvar längere Zeit bewahrt wurde, endlich aber entsprang, und wahrscheinlich wieder in den Sumpf zurückkehrte, wo er spurlos verschwand.

Der Hänsagboden ist außerordentlich fruchtbar. Auf den trockenen Stellen wachsen fast alle Kleegattungen, selbst Esparsette wild, aber auch schädliche Pflanzen wuchern auf das üppigste. Der große Wasserschirling (Cicuta virosa, ungarisch Konyi Gyöker) erreicht die Höhe und Stärke eines kleinen Baumes, und seine Wirkungen sind so heftig, daß schon ein Blatt betäubt, wenn es nur an den Hut geheftet wird. Aus den trockneren Theilen des südlichen, noch nicht gesicherten Sumpflandes gewinnen die Anwohner saures Heu, aus dem Sumpfe Schilf und Rohr als Deck- und Brennmaterial. In den an den Sumpf grenzenden Ortschaften herrscht das kalte Fieber sehr häufig, doch wollte man bemerken, daß die Cholera hier sehr wenig Opfer forderte. Die Anwohner sind die ärmsten Bauern der ganzen Gegend, obwohl jeder zwei bis drei Sessionen (60—70 Joch) der besten Gründe hat, und nur halbe Roboth leistet. Der anscheinend leichte Erwerb durch Verkauf des Sumpfheues, von dem viele tausend Fuhren selbst nach Wien gehen, verleitet sie den Feldbau zu vernachläßigen. Das halbwilde ungebundene Leben (denn sie liegen ganze Wochen wie Wilde unter Rohrhütten), das Herumziehen in Wirthshäusern auf der Reise, fesselt sie unwiderstehlich an einen Erwerb, der ihre Zugthiere zu Grunde richtet, und ihnen

selbst nur scheinbaren Gewinn bringt, wenn sie die nassen Jahre, in denen kein Heu gewonnen, und die gelinden Winter, in denen es nicht herauszuschaffen ist, abrechnen.

Schon seit einem Jahrhunderte wurden vielerlei Pläne gemacht, den Hànsag ganz, oder doch größtentheils trokken zu legen; ja man hegte schon früher die Hoffnung, durch einen geregelteren Abfluß selbst den Spiegel des Neusiedlersees sich vermindern zu sehen. Fürst Esterhazy schritt zuerst ans Werk, indem er 1786, nach von Hegedüs Plane, von Esterhaz durch den ganzen Sumpf einen Kanal anlegen ließ, der 4 Kl. breit, 3 bis 7 Fuß tief, und 16000 Kl. lang war. Er wurde 1812 vollendet, aber schon 1813 durch die unerhörte Überschwemmung dieses Jahres an vielen Orten wieder zerstört. Seitdem nahmen die Versumpfungen wieder so überhand, daß Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Karl durch den Chef seiner Güterverwaltung, Anton Ritter von Wittmann, die Sache untersuchen ließ. Dieser ausgezeichnete Ökonom setzte die Möglichkeit der Abtrocknung außer allen Zweifel, und erhielt die Ermächtigung, seinen Plan auszuführen. Da wiederholte Versuche, alle an diesem ausgedehnten Landstriche Betheiligte zu einem gemeinschaftlichen Unternehmen zu vereinigen, scheiterten, so wurde die Abtrocknung auf dem Gebiete der erzherzoglichen Herrschaft Ungarisch-Altenburg und in deren Interesse begonnen. Diese Herrschaft besitzt bedeutende Strecken des linken Hànsagufers, während der größte Theil des Sees und die südliche (oder rechte) Hälfte des Sumpfes dem Fürsten Esterhazy gehört, das untere östliche Ende aber dem

Grafen Zichy. Die Arbeit mußte also so eingeleitet werden, daß das Wasser freien Ablauf gegen die Donau erhielt, neue Zuflüsse abgeschnitten wurden, und doch einer künftig vielleicht zu hoffenden allgemeinen Unternehmung keine Hindernisse bereitet würden.

Man kann denken, mit welchen Schwierigkeiten die Arbeit zu kämpfen hatte, in einem Sumpfe, der selbst in der trockenen Jahreszeit nur mit Beschwerde, selbst mit Gefahr zugänglich ist. Von einem genauen Nivellement konnte in dieser undurchdringlichen Wildniß von mannshohem Schilfe keine Rede seyn, der Blick des Genies mußte hier allein durchgreifen, und häufig konnte man den natürlichen Zug des Wassers an hinein geworfenen schwimmenden Körpern kaum erkennen. Die Unternehmung begann mit dem Durchgraben einer bogenförmigen Erdablagerung, welche den Ablauf des Wassers in die Rabnitz hemmte, und dieser Kanal wurde an der Grenze der Herrschaft nach aufwärts fortgeführt. Mit der ausgeworfenen Erde wurde landeinwärts ein Damm gebildet. Um möglichst schnell einen Landstrich für die Kultur zu gewinnen, und aus dessen Ertrag den Fond zur Fortsetzung der Arbeit zu gewinnen, wurde 3000 *Kl.* ober der Mündung dieses Hauptgrabens in einem stumpfen Winkel auf denselben ein 3486 Kl. langer Seitenkanal landeinwärts gezogen und an der inneren Seite verdämmt, so daß das Wasser in das durch die beiden Kanäle umschlossene Land nicht mehr eindringen konnte.

Der vollständigste Erfolg krönte den Versuch, und 8000 Joch wurden für die Kultur gewonnen, welche ein

eigenes Prädium, Kaiserwiese genannt, bilden. Nun wurde der Hauptkanal 900 Kl. weiter geführt, auf gleiche Weise verdämmt, und eben so ein 4810 Kl. langer Seitengraben landeinwärts geführt, dessen Damm zu einer fahrbaren Straße hergestellt wurde. Hierdurch wurde ein zweites Prädium, Hànsagprädium genannt, gewonnen. Im Sommer 1835 hatte der Hauptkanal mit 9000 Kl. Länge die Grenze der Herrschaft erreicht, wo ein dritter Querkanal von 4000 Kl. Länge bis gegen das Dorf Andau geführt und stark verdämmt wurde. Hiermit war der ganze Antheil der Herrschaft gegen Süden und Westen vor den von außen zuströmenden Wässern gesichert, und das Binnenwasser fand in den Saugkanälen, welche hinter den Dämmen der ganzen Länge nach geführt wurden, freien Abzug. Altenburg mußte aber auch im Innern des Landes eine bedeutende Kanalgrabung vornehmen. Der Hànsag erhielt nämlich auch von Norden her, von der Verflächung der Parndorfer Heide und den Leitha-Ergießungen, bedeutende Zuflüsse. Um diese aufzufangen und abzuhalten, wurde ein 4186 Kl. langer Kanal gegraben, welcher von St. Peter bis zur südöstlich grenzenden Herrschaft Leiden das Binnenwasser in mehren Armen aufnimmt und der Donau zuführt.

Binnen zwölf Jahren wurden also

$40187^2/_8$	Klafter	an Kanälen
8612	»	an Straßen mit Sauggräben
7782	»	an Fahrdämmen
56581	»	im Ganzen angelegt, was eine Länge

von 14 Meilen beträgt! Die ausgehobene Erdmasse be-

trug bereits 1833 nach einem sehr mäßigen Überschlage über 76000 Kubikklafter, was schon einen nicht unbedeutenden Berg gäbe. Die Kosten beliefen sich damals, nach Herstellung von 44000 Klaftern, nicht höher als 33000 fl., daher man, mit Anschlag aller übrigen Arbeiten, um 5 fl. pr. Joch einen Sumpf in üppige Wiesen umgestaltet hat.

Die letzten dürren Jahre beschleunigten den Erfolg so sehr, daß man Mühe hat, das alte Land wieder zu erkennen. Wo sonst Kähne tiefes Fahrwasser fanden, fährt man jetzt mit Wägen auf festem Boden; stinkendes Moor hat sich in Wiesen und üppige Weiden verwandelt; statt der Sumpffische und Blutegel, der Rohrdommel und schnatternden Rohrspatzen, sammeln sich jetzt Heerden von Rindern und Schafen, und Singvögel aller Art; wo noch 1823 ein Reiter sammt seinem Pferde im Sumpfe erstickte, sieht man jetzt Wirthschaften in regelmäßige Felder getheilt, mit Baumwänden umschlossen. Kurz, ein Landstrich, der noch vor zehn Jahren wenig oder gar keinen Nutzen abwarf, ernährt jetzt schon über 2000 Schafe und 400 Ochsen!

So glänzende Resultate mußten Nacheiferung anregen, und wirklich schloß sich Fürst Paul Esterhazy, sobald er die väterlichen Besitzungen angetreten hatte, an das große Unternehmen an. Um die Abtrocknung der linken Seite des Hänsag zu vollenden, ließ derselbe 1835 den Hauptkanal nebst der Verdämmung von der Altenburger Grenze bis zum Neusiedlersee oberhalb Pamhaggen, in einer Länge von 7000 Kl. fortführen. Die Arbeit

wurde noch im selben Jahre vollendet, und am 10. November das Seewasser unter angemessenen Feierlichkeiten in den Kanal eingelassen. Nun ist der direkte Abfluß des Seewassers in die Rabnitz, und durch diese in die Donau hergestellt, und damit auch die Befürchtung so Vieler, als läge der See tiefer als die Donau bei der Rabnitzmündung, auf das einfachste und unwiderlegbarste gehoben. Werden nun die Durchlässe des Pamhaggner Dammes innerhalb des Hauptkanales gesperrt, wird dann der Hauptkanal auf die gehörige Tiefe ausgegraben, und der daran liegende Damm vollkommen gesichert, so sind die Anstalten zur Abtrocknung der linken Hánsagseite vollendet.

Gleichermaßen bothen auch die Grafen Zichy nun zur Abtrocknung des Hánsag die Hand, welche in der Herrschaft Leyden das östliche Ende desselben besitzen. Eine Serpentine wurde in ihrem Gebiete durchstochen, in der Sehne des Bogens der Altenburger Hauptkanal fortgeführt, und vor dem rechten Ufer ein Damm geschlagen, welcher bei großen Überschwemmungen die Fluthen abhält, sich senkrecht gegen den Kanal zu werfen, und dessen Gefäll aufzuheben. Endlich setzten die Grafen 1835 auch die Altenburger Abzugskanäle der nördlichen Binnenwässer in zwei Zügen fort, zu 5680 und 1800 Kl. Länge.

Alle diese Unternehmungen zusammengenommen haben also eine Strecke von 73558 Kl. Kanal- und Dammarbeiten hergestellt, aber damit auch eine Fläche von vier Quadratmeilen der Kultur gewonnen, die schädliche Sumpfluft von den bewohnten Ortschaften bedeutend zurückgedrängt, und durch Dämme und schiffbare Kanäle das gewonnene Land zugleich vollkommen zugänglich gemacht.

Es erübrigt nun, auch die rechte Seite des Hánsag durch ähnliche Arbeiten trocken zu legen, namentlich die demselben mit raschem Falle zueilenden Gewässer, noch ehe sie die Tiefe erreichen, ihrer ursprünglichen, natürlichen Richtung gemäß, östlich der Donau zuzuleiten. Dadurch wird nicht nur der ganze Sumpfboden vollkommen gewonnen werden können, sondern es ist sehr wahrscheinlich, daß selbst der Neusiedlersee bedeutend fallen werde. Der See entleert sich vielleicht ganz, wenn man es nicht vorzieht, ihn als Vorrathsbecken zu behalten, und das Wasser planmäßig durch Schleusen und Gräben zur Bewässerung und zur Schifffahrt zu benützen.

17.

Ungarisch-Altenburg.

(15 Stunden.)

a) Weg über Bruck.

Die nächste Straße nach Altenburg führt über Bruck an der Leitha. Es ist die bekannte Fleischhauerstraße, so benannt, weil gewöhnlich der Viehtrieb aus Ungarn nach Österreich auf derselben Statt findet. Bis Bruck, siehe S. 444, von hier bis Parndorf, S. 460. Bis Bruck ist die Straße gut, weiterhin aber eben erst in der Herstellung zum Besseren. Von Parndorf führt die Commerzialstraße über Gattendorf, ein nur zum Theil gebahnter Weg über Kaltenstein nach Altenburg oder auch geradezu auf Wieselburg. Letzterer ist nur bei trockener Witterung gut zu befahren, da er ohne allen Grundbau über die Heide führt. Der nächste Ort auf der Herrschaft Altenburg ist Zurendorf (Zorány, Zurdorf, Zurndorf, Czurndorf), Dorf von 133 H., 1276 deutschen Einwohnern, welche mit Getreide, Heu, Vieh und Wolle starken Handel nach Wien treiben. Das Schloß ist theils zu einem Schüttboden, theils zu einer Beamten-Wohnung verwendet, auch befindet sich eine herrschaftliche Salpetersiederei hier, welche jährlich über 100 Zt. erzeugt. In der Nähe ist einer der wenigen Wälder dieses Komitats. In der nahen Leitha werden vortreffliche Krebse gefangen. Zurndorf ist Geburtsort des Hi-

storikers J. A. Feßler. Eine Stunde weiterhin folgt Nikolsdorf (Miklòs-Fulva), mit 1150 Einwohnern, und einem Spitale auf 10 Individuen. Man fährt nun an der herrlichen Marienau vorüber (siehe weiter unten), die man daher gleich besehen könnte, um von Altenburg nicht 1½ St. wieder zurück zu machen. 1½ St. von Nikolsdorf kömmt man durch den großen deutschen Markt Straßsommarein (Hegyes Halom), von 153 H., 1250 E., mit einer katholischen und einer evangelischen Kirche, zwei Schulen. Hier wurde König Peter auf seiner Flucht nach Österreich gefangen genommen, geblendet, und dann nach Stuhlweißenburg geführt. Auf Kaltenstein folgt dann Altenburg.

b) Weg über Bruck und Halbthurn.

Wer durch landwirthschaftliches Interesse nach Altenburg geführt wird, sollte diesen Weg einschlagen, die Marienau von Altenburg aus besuchen, und den Rückweg über Esterhaz und Ödenburg nehmen. Der Umweg über Halbthurn beträgt nicht mehr als zwei Stunden.

Von Parndorf (siehe S. 460) geht man leicht in anderthalb Stunden nach Neusiedl, und könnte auch von Bruck durch den Wald gerade dahin gelangen, ohne den Umweg über Parndorf zu machen.

Neusiedl am See (Niszider) ist ein ansehnlicher deutscher Marktflecken von 161 H., 2100 E., dicht am See, welcher von ihm den Namen trägt. Es werden hier sehr lebhafte Wochen- und Jahrmärkte gehalten, auf denen jährlich über 200,000 Metzen Getreide abgesetzt werden. Sonst treiben die Einwohner auch leb-

haften Fischfang, bauen vortrefflichen Spargel, Wein, und in der Nähe ist ein Steinbruch, dessen Steine bis Wien geliefert werden. Agnes, Witwe Andreas des III., und die Königin Maria hatten hier ihren Witwensitz. Bei Neusiedl endet die bei Petronell besprochene große Schanze. Nördlich vom Orte steht nämlich auf einem Hügel ein viereckiger fester Thurm, Tabor genannt, diesen umgibt eine Fleche, der letzte Punkt dieser räthselhaften Verschanzung. Über den See, siehe Nr. 13.

In einer Viertelstunde kömmt man am Seeufer hin nach Weiden, Marktflecken mit vorzüglichem Weinbau, so wie das folgende Gois (Gàlos). Über Munichhof (Baràt falva), Eigenthum des Stiftes Heiligenkreuz, Dorf mit beträchtlicher Schäferei und Weinbau, kömmt man nun nach

Halbthurn

(Fél-Torony, Hemipyrgom). Es ist ein schönes deutsches Dorf, von 146 H., 1250 E., Eigenthum des Erzherzogs Karl. Das Schloß besteht aus einem erhöhten Erdgeschosse, einem obern Stockwerke, und hat beträchtliche Seitengebäude. Es ist von Karl VI. in großem prachtvollen Style erbauet, enthält eine bedeutende Bibliothek, und gewährt eine schöne Aussicht über den See bis Rust. Es liegt auf einer mäßigen Anhöhe, an einer schönen Garten-, Wald- und Feldanlage. Karl VI. hielt sich oft hier auf. Hier erkrankte er auch 1740 während der Jagd, und starb acht Tage darauf zu Wien.

Bei Halbthurn liegt das Prädium Wittmannshof, von 3000 Joch. Im Jahre 1813 noch eine dürre

Schafweide, wurde dasselbe durch zweckmäßige Cultur und schützende Baumwände in eine ergiebige Wechselwirthschaft umgestaltet, und ernährt jetzt 100 Ochsen und 3400 Schafe. Für die Arbeiter in den Prädien wurde eine eigene Kolonie, Kasimir, von 49 Häusern angelegt. Diese trennt Wittmannshof von dem Prädium Farkasbrunn.

Von Halbthurn bis Altenburg, 3 St., kömmt man nur an dem ansehnlichen, von reichbegüterten Bauern bewohnten Dorfe Zaneg vorbei, könnte aber auch in zwei Stunden hinüber nach Straßsomarein zur Marienau gelangen.

c) Weg über Preßburg.

Von Wien nach Preßburg, siehe S. 438. Wer aber nicht eben Preßburg besuchen will, fährt gleich von Wolfsthal (siehe S. 433) nach Kittsee (Köptsény). Dieser ansehnliche deutsch-kroatische Markt zählt 192 H., 2500 E., worunter 700 Juden. Fürst Esterhazy hat hier ein großes Schloß, welches mit einem Graben festungsartig umgeben ist. Von demselben zieht sich eine Allee bis Preßburg. Man findet noch Überreste des ursprünglichen alten Schlosses und des französischen Lagers von 1809. — Über kroatisch Jarndorf (Horváth-Jandorf) kömmt man nun nach Karlburg (Oroszvár), deutsch-kroatischer Marktflecken, mit einem schönen Schlosse und Parke des Grafen Zichy. Der Ort liegt an einem Donauarme, welcher 1775 abgedämmt wurde, und hieß vor Zeiten Kirchenberg; vielleicht ist es das alte Gerulata. Man betritt nun das Gebiet der Herrschaft Altenburg;

der nächste Ort ist der große Markt Ragendorf (Rajka), von 2900 Einwohnern, mit mehren adeligen Kurien, einst Sitz der Komitatsversammlungen. Bei trockenem Wetter kann man einen näheren Seitenweg gerade von Jarndorf hierher einschlagen. — Eine Allee führt von hier nach Pallersdorf (Bezenye) und bis Altenburg.

d) Weg über Esterhaz.

Esterhaz, siehe S. 533. Eine Viertelstunde vom Schlosse beginnt der Damm, welchen Fürst Nikolaus Esterhazy 1778 durch den Hànsag nach Pamhaggen führen ließ. Der Sumpf hat hier seine schmalste Stelle, und der Damm ist für die ganze Gegend eine große Wohlthat, da er die einzige Verbindung des Wieselburger und Ödenburger Komitats auf dieser Seite ist. Gehen die Hochwässer über denselben, so muß man, um von Wieselburg nach Ödenburg zu gelangen, den Umweg über Raab oder über Neusiedel und Rust nehmen. Der Damm ist 4000 Klafter lang, und hat 22 Brücken, um das Seewasser durchzulassen. Die Mitte bezeichnet ein Denkstein, auf welchem das Jahr der Erbauung eingehauen ist. Von Esterhaz nach Pamhaggen hat man eine starke Stunde zu gehen. Pamhaggen (Pomaggen, Pomogy) ist ein deutsches Dorf von 1500 Einwohnern. Von hier geht es nun auf einer schönen neu erbauten Straße über Wallern, Taaden, Wüstsomarein, St. Johann nach St. Peter, oder über St. Andrä (Andràs) eben dahin. Alle diese Orte sind von bedeutender Größe, und waren sonst von größeren und kleineren Sumpftumpeln umgeben. Das allenthalben in großen

Haufen von allen Gestalten aufgeschichtete Schilf muß nun aus den ferneren Sumpfstellen hergeholt werden. Auch der der Gegend Unkundige ahnet noch die Nähe eines bedeutenden Sumpflandes, welches sich durch die schwüle dumpfe Luft ankündigt. Bei St. Peter ändert sich plötzlich die Scene. Eine Pappelallee begleitet die Straße gegen Altenburg und Wieselburg, Alleen und Baumwände ziehen sich rechts von der Straße hin, wo an die Stelle des öden Sumpf- und Heidebodens die schönen Wiesen und Äcker der 1600 Joch großen Prädien Kaiserwiesen und Hansag treten, welche schon dem überschwemmten Lande abgewonnen wurden. Von hier erreicht man in anderthalb Stunden Altenburg.

Ungarisch-Altenburg *)

(Magyar Ovàr, slavisch Stare Hrady) ist ein ansehnlicher Markt, von 192 Häusern, 2400 Einwohnern, Congregationsort des Wieselburger Komitats. Er liegt auf einer Insel der Leitha, welche hier in einen Donauarm fällt, hat ein Piaristenkloster mit Gymnasium, ein Salzamt, eine Tuchfabrik, ein Bräuhaus, ein Kaffeehaus und mehre große Gasthäuser. Der Handel mit Getreide und Vieh ist sehr lebhaft. — Man vermuthet, daß hier das Ad Flexum der Römer gestanden sey, jedenfalls war

*) Dr. Joh. Burger: Reise nach Ungarisch-Altenburg, in den Verhandlungen der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien. Neue Folge II. Bd. 1. Heft. 1833.

M. Seidl: Bericht an die k. k. patriot. ökon. Gesellsch. im Königr. Böhmen über die Herrschaft Altenburg rc. Prag 1834. Besondere Abdrücke aus: Neue Schriften der k. k. patr. ökon. Gesellsch. III. Bd. 2. Heft.

der Ort] einst viel bedeutender. König Salomon hielt sich oft hier auf, und König Ludwig schenkte die Herrschaft seiner Schwester Anna als Brautschatz bei ihrer Vermählung mit dem Erzherzoge Ferdinand. In der Folge ist sie allen ungarischen Königinnen aus dem Hause Habsburg der Reihe nach zu Theil geworden, kam aber zuletzt an die Erzherzogin Statthalterin der Niederlande, Maria Christine, Gemahlin Herzogs Albert von Sachsen-Teschen. Nach dessen Tode fiel Altenburg an den Erzherzog Karl. Das Schloß soll schon vor Ankunft der Magyaren gestanden haben, wurde 1529, 1605 und 1683 eingeäschert. 1335 wurden hier die Friedenspräliminarien zwischen Karl Robert von Ungarn und Johann von Böhmeu, 1809 zwischen den Österreichern und Franzosen abgeschlossen.

Altenburg ist für den Ökonomen einer der merkwürdigsten Orte der Monarchie, und wer auch nur zu seinem Vergnügen, ohne bestimmten Zweck reiset, wird sich auf einem Ausfluge hieher belohnt finden; denn in Altenburg ist daß Problem, ökonomische und pittoreske Reize zu vereinigen, auf überraschende Weise gelöset.

Das herrschaftliche Schloß war eine Wasserveste, deren Gräben jetzt ausgetrocknet und zu Gärten umstaltet sind. Unter dem Thorbogen sieht man einen Römerstein eingemauert, welcher hier ausgegraben wurde. Albert, Herzog von Sachsen-Teschen, stiftete hier 1818 ein landwirthschaftliches Lehrinstitut, welches unter dessen Erbe, dem Erzherzoge Karl, immer größere Bedeutung erhält. 30 bis 50 Zöglinge erhalten hier in zwei Jahreskursen unengeltlichen Unterricht in der Landwirthschaft und den

nächstverwandten Fächern; sechs erhalten noch überdieß Stipendien von 120 fl. Diejenigen, welche im Schlosse wohnen, zahlen für Licht und Holz 8 fl. jährlich, welcher Betrag wieder zur Unterstützung Dürftiger verwendet wird.

Altenburg ist der Amtssitz der Herrschaft gleichen Namens, welche 13 Quad. Meilen mit 24 Ortschaftrn enthält. Auf ihr wurden die größten ökonomischen Anlagen des erzherzoglichen Gütterregenten, Ritter von Wittmann zu Dengläz, ausgeführt, nämlich die *Entwässerung* des Hánsag, welche oben beschrieben wurde, und die Marienau. — In Altenburg selbst befindet sich eine Schweizerei von 60 Kühen und 4 Stieren, welche vorzüglichen Strachino-Käse liefert, und eine Schäferei von tausend Stück Originalrasse.

Die Marienau

liegt, wie bereits erwähnt, an der Brucker Straße, oberhalb Summarein. Bald hinter diesem Dorfe erblickt man eine unabsehbare Baumwand, welche einen Wald vermuthen ließe, wäre sie nicht so regelmäßig gerade. Es ist ein erfreulicher Anblick, mitten in einer dürren Heide plötzlich das frische Grün dieser Baumwände zu finden, und wer von Bruck kam, seit Parndorf, also bei 4 Stunden nur den traurigen Heideboden sah, wird von der Marienau noch mehr überrascht werden; es ist eine Oase in einer Wüste! Wenn man aber durch das große Thor die Au selbst betritt, wird sicher auch die höchste Erwartung übertroffen. Man sieht sich plötzlich in einen Park versetzt, dessen üppig grünende Wiesen und malerische

Gruppen von Thränenweiden, Ahorn, Akazien, Platanen und Pappeln wie durch Zauberschlag in dieser Einöde entstanden scheinen.

Die Marienau heißt ein Strich Landes von 1200 Joch, zwischen den beiden Straßen nach Bruck und Preßburg. Die Leitha strömt hindurch, und überschwemmte früher denselben alljährlich so, daß das bedeutende Terrain fast unbenützt war. Im Jahre 1814 bewilligte Herzog Albert 10000 fl. als Fond der Urbarmachung, und nach zwanzig Jahren war die Wüste in 3 und 4 schürige Wiesen verwandelt, jenes Kapital längst zurückbezahlt. Die ganze Au ist mit einem Graben von hinlänglicher Tiefe und Breite umgeben, welcher das Hochwasser von der Heide aufnimmt, und hinter demselben von sehr dichten Baumwänden. Eben durch Wände von Pappeln wird auch der größere Theil des Terrains in Vierecke von 10 bis 50 Joch abgetheilt, und der 4 Klafter breite Fahrweg, welcher sich durch die Au windet, ist gleichfalls mit doppelten Baumreihen eingefaßt, so daß man durchaus im Schatten fährt.

Der Theil der Marienau, welchen man von Summarein aus zunächst betreten hat, heißt wegen ihrer abweichenden Form die englische Anlage, hält 175 Joch, und wird von einem 720 Klafter langen schiffbaren Kanal durchströmt. Er erhält sein Wasser aus dem Mühlteiche und vertheilt es in kleineren Kanälen durch die ganze Anlage, welche durch Überrieselung bewässert wird. Man kömmt auf geschlängelten Wegen zwischen malerischen Baumgruppen hindurch zu einigen freundlichen Wirthschaftsgebäuden. Hier befinden sich, von Akazienwänden

umgeben, Ställe für 60 Stück Schweizervieh, Nachzucht für Altenburg, und zwei kleine Ställe, zu 150 Stück, für Elektoralschafe von besonderer Schönheit. *Weiterhin* erreicht man die Leitha und eine Mühle von sechs Gännen, bei welcher eine große Baumschule angelegt ist.

Jenseits der Leitha und etwas höher liegt der weit größere Theil der Marienau, in welchem die Bewässerung abwechselnd durch Überrieselung und Überstauung geschieht. Ihn durchschneidet der Komitatskanal, welcher ursprünglich den Überschuß des Flusses aufnehmen sollte; man fand aber nöthig, ihm parallel einen zweiten zu ziehen, und zwischen beiden noch 30 Klafter frei zu lassen, daß die Wildwässer sich ausbreiten können, ohne Schaden anzurichten, wozu noch überdieß die Ufer verdämmt sind. Auf den Leithafluß steht senkrecht der zweite Hauptdamm, welcher mit einem Bewässerungskanal sich gegen Pallersdorf zieht. Er schneidet den Komitatskanal und ist über diesen hinübergeführt.

Durch dieses umfassende System von Kanälen und Dämmen ist die Marienau vor jeder Überschwemmung gesichert, und wirklich hat man in derselben schon, wie auf einer Insel, Heu gemacht und eingeführt, *wenn ringsum* die ganze Heide unter Wasser stand. — Um diese und die übrigen Kulturanlagen auf dieser Herrschaft gehörig zu würdigen, muß man wissen, daß der frühere Viehstand der Herrschaft Altenburg, bei reiner Weidewirthschaft, nur 15000 Schafe, 6 Pferde und 50 Ochsen betrug; die Heuernte war so gering, daß man jährlich bei 50,000 Zentner für den Winterbedarf kaufen mußte. Jetzt liefert die Marienau allein 60,000 Zt. Futter, und es sind

22 Schäfereien mit 42000 Schafen vorhanden. Man kann die Marienau daher im Grundwerthe mindestens zu 400,000 fl. anschlagen, wozu aber noch 30,000 fl., als Werth der Holzungen, zu rechnen sind, welche in dieser baumlosen Gegend ein wahrer Schatz sind.

Bei Altenburg liegt die schöne Albertau, 600 Joch haltend. 1813 war dieser Landstrich eine elende Weide, welche um 160 fl. jährlichen Pacht keinen Abnehmer fand; jetzt ist es ein Gut, welches 60 Stück Schweizerkühe, eben so viel Mastvieh im Winter, und 1000 Stück Schafe ernährt, überdieß schon 100 — 150 Kl. Holz aus seinen Baumpflanzungen schlägt.

Was alle bisher beschriebenen Anlagen der Herrschaft Altenburg, nämlich Wittmannshof, Farkasbrunn, Hànsag, Marienau, Albertau (Bordàcs, siehe weiter unten) besonders charakterisirt, ist das kleine Kapital, mit dem die Unternehmung begonnen wurde, indem man, stufenweise fortschreitend, mit der Rente der verbesserten Gründe weiter arbeitete, so daß schon nach wenig Jahren das Anlagekapital zurückbezahlt wurde. — Alle Prädien sind auf Vermehrung des Futters, und dadurch des Viehstandes angelegt. Erst, wenn dieser die nöthige Höhe erreicht, und hinlänglichen Dünger abwirft, wird der Anbau der Cerealien mehr berücksichtigt. Hauptaugenmerk ist aber zunächst die Schafzucht, und wenn man hört, daß 1832 der Zentner Wolle mit 180 fl. verkauft wurde, so kann man auf die ausgezeichnete Qualität schließen. Man findet in den hiesigen Schäfereien die vorzüglichsten

spanischen Original- (Negretti-) und die Elektoralrasse. Die Ställe sind durchaus auf nicht mehr als 250 Mütter sammt Lämmern, oder 500 Stück Jungvieh angelegt, und nicht gewölbt, sondern bis an den First offen.

Und frägt man, wodurch die bedeutenden Resultate des Futterbaues größtentheils erzielt wurden? — durch Bewässerung, die freilich in einer Vollkommenheit geführt wird, daß Burger gesteht, selbst in der Lombardie keine Anlagen von dieser Größe, Vollkommenheit und zugleich pittoreskem Effekte gesehen zu haben. Bemerkenswerth ist die Pflanzung dichter Baumwände, womit in den regelmäßig geformten Prädien die Felder umschlossen sind. Die Reiser werden eingeackert, und durch dieses eben so einfache als wohlfeile Mittel sind acht Menschen im Stande, in einem Tage 15 Joch Land mit den nöthigen Baumwänden zu versehen. Durch diese werden dann die herrschenden Winde gebrochen, Schnee und Feuchtigkeit am Boden zurückgehalten, und zugleich eine bedeutende Menge Bau- und Zimmerholz erzeugt, welches man früher aus weiter Ferne beziehen mußte. Die Platanen kommen besonders in der Marien- und Albert-Au gut fort, und haben in der Albert-Au binnen 14 Jahren 60 Fuß Höhe erreicht; sie liefern vortreffliches Werkholz. Die Wichtigkeit dieser Pflanzungen kann man daraus entnehmen, daß dieselben schon 1832 eine gerade Linie von 50 deutschen Meilen ergeben würden!

Es ist begreiflich, daß durch diese Baumwände, zu denen auch verschiedene Holzgattungen verwendet werden, mit leichter Mühe, ohne die geringsten Kosten, malerische Wirkungen sich erzeugen lassen. Wirklich glaubt man bei

Altenburg von einem Parke in den andern, nicht aber in landwirthschaftlichen Anlagen zu wandern, deren reizend üppige Vegetation selbst den vorübereilenden Reisenden angenehm überrascht, und auch in dieser Hinsicht wird man durch einen Ausflug hieher sich hoch belohnt finden.

Von Altenburg nur eine halbe Stunde entfernt liegt

Wieselburg

(Mosony), wohin eine Pappelallee führt. Es ist ein ansehnlicher deutsch-ungrischer Marktflecken am rechten Ufer eines Donauarmes, auch die Wieselburger Donau genannt, welcher die kleine Insel Schütt bildet. Er zählt 237 H., 3008 E., und ist der größte Getreidemarkt in Ungarn. Jährlich langen allein bei 300 Schiffe, durchschnittlich mit 3000 Metzen, hier an, so daß bei einer Million Metzen umgesetzt werden, außerdem aber auch Knoppern, Wein u. s. w. Fast alle Häuser haben Schüttböden. Es werden jährlich zwei Jahrmärkte und jeden Donnerstag die gewöhnlichen Wochenmärkte abgehalten. — In alten Urkuuden wird es Muson genannt, und man will hier das römische Limusa Musenburgum suchen. Mehre ältere ungarische Könige, namentlich Salomoy, hielten sich längere Zeit hier auf. 1271 wurde die ganze Gegend von König Ottokar von Böhmen verheert; und auch unter Andreas III. litt sie sehr viel.

Eine halbe Stunde außer Wieselburg liegt an der Straße das schöne Prädium Bordacs. Es enthält besonders üppige Baumpflanzungen, und ist auf 2000 Schafe berechnet.

18.

Wiener Neustadt.

(11 Stunden. 3 Posten)

Mit diesem Ausfluge nähern wir uns den südwestlichen Gegenden von Wien, deren Ruf schon so oft erklungen ist. Die Fahrt nach Neustadt, so eintönig sie auch ist, bietet doch eine Reihenfolge schöner Ansichten dar, indem man den Höhen des Wienerwaldes vorüber, dem Hochgebirge sich nähert. Bei anderen Ausflügen war hier und da besondere Rücksicht auf trockene Wege zu nehmen; zur Fahrt nach Neustadt aber ist vielmehr der nächste Tag nach tüchtigem Regen anzurathen, denn man verliert höchstens eine Stunde Zeit am schlechteren Wege, erspart sich aber den furchtbaren Staub, der außerdem die lange Fahrt unausstehlich macht. Es fehlt nicht an Fahrgelegenheiten jeder Art nach Neustadt, aber dort mag man bei Zeiten für die Rückfahrt vorsorgen. Der Weg bis jenseits des Kanales, wo die Straße nach Baden rechts ablenkt, wurde Bd III. S. 256, 378 und 415 beschrieben. Eine halbe Stunde hinter diesem Punkte erreicht man

Traiskirchen.

So groß dieser Markt auch ist (er zählt 138 H., mit 1150 Einwohnern), so ist er doch unansehnlich gebaut. Sein Alter ist seine größte Merkwürdigkeit. Die Pfarr-

kirche wurde schon um 1080 gegründet, und im 12ten Jahrhunderte wird ein edles Geschlecht von Traheschirchen genannt, aus welchem der Deutschordenskomthur Ortolph als treuer Anhänger Friedrichs des Streitbaren bekannt ist, dessen Schätze er auf Stahremberg vertheidigte. In der Kirche ruht der bekannte Arzt Störck, † 1756. Der Ort soll seinen Namen von den 30 Filialen der alten reichen Pfarre erhalten haben, wahrscheinlicher wohl von 3 Kirchen, daher der alte Name Treskirchen. Es gehörte mit zur Apanage der Herzoge von Medling, seit 1753 aber dem Stifte Melk. — Oenhausen ist unbedeutend. Zwei Stunden von Traiskirchen kömmt man nach Ginselsdorf an der Triesting. — Eine halbe Stunde am Bache abwärts liegt Teesdorf. 1802 erbauten hier die Freiherren von Puthon eine der größten Spinnfabriken der Monarchie. Sie arbeitet mit 20000 Spindeln, welche durch zwei Wasserräder und zwei Dampfmaschinen getrieben werden. 600 Menschen finden hier Beschäftigung, und 8 bis 10000 Zentner Baumwolle werden zu 200000 Bündeln Garn von Nr. 10 bis 50 verarbeitet.

Eine halbe Viertelstunde von Ginselsdorf an der Triesting aufwärts liegt Schönau, berühmt durch seinen Park. (Siehe Band III. Abtheilung 3.) Die Straße führt an einem großen Teiche von 42 Joch vorüber, man setzt abermals über den Kanal, und kömmt dann an den Baumwänden der Blumau vorüber. So heißt ein Landstrich von 300 Joch, ursprünglich eine öde Heide, an welcher sich Wittmanns Genie zuerst in unseren Gegenden erprobte. Wie nachmals in der Marienau (S.

560) so schuf er auch hier einen herrlichen lombardischen Wiesengrund, von malerischen Baumgruppen umgeben.

1¼ Stunde von Ginselsdorf liegt Solenau (Salenau), kleiner sehr alter Markt, schon um 1100 als Solchenow bekannt. Die Kirche, mit Gräbern umgeben, ist sehr alt, und zeigt ganz eigenthümliche Bauformen. Besonders merkwürdig ist der einfache Quaderthurm mit einem uralten Basrelief. Er steht hinter dem Presbyterium, und enthält die Lorettokapelle. Unter dieser befindet sich die Gruft der Brassicane zu Emerberg, mit noch vorhandenen Grabmälern, unter denen das des Joh. Philipp, Neustädter Burggrafen und Schloßhauptmanns zu Forchtenstein und Eisenstadt, † 1590, bemerkenswerth ist. Auch unter den zwei Seitenkapellen sind Grüfte. An der Außenseite der Kirche sind die Grabmäler der Freiherren Phil. von Tousaint und Peter von Braun, † 1813. — Mitten im Orte gewährt das schöne Landhaus des Hrn. Pacher von Theinburg einen freundlichen Anblick. Er errichtete 1811 hier eine Baumwollenspinnerei, welche den Grund zu der jetzt sehr bedeutenden Weberei von Kammertüchern im Viertel ob dem Mannhartsberge legte, indem sie den dortigen Webern Garn vorschoß, und die Tücher in Handel brachte. Neuerlich fabrizirt sie hauptsächlich die Medio-Garne für Rothfärbereien, welche sonst ausschließlich englisches Produkt bezogen. Das Etablissement hat 24000 Feinspindeln, welche durch Wasser getrieben werden, und beschäftigt 600 Individuen. Jährlich werden aus 6000 Zt. Baumwolle an 120,000 Bündel Garn erzeugt. Die Produkte wurden in der Wiener Gewerbsausstellung durch die silberne Medaille ausgezeich-

net. Besonders human ist hier die Fürsorge für die Arbeiter. Die Kinder haben eine eigene Schule, und ihr Kirchgang, unter Anführung der Lehrer mit Musik, ist wahrhaft rührend. Auch ein großer Kupferhammer besteht im Orte, welcher bei 150 Menschen beschäftigt, und gegen 4000 Zt. verarbeitet. In der Gegend hört man eine Sage von einer großen Schlacht, in der mehre Prinzen umgekommen seyn sollen.

Außer Solenau betritt man jene Ebene, welche hier als Neustädter Heide, unterhalb Neustadt aber als Steinfeld durch ihre Unfruchtbarkeit berüchtigt ist. Höchstens 6 Zoll beträgt die fruchtbare Erdschichte, unter welcher ein tiefes Schotterlager folgt. Maria Theresia setzte einen Preis auf geeignete Vorschläge zur Urbarmachung dieser bedeutenden Landstrecke, welcher dem Neustädter Physikus Andr. Fourlani von Felsenberg zuerkannt wurde. Nach seiner Angabe wurde hier eine Kolonie von Tirolern angelegt, und durch das Militär ein Kanal aus der Triesting von Wöllersdorf herüber geleitet. So entstand Theresienfeld, eine Stunde von Solenau, welches jetzt 75 H., 600 Einwohner zählt. Die Kolonisten erhielten 100 Thaler Vorschuß und für das erste halbe Jahr 72 Gulden; jener wurde ihnen in der Folge geschenkt. Jedes Gut wurde auf 30 Joch Äcker und 2 Joch Wiesen bemessen, welche unmittelbar hinter den Häusern liegen, die sämmtlich gegen 100 Schritte von einander abstehen und von Gärten umgeben sind.

Da das Dorf für immer von Zehent und Roboth befreit wurde, so kauften sich nachmals mehre Pensionisten, besonders Offiziere hier an, und es entstanden

einige hübsche Gebäude. Der Ort selbst blieb landesfürstlich bis 1797, wo ihn Baron Braun erkaufte; jetzt besitzt ihn Herr Joseph Keppelhofer aus Neustadt. — Theresienfeld bildet zwei regelmäßige Häuserreihen, meistens nur Erdgeschosse. Gleich links ist die große Schäferei des bekannten Ökonomen Bernh. Petri. Es ist ein Reinzucht-Institut spanischer Stammschafe, welche der Eigenthümer 1803 selbst in den Cavagnen Paular, Guadeloupe und Negretti aussuchte. 1807 begann der Verkauf, jährlich bei 700 Störe zu 50 bis 100 fl.; Mütter kosten 30 bis 50. Die Wolle hat 5 bis 6 Grad Dollond. — In der Mitte des Dorfes steht links die Pfarrkirche, 1767 erbaut, und gegenüber das Herrschaftshaus.

Anderthalb Stunden hat man noch über die langweilige Ebene bis Neustadt, und nur der Anblick der Alpen, welche immer großartiger herantreten, erfreut das Auge. Endlich erreicht man die herrliche

Spinnerin am Kreuz,

eine Denksäule, der gleichnamigen bei Wien (siehe Bd. III. S. 136) ähnlich durch ihre räthselhafte Geschichte und durch Sagen, aber bei weitem kunstreicher, obwohl weniger berühmt. Auch diesem Denkmale brachte die neueste Zeit langentbehrte Erklärung *). Die Säule steht links

*) Die Denksäule nächst Wiener Neustadt, Spinnerin am Kreuze genannt. Beschrieben und historisch erläutert von Ferd. K. Böheim. Beiträge zur Landesk. Österreichs u. d. E. I. S. 96. — J. C. Arneth: Die alte Säule bei W. Neustadt. Jahrb. der Literatur 50. Bd. Der treffliche Wilder hat zwei Ansichten der Säule radirt.

von der Straße auf einer $5^1/_2$ Fuß hohen, ummauerten Erhöhung, und hält bis zur Spitze des eisernen Kreuzes 70′. Die Vorderseite ist nicht gegen die jetzige Chaussee gerichtet, sondern gegen den sogenannten »Mitterweg,« die älteste ursprüngliche Straße nach Wien; von dort her muß man die Säule betrachten. Über der Grundveste erhebt sich ein dreieckiges Erdgeschoß mit drei viereckigen vorspringenden Pfeilern, reich verziert. Diese tragen 6 Standbilder, der h. Jungfrau, St. Katharina und Scholastika, St. Simeons, Johann des Täufers, und des Erzengels Gabriel. An der inneren Seite der Vorsprünge befinden sich schmale Hallen mit Darstellungen aus der Passion, von denen aber nur Jesus am Ölberge und die Geißelung noch übrig sind. Von dieser Halle steigen Pyramiden auf, an deren Spitzen sich Brustbilder von Propheten befinden. Die Gewölbschließen der Giebeldächer zeigen kleine Wappenschilde. Die Säule hat weiter aufwärts die Gestalt eines Sechseckes, in Absätzen sich verjüngend, und der erste ist gleichfalls mit Wappen und Brustbildern verziert, die gleichsam aus Rahmen hervorzusehen scheinen. Ober diesen Bildwerken befindet sich eine zweite Reihe von hallenartigen Vertiefungen mit den Standbildern der Apostel, von denen noch sieben übrig sind. Die Giebeldächer tragen an ihrer Spitzen Rundbilder von Engeln mit Schriftrollen, deren noch zwei vorhanden sind. Der Kern der Säule endet nun mit einer Fläche, welche durch die von unten aufstrebenden Pfeiler eine offene Halle bildet, und das eigentliche Widmungsbild enthält, nämlich Marias Aufnahme in den Himmel. Die Bildwerke an der Säule stehen also unter sich

in sinnigem Zusammenhange. Die Basis aller Vorstellungen bildet die Passion, durch das Standbild Mariä mit dem Kinde, welches die erste Stelle an der Vorderseite der Säule einnimmt, insbesondere auch als das Leiden der Gottes-Mutter bezeichnet. Nun folgen die Propheten, die ersten Verkündiger Mariä und ihres Sohnes; bei ihnen befinden sich die Wappen und Bildnisse der Erbauer. Oberhalb folgen sich die Apostel, Zeugen bei Mariä Tode, endlich erscheint sie in ihrer Verklärung, neben dem Heilande auf dem himmlischen Throne. Böheims mühsame Forschungen haben gründlich dargethan, daß im Auftrage Herzog Leopolds des Biedern in den Jahren 1382 bis 84, dessen Grundherr zu Neustadt, Wolfart von Schwarzensee, durch den Baumeister Michael dieses schöne Denkmal errichten ließ, deren Brustbilder und Wappen noch an der Vorderseite der Säulen erkennbar sind. Unter den Aposteln zeigt sich nämlich Wolfarts Wappen, eine hölzerne Kanne, daneben sein und seiner Frau Bildniß, so wie Michaels Wappen, der Halbmond unter einem Sterne, und zur Seite sein und seiner Frau Bildniß. Höchst wahrscheinlich ließ der Herzog die Säule als ein Denkmal der Ländertheilung mit seinem Bruder Albrecht III. im Jahre 1379 errichten, in welcher er Innerösterreich erhielt, sammt der Neustadt, die damals zu Steiermark gehörte.

Was nun die Benennung der Säule betrifft, so wird sie in den älteren Urkunden immer nur schlechtweg »das Kreuz,« erst 1671 »Spinnerin Kreuz« genannt, und mag ihren Namen wohl von dem Grundrisse erhalten ha-

ben, welcher mit dem Netz einer Spinne große Ähnlichkeit hat.

Dieses schöne Denkmal ging seinem Verfalle mit Riesenschritten entgegen, aber 1829 veranstalteten der Neustädter Magistrat und die niederösterreichischen Stände eine Sammlung, aus deren Betrag durch den Wiener Bildhauer J. Vogel und den Neustädter Steinmetz M. Vogel die Wiederherstellung ins Werk gesetzt wurde. Die verstümmelten Verzierungen wurden zweckmäßig ergänzt, die Bildwerke selbst aber blieben von aller Ausbesserung verschont, drei der Prophetenbüsten ausgenommen.

a) Geschichte*).

Der alte Ruhm Neustadts, als der allzeit getreuen, und der furchtbare Brand der Stadt im Jahre 1834, sind in jedes Österreichers Munde, und es ist unerläßlich, wenigstens die Hauptmomente aus dessen Geschichte hier dem Wanderer vorzuführen. Der Sage nach siedelten sich auf der Stelle des jetzigen Hauptplatzes im 9ten Jahrhunderte einige Fischer an, wodurch Neustadt seinen Ursprung erhielt, und lange noch brachten die Bürger dem Landesfürsten bei dessen Eintritte in die Stadt eine Anzahl Fische dar (?). Als durch den Verfall der Veste Pitten Leopold VI. veranlaßt wurde, einen neuen festen Grenzplatz anzule-

*) Al. Gleich (Bergenstamm): Geschichte der k. k. Stadt Wienerisch Neustadt. 8. Wien 1808.

F. C. Böheim: Chronik von Wiener Neustadt. 2 Th. mit Kupfer. 8. Wien 1830.

J. Scheiger: Erinnerungen von einem Ausfluge rc. Hormayrs Archiv 1823. Nr. 63 u. f. und 1826 Nr. 1.

gen, entstand 1192 hier eine neue Stadt, von der Nähe Wiens Wiener Neustadt genannt. Neustadt erfüllte in vollem Maße seine Bestimmung, und eine Reihe heldenmüthiger Vertheidigungen erwarben ihr jenen ehrenden Beinamen. Schon 1199 widerstanden die kaum vollendeten Mauern dem Einfalle Emerichs von Ungarn. In Neustadts fester Burg, in der Bürger festem Sinn, suchte und fand der geächtete Friedrich der Streitbare Schutz, und hier schlug er das Reichsheer in die Flucht, schlug er Bela, ein Sieg, mit seinem Leben erkauft. Kaiser Friedrich vermehrte Neustadts Bedeutung durch zahlreiche neue Bauwerke, die noch jetzt sein bekanntes A. E. I. O. V. bezeichnet. Unter ihm hatte die Stadt schon ihre jetzige Größe. Breite Wassergräben, feste 54′ hohe Mauern, mächtige Thürme umgaben dieselbe; die Burg war von der Stadt getrennt, gleichfalls mit Wassergräben und vier festen Thürmen versehen. Schon 1446 erschien Hunyad mit einem großen Heere, um die Auslieferung des jungen Ladislaus zu erzwingen, zog aber unverrichteter Sache wieder ab. 1452 erschien neuerdings ein Heer von 24000 Mann. Damals rettete Andreas Baumkirchners Heldenthat die Stadt. Schon war die Wienervorstadt in des Feindes Gewalt, und es schien ihm zu glücken, mit den Fliehenden zugleich in das äußere Wienerthor einzudringen. Hier aber stellte sich Andreas, schon aus 13 Wunden blutend, allein den Stürmenden entgegen, hielt sie noch so lange auf, bis die Seinen gesichert und das Thor frei war. Ein glücklicher Sprung seines Rosses über den Graben, rettete den Helden. 1486 hielt sich Neustadt ein ganzes Jahr gegen Stephan Grafen von

Zips. 1487 erschien Mathias Korvin, und ließ eine Viertelstunde außer der Stadt einen Wall mit einem Graben aufwerfen. Bei einem Ausfalle wurde der König verwundet und beinahe gefangen. Durch den hartnäckigen Widerstand erbittert, both Mathias alles auf, die Stadt zu bezwingen. Vor Neustadt empfing er während eines Sturmes den Abgesandten des Sultans, im heftigsten Kugelregen, daß dieser vor Bestürzung kein Wort hervorbringen konnte, und mit Spott und Hohn abziehen mußte. Nicht Mathias, sondern der Hunger erzwang endlich die Übergabe am 14. August 1487, als jede Hoffnung auf Entsatz verschwunden war. Nicht minder heldenmüthig, aber mit glücklicherem Erfolge, widerstand Neustadt 1529 Solymans Schaaren. An einem Tage wurden sieben Stürme abgeschlagen, bis endlich die Türken, der vergeblichen Anstrengungen müde, gegen Wien zu ähnlicher Schmach zogen. Bei dem zweiten Türken-Einfalle kam die Stadt besser weg. Während Wien belagert wurde, erschien auch vor Neustadt eine ansehnliche Türkenschaar, mit einer großen Kanone, welche 40 Büffel zogen. Eilf Wochen dauerte die Belagerung, worauf die Türken ein Aufforderungsschreiben an den Magistrat schickten, das aber mit einem allgemeinen Feuer aller Geschütze beantwortet wurde. Eilig hoben nun die Türken die Belagerung auf, und fielen auf ihrem Zuge dem General Häusler in die Hände, der sie aufrieb. Neustadt hatte seine Laufbahn als Festung nunmehr vollendet, und kam nicht mehr in den Fall, seine Thore Feinden zu sperren. Am 15. November 1805 rückten die ersten Franzosen ein, denen bis zum 14. Jänner 1806 fortwährend starke Abthei-

lungen des Korps Davoust folgten. Ärger hausten diese Gäste 1809 durch acht Monate, in welcher Zeit sie der Stadt einen Schaden von drei Millionen Gulden Papiergeld verursachten. Am 6ten Oktober passirte Napoleon durch Neustadt, um den Sömmering zu besichtigen.

Der bei den harten Belagerungen bewiesene Heldenmuth der Neustädter, so wie ihre treue Ergebenheit gegen die rechtmäßigen Landesfürsten, erwarb ihnen denn auch die verdiente Vorliebe der Regenten. Immer erscheint Neustadt als die erste Stadt nach Wien, und dort war der Sitz der Regierung, das Hoflager, wenn die Hauptstadt die Treue brach. Neustadt war daher sowohl eine Schutzmauer, als eine Wiege des österreichischen Fürstenhauses. Während Leopold des Glorreichen Zug nach Palästina wohnte hier seine Gemahlin Theodora. Der streitbare Friedrich wurde 1211 hier geboren, hielt hier sein Hoflager, und vermählte 1237 seine Schwester Gertraud mit Heinrich dem Landgrafen von Thüringen. Leopold der Biedere erkor Neustadt zur Residenz. Besondere Vorliebe hegte Kaiser Friedrich IV. für Neustadt; hieher flüchtete zu ihm 1441 Elisabeth von Ungarn mit Ladislaus Posthumus, und erst am 4. September 1452 wurde der ungarische Thronerbe bei dem Wienerkreuze durch Aeneas Sylvius an den Grafen von Cilli ausgeliefert. In Neustadt erließ Friedrich 1453 die goldene Bulle, und errichtete 21. Aug. 1458 die Hausordnnng. Hier gebar ihm am 22. März 1459 Eleonora von Portugal den ritterlichen Max I., so wie später noch Kunigunde und Johann, hier starb sie auch 1. Sept. 1467. Max I. ließ sich an der Neustädter Burg eine Einsiedelei

erbauen, in der er den Jahrestag seines Abenteuers auf der Martinswand immer in stillem Gebethe verbrachte, und zu Neustadt wurde er nach seinem ausdrücklichen Willen begraben. Ferdinand I. kam, ohne Wien zu berühren, gerade hierher, wo der Sitz der gesetzlichen Regierung sich befand, und lud die aufrührerischen Wiener vor. Auch nachmals hielt er sich oft hier auf, und hier wurden ihm die Töchter Ursula, Maria, so wie die Söhne Max II., Albert, Wenzel geboren. Ferdinand III. floh vor der Pest mehrmals nach Neustadt, wo ihm die nachmalige Königin von Spanien, Maria Anna, geboren ward. Hier hielt er 1651 Hochzeit mit seiner dritten Gemahlin Eleonora Gonzaga, und vermählte 1678 seine Tochter Eleonora mit Karl von Lothringen und Maria Anna an Johann Herzog zu Neuburg. Karl VI. besuchte Neustadt oft der Jagden wegen, war aber der letzte Monarch, der sich hier längere Zeit aufhielt. Hier wurde ihm 1716 ein Prinz Leopold geboren, der aber noch im selben Jahre starb, und mit ihm der letzte männliche Sprößling des Hauses Habsburg. 1735 vermählte er Maria Theresia an den Herzog Franz von Lothringen.

Neustadt sah auch mehrmals in seinen treuen Mauern die Bestrafung des Hochverraths. Noch ist auf dem Platze die Stelle rund ausgepflastert, wo am 9ten, 10ten und 11ten August 1522 die Empörer Eytzing, Puchheim, Dr. Siebenbürger, Riemer, Busch, Schlagnitweit, Flaschner und Schwarz geköpft wurden. Am 30. April 1671 empfingen in dem zweiten Hofe des bürgerlichen Zeughauses, dem jetzigen Bräuhause, welches 1834 abgebrannt ist, die Grafen Peter Zriny und Franz Frangipani den Todes-

streich. 1701 wurde hier Gericht über Franz Rakotzy und Stephan Szirmay gehalten, jenem aber verhalf der Dragoner-Kapitän Lehmann zur Flucht, der dafür enthauptet wurde. — Auch merkwürdige Staatsgefangene beherbergte Neustadt, wie den Usurpator von Siebenbürgen, Peter Bereny, den Herzog Johann Fr. von Sachsen-Gotha, den Herzog Franz von Sachsen-Lauenburg, Christian Markgrafen von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg rc.

Den vielen Verdiensten der Neustädter Bürger fehlte es nicht an reichlicher Anerkennung von Seite der Landesfürsten. Nach und nach erhielten sie: Mauthfreiheit in allen innerösterreichischen Landen, eigene Gerichtsbarkeit, Grundbuch und Grundsiegel, den Doppeladler im Wappen, Besetzungrecht der Thore und Thürme, eine Waarenniederlage, freie Zu- und Abfuhr fremder Weine, eine Salzkammer, eine Münzstätte u. s. w. Kaiser Friedrich II. erhob Neustadt 1237 sogar zur freien Reichsstadt, so wie Mathias 1487 zur ungarischen Freistadt, und 1477 wurde auch ein Bisthum errichtet. Leopold I. schenkte der Stadt, zu Ehren ihrer unwandelbaren Treue, ein rothes seidenes Banner, mit der Inschrift: Semper fidelis civitas neostadiensis etc.«

Neustadt hatte aber auch seine Trauertage. Am 23. Juli 1433 ging fast die ganze Stadt in Flammen auf, 1496 deßgleichen. 1562 brach die Pest aus, welche sich im Verlaufe dieses Jahrhunderts noch mehrmals, so wie 1620, 1644, 1655 und 1713 zeigte. Den 27. April 1608 legte eine furchtbare Feuersbrunst die halbe Stadt, mit dem Neukloster, der Burg, der bischöflichen Residenz und

der Ungar-Vorstadt in Asche. 1625 brannten 247 Häuser nieder. Durch Pest, Kriegssteuern und dieses letzte Unglück war die Stadt auch so herabgekommen, daß die meisten Häuser verfallen waren, und die Stätten zu Gärten umgestaltet wurden; 80 Häuser standen 1657 in der Stadt leer, und nur acht Bürger hatten hinlänglichen Erwerb, die übrigen kaum das tägliche Brod, die Stadt 30000 fl. Schulden. Der Kaiser mußte das Auswandern der Bürger verbieten. In den Türkenkriegen wurden die drei Vorstädte, welche außer der Wiener noch bestanden, und mehr Bevölkerung zählten als die Stadt selbst, niedergebrannt, und nicht mehr aufgebaut. 1699 brannten in der Stadt 90 Häuser nieder. Das Erdbeben vom 27. Februar 1768 richtete einen Schaden von 100000 fl. an. Die Lasten der französischen Kriege legten der Stadt eine Schuldenlast von 80000 fl. W. W. auf. 1811 brannten 27 Gebäude nieder.

In frischem Andenken ist endlich noch der 8te September 1834. Um ein Uhr Nachmittags brach bei heftigem Winde in einer der Scheunen, welche vor dem Neunkirchner Thore stehen, Feuer aus, wahrscheinlich durch unvorsichtiges Tabakrauchen. Die Scheunen, gepfropft voll Getreide, und die dort befindlichen Massen von Bau- und Brennholz bildeten schnell ein ungeheures Feuermeer, aus welchem der Sturm die Brände in die Stadt trieb, so daß binnen einer Stunde fast alle Dachungen in Flammen standen. Das Feuer griff so schnell um sich, daß bald nicht weniger als 300 Brunnen unzugänglich waren. Bis drei Uhr am nächsten Morgen wüthete der Brand, und 501 Häuser, 118 Scheunen lagen in Asche! 51

Menschenleben wurden das Opfer. Der gerichtlich erhobene Schade beträgt 4,071,454 Gulden (C. M.). In der inneren Stadt blieben nur die Akademie (Burg), das Gefängniß, die zwei Kasernen, das Fabriksgebäude der Zuckerraffinerie, das Armenhaus, die Seidenzeugfabrik, die Sammtbandfabrik und fünf kleinere Häuser unversehrt, von der Pfarrkirche und dem Neukloster brannten die Dächer ab. In der Wienervorstadt blieb die Kirche, das Militärspital, die Post, die Spinnfabrik und das Gasthaus zum goldnen Brunnen stehen. Die Scenen des Jammers bei diesem furchtbaren Unglücke, das bei dem herannahenden Winter doppelt fühlbar wurde, übersteigen alle Beschreibung! Die angestrengtesten Bemühungen des Raketenkorps und der Zöglinge der Akademie vermochten nicht den Flammen Einhalt zu thun, aber manches Menschenleben ward von den Rettenden mit Gefahr ihres eigenen erhalten. Durch den glücklichen Umstand, daß die großen Räume der Burg und einiger Fabriken erhalten waren, fanden die armen Obdachlosen wenigstens für den ersten Augenblick eine Zufluchtstätte. Die Menschenliebe und die Wohlthätigkeit der Österreicher, namentlich der Wiener, beeilte sich nach Kräften der unglücklichen Stadt beizustehen, und allenthalben wurden Sammlungen an Geld und Effekten veranstaltet. Seine Majestät Kaiser Franz gab aus dem Staatsschatze 100,000 fl., und bis zum 10ten September 1835 waren 257630 fl. an Sammlungsgeldern eingeflossen, außerdem betrugen die ausbezahlten Assekuranzgelder, welche die Brandversicherungs-Gesellschaften augenblicklich nach der Meldung des Brandes verabfolgten, 423507 fl., die ganze

Summe der Unterstützung also 781137 fl. baares Geld, ohne die sehr bedeutenden Beiträge an Kleidungsstücken, Effekten und Lebensmitteln. Ein Hauptübel nach dem Brande war die enorme Masse von Schutt und Trümmern. Um dieselbe hinwegräumen zu lassen, wurden drei Kompagnien Infanterie und eine Kompagnie Pioniere mit dem nöthigen Fuhrwesen nach Neustadt beordert. Zwei Monate nach dem Brande waren alle Gassen wieder frei, und bereits 362 Häuser unter Dach. Für die äußere Gestalt der Stadt war dieses Unglück, wie in allen ähnlichen Fällen, in so ferne von wohlthätigem Einflusse, daß Neustadt besser und bequemer gebaut aus seinem Schutte wieder hervorstieg, obwohl noch lange die Wunden nicht alle vernarben werden, die dieses Unglück schlug.

b) Die Stadt.

Wienerisch-Neustadt, gewöhnlich die »Neustadt« genannt (Neostadium, Neapolis Austriae), liegt unweit des Zusammenflusses der kleinen Fischa und des Kehrbaches, einem Arme des Schwarza, in einer weiten Fläche, eine halbe Stunde von der ungarischen Grenze. Bei dem oben beschriebenen Wiener- oder Spinnerkreuze vorüber, passirt man die Fischa, und hat beiderseits anmuthige Auen, welche schattige Spaziergänge darbieten. Eine steinerne Pyramide steht an dem Kaiserbrunnen, mit Kaiser Friedrichs Bildniß und seinen fünf Vokalen. Den Namen erhielt der Brunnen daher, daß Ferdinand I., bei seinem Einzuge hier von dem Magistrate empfangen, einen Trunk aus demselben begehrte. Man betritt zuerst die Wiener Vorstadt, auch Leopold-

stadt genannt, eine freundliche, nette Straße. Hier steht die hübsche Kirche zum h. Leopold mit dem Militärspital, 1747 als Jesuitenresidenz gegründet, die Zoll-Legstätte, und die Wollspinnerei des H. Kuschel. An der Ecke des Militärspitals, am Anfange der Allee stand das äußere Wienerthor, mit einem Fallgitter, hinter dem Vorgraben, über den eine Zugbrücke führte. Dieses äußere Thor, von dem man noch die Grundmauern in der Erde findet, wurde durch Baumkirchners Heldenthat verherrlicht, nicht aber das noch stehende eigentliche Stadtthor. Man betritt die Stadt durch das Wienerthor, welches die Jahrzahl 1488 mit einem Schilde trägt, welches das kaiserliche, österreichische, habsburg-burgundische, und städtische Wappen enthält. Auf der Brücke steht ein kleines massives steinernes Wachhaus von 1489. Es ist das Haus ohne Nagel, Neustadts Wahrzeichen.

Neustadt hat fast noch dieselbe Gestalt und Größe, die es unter Friedrich dem Streitbaren bekam, seine festen Mauern und Thorthürme, nur daß nach dem Brande das Ungar- und Wienerthor auch noch besondere Ausgänge für Fußgeher erhielten. Im Ganzen zählt man 636 Häuser, und 10,000 Einwohner, das Militär nicht mitgerechnet. Zu den alten vier Thoren kam 1837 noch ein fünftes, gegen die Haide zu. Jene sind, das oben erwähnte Wienerthor, rechts davon das Neu- oder Fleischerthor von 1613. Bei diesem steht die große Zuckerraffinerie der Herren Reyer und Schlick. Rechts vom Wienerthore, gegen Osten, steht das Ungarthor von 1614, am wenigsten befestigt. Südlich steht das Neunkirchnerthor, das festeste aus allen. Es wird durch ein

kleines Vorwerk vertheidigt, und befindet sich in einem hohen Thurme, der mit vier kleinen Thürmchen versehen ist. An der Außenseite zeigen sich wieder die Wappen des römischen Königs, Österreichs, Steiermarks und der Stadt, mit der Jahrzahl 1442 und Friedrichs Symbolum A.E.I.O.V. An einer Seitenmauer liest man 1690. Die Stadtmauern sind noch wohl erhalten, und bilden ein Viereck mit Thürmen, deren stärkster zwischen dem Neuen- und Wienerthore steht. An der südlichen Seite stehen zwei Ravelins, deren einer aber schon zum Theile zerstört ist. Der Wassergraben wurde 1779, der üblen Ausdünstungen wegen, mit einem Aufwande von 10265 fl. größtentheils zugeschüttet. Nur ein schmaler Wassergraben führt jetzt hindurch, und der Raum ist zu Gemüsegärten verwendet. Vor dem Neunkirchnerthore war die Schießstätte, welche 1834 abbrannte, und mit deren Schutt der Graben ausgefüllt wurde. Alleen führen rings um die Stadt.

Die innere Stadt wird in vier Viertel eingetheilt, das Minoriten-, Dreifaltigkeit-, Frauen- und Herren-Viertel. Die dreißig Gassen sind größtentheils gerade, gepflastert, und ziemlich gut beleuchtet. Die Wienergasse führt auf den Hauptplatz. Er ist von ansehnlicher Größe, und erhielt 1835 durch Abtragung eines Hauses eine regelmäßigere Gestalt. Die Mariensäule ließ Bischof Leopold von Kollonitsch 1678 errichten, zum Andenken an die in demselben Jahre in Neustadt vollzogenen Vermählungen der Erzherzoginnen Eleonora und Maria Anna, an Karl von Lothringen und Johann von Neuburg. Die sechs sie umgebenden Statuen aber wurden erst 1713 zum Gedächtnisse der Pest gesetzt. — Die Stelle

wo Eytzing mit seinen Genossen enthauptet wurde, ist ringförmig ausgepflastert. Eine Gruppe alter Häuser heißt das »Gretzl,« und bezeichnet die Stelle der ältesten Ansiedlung. Die Sage, daß in der Vorzeit hier ein See bestanden, die ersten Hütten daher von Fischern erbaut wurden, weiset der Umstand hin, daß mehre dieser alten Häuser wirklich auf altem Pfahlwerk ruhen. Auf einer Insel stand hier die Nikolauskapelle, welche erst 1768 nach dem großen Erdbeben abgetragen wurde.

Aus der Wienergasse kömmt man rechts zur Pfarrkirche zu U. L. Fr., auf einem kleineren Platze gelegen. Sie wurde von Leopold VII. 1197—1230 erbaut, aber erst 1279 geweiht. Friedrich IV. erhob sie zur bischöflichen Domkirche, 1491 wurde sie dem Georgsorden, der mit den geistlichen Chorherren von St. Ulrich vereinigt wurde, übergeben, doch so, daß der Probst zugleich Bischof war, und der Konvent den Ordenshabit trug. Diese Vereinigung bestand bis 1533. 1785 wurde das Bisthum nach St. Pölten übertragen. Es ist ein massiver Quaderbau, mit zwei altsächsischen Thürmen beiderseits des Haupteinganges; diese sind von ungleicher Höhe, jetzt über dem Kirchendache durch eine gußeiserne Brücke verbunden, sprichwörtlich der höchsten in Österreich, dem Wahrzeichen der Stadt. Bei dem Brande ging ein Thurm in Feuer auf, die Glocken schmolzen und stürzten herab. Aus dem alten Leichenhofe um die Kirche, der 1776 aufgehoben wurde, wurden die Grabsteine an die Außenwand der Kirche übersetzt. Die merkwürdigsten sind jene des unglücklichen Zriny, und des Kornets Wolf. Zriny und Frangipani wurden in der Gruft der Michaelskirche

beigesetzt. Als diese Gruft 1802 kassirt, und die Gebeine auf den neuen Friedhof kamen, hob man auch die Skelette der beiden Hingerichteten, und beerdigte sie an der südlichen Wand des Thurmes. Man fand sie, die abgehauenen Köpfe zwischen den Füßen, um Zrinys Schädel einen golddurchwirkten Schleier und bei beiden eine große Zahl silberner Dolmans-Knöpfe. Der Marmor hat die Inschrift:

Hoc in Tumulo
jacent
Comes Petrus Zrinius Banus Croatiae, et Marchio Francisc. Frangepan ultimus familiae, qui, quia caecus caecum duxit, ambo in hanc foveam ceciderunt.

Darunter das Richtschwert mit zwei Schädeln:

Discite mortales et casu discite nostro observare fidem regibus, atque Deo. Anno Domini MDCLXXI.
Die 30. Apr. hora 9.
Ambitionis meta est tumba.

Die Grabschrift des Jakob Wolff, Leibkornet im Regiment Csáki, welche sein Vater ihm 1737 setzen ließ, ist äußerst barok, größtentheils aus alten Kommandowörtern zusammengesetzt. In der an die Kirche 1463 angebauten »Elend-Kapelle« ist eine lebensgroße Marienstatue Gegenstand der Verehrung, welche bei dem furchtbaren Brande von 1625, wo selbst diese Kapelle von den Flammen angegriffen wurde, unversehrt blieb. Die Kirche ist nicht sowohl schön, als interessant durch die mannigfaltigen Bauformen. Das Hauptportal trägt fast das Gepräge maurischen Baustyles. Im Presbyterium ist eine Gruft mit den Leichen von fünf Kindern Herzogs Ernst des Eisernen von 1422. Unter den vielen Grabsteinen sind

bemerkenswerth jener des Kardinals Klesel (sein Herz ruht vor dem Hochaltare, der Körper im Stephansdome zu Wien) und des Bürgermeisters Haggmüller. Der Grabstein des ausgezeichneten Bildhauers Niklas Lerch, dem Meister von Friedrichs Mausoleum in der Stephanskirche, ist leider nicht mehr vorhanden. Der Hochaltar ist aus grauem Marmor erbaut, welcher bei Meiersdorf gebrochen wurde. Das Altarblatt, Mariä Himmelfahrt, ist ein tüchtiges Bild eines italienischen Meisters. Ober dem Tabernakel befindet sich ein Gnadenbild, welches von Königsaden in Ungarn hieher übertragen wurde. Die Kanzel, aus kararischem Marmor, ließ Kardinal Klesel 1609 errichten.

Auf dem Kirchenplatze steht das Bürgerspital mit dem Lokatellischen Institute, welches ein schönes Votivbild aus Kranach's Schule enthält. Etwa dreißig Schritte von der Pfarrkirche steht die alte Michaelskirche, jetzt das städtische Körner-Einsatzgebäude, so wie die Peterskirche nächst dem Wienerthore. — Am Neuenthore steht die Kapuzinerkirche, ursprünglich von Leopold dem Glorreichen gestiftet.

Interessanter ist die Dreifaltigkeitskirche des Cisterzienserstiftes Neukloster nächst dem Ungarthore, 1444 von Kaiser Friedrich gestiftet. Hinter dem Hochaltare steht einer der schönsten altdeutschen Flügelaltäre Österreichs. Das Mittelstück, die Krönung Mariä, und die innere Seite der Flügel ist Schnitzwerk, die Außenseite der letzteren, offenbar jünger, enthält die Apostel gemalt. Der Altar zeigt das A. E. I. O. V. und die Zahl 1447. Die Figuren, in halber Lebensgröße, sind von bedeutendem Kunstwerthe, und man will das Ganze

für ein Werk Albrecht Dürrer's ausgeben, welcher sich in Neustadt wirklich längere Zeit aufhielt. Außerdem enthält die Kirche noch zwei Werke von oben erwähntem Niklas Lerch. Links neben dem Flügelaltare steht das Monument der Gemahlin Friedrichs IV., Eleonora von Portugal, † 1467, ein Meisterwerk in halberhobener Arbeit. Auf einem schief aufliegenden Marmor ist die Kaiserin im Ornate abgebildet, von den Wappen von Portugal, Deutschland, Österreich und Habsburg umgeben. Vor demselben ruhen Friedrichs unmündige Kinder. Die Reliquienkästen an den Wänden rühren gleichfalls von ihm her. Auch das Grabmal der Kammerfrau Eleonorens, der Portugiesin Beatrice Lopi, † 1453, scheint Lerchs Arbeit zu seyn. Bemerkenswerth sind noch die Gräber von Friedrichs Amme, † 1454, des heldenmüthigen Joseph Damian, † 1670, und der Gattin des Ritters Czonkabeg. Dieser war ein türkischer Offizier, wurde 1686 bei der Wiedereroberung Ofens gefangen, bekehrt, von Leopold I. zur Taufe gehalten, Ritter und Oberst eines ungarischen Regiments; er blieb gegen die Franzosen am Rhein.

Äußerst interessant ist ein Besuch des Rathhauses *). Die Antiquitätenkammer enthält wahre Schätze zur vaterländischen Alterthumskunde. Küraffe, Helme, Schwerter und Spieße, Pfeilbündel ꝛc. füllen die Wände. In der Mitte steht ein großer runder Tisch mit einem Lederteppich; dazu gehören zwei Stühle. Ferdinand I. hat 1522 daran das große Gericht über die angemaßten Re-

*) Erklärung der Merkwürdigkeiten und Antiquitäten im Archive des Rathhauses zu W. N. Neustadt 1835. 2te Aufl. 12. von Johann Nep. Fronner, Magistratsrath.

genten gehalten. Von Mathias Korvin werden eine schwarze Sammtmütze (die aber wohl deutschen Ursprunges aus dem 16ten Jahrhunderte ist), eine reiche Halsbinde und schöngearbeitetes Reitzeug, dann noch zwei Panzerärmel aufbewahrt, so wie dessen Bildniß. Er ließ der Stadt auch seine Leibstandarte als Andenken zurück, die aber unter Leopold I. von einem Ungar entwendet worden seyn soll. Eine herrliche historische Reliquie ist der Friedensbecher Korvins und Friedrichs. Es ist *ein 2′ 7¼″ hoher* silberner vergoldeter Pokal, 7″ im oberen Durchmesser, 5 Pf. 24 Loth im Gewichte haltend. Der Deckel bildet eine Krone; auf der Spitze kniet ein Geharnischter, dessen herzförmiger Schild die Wappen Friedrichs und Korvins mit der Jahrzahl 1462 enthält. Höchst wahrscheinlich wurde dieses Kunstwerk von den beiden Fürsten bei Gelegenheit des 1463 hier geschlossenen Friedens der Stadt zum Andenken gegeben. Das Ganze ist von vielen kleinen emaillirten Drachenfiguren und Blumengewinden umschlungen. Von Friedrich IV. bewahrt man: vier Münzstempel, von Ferdinand I. eine goldene Bulle. An die traurigen Hinrichtungen mahnt das Richtschwert von 1522, so wie jenes, unter dem Zrinys und *Frangipanis* Köpfe fielen, deren silberne Dolmanknöpfe, und Nadasdi's Banner von 1667. Einen merkwürdigen Kontrast mit diesen Schwertern bildet das des Helden Baumkirchner, dessen Ächtheit aber nicht erwiesen ist. Die beachtenswerthesten Stücke sind noch Leopolds I. Standarte und dessen Grundmedaille aus dem Karmeliter-Nonnen-Kloster; das künstliche Schloß, das Richtschwert des Klingenschmids Hans Stumpf von 1682, womit sich ein Freimann ehrlich

geköpft haben soll; die alten Stadtsiegel; die alten Gemälde u. s. w. — Daß das Archiv reich an alten und wichtigen Urkunden sey, bedarf keiner besonderen Erwähnung; die älteste ist eine Handfeste Leopold des Glorreichen von 1210. Sehr merkwürdig sind die Privilegien Friedrichs des Streitbaren und die Briefe Friedrichs des Schönen. Auch das Aufforderungsschreiben der Türken von 1683 ist vorhanden.

Neustadt hat ein Gymnasium, schon seit 1666, 1804 erneuert, eine Hauptschule, ein Regiments-Erziehungshaus (ganz abgebrannt), eine Militär-Akademie, eine Buchhandlung, ein hübsches Theater in der ehmaligen Karmeliterkirche, einen Redoutensaal in der Paulinerkirche. — Die Industrie ist bedeutend, denn es bestehen eine Sammt- und Seidenzeugmanufaktur mit Druckerei, zwei Sammtbänder-, eine Steingut-, eine Papierfabrik, zwei Kotzen-Walken, zwei Baumwollenspinnereien, endlich die sogenannte Theresienfelder Thonpfeifen-Fabrik, deren Waare einen bedeutenden Handelsartikel ausmacht. Der Verkehr Neustadts mit den Erzeugnissen dieser Fabriken, dann mit Holz und Eisen ist sehr bedeutend.

c) Die Burg*).

Die kaiserliche Burg, welche seit 1752 der Militär-Akademie eingeräumt ist, ist Neustadts größte Merkwürdigkeit. So interessant ein Besuch dieser ausgezeichneten Lehranstalt ist, so interessant ist auch das Ge-

*) Fr. Böheim: Die Burg zu Wiener-Neustadt und ihre Denkwürdigkeiten. Beiträge, 4. Bd. S. 1 mit zwei Kpf.

bäude an sich. Vom Neukloster kömmt man bald zur Burg, an der östlichen Seite der Stadt. Rechts vom Graben steht die Kaserne, das ehmalige kaiserliche Zeughaus, mit einem zierlichen Portale von Ferdinand I. Eine steinerne Brücke führt über den Burggraben, vor der zwei Steinpfeiler stehen, mit den Wappen des röm. Königs, Österreichs, Steiermarks und der Jahrzahl 1447. An den Futtermauern liest man 1445 und 1446. Der Graben ist ausgetrocknet und zu Gärten verwendet, ehmals hatte aber die Burg einen doppelten Wassergraben, deren erster durch einen Arm des Kehrbaches gebildet wurde, der noch jetzt durch den Neuklostergarten fließt. Erst 1777 wurde derselbe, und die Sümpfe, die er bildete, abgetrocknet, da Maria Theresia diesen Grund dem Kloster schenkte. An der Südostseite bildete der Kehrbach sogar noch einen dritten Graben. Die Burg war durch ihre sumpfige Umgebung daher gewissermaßen als eine Wasserveste zu betrachten. Der innere Graben war tief, hatte reines Wasser, viele Fische, und war mit Schwänen besetzt. Der Vorbau am Brückenthore wurde 1777 von Kaiser Joseph errichtet. Man betritt nun den kleinen Vorhof oder Zwinger, und steht vor dem eigentlichen Eingangsthore, über welchem die berühmte Georgskirche erbaut ist. Eine große Einfahrtshalle, 1451 unter Friedrich erbaut, führt in die Burg.

Die alte Babenberger Burg stand etwas nördlicher als der jetzige Bau; die östliche sehr alte Mauer der Winter-Reitschule scheint ihr angehört zu haben. Dieser Bau soll im sumpfigen Boden versunken seyn, wahrscheinlich beim Erdbeben von 1356. — Die Ländertheilung zwischen Leo-

pold und Albrecht III., 1379, brachte Neustadt an Steier, die Burg wurde Residenz der steirischen Linie, und deßhalb neu erbaut. Von diesem Baue ist noch die Kirche übrig, freilich in sehr veränderter Gestalt, denn jetzt ist in dieselbe die Hauptstiege, welche in die zwei obern Stockwerke führt, hineingebaut. Um die Last dieser Stiege zu tragen, wurden drei Pfeiler in derselben aufgeführt. Die Kirche bildet ein längliches Viereck, im Presbyterium abgerundet, 42′ lang, 18 breit, 36 hoch. Noch ist die Eingangshalle erkennbar, 11½′ breit, 7′ 11″ tief, 14′ 8″ hoch, deren äußeres Thor umgestaltet ist, dagegen die Spitzbogenthüre zur Kirche noch besteht. Das Gewölbe zeigt im Schlußsteine Steiermarks Wappen, und die gothischen Schirmdächer neben der Kirchenthüre deckten sicher einst die Standbilder Leopolds des Biederen und seiner Gemahlin Viridis. In den Ecken sind sechs Köpfe als Träger der Gewölbrippen angebracht, welche wahrscheinlich die Familie des Baumeisters vorstellen. Diese Verzierungen lassen auf die ehmalige Pracht der Kirche selbst schließen, welche jetzt ganz entblößt ist. Rechts im Presbyterium findet man aber noch eine Thüre zu einer Wendeltreppe von 25 Stufen, welche in eine unter der Kirche, aber noch über der Erde stehende Todtenkapelle führt. In der Fensternische ist hier noch recht wohl der Altarstein zu erkennen, so wie eine andere größere Nische, mit einem schilderhausähnlichen Dache, das einen Schlauch enthält; wahrscheinlich ein Kamin. Im Schlußsteine der Gewölbrippen sieht man das Wappen Leopolds und Viridis, mit der Umschrift: Anno Domini 1378 Leopold dux austriae fundator. Diese Kapelle hat 14′ im Qua-

drat und eben so viel Höhe. Unter derselben befindet sich die niedere Gruft. An die Stelle des alten Thurmes über der Vorhalle ist jetzt der Uhrthurm gekommen. Wahrscheinlich ist diese merkwürdige Doppelkirche, mit jenen zu Eger und Znaim ein seltenes Kleeblatt bildend, die ehmalige Gottesleichnams-Kapelle.

Das Gebäude der Burg hat in seiner jetzigen Gestalt drei Stockwerke, welche vom Hauptthore bis zum Thore der Reitschule offene Bogengänge über einander haben, auf schlanken jonischen Säulen ruhend, welche zum Theil unter der Gallerie noch sichtbar sind.

Die größte Merkwürdigkeit der Burg ist die erwähnte Georgskirche über der Einfahrtshalle, welche 1449—1460 von Friedrich IV. erbaut wurde. An fünf Stellen zeigt sich sein bekanntes Monogramm mit den Jahrzahlen der Vollendung der einzelnen Theile. Diese Kirche war ursprünglich unserer lieben Frau gewidmet, und einem Stifte regulirter Chorherren übergeben, 1468 aber den Georgs-Rittern, welche erst 1579 den Jesuiten Platz machten *). Die Kirche ist 96′ lang, 59′ breit, 41′

*) Der St. Georgen-Ritterorden wurde von Kaiser Friedrich 1469 zum Andenken an seine Befreiung in Wien gestiftet, zu dem Zwecke, den christlichen Glauben gegen Ketzerei zu vertheidigen. Hauptdotation bildete Millstadt in Kärnthen, mit den dazu gehörigen Ämtern, ferners Petronell und Wartenstein, und mehre Pfarreien und Propsteien in Innerösterreich. Der Habit war weiß, mit einem rothen Kreuze auf linker Brust und linker Mantelschulter. Der erste Hochmeister war ein Wiener, Johann Siebenhirter. Kaiser Max verlieh den Rittern Vortritt vor allen übrigen, der Orden kam aber nie in blühende Umstände, vermochte der Reformation nicht Einhalt zu thun, und wurde schon 1598 aufgelöst.

hoch, ein herrlicher lichter Bau, dessen Gewölbe auf acht starken runden Pfeilern mit roth marmornen Untersätzen ruht, welche auf den Widerlagen der Einfahrt stehen. Mit Entzücken erblickt der Kunstfreund im Presbyterium drei große Fenster mit Glasmalerei, welche mit aller Farbenpracht dieser schönen Technik des Mittelalters entgegenstrahlen. 1479 wurden dieselben durch niederländische Künstler verfertigt. Das mittlere ist am merkwürdigsten. Zu oberst in der Wölbung zeigen sich die Hauswappen: der Doppeladler, die zwei ungarischen, Krain, Altösterreich und Habsburg, Österreich, Steier und Kärnthen. Darunter stehen der Doppeladler, der einfache römische Königsadler, der österreichische Bindenschild und Burgund, mit den flämändischen Unterschriften: Rumes Rich — Rumes King — Osten Rich — Bourgoing. Das Hauptbild stellt die Taufe Christi vor, darunter das Votivbild mit fünf lebensgroßen knieenden Figuren: Max I. Familie, nämlich: Philipp der Schöne von Spanien, Kaiser Max I., Maria von Burgund, Maria Blanka von Mailand und Margaretha. Der Kaiser und Maria halten offene Bücher. Unter den Figuren finden sich die Wappen derselben. Die Seitenfenster stellen in 24 Feldern verschiedene Heilige mit Flamändischen Unterschriften, in der oberen Wölbung aber die obigen Hauswappen dar. Zeichnung, Farbenpracht, Reichthum an Verzierungen in Verbindung mit schöner Steinmetzarbeit, reihen diese Gemälde unter die vorzüglichsten Kunstwerke dieser Art, und lassen um so mehr bedauern, daß die andern acht Fenster unter Graf Kinsky um ihre Gemälde gekommen sind. — Der Hochaltar rührt von Maria Theresia her,

und enthält ein interessantes metallenes Standbild des h. Georg, 3′ hoch, aus Friedrichs Zeit. Unter den Stufen des Hochaltares ruht Max I., und zu dessen Füßen sein treuer Rath Sigmund von Dietrichstein, mit dessen Gattin Barbara von Rottal. Rechts liegt Wolfgang Georg, Chorbischof von Köln, der Kaiserin Eleonora, Leopolds I. Gemahlin, Bruder. Rings um die Kirche läuft eine steinerne Gallerie, von 1460, mit zwei sehr zierlichen Oratorien am Ende.

In der Sakristei, welche aber neueren Ursprungs ist, befindet sich ein merkwürdiges schönes Basrelief von gebranntem Thone. Vor der h. Jungfrau kniet Erzherzog Max, Hoch- und Deutschmeister. Hinter ihm steht St. Georg mit einer Fahne, welche das Georgskreuz trägt. Hier werden die verschiedenen Gegenstände aufbewahrt, welche man in Max's I. Sarge fand, als man ihn 1770 entdeckte. Auf der Brust hatte die Leiche eine Bleiplatte, mit einer langen Inschrift, schon stark zerstört. Von einer kleinen Geißel und einem hölzernen Kruzifixe sind noch einige Bruchstücke vorhanden. Noch fand sich ein Sammtbeutelchen und ein Kästchen von Eisenblech. Ein Ring, den man vorfand, kam nach Laxenburg. Von Friedrich rührte auch noch ein silberner, stark vergoldeter Kelch her, mit seinem Symbolum, der Jahrzahl 1438, und der räthselhaften Inschrift »got buts cuvier. amen·« so wie ein blausammter Traghimmel; beide Gegenstände lösete Kaiser Franz ab.

So interessant das Presbyterium durch die herrliche Glasmalerei sich im Innern darstellt, so interessant ist auch dessen Außenwand im inneren Burghofe. Über dem

Mittelfenster zeigt sich hier das Standbild Mariens zwischen zwei heiligen Frauen unter einem gemeinschaftlichen Thronhimmel, unter dem Fenster das lebensgroße Standbild Friedrichs in einer Nische unter einem zierlichen Dache. Auf allen Seiten ist das Fenster von zierlich gearbeiteten Wappen, 107 an der Zahl, umgeben. Dieses herrliche Werk, namentlich durch die räthselhafte Wappentafel berühmt geworden, wurde 1453 verfertigt, wahrscheinlich durch Niklas Lerch, aus gelblichem, sehr feinkörnigem Sandstein, der dem Marmor an Glätte und Dauerhaftigkeit nahe kömmt. Ausgezeichnet schön ist das Standbild des Kaisers. Er steht geharnischt, im weiten Mantel von trefflichem Faltenwurf, die Krone auf dem Haupte, mit der Linken auf das Schwert sich stützend. Der Zepter ist bereits abgebrochen. Nicht minder schön ist die obere Gruppe. — Was nun die vielen Wappen betrifft, so hat Böheim unwiderleglich bewiesen, daß kein geschichtliches Faktum ihnen zum Grunde liegt, sondern daß die 16 zunächst um den Kaiser stehenden, den österreichischen Ländern, die übrigen aber den fabelhaften Regenten angehören, mit denen Hagens Chronik die Urzeit Österreichs ausschmückt. Friedrich erwähnt selbst in seiner goldenen Bulle der Kaiser Julius und Nero, als von welchen die österreichischen Fürsten bereits Freiheiten erhalten hätten, diese Wappenglorie ist also ganz im Style und Geschmacke der damaligen genealogischen Prunksucht. Unbegreiflich ist es, wie man bisher das Standbild Leopold dem Biedern zuschreiben konnte, und die Wappen den Edlen, die mit ihm bei Sempach fielen.

Welche Vorliebe Kaiser Friedrich für die Neustädter

Burg hatte, wie viele neue Bauten er führte, sie zu befestigen und zu verschönern, zeigen die zahlreichen Wiederholungen seiner Vokale mit Jahrzahlen. Zwei Gemächer sind es vorzüglich, die an seine Zeit noch am meisten erinnern. Im ersten Stockwerke befindet sich in der südwestlichen Ecke ein Saal, 36′ lang, mit Wölbungsschilden, jetzt mit einem Bogen untermauert und als Magazin dienend. An diesen stößt ein kleinerer, der früher mit ihm offen verbunden war, wo man nebst dem Wappen die Vokale und 1455 in den Gewölbschilden liest. Es ist möglich, daß hier Friedrichs Kunst- und Wunderkammer sich befand. — Im nämlichen Flügel, zunächst dem südlichen Thurme, ist der Speisesaal, ein ähnliches Gewölbe, dessen Schilde zwei Fratzen, die Vokale und 1438 zeigen. Vielleicht war hier ein Gerichtssaal, denn eine kleine eiserne Spitzbogenthür führt in ein Gemach von 17 Quad. Fuß, und aus diesem eine zweite Thüre von 1437 in den südlichen Eckthurm in ein gleiches Gemach. Unter letzterem befinden sich noch zwei Kammern unter einander, in deren obere man jetzt von der Stalltreppe gelangt. Daß alle diese kleinen Behältnisse Kerker waren, beweist der Schlußstein des dritten, welcher »1437 a.e.i.o.u.vincula pei« als Aufschrift enthält. Von den Befestigungen, die Friedrich anlegte, ist noch die Josephs-Batterie übrig, welche 1823 renovirt wurde. — Aus Max's I Zeiten ist kein eigenthümlicher Bau mehr übrig; die Einsiedelei verschwand bei dem Umbau. — Das Zimmer im ersten Stocke des noch stehenden Thurmes wurde von Franz Rakotzy bewohnt. — Die Glocken wurden nach dem Brande von 1616 angeschafft, und

ihre Inschriften erwähnen dessen und jenes 1608. — Durch das große Erdbeben von 1768 litt die Burg bedeutend; die stärksten Mauern wurden zerrissen, die Thürme stark beschädigt, später bis auf einen abgetragen. Bei der Wiederherstellung wurde das Gebäude auch erweitert, und namentlich ward die große, 60′ breite Terrasse zu Schlafsälen verbaut, wodurch Maximilians Einsiedelei abgetragen werden mußte.

Um die Akademie zu besehen, meldet man sich bei dem Hrn. Lokal-Direktor, dem Hrn. General Baron Reinisch; die Erlaubniß wird keinem Gebildeten verweigert. Die kaiserliche Militär-Akademie wurde 1752 von Maria Theresia gestiftet, der Leitung des Feldzeugmeisters Grafen Daun übergeben, und Anfangs nur auf 200 Zöglinge berechnet, 1769 aber vergrößert, und mit der Wiener Militärschule vereinigt. 1797 wanderte das Institut auf 245 Wägen nach Kloster Bruck bei Znaim, kehrte aber nach sechs Wochen wieder zurück. Die Anstalt ist jetzt auf 462 Zöglinge eingerichtet, theils kaiserliche und ständische Stiftlinge, theils Kostgänger. In einem achtjährigen Kurse erhalten sie Unterricht in den Gymnasialstudien, den mathematischen, physikalischen und historischen Wissenschaften, in der Philosophie, Statistik, im Natur-, Staats- und Völkerrechte, im Geschäftsstyle, und in der Militärjustiz, in der Civil- und Militärbaukunst, im Infanterie-, Kavallerie- und Artillerie-Dienste und in der Kriegskunst. Von Sprachen werden die deutsche, lateinische, italienische, ungarische, böhmische und französische gelehrt. Ferner wird Unterricht ertheilt im Feldmessen, Situations- und Fortifikations-Zeichnen, im Fechten,

Voltigiren, Reiten, Schwimmen, Schiffen, Schlittschuh-laufen und andern gymnastischen Übungen. An Hilfs-mitteln bestehen eine Bibliothek von 8000 Bänden, ein reich ausgestattetes physikalisches Museum, ein Artillerie-saal, mit einem Festungsmodell, ein Laboratorium im Thiergarten, zwei Zeichnungssäle, ein Saal für Gym-nastik, ein Schwimmteich, eine Sommer- und Winter-Reitschule, 204′ lang, 54 breit ꝛc. Ein Druckwerk lei-tet frisches Wasser in alle Stockwerke, auch besteht ein eigenes Winterbad. Nach Vollendung der Studien tre-ten die Zöglinge, nach Maßgabe ihrer Verwendung, ent-weder als Kadetten oder als Offiziere in die Armee, und erhalten vollständige Ausstattung. Unter einem Ober-direktor (des Erzherzogs Johann kaiserliche Hoheit) lei-tet ein Lokaldirektor die Anstalt, welche 7 Hauptleute, 1 Rittmeister, 16 Lieutenants und 10 Piaristen, zusam-men 34 Professoren zählt, außerdem drei Ärzte und die nöthigen Unteroffiziere als Führer. Für die Zöglinge bestehen fünf Krankenzimmer, für das Personale ein be-sonderes Spital. Die höchste Reinlichkeit herrscht im gan-zen Hause; alle Zimmer, besonders die Schlafsäle, sind licht und geräumig. In den drei Speisesälen sind grau in Grau 81 Bildnisse berühmter österreichischer Feldherren gemalt.

Hinter dem Hause liegt der ehmalige Thiergar-ten von 333 Joch, wovon aber sechs an das Neukloster abgetreten wurden. Kaiser Friedrich IV. ließ ihn mit einer Mauer, 3000 Kl. lang, umfangen, welche an vier Stellen die Jahrzahlen 1446, 1448, 1450 und 1455 trägt. Er enthält jetzt zwei Teiche, welche der durchflie-

ßende Kehrbach bildet, zu Schwimm- und Schifffahrts-übungen, Spiel- und Übungsplätze für Kavallerie- und Artilleriedienst, den Friedhof der Akademie u. s. w. In der westlichen Ecke, auf einem Rasenhügel, Überrest eines Bollwerkes aus Leopold IV. Zeit, wurde dem Oberdirektor, Feldzeugmeister Grafen von Kinsky, 1830 ein Denkmal errichtet. Auf einem Steinpiedestal von 16′ Höhe steht die Büste des Verewigten aus Kanonenmetall, von Schaller. Kinsky war von 1779 bis 1785 Lokal-, dann bis 1805 Oberdirektor, und bildete in dieser 26jährigen Dienstzeit mehr als 1500 Offiziere. Seine Schüler, im Vereine mit der Familie, brachten 11000 fl. auf, ihrem Lehrer dies Denkmal zu errichten. Kinsky's militärische Lehrbücher für die Akademie sind nicht minder ein Beweis seiner Wirksamkeit. Seine Ernennung zum Leiter der Akademie war gewiß ein Glück für diese, aber der Freund von Kunst und Alterthum muß jedenfalls beklagen, daß die Neustädter Burg durch seinen sehr übel angebrachten Eifer um mehre ausgezeichnete Denkmäler kam. Die lebensgroße Reiterstatue Mathias Korvins, welche in der Georgskirche stand, der Sage nach mit Kleidungsstücken versehen, welche der König 1488 beim Einzuge in die Stadt trug, ließ er herabnehmen, weil sie die Jugend beim Gottesdienste störte, die Bekleidung in das Rathhaus abgeben, das Standbild selbst aber — beim Teiche in die Erde vergraben! Ein schönes metallenes Standbild des h. Georg ließ er eben da von einem altdeutschen Flügelaltare herabnehmen, und daraus — eine Glocke für die Friedhofkapelle gießen! Die kolossalen alten hölzernen Standbilder der zwölf

Apostel, welche beiderseits des Hauptaltares in der Georgs-kirche in Nischen standen, verschwanden auf seinen Befehl, so wie acht Fenster alter Glasmalerei, damit durch die »weißen Vernunftscheiben« mehr Licht in die Kirche käme. Die verschiedenen seltenen Thierskelette, welche unter dem Hauptthore in Ketten an noch sichtbaren Ringen hingen, ließ er gleichfalls beim Teiche vergraben. Auch die Gloriette im Burggarten, in welcher Maria Theresia dem Herzoge Franz von Lothringen 1735 *angetraut worden*, ließ er abbrechen. Sie stand an der Stelle des Pumpbrunnens in der Fohlenhofallee. Aber die großen Steinkugeln, woran in den Gefängnissen der Burg die Gefangenen angekettet waren, ließ er im Garten, auf Balustraden u. dgl. zur Zierde aufstellen!

Aus dem Bisherigen ist zu ersehen, wie wichtig Neustadt dem Alterthumsfreunde sey, und daß ein Ausflug dahin zu den lohnendsten gehöre. Um so mehr ist zu bedauern, daß noch keine Beschreibung von Neustadt existirt, so vollständig und gründlich wie Böheims Geschichte.

d. Neustadts Umgebungen.

Die nächsten Umgebungen sind nicht von besonderem Interesse. Die Auen am Kehrbache, die Schießstätte, einige Wirthshausgärten vor den verschiedenen Thoren, sind im Sommer das Ziel der nächsten Spaziergänge. Sehenswerth ist vor dem Ungarthore das große Bassin des Kanales, der hier beginnt, und durch den Kehrbach sein

Wasser erhält. Der Technologe wandert von Neustadt, anderthalb Stunden nordöstlich, in die sehenswerthe Nadelburg an der Fischa. Es ist eine große Messing- und Nadelfabrik, welche eine eigene kleine Herrschaft von 50 Nummern bildet, vordem die Winkelmühle genannt, und noch früher stand hier die Veste Lichtenwörth. Im Kriege Friedrichs IV. mit Mathias zerstört, kam sie in der Folge an die Georgsritter, und endlich an das Bisthum, 1754 aber an die Kommerzienhof-Kommission, welche die Fabrik erbauen ließ. Seit 1801 ist sie in Privathänden, jetzt des H. Ant. Hainisch. Die Fabrik ist eine der bedeutendsten im Lande, verarbeitet jährlich 12—1500 Zt. Kupfer und Zink, und erzeugt Messing-Gußwaaren, Draht und Blech aus Kupfer, Messing, Tombak und Zink, Schellen, Fingerhüte, Nadeln, Saiten ꝛc. Sie ist mit beträchtlichen Streck-, Schleif- und Polirwerken versehen, und beschäftigt 500 Menschen. Bei dem Gebäude befindet sich ein 806 Quad. Kl. großer Garten, zu welchem über einen Teich eine 15 Kl. lange Brücke führt. Der hohe Wall, welcher denselben umgibt, soll die Ringmauer der alten Veste seyn.

Das nahe Liechtenwörth hat eine alte Kirche, mit einem Taufstein von 1476, dem Grabsteine eines Pfarrers von 1438, eine Kanzel von 1604, und ein gutes Bild am Seitenaltare, Mariä Himmelfahrt. Bei der Säule von 1450, am Eingange des Dorfes, fand man 1825 eine ungeheure Menge Menschenknochen in der Erde.

Eine halbe Viertelstunde von der Nadelburg liegt Eggendorf mit einer bedeutenden Papierfabrik.

Der Alterthumsfreund hingegen wird südöstlich nach Aichbühl pilgern. Man geht beim Neunkirchner Thore hinaus, an der Thiergartenmauer hin, über den Kehrbach nach Katzelsdorf, eine Stunde. Die kleine Kirche enthält acht Kavalleriestandarten, wahrscheinlich aus dem siebenjährigen Kriege. Hinter dem Dorfe steht auf einem Hügel das ehmalige Franziskanerkloster, 1462 von Joh. Freih. von Weißbriach gestiftet, jetzt eine große Sammtfabrik. 48 bedeckte Stufen führen zu der ungewöhnlich langen Kirche. Eine noch ältere Kapelle ist jetzt — ein Kuhstall. 1560 wurden die Franziskaner durch lutherische Prädikanten vertrieben, welche durch 30 Jahre unter ungeheurem Zulaufe predigten.

Eine halbe Stunde hat man von hier zur Ruine Aichbühl, welche auf einem Hügel in einer kleinen Schlucht über dem gleichnamigen Dörfchen liegt. Die in der Geschichte wenig genannte Ruine wird noch von ein paar armen Familien bewohnt. Die Aussicht ist lohnend. Im Innern findet man noch einen schönen alten Estrich, Öfen, eine große Küche u. s. w.

Eine halbe Stunde weiterhin liegt das reizende Froschdorf, vor einigen Jahren Eigenthum der Gräfin Lippona (Murats Wittwe). Das uralte große Schloß, ursprünglich Krotendorf genannt, wurde vor etwa 150 Jahren im neueren Geschmacke umgebaut, hat aber noch die alten, nun zu Gartenanlagen benützten Gräben. Im Innern findet man einen Römerstein und einige gute Gemälde. Auf der Nordseite befindet sich der 14 Joch große Park, der vorzüglich durch herrliche alte Bäume ausgezeichnet ist. Eine schöne Allee führt zu dem, vom

vorletzten Besitzer Froschdorfs, General Alexander Ritter von Yermeloff († 1835), im Jahre 1834 erbauten freundlichen Jägerhaus, mit einer ungemein reizenden Aussicht auf den Schneeberg u. s. w. Überhaupt wurde in neuester Zeit Vieles gethan, um dem Orte ein freundliches, beinahe elegantes Aussehen zu geben.

Über weitere Ausflüge nach Pitten, Sebenstein u. s. w. siehe den folgenden Abschnitt.

19.

Sebenstein.

(16 Stunden.)

Von Neustadt führt eine sehr gute Fahrstraße, welche Fürst Palffy nach Güns führen ließ, über Schwarzau in vier Stunden nach Sebenstein. Eine halbe Stunde außer der Stadt überschreitet man den Kehrbach, und schon wird die Gegend angenehmer durch die freundlichen Höhen von Aichbühl und Froschdorf. Der erste Ort, den man erreicht, ist Schwarzau am Steinfelde, an der Schwarza gelegen, welche weiterhin den Namen Leitha erhält. Schwarzau soll schon 1030 urkundlich vorkommen, und ist seit dem 17ten Jahrhunderte im Besitze des Hauses Wurmbrand. Das Schloß ist sehenswerth, als ein Werk Fischers von Erlach, und hat einen schönen Park. Beim Eingange in das Schloß ist der Römerstein eingemauert, welcher im Flusse gefunden wurde: Ti(berius) Claudius Syrus et Vlpia Restituta V(xor) Juliae fil(iae) (vixit) an(nos) XXII (cum) s(emisse) l(ibenter) f(ieri) c(urarunt). Der Fluß theilt den Ort in zwei ungleiche Hälften, welche durch eine lange hölzerne Brücke verbunden sind. Am andern Ufer steht die Pfarrkirche, welche 1826 in sehr ärmlichem Style erbaut wurde. Sie kam an die Stelle einer uralten kleinen Rotunda, deren Steinmateriale zu dem neuen Baue verwendet wurde. Hinter Schwarzau geht es einen Hügel hinan, mit einem Föh-

renwäldchen gekrönt, von welchem man eine reizende Übersicht der Gegend hat. Die Gebirge sind bereits so nahe getreten, daß die Monotonie der Ebene sich nicht mehr so bemerkbar macht. Die Auen des Schwarzaflusses bilden den Vorgrund. Über einige Hügelwellen, durch das kleine Gundrams geht es nun hinab in das freundliche Thal von Sebenstein.

Ein etwas weiterer, aber interessanterer Weg führt von Neustadt über Pütten nach Sebenstein. Die Straße geht eigentlich durch Katzelsdorf, Kl. Wolkersdorf nach Lanzenkirchen, man wird aber den kleinen Umweg über Aichbühl und Froschdorf nicht scheuen, siehe Seite 602. Von Froschdorf kömmt man nach Erlach, eine halbe Stunde, entweder gerade, oder über Wolkersdorf und Lanzenkirchen bei schlechterem Wege. Vor Erlach überschreitet man die Leitha. Eine halbe Stunde hat man nun am Püttenflüßchen aufwärts nach Pütten, eben so weit hätte man dahin auch von Schwarzau durch eine nicht unangenehme Waldschlucht. Sehr freundlich ist das Thal, in welchem

Pütten

liegt. Die linke kahle Thalwand erhält durch die weitläufige Ruine der alten Veste einen malerischeren Charakter; sanfte belaubte Höhen umsäumen rechts einen schönen Wiesengrund. Pütten war eine bedeutende Festung des 16ten Jahrhunderts, deren Werke aus langen Wällen mit Gräben und niederen, aber großen viereckigen Thürmen bestehen, und zwei Abtheilungen über einander bilden. Auf der halben Höhe des Berges steht die erste

Abtheilung, durch mehre Vorwerke gedeckt. Ein Thurm, welcher die Ortsnummer 21 trägt, enthält den Eingang, und ist noch von einigen armen Leuten bewohnt. Hier steht die Kirche, erst 1732 erbaut, dicht am Felsen. Ein schmaler Gang führt durch den Glockenthurm zu einem freien Platze hinter der Kirche, dem Friedhofe des Ortes; die Leichen müssen daher, mit nicht geringer Beschwerde, heraufgeschafft werden. Man findet hier eine Höhle im Felsen, die einst als Gotteshaus diente, jetzt aber als Beingewölbe verwendet wird, und eine gewaltige Masse von Knochen und Schädeln enthält. Ein unterirdischer Gang soll von hier in das Schloß geführt haben.

Den Gipfel des Berges krönt die eigentliche Veste, deren jetzige Gestalt dem 16ten und 17ten Jahrhunderte angehört. Das Hauptgebäude ist von Ställen und Wirthschaftsgebäuden umgeben, die einen weiten Hof bilden. Der Schlußstein des Thores enthält das Wappen des Christoph Freiherrn von Teufel zu Guntersdorf, 1596. Das Schloß selbst enthält folgende Inschrift, mit rother Farbe angeschrieben, schon sehr zerstört:

Haec quam cernis hospes Pithen ex montis nomine arx est multis habitata
Olim Friderico IV. Austr. Imp. dubia illius passim fortuna, Wolfgangi Teufelii
Pignori, Presidioq. commissa, Mathiae Corvini Regis Pannonum feroces impetus
Barbaram vim, varios insultus, toto quatriennio fortiter sustulit,
Tandem (necesse fuit) Penuria rerum dedita, Praefectum militesque
Servatores incolumes cum armis rebusq. emisit, atq. suos servavit, Seipsam
Misera servare non potuit, apertis jam portis admissoq. Rege irato mox

In cineres redacta, prostrataq. jacuit multis hinc annis ignobilis Ferdinandi deniq Imperatoris benigno arbitrio Christopho Teufelio collata, traditaq in eam, quam cernis formam exstaurata. 1567.

In den Gemächern findet man noch einiges alte Geräthe. Im Hofe ist ein sehenswerther 73 Kl. tief durch den Felsen gehauener Brunnen, laut der Inschrift in der Schloßkapelle im Jahre 1605 durch Kaiser Rudolfs Hofkammerrath, Christoph Freiherrn von Teufl, angelegt, 1618 vollendet. Das Schloß, damals eine der stärksten Vormauern gegen die Türken, wurde durch dies Riesenwerk vor Wassernoth geschützt. Mit dem Erbfeinde verschwand auch die Wichtigkeit des Brunnens, und da die Reparaturen zu viel kosteten, ließ man ihn eingehen, daher er jetzt schon 3 Kl. verschüttet ist. Einen höchst imposanten Anblick gewährt ein in die ungeheure Tiefe hinabgeworfener brennender Strohbund; niemand versäume dies Schauspiel.

Folgende Inschrift verewigte die Vollendung dieses Riesenwerkes:

Sechzehn hundert alß man schrib
Und fünff Jahr aus des Sathans trib
Stephanus Botskai aus Ungern
Sandt in diß Landt Türkhen, Tartern,
Mit seiner mainaidigen schar
Die verbrenten vil Fleckchen gar
Hauten darnider gar vil Leuth
Welcher Bluet noch gen Himmel schreit
Führten hinweck Kinder groß klain
Auch alt leut, hülfft nit ihr haiß wain
Verkaufften solche in Türkei
Urthail jeder obs Christlich sei?

Damals diß Hauß ohn Prunnen war
Wann wieder kehm dergleichen gfahr
Hanß Christof Teufel gedacht hat
So Rudolphi Hofcammerath
Ferdinandi deßgleich nacher
Ich will diß Hauß retten auß gfehr
Ein prunn graben mit aigner Handt
Erstlich solchs Jahr anfieng. Bekhandt
Wirdt er mich machen weil er steht
Als man Sechzehnhundert zehlet
Und eilff Jahr hat er Renovirt
Gewelbt mit Althär bildren Ziert
Diese Capellen Gott dem Herrn
Jungfrau Sanct Catrina zu Ehrn
Nachher wie Sechzenhundert Jahr
Und Achzehn die Jahrzahl war
Gab Gott Wasser durch sein Genadt
Von jeder Klaffter er zahlt hat
Fünffzehn gulden weil tief ist
Drey und Sibenzig sey vergwist
Da denk was drauff gangen mag seyn
Ich sag dir auch ein Vaß voll Wein
Gab willig von herzen balt
Fluv dem Prunngraber alß erschallt
In sein Ohren die gute Mehr
Daß nuhn Wasser vorhanden wer
Gott den Herrn sey lob und Ehr.

Pütten war der Sitz eines durch Otto den Großen gegen die Hunnen errichteten Markgrafenthums. Arnold Graf von Lambach und Wels, erscheint schon 993 urkundlich als Markgraf von Pütten, und sein Sohn Gottfried ist derselbe, der den Ungarn 1042 eine große Niederlage beibrachte. Durch seine Tochter und Erbin Mathilde kam Pütten an Eckbert Grafen von Neuberg, unter dem es

1078 ganz zerstört wurde, weil er Heinrich IV. gegen Rudolf die Heeresfolge verweigerte. Eckbert III. war einer der tausend Helden, welche 1158 Mailand bestürmten, und sich so auszeichnete, daß die Mailänder, als er endlich von ihnen umrungen und erschlagen wurde, sein Haupt mit Triumph in die Stadt brachten; sein Andenken soll sogar durch mehre Canzonen von ihnen verherrlicht worden seyn. Nach dem Aussterben der Neuburger belehnte Ottokar III. von Steier ein altadeliges Geschlecht, welches seitdem die Püttner hieß. Die Brüder Otto und Heinreich turnirten zu Neunkirchen mit dem Liechtensteiner. Auch dieses erlosch 1258, und das Land kam an die Pfannenberge, Stubenberge, 1308 pfandweise an Hermann Grafen von Cilli, eben so durch Herzog Leopold IV. an Ritter Jakob Lann, der durch seine Räubereien so furchtbar wurde, daß 1409 sogar die Wiener sich von ihm Ruhe erkauften. Endlich blieb es bis zu ihrer Auswanderung bei den in der österreichischen Reformationsgeschichte bekannten Freiherren von Teufl, die sich durch festen Sinn und Biederkeit auszeichneten. Johann Christoph setzte durch die Denkschrift, die er seinem treuen Diener stiftete, seinem eignen Edelmuthe kein geringeres Ehrendenkmal. Die Inschrift ist durch ihre naive Erzählung zu interessant, als daß sie nicht verdiente, mitgetheilt zu werden. Sie ist oben im Schlosse an einem äußeren Pfeiler der Kapelle gleich beim Eingange eingemauert.

Joan Christ. Teufel Baro Servo Suo Fideli P.

Sebastianum Stahn mit Nahm
Zu Constantinopel bekahm

Ich zu eim Diener der viel Meil
Mit mir reist nach der Christen Heil.
Fünfzehnhundert achtzig und acht,
In Egipten die Rais verbracht
Und auf dem Berg Sinay gnant,
Nach solchem in der Syrer Landt,
Auff dem Fluss Euphrate ferner
Gen Babylon, wo Gott der Herr
Der Menschen Sprach verwirrt geswindt,
Bey derselben Stadt da rindt
Der Fluss Tigris nach Bassora
Auff solchem wir schifften alda,
Die jetzt gemelten zwen gross Flüss
Der Euphrates und der Tigris
Rinnent die brachten Uns weitter
Biss in das Persianisch Möhr
Zur Insel Ormus weit bekhant,
Von dort auss in der Perscher Landt
In der Haubstatt Casbin mit Klag
Nam mir den achzehenden Tag
Im Februario fürwahr
Fünffzehnhundert neunzigsten Jahr
Der Tot disen mein Diener frumb
So gemelte Landt in Haidenthumb
Mit mir durchzogen diese Raiss.
Oft litten wir Khält vilmehr Schwaiss
Leibsgfaren und fastidi vil
Beym weiss schwartz roten Möhr und Nil
Beym Tigris und beym Euphrate
In grosser Hitz Angst Noth und Weh
Hat mir wol dient weil er lebet
Gedolmtscht und sauber kochet
Muss nacher widern Willen mein
Diner selbst Herr koch Dollmetsch sein,
Liess ihn begraben dieselb Zeit
Ehrlich weil dort kein Gelegenheit

Ein solches Epitaphium
Ihm zu setzen hab ich's darumb
Alher gestellt in grossen Laidt,
Gott geb ihm dort die ewig freydt.

Die Trümmer der alten Werke sind noch bedeutend genug, um auf die Wichtigkeit dieser alten Grenzveste schließen zu lassen, die gegen die ungarischen Einfälle sich standhaft hielt. Nach dem großen Umbaue wurden auch die Türken jedesmal zurückgeschlagen. Vischer bildete Pütten noch als vollkommene Festung ab, jetzt aber verfällt es immer mehr. Von dem Schlosse hat man eine reizende Aussicht über das schöne Thal und hinüber nach Froschdorf, Aichbühl, Sebenstein, den Schneeberg und bis Wien.

Um den Schloßberg zieht sich der Markt Pütten herum, sehr unregelmäßig gebaut. Diese ehmalige Stadt »urbs amplissima, mater civitatum Norici« zählt jetzt nicht mehr als 53 H., mit 550 Einwohnern. Sehenswerth sind die große Papierfabrik, 1827 erbaut, welche vorzügliches Maschinenpapier erzeugt, und die Eisenwerke des Grafen von Pergen, die nächsten bei Wien. Der Schloßberg ist ganz durch den Bergbau untergraben, welcher 1787 begonnen, nach mehren Spuren zu schließen, aber schon in ältern Zeiten betrieben wurde. Er ist mit 20 bis 30 Häuern belegt. Gleich an der Straße führt der Josephstollen über 250 Kl. horizontal in den Berg, daher man noch auf 150 Kl. einen Lichtschimmer sieht. Aus diesem Stollen sind vier Schachte abgeteuft, deren die obern 200, die untern 10 Kl. in die Tiefe gehen. Das Erz wird in Hunden zu Tage gefördert, und

die Fahrten laufen aus dem Stollen quer über die Straße, durch einen bedeckten Gang über eine Wiese, gerade auf die Halde vor dem Hochofen. Da der Hauptbau in letzterer Zeit an Reichhaltigkeit nachließ, so wurde weiter oben ein Hoffnungsbau bereits über 200 Kl. tief geführt. Das Erz ist ein sehr strengflüssiger Spatheisenstein, etwas über 30% hältig, welcher ohne Röstung in dem 30′ hohen Hochofen geschmolzen wird, wobei aber auf 100 Zentner beiläufig 20 Zentner Kalk und Wascheisen als Zusatz kommen. Mit einem täglichen Bedarf von 50 — 60 Faß Kohlen liefert der Ofen wöchentlich zwischen 300 — 400 Zentner Roheisen. — In dem benachbarten Steinkohlenwerke in der Schauerleithen arbeiten circa 30 Bergleute, in Klingenfurth etwa halb so viel.

Von Pütten führt durch ein liebliches Thal der Weg nach dem nur eine halbe Stunde entfernten Sebenstein.

Sebenstein

ist vielleicht die einzige alte Burg in Europa, welche durch einen Verein von Alterthumsfreunden nicht nur vor weiterem Verfalle geschützt, sondern sogar mit altritterlichem Thun und Treiben neu belebt wurde. Diese Epoche ging aber bald vorüber, und die Burg, wohl noch von einem Schloßwärter bewohnt, scheint ihrem Verfalle entgegen zu gehen. Sebenstein, ursprünglich Wildenstein genannt, wurde 1092 von Eckbert von Neuberg erbaut, der auch Pütten besaß (?).

Von hier aus zog Leopolds III. Gattin, Itha, des Baiernherzogs Welf Tochter, mit 300 Knechten ins gelobte Land, um dort gefangen, nie mehr zurückzukehren.

Auch Heinrichs des IV. abtrünniger Sohn, Heinrich V., hausete hier. Heinrich der Stolze endlich zerstörte die Veste 1131, weil der Bischof von Regensburg, den er befehdete, hier seine Schätze barg, und 1159 kam es an die Wildensteiner als Ersatz ihrer in der Steiermark verlornen Güter. Es war jenes in den Römerzügen so ausgezeichnete Geschlecht, welches mit Otto ausstarb, der, auf Mailands Zinnen den steierischen Panther pflanzend, von einem Pfeile tödtlich getroffen wurde. Friedrich der Streitbare belohnte dann Gotthold den Starken mit dem alten Sebenstein, und sein Geschlecht erhielt von der Veste den Namen: »die Sebensteiner.« Schon sein Sohn aber verlor es wieder; er wurde enthauptet, da er es während des Interregnums mit Hermann VI. von Baden hielt, welcher durch seine Heirat mit Gertrud, Nichte Friedrichs des Streitbaren, Wittwe Ladislaus, Königs Wenzel I. von Böhmen Sohn — Ansprüche auf die österreichischen Länder machte. Es kam unter mehren Herren endlich 1405 an die Königsberge, denen das neuere Schloß seine jetzige Gestalt verdankt. Die Pfarrkirche im Orte bewahrt noch zehn sehr schöne Grabdenkmale der Königsberge, nebst vielen Wappentafeln. Von diesen erhielt es 1655 die Familie der (jetzigen Grafen) von Pergen, welche auch das freundliche Schlößchen im Markte erbauten. Von diesen nahm es Herr David Steiger Edler am Stein, um das Vaterland durch seine montanistischen Entdeckungen hochverdient, in Pacht, und ihm verdankt die Veste alles, was sie noch ist. Er stiftete einen Verein von Kunst- und Alterthumsfreunden zur Sammlung und Erhaltung von Denkwürdigkeiten der vaterländischen Vor-

zeit. Immer zahlreicher wurden die Theilnehmer, und als Band der Geselligkeit bei ihren Versammlungen auf Sebenstein wählten sie die getreue Erneuerung altritterlicher Art und Sitte in Tracht und Rede. So bildete sich ein ritterlicher Bund, der sich von der alten Veste nannte: »die Wildensteiner auf blauer Erde,« und nebst dem ursprünglichen vaterländischen Zwecke auch Wohlthätigkeit aus seiner Mitte zu üben die Bestimmung hatte. Durch diesen Verein entstand dann bald eine der bedeutendsten Sammlungen deutscher Alterthümer, besonders des Mittelalters, aufgestellt in den Hallen des ganz bewohnbar gemachten Sebensteins.

Dieser interessante Verein lösete sich aber nach wenig Jahren auf, 1824 erkaufte die Herrschaft Fürst Johann Liechtenstein. Das alterthümliche Interesse wurde nun durch das malerische verdrängt, und manche alte Mauer fiel als Opfer. — —

Am Fuße des Schloßberges liegt das Dorf Sebenstein, von 56 H., 390 Einwohnern. Die Pfarrkirche ist ein alter Bau mit hohen schmalen Spitzbogenfenstern, Sie enthält zehn Marmor-Grabmäler der Königsberge, der früheren Besitzer von Sebenstein, und alte Glasmalerei. Im Dorfe steht das neue Schloß, mit einem hübschen, 60 Joch großen Park. Im Amthause erhält man die Schlüssel zur Schatzkammer der alten Burg; man versäume nicht, sich selbe zu verschaffen.

Ein Fahrweg und zwei Fußsteige führen zur Burg Sebenstein hinan. Auf dem Gipfel des ziemlich steilen vorspringenden Berges betritt man einen geräumigen, mit Mauern umfangenen Platz, wo sich der runde ausge-

mauerte Ziehbrunnen, von 78 Kl. Tiefe, befindet. In halber Tiefe steht er mit der innern Burg durch einen Gang in Verbindung. Links kömmt man auf diesem Platze zur alten Renn= und Schießbahn, wo man die ganze Burg übersieht. Ihre einzelnen Theile sind in malerischer Unregelmäßigkeit an einander gefügt, und zeigen die verschiedenartigsten Bauformen vom 12ten bis zum 17ten Jahrhunderte. — Über den Schloßgraben führt eine Zugbrücke, beiderseits durch Thürme vertheidigt. Der diesseitige hat keine Stiege, und mußte auf einer Leiter erklommen werden. Der Thurm jenseits enthält das erste Thor. Man betritt den ersten Hof, rechts von Stallungen, links von dem ältesten Baue, im Hintergrunde von Felsen geschlossen, durch welche ein Weg ausgehauen wurde, der zum zweiten Thore führt. Der Schlußstein enthält folgende Reime, durch die Abtheilung der Worte merkwürdig:

NICHTS IST DEM MAN NIC
HT KAN DATL GEBEN ABER ALL
AIN NVR SHŌ WAS EINĒ IST EB
Ē DRV̄ LIES WIEDER VERNEIER̄ AVS
DAS VILHVNDERTIARIG HAVS
HER WOLF MATES SO GVED
VON VERALTE KINIGSPERGIS
BLVED ZV EINE GETACHTNIS
FIRBAR SEBENSTAIN IM 1604 IAR

Nichts ist dem man nicht
Kann Tadel geben, aber allein
nur schön, was einem ist eben (recht)
Drum ließ wieder erneuern
Das vielhundertjährige Haus
Herr Wolf Mathäus so gut

Von uraltem Königsbergischem
Blut zu einen Gedächtniß
fürwahr. Sebenstein im 1604 Jahr.

Den zweiten Hof schließt die Hauptmauer gegen das Thal, auf dem schroffen Felsen ruhend. Sie trägt Schilderhäuschen und einen Pavillon aus dem 17ten Jahrhunderte. Links ist der Aufgang zu dem mächtigen alten eirunden Wartthurme. Seine Besteigung ist lohnend durch die herrliche Aussicht bis Wien. Hinter demselben sind die Ruinen des frühesten Baues, des alten Wildenstein. Sehr malerisch sind diese Mauertrümmer und bemoosten Felsen, besonders merkwürdig durch das ungewöhnlich üppige Epheu, welches dieselben überall umzieht, Der Hauptstamm hat gegen drei Zoll Dicke, und mag an 400 Jahre zählen, Eine bedeckte Stiege, an deren Wölbung ausgestopfte Seefische u. dgl. hangen, führt zu der wohlerhaltenen Königsbergischen Burg. Das Hauptgebäude hat zwei Stockwerke, und umschließt einen Hof, der einige Bäume und einen Ziehbrunnen enthält. 24 Gemächer sind in gutem Stande, und eingerichtet im Geschmacke des Mittelalters. Im Erdgeschosse und darunter befinden sich 13 Kasematten, zum Theil in Felsen gehauen. Zuerst wird man gewöhnlich in die Knappenrüstkammer geführt. Sie enthält einen bedeutenden Reichthum an Waffen aller Art, von den ältesten Zeiten bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Bemerkenswerth sind: altes Stangengewehr, zum Theil bei Sempach ausgegraben; die Damensättel; reich verzierte sehr alte ungarische Helme; die Blechhaube eines polnischen Towarczys vom Wiener Entsatze (1683); Helme von den Krie-

gern des Marschalls von Sachsen (1740). Interessanter ist die zweite Rüstkammer. Sie enthält ganze Rüstungen der Königsberge, der Puchheim auf Krumbach, reich verzierte Hieb- und Stichwaffen, ungarische Waffen, türkische Bogen u. s. w. Ein Richtschwert von 1673 hat die sinnige Aufschrift:

Der kaufft Es Eawiel wird
Vnd Vind Es verlorn wird
Der stirpt Es er krank wird

(Wer es kauft, ehe es feil wird,
Und es findet, ohn es verloren wird,
Der stirbt, ehe er krank wird.)

Die Schatzkammer (deren Schlüssel man, wie bereits erwähnt, in der Amtskanzlei im Dorfe begehren muß) enthält ein paar tausend Stücke der verschiedenartigsten Merkwürdigkeiten und Seltenheiten, ganz im Stile der alten Kunst- und Wunderkammern. Man findet hier Naturspiele, Geweihe, Wurzeln, Zähne, Gemälde in Öhl und auf Glas, Mosaik, Schnitzwerke, Waffen, Uhren rc.; besonders reich ist die Sammlung an altem Hausgeräthe. Die bemerkenswerthesten Stücke sind: Albrecht Dürers Kreuzigung Christi, ein treffliches Werk, stark erhoben in Holz geschnitten, 2′ hoch, 11″ breit, mit mehr als 160 Figuren. Es ist vom Jahre 1509. Ein Flügelaltar aus dem 12ten Jahrhunderte, aus Bein geschnitzt. Das elfenbeinerne Bild Boleslaus II. von Polen, von ihm selbst, um 1070, als Laienbruder im Kloster Ossiach geschnitzt. Der Kaiserin Eleonora Nähkästchen. Die Trinkgeschirre. Die römischen Ausgrabungen. Die Grön-

länder Kuriosa, worunter Gieseke's Seehundskleid, von ihm selbst 1819 hieher geschickt ꝛc. Die Mineralien.

Die Zimmer enthalten eine bedeutende Gemäldesammlung von mehr als 500 Stück, meistens der niederländischen und deutschen Schule, worunter manches tüchtige Bild mit der letzten Besitzveränderung verschwand.

Die Burgkapelle ist sehr einfach, hat ein altdeutsches, urkundlich sehr verehrtes Altarbild und gute Standbilder der Apostel Peter und Paul. Ein besonderes kleines Gemach enthält eine Anzahl Bücher, mit einigen Inkunabeln und Manuskripten.

Charakteristisch ist das kleine Gärtchen mitten zwischen den Dachräumen.

Man darf Sebensteins nicht erwähnen, ohne des merkwürdigen, vor wenigen Jahren verstorbenen Kastellans Kuno*) zu gedenken. Die Ritter von der blauen Erde hätten keinen glücklicheren Fund machen können, als an diesem Tausendkünstler. Er war Konstabler, Feuerwerker und Thurmwärter, der die Ankömmlinge mit dem Donner der alten Doppelhaken, Trompetenstößen, wohl auch mit einer Anrede im Sinne des Mittelalters begrüßte. Zugleich war er Koch, Kellner, und am Schlusse der Tafel Improvisator, der auch die Maultrommel mit seltener

*) Sein eigentlicher Name war Joseph Schnepfleitner, 1761 zu Zell im Pinzgau geboren, war er Sohn eines Landschullehrers. Um 1815 kam er nach Sebenstein, und heirathete dort 1827, wobei nach seinem Lieblingswunsche die Trauung in der Schloßkapelle vollzogen wurde. Er starb am 24. Juli 1831, und ruht im Neustädter Friedhofe neben seinem, bis zum Tode innig geliebten Herrn David v. Steiger, welcher ihm bald in die Ruhestätte nachgefolgt war.

Fertigkeit spielte. Überdieß war er Zimmermaler, von dessen Geschicklichkeit viele Zimmer noch jetzt zeugen, und war besonders geschickt im Verfertigen plastischer Bildchen aus Moos, Rinde u. dgl. Nimmt man noch dazu sein einfaches gemüthliches Wesen, seine fantastische Vorliebe für das Ritterwesen, welche selbst in das Altagsleben hereinspielte, seinen Reichthum an Sagen, so erhält man das Bild eines der merkwürdigsten Sonderlinge, dessen Andenken bei jedem früheren Besucher Sebensteins unauslöschlich ist. Er ruhe in Frieden!

Hinter Sebenstein sind parkähnliche Wege mit Tempeln und Pavillons durch den Wald gezogen, der mehre sehr hübsche Punkte hat. Am merkwürdigsten sind die lutherische Kanzel und der Türkensturz.

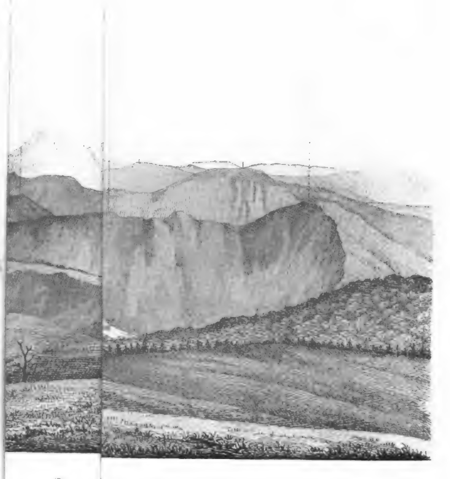
Die lutherische Kanzel ist ein Felsblock, zwischen vielen Klippen verborgen. Er diente den lutherischen Prädikanten als Kanzel, als sie unter dem Schutze der Thonradl von Ebergassing, Herren des nahen Thernberg, in dieser Gegend ihr Wesen trieben. Der Türkensturz ist eine schroffe Felswand, welche, eine halbe Stunde südlich von der Burg, in das Thal abstürzt. Als 1532 Hassan Pascha auf der Rückkehr von seinem Streifzuge bei Loibersdorf vom Pfalzgrafen Friedrich aufs Haupt geschlagen, dann bei Enzesfeld durch Katzianer vollends zersprengt war, wurden die aus jenem Blutbade Entronnenen hier von den Bauern nochmals angegriffen, und über die Felsen hinabgestürzt. Diese klassische Stelle, mit einer bezaubernden Aussicht, wurde 1826 durch eine türkische (?) Ruine mit zwei vergoldeten, seit einigen Jahren aber wieder verschwundenen Halbmonden verunstaltet.

20.

Der Wechsel.

(27 Stunden.)

Der Wechsel ist einer der vielen Punkte in den Umgebungen Wiens, von dem es unbegreiflich ist, daß er nicht längst das Ziel eines Lieblingsausfluges der Wiener geworden ist. Welche Residenz hat, in der Nähe einer mäßigen Tagreise, eine Alpe von sechsthalb tausend Fuß Seehöhe, die eines der schönsten Panoramen bietet, bis auf deren halbe Höhe eine vortreffliche Chaussee führt, und bis auf deren Gipfel man sogar mit Ochsen bequem fahren kann?! — Der Schneeberg bleibt unübertroffen durch seine romantischen Umgebungen, durch den erhabenen Alpencharakter seiner Felsen und Abstürze; aber der Wechsel übertrifft ihn durch das Malerische seines Panorama. Er ist um etwas niedriger, als mehre seiner Nachbarn, daher eben diese, die Felsenwände des Schneeberges, der Rax, Schneealm u. s. w. als ein imposantes Bild vor dem Blicke des Beschauers liegen. Die Aussicht gegen die Ebene hat eben darum auch weniger Landkartenartiges, und der Spiegel des Neusiedlersees ertheilt ihr den schönsten Reiz einer Landschaft, eine große Wasserfläche. Die Zugänglichkeit des Berges, auf dessen Gipfel man von zwei Seiten fahren, von jeder Seite aber bequem reiten kann, ist gewiß auch ein bedeutender Vorzug. Das Aspanger Thal ist zwar nur ein Wald-



gen die ö

Digitized by Google

Digitized by Google

theil ohne höheren Charakter, aber da eine gute Straße hindurch führt, so stellt es bei der schnellern Fahrt sich doch nicht monoton dar. Sebenstein und Feistritz sind zwei Burgen, deren Schätze zu Kunst und Alterthum schon allein einen Besuch verdienen, und auf dem Wege zum Wechsel liegen.

Fast scheint es aber, als ob der Wechsel in Betreff der Witterung noch eigensinniger und launenhafter sey als der Schneeberg*), ein Umstand, der aber dadurch weniger fühlbar wird, daß man in Kirchberg, Aspang und selbst in Mönichkirchen recht gute Unterkunft findet. Das Gasthaus zum schwarzen Adler in Aspang ist eines der besten in der Gegend. Von den mancherlei Beschwerden und Entbehrungen, welche von einer Besteigung des Schneeberges fast unzertrennlich sind, ist beim Wechsel keine Rede, und die Entfernung ist dieselbe, ja fast geringer, da man auf den guten Straßen dieser Gegend schneller fortkömmt.

In sechs Stunden fährt jeder Landkutscher nach Neustadt, und fünf braucht man nach Kirchberg, denn 1835 wurde von Wanghof bis Feistritz gleichfalls eine Chaussee

*) Wenigstens haben ich und meine Freunde uns sehr über den wetterwendischen Patron zu beklagen, der mehre, unter den günstigsten Auspizien unternommene Reisen zu — Wasser machte. Die erste Beschreibung eines Ausfluges auf den Wechsel erschien 1830 in der Theaterzeitung. In meinem »Reisehandbuche durch das Erzherzogthum Österreich rc.« theilte ich 1834 dem Publikum die Resultate meiner Besteigungen mit, und machte, so viel der Zweck jenes Buches gestattete, auf die Vorzüge des Berges und seine leichte Zugänglichkeit von mehren Seiten aufmerksam.

gebaut, so daß man nur die Stunde Wegs von Feistriz nach Kirchberg schlechten Weg hat. Fährt man also um 4 Uhr von Wien ab, so kann man um 4—5 Uhr Abends in Kirchberg seyn, und um 9 Uhr das Nachtlager in der Kranichberger Schwaig erreichen. Des andern Tages sieht man den Sonnenaufgang auf dem Gipfel des Berges, ist um 10 Uhr wieder in Kirchberg, und um 10, 11 Uhr Nachts in Wien. Man kann den Wechsel also noch leichter in zwei Tagen besuchen, als den Schneeberg, weil man das Nachtlager so nahe unter dem Gipfel nehmen kann. Schneller und angenehmer ist die Fahrt, wenn man in Neustadt zwei Wägen bestellt, und den einen voraus nach Sebenstein schickt. Mit diesem fährt man dann gerade nach Mönichkirchen hinauf, von wo man in drei Stunden den Gipfel leicht ersteigt. Auf diese Art kann man noch den Sonnenuntergang auf dem Berge genießen, und es verschlägt nicht viel, wenn man auch nicht gerade den Gipfel selbst erreicht hätte, da man schon beim Lichteneck freie Aussicht gewinnt. Der Gipfel des Wechsels ist ein so breiter, sanft ansteigender Rücken, durchaus ohne die geringste Gefahr, daß man nichts zu befürchten hat, wenn man selbst von der Nacht überfallen würde; auch kann man die Kranichberger Schwaig, die man liegen sieht, nicht verfehlen. Bei Vollmond ist dieß eine der herrlichsten, genußreichsten Wanderungen. Am zweiten Tage kann man nochmals den Umschuß besteigen (eine halbe Stunde), und geht dann hinab nach Kirchberg oder Feistriz, wohin man den Wagen entgegen kommen ließ, fährt mit demselben zurück nach Sebenstein, wo man den ersten gelassen hat, und mit diesem

nach Wien. Auf diese Art hat man den Genuß, Aufgang und Untergang der Sonne gesehen zu haben, was auf dem Schneeberge nicht so leicht geht.

In drei Tagen macht man diese Tour aber sehr bequem. Erster Tag: Um 5 Uhr von Wien fortgefahren, ist man um 10 Uhr in Neustadt, indeß man ein Gabelfrühstück einnimmt, ist ein Wagen nach Kirchberg herbeigeschafft. Nach 1 Uhr ist man in Sebenstein, und besieht flüchtig die Burg, indeß das Mittagessen bereitet wird. Wenn man um 4 Uhr fortfährt, so ist man zeitlich genug in Aspang oder Kirchberg zu Nacht. Den zweiten Tag verwendet man zur Besteigung des Berges, und den dritten zur Rückkehr nach Wien; man wird zugleich Zeit für Feistritz gewinnen.

Im Allgemeinen ist es räthlicher, den Berg über Aspang und Mönichkirchen zu besteigen, und über Kirchberg herabzugehen, als umgekehrt, weil man dort weniger zu steigen hat. Auf einer Fußwanderung aber, wenn man etwa nur bis Aspang fährt, ist es am besten, von hier über Mariensee den Berg zu ersteigen, den Rückweg nimmt man jedenfalls über Kirchberg. Von Kirchberg aufwärts hat man gut 4 Stunden zu steigen, indeß man von Mariensee nur 2, von Mönichkirchen 3 braucht.

Die Straße zum Wechsel führt über Sebenstein (siehe vorigen Abschnitt), und dann im Thale des Püttenflusses aufwärts, am Türkensturze vorbei. Ohne ausgezeichnet schön zu seyn, ist das Thal doch sehr lieblich. Durch Groß- und Klein-Gleißenfeld kömmt man in 1¼ St.

nach Scheiblingkirchen. Dieses kleine Dörfchen, von nicht mehr als 16 Häusern, hat ein merkwürdiges uraltes Kirchlein, der Sage nach ein ehmaliger Heidentempel. Es ist ein massiver Rundbau, mit einem kleinen runden Thurme mitten über dem Dache. In der Kirche befindet sich ein Brunnen, der aber jetzt verschlossen ist. Vor derselben liegt ein römischer Grabstein. Bei Scheiblingkirchen mündet beiderseits ein Thal, rechts das Haslachthal und links, von der Schlatten durchflossen, das Thernberger.

Thernberg

liegt nur eine starke halbe Stunde abseits, und verdient einen Abstecher. Von Sebenstein führen aber auch anmuthige Waldwege gerade dahin. Durch eine 1811 gepflanzte Pappelallee kömmt man in den anmuthigen Thalkessel, von Waldhöhen geschlossen, in welchem der freundliche Markt Thernberg liegt. Die sehr alte Kirche, mit altsächsischen Bauformen, enthält ein Altarblatt von Ruß, das Grabmal des Andreas Thonradel von Ebergassing (nicht zu verwechseln mit dem berüchtigten protestanti: Rädelsführer Andreas Thonradel), und des *Christoph* von Thonradel, † 1600. Südöstlich liegt *auf einem ziemlich* steilen Berge das Schloß Thernberg. Die Erlaubniß zur Besichtigung desselben muß man beim Hrn. Verwalter einholen, bei welchem man ein gleichzeitiges lebensgroßes Bild des berüchtigten Andreas Thonradel findet. Ein bequemer Fahrweg und ein Fußsteig führen zum Schlosse hinauf, letzterer zum Theil mit alten steinernen Stufen. Man betritt hier das Schloß durch eine kleine Pforte, über welchem der Name Wolfgangs Thoradl

von 1570 steht. Der Fahrweg führt durch das Hauptthor in den Hof. Das Hauptgebäude, erst unter Maria Theresia erbaut, besteht aus einem Stockwerke, welches im Vierecke 22 Zimmer nebst einem großen Saale enthielt. Ein vollkommen gut erhaltener Flügel des Schlosses wurde unter dem letzt verstorbenen Besitzer abgerissen, um — einen Felsen als point de vue zu erhalten!! In den noch vorhandenen, einfach ausgestatteten Zimmern ist bemerkenswerth ein Gemälde, welches den berüchtigten Moment darstellt, wie der Andreas Thonradl seinen Kaiser Ferdinand II., bei den Knöpfen des Wamses fassend, zur Unterschrift drängte (1619). Die Kapelle malte Ruß 1813. Von dem Hauptthore zieht sich noch die alte Ringmauer an einer nach Innen offenen Warte vorüber zum Hauptthurme der alten Burg, der noch in unverwüstlicher Dauer trotzt. 79 Stufen führen auf seine Zinne, welche 1828 des Daches beraubt wurde. Auch auf der anderen Seite des Thurmes stehen noch einige Reste des ältesten Schlosses. Vor dem Schlosse befindet sich ein kleiner Obstgarten und an dessen Mauer eine botanische Merkwürdigkeit, nämlich eine Thuja, welche hier im Freien zu einer Höhe von 50 Fuß, und 18 Zoll Stärke des Stammes heranwuchs. Der Sage nach brachte ein Thernberg zwei Exemplare aus den Kreuzzügen mit, deren eines aber vor einigen Jahren verdorrte.

Thernberg ist von sehr hohem Alter, 1012 wird schon der Kirche gedacht; das gleichnamige Geschlecht erlosch um 1350. 1542 erkaufte Thernberg Andreas Thonradl. Seit 1679 ging es durch verschiedene Hände, bis 1807 Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann die Besitzung er-

kaufte. Unter ihm war die Glanzepoche der hiesigen Gegend. Das Schloß wurde zweckmäßig restaurirt, mit Werken vaterländischer Künstler geziert, eine bedeutende Obstzucht angelegt, so wie (wo jetzt eine Essigsiederei) ein reizender Park in der Hofau. 1828 ging Thernberg in die Hände des Fürsten Johann Liechtenstein über.

Die Aspanger Straße führt nun durch Peters-Baumgarten, an der unbedeutenden Ruine Grimmenstein, auf dem kegelförmigen Kulmberge, vorüber, Hütten, Friebachhof, wo die Palfysche Straße nach Edlitz ablenkt, Dörfl, Wanghof, Unteraspang nach Oberaspang, schlechthin

Aspang

genannt. Beide Abtheilungen zusammen bilden einen freien Markt von 103 Häusern. Er ist von hohem Alter, und seine frühere Wichtigkeit beweisen die alten Marktfreiheiten. Die Steirer säumten nämlich einst ihre Waaren über den Eselsberg bis hieher, von wo sie bis Sebenstein geflößt wurden (?), daher Aspang noch einen Anker im Wappen führt. Im untern Orte steht die ursprüngliche Pfarrkirche, mit einem massiven Thurme im Leichenhofe, bei derselben die Magdalena-Kapelle. Im obern Orte steht die gleichfalls sehr alte Filialkirche und das Schloß. Es hat die Form eines verschobenen Dreieckes, und steht zum Theil auf Felsen, von einer Ringmauer umgeben. An jeder Ecke steht ein massiver viereckiger Thurm. Im Reckthurm zeigt man die Reckleiter und den »Kotter,« an dessen Wänden noch Zeichen und Inschriften der Gefangenen sichtbar sind.

Im 16ten Jahrhunderte erscheinen die Königsberge, seit 1633 aber die Pergen im Besitze von Aspang, denen es noch gehört.

Beim Wanghofe, einem Wirthshause, neben welchem eine alte Säule steht, von den Rottal gegründet, öffnet sich rechts das Feistritzer Thal. Es ist interessanter als das Aspanger, vom Feistritzbache durchrauscht. In einer starken Stunde erreicht man auf einer neuen guten Straße das Dorf

Feistritz

am Fuße eines Berges, der das gleichnamige Schloß trägt. Die alte geschmackvoll renovirte Kirche hat die Aufschrift: Ex munificentia et zelo reliq. illustrissimi Domini patroni Josephi de Dietrich ind. Hung. Hoc restauratum est templum dei an. MDCCCXXI. An der Außenwand sind 19 Grabsteine der Familie von Rottal aufgestellt, und durch ein Dach gegen die Unbilden der Witterung geschützt. Möchte diese Sorgfalt für Erhaltung alter Denkmale nur recht viele ihres Gleichen haben! Die Fenster der Kirche enthalten Glasmalereien von Kothgasser. — Auf einer mäßigen Höhe steht das Schloß, welches zum Theile von einem Graben umgeben ist, über den eine Zugbrücke führt. Eine ungewöhnlich große, 300 Jahre alte Linde ist hier bemerkenswerth. An der Ost- und Nordseite steht noch die Ringmauer, 8' dick. Das Hauptgebäude hat drei Thürme. Die Zimmer sind theils modern, theils im Geschmacke des Mittelalters eingerich-

tet. Die Kapelle enthält ein schönes Kruzifix. Von hohem Interesse ist die Sammlung alter seltener Waffen und Antiquitäten, welche drei Säle füllt. Die Besichtigung wird aber nur gegen eine Einlaßkarte gestattet, welche man in der Kanzlei des Baron Dietrich in Wien ohne Schwierigkeit erhält. Man findet einen Schatz von alten Glasgemälden, meistens aus würtembergischem Kirchen herstammend, mehre ganze Rüstungen, worunter angeblich die des Götz von Berlichingen und Eppelein von Gailingen, Waffen aller Art, sehr merkwürdiges altes Geschütz, Schnitzwerke u. s. w., unter andern, auch den Schädelbecher Rosamundens.

An der Stelle des alten Turnierplatzes ist ein Blumengarten angelegt, an welchen der sehenswerthe Park stößt, der sieben Teiche enthält, und das Grabmal des Vaters des jetzigen Besitzers.

Im 12ten Jahrhunderte werden die Herren von Viustritz genannt, welche um die Mitte des 16ten ausgestorben scheinen. Feistritz kam an die Rottal, Pergen u. s. w., 1815 aber erkaufte es Joseph Freiherr von Dietrich.

Von Feistritz braucht man eine starke Stunde nach

Kirchberg am Wechsel.

Noch außer dem Orte steht die Ruine der herrlichen St. Wolfgangskirche. Sie gehörte zu dem Kloster der Kanonissinnen in Kirchberg, welches zwei Schwestern aus dem Hause Kranichberg im 11ten oder 12ten Jahrhunderte gestiftet haben sollen. 1784 wurde es aufgehoben, die Kirche verlassen, und seitdem methodisch geplündert. Sie

ist über 40′ breit und 60 lang, mit einem gleich langen Anbaue von 18′ Breite. Das Presbyterium nimmt die halbe Länge ein, der Chor wird von zwei, das Schiff wurde von einem Pfeiler getragen, welcher aber schon zusammengestürzt ist. Zwei Treppen in achteckigen Thürmchen führen auf das Chor. Am Haupteingange befindet sich ein Basrelief, St. Wolfgang mit zwei Heiligen, unter demselben eine nicht mehr lesbare Inschrift. Am Seitengange ist ein zweites schöneres Basrelief: St. Wolfgang, vor welchem drei Ritter knien. Am Gesimse liest man »arttolf ofenpeck anfenger des gozhaws.« Bemerkenswerth ist die große Anzahl von Wappen, welche an diesem schönen Baue vorkommen; sogar Säulenknäufe, die überhaupt auf mannigfache phantastische Art verziert sind, bestehen aus Wappen. An den Wänden bemerkt man Spuren von tüchtigen alten Malereien, z. B. links vom Hochaltare das jüngste Gericht, unter dem Chore St. Philipp und Bartholomäus. Die ehmalige Sakristei wird bewohnt. Es fehlt der interessanten Ruine nicht an einer schauerlichen Sage; eine Nonne soll eingemauert worden seyn, und noch hat ihr Geist nicht Ruhe finden können.

Der Markt Kirchberg, gleichfalls sehr alt, zählt 126 H., 576 Einwohner, und hat vier Jahrmärkte. Die Kirche wurde 1754 neu erbaut. Bemerkenswerth sind mehre alte Häuser, worunter eines von 1451, und die ungeheure Linde vor dem Hause des Fleischhauers.

Von Kirchberg und Feistritz kann man auch den Hollabrunner Riegel ersteigen, der eine schöne Umsicht bietet.

Besteigung des Wechsels.

1. Von Aspang über Mönichskirchen.

(5 Stunden.)

Dieser Weg ist der bequemste aus allen, aber auch der weiteste. Gleich hinter Aspang steigt die Straße den Möselsberg (Eselsberg) hinan. Sie wurde 1826 so vortrefflich geführt, daß sie nur 4 Zoll Steigerung hat, und man an vielen Stellen im Trabe fahren kann. Der Rückblick auf das anmuthige Aspanger Thal ist reizend, und bald wird die Aussicht freier. Mönchkirchen (Mönichkirchen) liegt auf dem Koglberge, einem Vorberge des Wechsels, hart an der steirischen Grenze. Die Kirche steht am Ende des Ortes und ist sehr alt. Hier nimmt man Führer, und versorgt sich mit Proviant. Man hat nun zwei Wege vor sich. Folgt man der Straße, welche nur bis zur steirischen Grenze ordentlich gebaut ist, so öffnet sich gleich beim Dorfe die Aussicht nach Ungarn und in das steirische Pinkathal, gegen Pinkafeld und Hartberg. Nach einer Viertelstunde lenkt ein Seitenweg rechts zu einer Glashütte, eine Stunde. Von hier ersteigt man, auf einem sehr romantischen Pfade, in einer Stunde die Vorauer Schwaighütte, und braucht eben so lang auf den Gipfel. — Der zweite Weg führt auf das Lichteneck, 1 St., und über die steinerne Stiege, ein durchaus ungefährlicher Abhang, von den verwitterten über einander gethürmten Felsblöcken so genannt, zum Gipfel zwei Stunden. Vom Lichteneck steigt man mäßig, von der Stiege unmerklich über die Matten bergan.

2. Weg von Aspang über Mariensee.
(4 Stunden.)

Beschwerlicher, aber kürzer und interessanter ist dieser Weg. Von Aspang führt die sogenannte Eisenstraße, gleich außer dem Wirthshause, in 2 1/2 Stunde nach Mariensee über den Kogel. — Auch über den Kogel geht ein Weg auf den Wechsel, der gleichfalls zum Lichteneck führt. — Um eine halbe Stunde näher ist der Fußpfad durch die Klause, so heißt ein romantisches Waldthal, vom Pöstingbache durchrauscht, der eine Reihe kleiner Kaskaden bildet. Der ganze Weg ist voll hübscher Bilder; man kömmt an nicht weniger als zwölf kleinen Mühlen vorüber. Mariensee ist ein Dörfchen von nur 17 Häusern, welches 1794 von einem gewissen Mariensee aus Mainz (woher der Name) gegründet wurde, der hier ein Hammerwerk anlegte; die Gegend heißt eigentlich im Neuwalde. Graf Pergen erkaufte das Werk welches unter einem Verweser steht, und läßt hier die Püttner Erze zerrennen. Ein Streck- und ein Zerrenn-Hammer verarbeiten monatlich 2 bis 400 Zentner Grobeisen. Man findet hier ein Wirthshaus, an welches man aber nur sehr geringe Anforderungen machen darf. Der Jäger Hanai und der Mohr Franzl sind die besten Führer, und wissen den Weg durch ihre Erzählungen von der berüchtigten Pinkafelder Diebsbande zu verkürzen.

Von Mariensee geht man nach einer halben Stunde in einem angenehmen Waldthale fort, dann wendet man sich links aufwärts zu einem Bauernhause, und betritt den Wald. Unterhalb der Aspanger Ochsenschwaig kömmt man heraus, und hat nun drei Viertelstunden

etwas steiler über die Matte zum Gipfel hinan zu steigen. Selbst hier könnte man zur Noth mit Ochsen hinauf fahren. Man findet hier am Wechsel keine eigentliche Krummholzregion, auf den Wald folgt unmittelbar die kahle Matte. Von Abgründen, Klüften, Schlünden, pittoresken Felspartien, wie am Schneeberge, findet man gleichfalls nichts; der Berg bildet einen walzenförmigen Rücken.

3. Weg von Kirchberg.

(4 Stunden.)

Man geht von Kirchberg über den Feistritzbach, und beginnt gleich zu steigen. Der Wechsel senkt auf dieser Seite mehre langgestreckte Ausläufer herab, an deren einem, dem Saurücken, man aufwärts geht. Der Weg hat Abwechslung von Wiesen und Buschwerk, führt aber bald in den Wald, ohne viel Durchsichten, und man kömmt erst nach drei Stunden an der Matte der Steiersberger Schwaig heraus. Diese Hütte ist eine Art von Alpenwirthshaus, und man kann wirklich eine Art von Wein erhalten *). In einer halben Stunde erreicht man die Kranichberger Schwaig, von

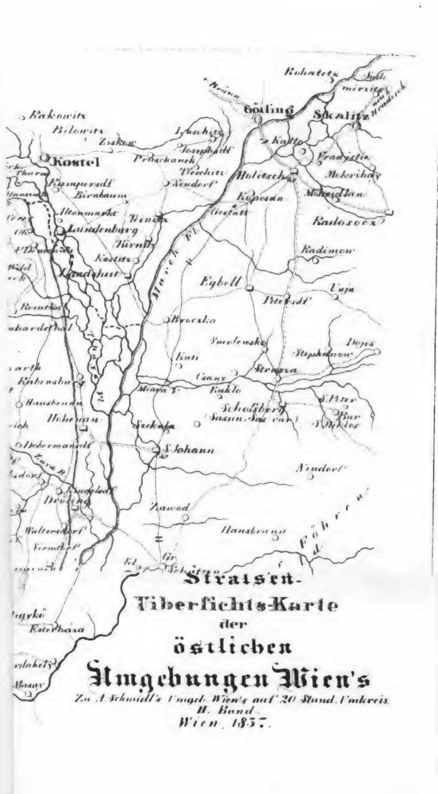
*) Als ich im Jahre 1830 vom Wechsel diesen Weg herab kam, warnte man mich schon in der Kranichberger Schwaig vor dem wilden Stiere. Unter dem Schutze eines dichten Nebels erreichten wir glücklich die Hütte, wo wir den Hirten als Eskorte mitnahmen. Die Vorsicht war nicht überflüssig, denn der Stier witterte bald die Fremdlinge, kam in voller Wuth auf uns heran, und respektirte seinen Hüther so wenig, daß wir mit genauer Noth das Gehege erreichten.

welcher man eben so weit auf den Gipfel hat. Diese Alpe ist eigentlich eine Alpenschäferei, denn über Sommer wird daselbst eine Heerde Edelschafe geweidet. Hier nimmt man das Nachtquartier, wobei man aber freilich, wie in jeder Alpenhütte, nur jene Bequemlichkeiten erwarten darf, die man selber mitbringt. In einer halben Stunde ist man auf dem Gipfel, und das ist keine geringe Annehmlichkeit, da man bei zweifelhaftem Wetter jeden Sonnenblick benützen kann.

Der Gipfel des Wechsels ist, wie schon erwähnt, ein langgestreckter walzenförmiger Rücken, der sehr mäßig von Südost nach Nordwest ansteigt. Drei bedeutendere Erhöhungen finden sich auf demselben: der eigentliche Gipfel, der Hochwechsel, das Schöberl, und der Umschuß. Der Hochwechsel trägt die Triangulirungspyramide, als der höchste Punkt, man muß aber nicht versäumen, zum Umschusse hinüber zu gehen; das Thal vor dem großen Pfaff, das Feistritzer und den Trattenbach übersieht man erst dort ganz. Die Aussicht vom Wechsel hat eigenthümliche Reize; zwar fehlt ihr ein so imposanter Vorgrund, wie der Schneeberg an seinen furchtbaren 1000 Kl. tiefen Abstürzen nach Guttenstein und in das Höllenthal besitzt, denn die dunkle Waldschlucht von Mariensee hat keinen großartigen Charakter. Über alle Beschreibung herrlich, in Ehrfurcht gebietender Majestät erhebt aber der Schneeberg sein Felsenhaupt vor dem Beschauer! Seine drei Gipfel, Alpengipfel, Mitterkogel und Kaiserstein, sind deutlich zu erkennen; der Koloß

steht in seiner ganzen Breite da. An ihn schließen sich westlich die Raxalpe, die Schneealpe, weiter vor ragen die steinerne Wand im Murthale, die Präduler und Spitaleralpe, hint r ihnen der Hochschwab empor. Der Scheckel bei Grätz ist der letzte bedeutende Höhenpunkt; im Süden schieben sich Hügelwellen über einander, aus denen Stift Vorau, Friedberg, Hartberg, Festenberg auftauchen. Malerischer sind die Leithaberge mit dem freundlichen Neusiedlersee, Pitten, Sebenstein ꝛc. Im Nordosten übersieht man das ganze Wiener Becken, durch die Donau vom Marchfelde getrennt. Nach Südost ist die Fernsicht unbegrenzt. — Die beiliegende Zeichnung der Aussicht (von Herrn J. Häufler), welche die Details enthält, wird dem Wanderer um so willkommener seyn, als die Führer sich nur sehr wenig in dem weiten Panorama zurecht zu finden wissen.

Mit mäßigen Kosten ließe sich unter dem Gipfel, ja selbst auf demselben, eine solide Hütte zur Aufnahme der Reisenden erbauen, wie neuerlich der Schafberg bei Ischl eine erhalten hat, wie sie der Schneeberg wohl nie erhalten wird. Die Wirthe in Aspang oder Mönichkirchen würden bei diesem Unternehmen gewiß ihre Rechnung finden, da die leichte Zugänglichkeit, und vollkommene Gefahrlosigkeit dem Wechsel bald ein bedeutendes Publikum verschaffen würde.



Digitized by Google

Digitized by Google

Ortsregister mit Höhenmessungen in Wiener Fuß.

Seite

Achau 476
Aderklaa 203
Aichbühl 602
Albertau 563
Aspang 626
Asparn an der Zaia . . . 354
Aspern 192
Augarten, der 5
Bachfurt 463
Belvedere 372
Biedermannsdorf 134
Bisamberg . . . . . . { 221, 223
Bisamberg, der 219
1117.
Bischofswart 393
Blumenau 434
Bordacs 565
Bratelsbrunn 340
Braunsberg, der 429
Breitenbrunn 434
Breitenlee 209
Brennberg der 530
Brigittenau . . . . . { 5, 12
Bruck an der Leitha . . . 444
Damenschwimmschule . . . 67

Seite

Demenau 397
Deutsch-Altenburg . . . 422
Donauspiegel: 426.
Dirnholz 346
Donnerskirchen 433
Drasenhofen 334
Dürnkrut 404
Ebenfurth 487
711.
Ebergassing 467
Ebersdorf . . . . . { 122, 12
Ebersdorf im Marchfelde . 202
Ebreichsdorf 477
613.
Eggendorf 601
Eggenburg 309
1080.
Eibesbrunn 328
Eisenstadt 490
Eisgrub 375
Elend 432
Engerau 432
Enzersdorf an der Fischa . 445
Erdberg 333
Ernstbrunn 347
Eßling 195

Digitized by Google

Seite
Esterhaz 534
Falkenstein 362
Feistritz 617
Feldsberg 365
Fischamend 412
Kirchthurm 518
Fladnitz 308
Floridsdorf 60
Forchtenau 503
Forchtenstein 503
Frain 308
Franzensburg 148
Fratinghofen 355
Freudenau, die 28
Freiersdorf 316
Frischau 345
Froschdorf 602
Fünfkirchen 334
Gaisberg 339
Gallbrunn 446
Gamssteig 306
Gattendorf 545
Gauderndorf 315
Gaunersdorf 330
Gebmann 347
Gebmannser Berg . . . 347
Geißberg 203
Gerasdorf 203
Ginselsdorf 567
Göllersdorf 249
Gözendorf 466
Goys 547
Grafendorf 244
Gramet-Neusiedl 467
Grabern 262

Seite
Grieau 46
Grimmenstein 626
Groißenbrunn 409
Groß-Enzersdorf 195
Grusbach 346
Gschies 433
Guntersdorf 263
Gutenfeld 346
Gutenhof 185
Hagenbrunn 222
Haidwirthshaus 264
Hainburg 412
Donau 422.
Halbthurn 555
Hardegg 306
Hánsag 544
Hasenberg 127
Hegykö 533
Herbartsbrunn 352
Herrn-Baumgarten . . . 365
Himberg 183
Hirschstetten 192
Höbersdorf 332
Höflein 490
Hof 475
Hof an der March . . . 410
Hohe Leithen 329
Wachhaus 887.
Hohen Wolkersdorf . . . 522
Hoja-Wald 336
Hollabrunn 252
Hollabrunner-Riegel . . . 629
Holling 533
Homok 534
Horka 522

Seite

Hornstein 489
Hundsheim 429
Hundsheimer Berg . . . 124
1507.
Jedenspeigen 406
Jedlersdorf 221
Jedlersee 61
Jetzelsdorf 164
Inzersdorf 132
Joslowitz 302
Kagran 191
Kailing 326
Kaiser Steinbruch . . . 430
Kaiserwiese 555
Kallenbrunn 330
Kallendorf 264
Kanal, der 118
Karlburg 548
Karlslust 308
Kasimir 548
Katzelsdorf 602
Kettenhof 187
Khaia 305
Kitsee 548
Kirchberg 628
Kirchhof zu St. Marx . . 63
Klausgraben 223
Klement 351
Klentnitz 341
Kletterling 289
Klingenbach 519
Klosterbruck 265
Knadlersdorf 326
Kollnhof 532
Korneuburg 226

Seite

Kostel 396
Kreuzenstein 234
Kroatisch-Haslau . . . 437
Donau: 445.
» Jandorf . . . 548
Kroisbach 522
Kühnring 815
Laa 347
Laab 404
Laacher Wald 187
Lakenbach 511
Lakendorf 511
Landsee 520
Landungsplatz 29
Lang-Enzersdorf 220
Laßee 402
Pfarrthurm: 460.
Laxenburg 133
Lechwitz 345
Leobendorf 235
Leopoldsdorf 402
Liechtenwörth 601
Lobau 199
Loretto 475
Lundenburg 397
Luckau 305
Lusthaus im Prater . . . 25
Maberg 340
Magdalenahof 223
Maidenburg 341
Mallebern 248
Kirchthurm: 1667.
Mannersdorf 471
Maria Lanzendorf . . . 178
Marienau 560

Digitized by Google

	Seite
Marchfeld	191
Marchegg	403
Margarethen	446 514
Mariensee	631
Markgraf-Neusiedl	210
Mattersdorf	503
Meissau	309
Merwisch	522
Minkendorf	477
Mistelbach	332
Mönchkirchen	630
Moosbrunn	467
Nadelburg	601
Nalb	319 325
Neckenmarkt	522
Neudorf	529
Neugebäu	122
Neuhäusel	304
Neunmühlen	303
Neusiedl	546
Neusiedlersee	517
Neu-Wirthshaus	215
Nexing	332
Nikolsburg	327
Nikolsdorf	546
Oblaß	265
Ödenburg	522
Ottenthal	363
Paasdorf	352
Pallersdorf	549
Pamhagen	549
Parbasdorf	218
Parndorf	460
Petronell	413
Donau: 430.	
Pirawart	331
Pöltenberg	301
Poisdorf	333
Pfarrthurm: 607.	
Polau	341
Polauer Berg	332
Pottendorf	481
Pfarrthurm: 673.	
Prater, der	19
Praterspitz	29
Preßburg	438
Probitz	346
Pütten	605
Pulkau	315
Raasdorf	215
Rabenstein, der	302
Ragendorf	549
Rannersdorf	188
Regelsbrunn	412
Reisten, die	371
919.	
Rendezvous	327
Retz	309 320
831.	
Riedhofau	183
Rittergau	140
Rohrau	462
Rosalia, Berg	511
1355.	
Rosenstein	341
Rothneusiedl	179
Rust	515

Seite

Rutzendorf 198
Sachsengang 198
Säuring 104
520.
Salmhof 402
Sarasdorf 461
Schackwitz 345
Schanze, die alte . . . 419
Schallersdorf 265
Scharfenegg 474
Scheiblingkirchen 624
Schlachtfelder, die . . . 200
Schleinitz 309
1122.
Schloßhof 409
Schönborn 248
Schöngrabern 253
Schrattenberg 364
Schrattenthal 318
Schrick 332
720.
Schrickerberg 332
Schwaadorf 444
Der Hügel Neuriß: 738.
Schwarzau 604
Schwarzenbach 520
Schwechat 186
Schwimmschule 44
Sebenstein 612
Siebenbrunn 216
470.
Siebenhirten 355
Sierendorf 247
Simmering . . . . . { 62, 69

Seite

Simmeringer Heide . . . 70
Solenau 568
Spinnerin am Kreuz, bei Neustadt 570
Spitelmais 308
1520.
Süßenbrunn 213
Summerein 470
Staatz 355
Ruine; 1037.
Stammersdorf 222
Stetten 347
Stillfried 407
Stixneusiedl 446
Stockerau 244
Straßberg 264
Straß-Sommerein . . . 564
Strebersdorf 222
St. Johann 549
» Martin 521
» Peter 549
Taaden 549
Tabor, der 55
Taborau 55
Taiathal 302
Teesdorf 567
Templerschloß 429
Teswitz 345
Theben 430
Theimwald 372
Theresienfeld 569
Thernberg 624
Thurolshöhle 340
Traiskirchen 566
558.

Seite
Trauersdorf 514
Trautmannsdorf 461
Türkensturz 619
Tuttenhof 226
Ungarisch-Altenburg . . 558
Voitelsbrunn 314
Wagram 214
Waisenstein 341
Wallern 549
Waltersdorf 480
575.
Wampersdorf 481
Wandorf 529
Wanghof 626
Weiden 547
Wechsel, Berg 620
5496.
Weigelsdorf 480
Weinsteig 347
Wienerherberg 470
Wiener-Neustadt . . . 566
808.

Seite
Wieselburg 564
Wilfersdorf 332
Wilfungsmauer 413
Wimpassing 489
Wismath 522
Witmannshof 547
Wolfs 532
Wolfsthal 433
Wötzleinsdorf 347
Wolkenbrodersdorf . . . 519
Wolkersdorf 328
Wüste, die 413
Wurstlprater, der . . . 32
Wüst-Summerein 449
Zinkendorf 532
Znaim 244, 271
Zogelsdorf 311
Zuckerhandl 345
Zurndorf 645
Zwischen Brücken 65

Zusätze und Berichtigungen.

Zu Band I.

Zu Seite 22.

Beim Gasthause zur Rose wurde 1837 ein Donaubad errichtet.

Zu Seite 31.

Herrn Hackhofers Färberei besitzt jetzt eine Dampfmaschine von zehn Pferdekräften von Fletscher und Punshon.

Zu Seite 123.

Lerchenfeld hat 158 Häuser mit 78 Wirthshäusern.

Zu Seite 126.

Auf dem Kirchhofe zu Ottokring ruht der Bildhauer Henrici, der viele Skulpturen im Schönbrunner Garten verfertigte. Das Grabmal zeigt sein Bildniß.

Zu Seite 166.

Im Kalenbergerdörfl ist die Ludwig'sche Erdäpfel-Zuckerfabrik beachtenswerth.

Zu Seite 206.

Zeile 12 von unten, lies Grafen statt Baron.

Zu Seite 208.

Der Himmel ging 1837 in andere Hände über.

Zu Seite 265.

Seit 1. Mai 1837 geht täglich Abends in Greifenstein vom goldenen Hirschen ein Lustschiff nach Nußdorf ab. Die Person zahlt 30 kr., die Fahrt dauert 1 1/4 Stunde.

Seite 347, Zeile 10 von unten, lies 1701 statt 1702.

» 350, Zeile 17 von unten, lies 148 statt 140.

» 351, Zeile 12 von oben, lies 34 statt 30.

» 351, Zeile 11 von unten, lies zehn Tafeln und eine kleinere statt acht Tafeln.

» 353, Zeile 15 von oben, lies Linden- und Kastanienallee statt Ulmen.

Seite 353, Zeile 1 von oben, lies Hirsberg statt Haßberg.
» 406, Zeile 12 von unten, lies nur der statt nur die.
» 413, Zeile 15 von unten, lies nun statt nur.

Zu Band II.

Seite 191, lies Nr. 4 statt Nr. 5.
» 244, lies Nr. 1 statt Nr. 11.

Zu Seite 61.

Das Bräuhaus in Jedlersee verdient allein schon das Ziel eines eigenen Ausfluges zu seyn, denn es ist wahrscheinlich das größte auf dem Kontinente, und wird nur von den Riesenbrauereien Englands übertroffen. Es erzeugt jährlich nicht weniger als 100000 Eimer Bier und 1200 Eimer Branntwein! Die Einrichtung dieses großartigen Etablissements ist von einer Zweckmäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit, daß man gerne ein Stündchen zubringen wird, sie zu besehen, um so mehr, da der Eigenthümer, Herr A. Bogsch, dem alle Geheimnißkrämerei fremd ist, die Besichtigung gerne gestattet, und wo möglich selbst den sachkundigen Cicerone macht.

Das eigentliche Bräuhaus umschließt hufeisenförmig einen geräumigen Hof, und stößt an das Wohn- und Gastgebäude, welches Fronte gegen die Straße macht. Zu ebener Erde sind die Pfannen, die Kühlten, in den Stockwerken die Malzböden u. s. w., und man kann alle Räume besuchen, ohne den Hofraum zu betreten, so bequem ist die Verbindung. Ein Brunnen, der zwar nur 3 Kl. tief aber unerschöpflich ist, da er unter das Niveau des nahen Stromes reicht, füllt zwei große Reservoires, welche 1400 Eimer halten; aus ihnen wird das Wasser im ganzen Gebäude herumgeleitet. Zwei Pfannen liefern täglich zwei Gebräue. Die Pfannenhitze wird zugleich zur Malzdörre nach englischer Art benützt, indem sie in Blechröhren, welche eine Länge von 80 Kl. haben, unter der Dörrstube herumgeführt wird. Ehmals brauchte man 200 Klafter Buchenholz zu dieser Operation, welche jetzt kein

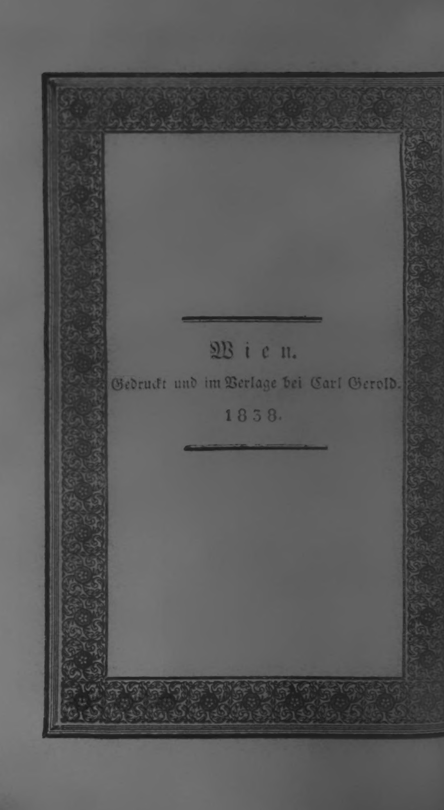
einziges Scheit besonders erfordert. Jährlich werden 60000 Metzen Malz gedörrt, was aber den Bedarf nicht deckt, daher zugekauft werden muß. Neben den Pfannen ist die Branntweinbrennerei, welche aus den Abfällen der Bräuerei 1200 Eimer Branntwein erzeugt. Weiter hin folgen die Kühlstöcke, die Gährungskeller, endlich die Schrottmühle. Vier eiserne Walzen werden durch eine Tretmühle in Bewegung gesetzt. Das Rad hat 7 1/2 Kl. Durchmesser, die Welle 8 Kl. Länge, deren Winkel beträgt 43 Grade Zwei Ochsen, welche alle zwei Stunden abgelöset werden, setzen die Maschine in Bewegung, welche in jeder Minute zwei Metzen Schrott liefert, und zugleich stündlich 400 Eimer Wasser in die Reservoirs schöpft. Man wird sich vielleicht wundern, keine Dampfmaschine zu sehen, aber der Brennstoff würde so viel in Silbermünze kosten, als die Erhaltung der Ochsen in Papiergeld, also 2 1/2 Mal so viel. Die Maschine ist übrigens 13 Jahre im Gange, ohne die geringste Reparatur nöthig gehabt zu haben. Nebenan sind die Ställe für 36 Ochsen und 18 Pferde, welche die Arbeit im Hause und die Bierfuhren zu verrichten haben. Die oberen Stockwerke nehmen die weitläufigen Speicher ein; das Bräuhaus bedarf jährlich 60,000 Metzen Gerste und 400 Zt. Hopfen.

Im Jahre 1834 wurden 1027 Gebräue gemacht, welche 93,600 Eimer lieferten; von diesen kamen 75,866 nach Wien, der Rest wurde auf dem Lande aufgekauft. Die Steuer dafür betrug im Ganzen (Verzehrungssteuer, städtischer Zuschlag und Aufschlag) 143,437 fl. C. M., so daß auf jeden Tag bei 100 Dukaten entfallen.

Gewiß wird Niemand die Zeit bereuen, die er auf Besichtigung dieser großartigen Anstalt verwendete. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß das Erzeugniß eines der vorzüglichsten um Wien ist.

Digitized by Google

Digitized by Google



W i e n.

Gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold.

1838.

Digitized by Google

y Google

Digitized by Google